Oktober 1914 bis Juni 1919

Ausgabe Nr. 1 – 64

Wie Wallertheim den Ersten Weltkrieg erlebt hat

Ein historisches Zeitdokument

Verfasser und Herausgeber Pfarrer Ludwig Weisel

Neu herausgegeben von Bernd Held

Wallertheim 2019

Impressum:

Copyright 2019

Neuauflage der Feldpostzeitungen im Jahre 2019 in Kooperation mit dem Verein
„Unser Wallertheim e.V.“
Eintragung im Vereinsregister
Registergericht: Amtsgericht Mainz
Registernummer: VR 40362

Herausgeber und Projektverantwortlicher Bernd Held, Wallertheim,
Redaktionelle Mitarbeit: Annelie Zottmann, Wallertheim
Der Reinerlös aus dem Buchverkauf wird zugunsten des Vereins Unser Wallertheim e.V. eingesetzt.

Alle Rechte vorbehalten
Dieses Buch oder Teile dieses Buches dürfen nicht vervielfältigt, in Datenbanken gespeichert
oder in irgendeiner Form übertragen werden ohne die schriftliche Genehmigung des Vereins.

Foto vom Wallertheimer Denkmal und Scan der Ehrentafel von Heinz-Günther Maus, Wallertheim

Bild vom Ehrenmal Gau-Weinheim von Erwin Gottschlich, Gau-Weinheim

Druck bei: WIRmachenDRUCK GmbH, Mühlbachstraße 7, 71522 Backnang.

Auflage 75 Stück

Inhaltsübersicht

Einleitung 5
Wallertheimer Feldpostzeitungen Nr. 1 - 64 7
Wallertheimer Gefallenen-Ehrentafel 1920 271
Denkmäler in Wallertheim und Gau-Weinheim 272
Meinung von Pfarrer Weisel zum Versailler Vertrag 273

Einleitung

Verfasser und Herausgeber der Wallertheimer Feldpostzeitungen ist der evangelische Pfarrer Ludwig Weisel, Gemeindepfarrer von Wallertheim, Gau-Weinheim und Rommersheim. Er wurde 1878 geboren, und im Jahr 1906 trat er die Pfarrstelle in Wallertheim an, die er bis Ende 1932 inne hatte.

Bald nach Beginn des 1. Weltkrieges im Juli 1914 entschloss er sich, den Kontakt zu den Soldaten im Feld zu pflegen und tippte eine erste Feldpostzeitung auf der Schreibmaschine. Ab Ausgabe Nr. 8 ließ er seine Berichte von der Wörrstadter Druckerei Darmstädter vervielfältigen. Bis zum Ende des 1. Weltkrieges am 11.11.1918 schlug er so regelmäßig eine Brücke zwischen der Heimat und den Wallertheimer und Gau-Weinheimer Soldaten. Mit Kriegsende nannte er die Feldpostzeitung „Wallertheimer Heimatzeitung“ (ab Ausgabe Nr. 60).

Wie die Gesamtheit der Heimatzeitungen ermöglichen die Feldpostzeitungen einen einzigartigen Einblick. Sie lassen uns nachvollziehen, wie - weitab von der Front - das Kriegsgeschehen das Leben der Zivilbevölkerung direkt betraf und einschneidend prägte. Die Feldpostzeitungen sind ein authentisches Dokument des Überlebens und Sterbens in Wallertheim während des 1. Weltkrieges.

Wie die Neuauflage der Feldpostzeitungen möglich wurde
Einen Großteil dieser Zeitungen bekam Bernd Held mit dem Erbe seiner Eltern, und er hat sich intensiv damit beschäftigt. Schließlich stellte er sich der Herausforderung, die fehlenden Ausgaben der Feldpostzeitungen sowie der Heimatzeitungen ausfindig zu machen. Dies gelang bei sämtlichen Heimatzeitungen, nicht jedoch bei den Feldpostzeitungen. Die Ausgaben 1-22 fehlten vollständig und konnten auch nach Aufrufen im Nachrichtenblatt der VG Wörrstadt und in der Allgemeinen Zeitung Alzey nur um wenige Exemplare aufgestockt werden.
Mehrmals bekundete Pfarrer Weisel seine Absicht, alle Feldpostzeitungen in einem Buch zu bündeln, z.B. in der allerletzten Ausgabe Nr. 64, in der er schreibt:
„Wie man in Wallertheim und Gau-Weinheim den Krieg erlebte, das war alles zu lesen in der Feldpostzeitung. …. Ich hoffe, dazu die Gelegenheit zu bekommen, sämtliche Nummern in einen Band vereinigen zu können und sie in Buchform erscheinen zu lassen. Möge dann jeder es sich zueignen als kostbare Erinnerung an Deutschlands Glück und Fall. Mögen

unsere Kinder und Kindeskinder lernen daran, was ein Volk, das seinen Heimatboden lieb hat, alles tut und alles opfert, um im größten Weltendrama zu bestehen! Mögen aber auch unsere Kinder und Kindeskinder aus dem Buche das verabscheuen lernen, was schlecht an dem deutschen Volke war, und mögen sie es besser machen!"

Die Suche nach diesem Buch, sofern es überhaupt existierte, beschäftigte Bernd Held. Einen weiteren Hinweis auf dieses Vorhaben von Pfarrer Weisel fand er in der Wallertheimer und Gau-Weinheimer Heimatzeitung Nr. 12/1929 auf Seite 48. Angeregt durch den Rüsselsheimer Heimatverein, der ein „Rüsselsheimer Heldenbuch 1914-1918" herausbrachte, schreibt er: *„Wahrhaftig eine originelle Gefallenen-Ehrung! Wäre so was in Wallertheim im Zusammenhang mit der Denkmalsfrage nicht auch ausführbar? Das wäre meiner Meinung nach eine unserer Toten würdige Ehrung. Für die Hinterbliebenen aber wäre das Buch ein kostbarer Besitz. Ich erkläre mich bereit, auf Grund der Kenntnis der Persönlichkeiten und darum, weil ich schon während des Krieges Totenblätter der Gefallenen durch meine Heimatzeitung laufen ließ, das Buch zu schreiben. Ich weiß wohl, daß mit diesem Angebot eine große Arbeitslast verbunden ist, aber ich will mich gerne dieser Aufgabe unterziehen, wenn man sie getan haben will, um den Gefallenen und noch mehr den Lebenden damit einen Dienst zu tun. Was das Wallertheimer Heldenbuch kosten kann, weiß ich selbstverständlich jetzt noch nicht. Aber ich will einmal das einzelne Exemplar mit 20 RM ansetzen. Ich stelle diesen Gedanken in diesem Blatt und bei den berufenen Stellen zur Diskussion."*

Diese Zeilen belegen, dass sich Pfarrer Weisel lange nach dem Krieg noch mit dem Thema „Heldenbuch" beschäftigte. Drei Jahre später, als er sich mit der letzten Ausgabe der Heimatzeitung (Nr. 12/1932) aus Wallertheim verabschiedete, ging er zwar noch einmal auf die Feldpostzeitungen und Heimatzeitungen ein, die insgesamt 17 Jahre in die Häuser gegangen waren, aber es erfolgte kein Hinweis auf ein Buch.

Bernd Held setzte die Suche dennoch fort, und schließlich kam ihm ein Zufall zu Hilfe. Im Gespräch mit Prof. Dr. Hans-Dieter Bauer aus Wallertheim über sein Projekt „Wallertheimer Heimatzeitungen" erfuhr er, dass sich in der Universitäts- und Landesbibliothek in Darmstadt ein Buch „Wallertheimer Feldpostzeitungen" befinde, aus dem er sich einige Seiten eingescannt habe.

Im Frühjahr 2018 konnte Bernd Held nach Kontaktaufnahme mit dem Fachreferenten Herrn Göller und dessen Mithilfe die fehlenden Ausgaben der Feldpostzeitung in der dortigen Bibliothek einscannen.

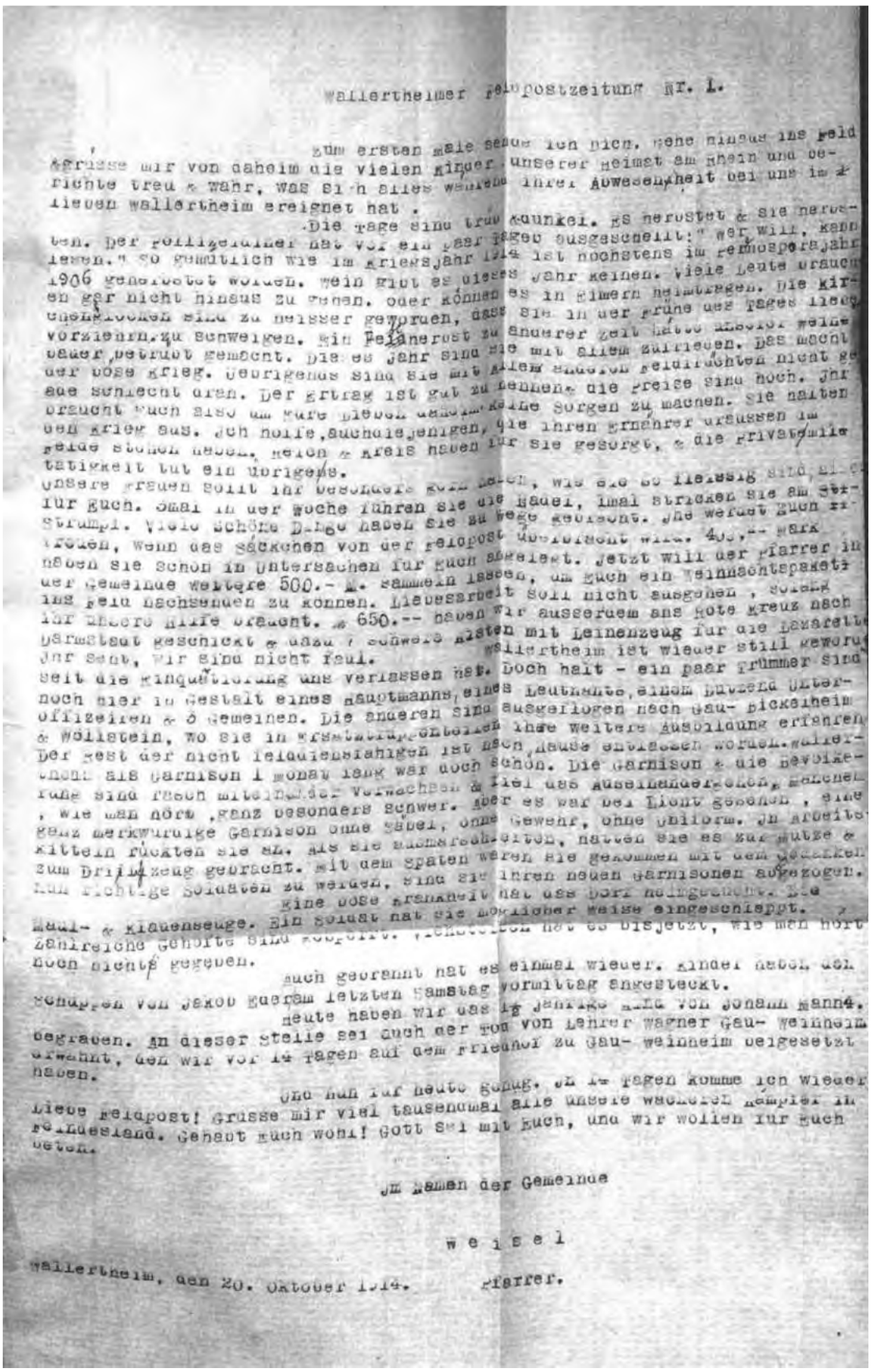
Die Zusammenarbeit mit dem Verein „Unser Wallertheim e.V." führte letztendlich zu dem Beschluss, durch eine Neuveröffentlichung die Zeitungen in gedruckter Form interessierten Lesern zugänglich zu machen.

Hinweis auf Qualität und Lesbarkeit der nachfolgenden Seiten

Die allerersten Ausgaben der Feldpostzeitungen (Nrn. 1 bis 7) waren, wie bereits erwähnt, mit der Schreibmaschine getippt und als fortlaufende Texte aneinander geklebt, was das Einscannen aus dem Buch in der Bibliothek in Darmstadt sehr erschwerte. Die Druckqualität der getippten Seiten ließ zu wünschen übrig und sie waren nach dem Einscannen nur noch schwer lesbar. Bernd Held und Annelie Zottmann haben versucht, die vorhandenen Texte wortgetreu zu entziffern. Das Ergebnis wurde neu geschrieben und den Originalen beigefügt. Die Lesbarkeit der Feldpostzeitungen verbesserte sich, nachdem der Druck durch Fa. G. Darmstädter, Wörrstadt, erfolgte (s.o.).

Wallertheim im September 2019

Wallertheimer Feldpostzeitungen Nr. 1 - 64



Wallertheimer Feldpostzeitung Nr. 1.

Zum ersten Male sende ich Dich. Gehe hinaus ins Feld & grüsse mir von daheim die vielen Kinder unserer Heimat am Rhein und berichte treu & wahr, was sich alles während ihrer Abwesenheit bei uns im lieben Wallertheim ereignet hat.

Die Tage sind trüb & dunkel. Es herbstet & sie herbsten. Der Polizeidiener hat vor ein paar Tagen ausgeschellt: "Wer will, kann lesen." So gemütlich wie im Kriegsjahr 1914 ist höchstens im Perenosporajahr 1906 geherbstet worden. Wein gibt es dieses Jahr keinen. Viele Leute brauchen gar nicht hinaus zu gehen, oder können es in Eimern heimtragen. Die Kirchenglocken sind zu heisser geworden, dass sie in der Frühe des Tages lieber vorziehen, zu schweigen. Ein Feldherbst zu anderer Zeit hätte unserer Weinbauer betrübt gemacht. Dieses Jahr sind sie mit allem zufrieden. Das macht der böse Krieg. Uebrigens sind sie mit allem anderen Feldfrüchten nicht gerade schlecht dran. Der Ertrag ist gut zu nennen & die Preise sind hoch. Ihr braucht Euch also um Eure Lieben daheim keine Sorgen zu machen. Sie halten den Krieg aus. Ich hoffe, auch diejenigen, die ihren Ernährer draussen im Felde stehen haben. Reich & Kreis haben für sie gesorgt, & die Privatmilitätigkeit tut ein übrigens.

Unsere Frauen sollt ihr besonders gern haben, wie sie so fleissig sind, also für Euch. 3mal in der Woche führen sie die Nadel, 1mal stricken sie am Strumpf. Viele schöne Dinge haben sie zu Wege gebracht. Ihr werdet Euch freuen, wenn das Säckchen von der Feldpost überbracht wird. 400.-- Mark haben sie schon in Untersachen für Euch angelegt. Jetzt will der Pfarrer in der Gemeinde weitere 500.- M. sammeln lassen, um Euch ein Weihnachtspaket ins Feld nachsenden zu können. Liebesarbeit soll nicht ausgehen, solang ihr unsere Hilfe braucht. M 650.-- haben wir ausserdem ans Rote Kreuz nach Darmstadt geschickt & dazu 7 schwere Kisten mit Leinenzeug für die Lazarette. Ihr seht, wir sind nicht faul.

Wallertheim ist wieder still geworden seit die Einquartierung uns verlassen hat. Doch halt - ein paar Trümmer sind noch hier in Gestalt eines Hauptmanns, eines Leutnants, einem Dutzend Unteroffizieren & 3 Gemeinen. Die anderen sind ausgeflogen nach Gau- Bickelheim & Wöllstein, wo sie in Ersatztruppenteilen ihre weitere Ausbildung erfahren. Der Rest der nicht felddienstfähigen ist nach Hause entlassen worden. Wallertheim als Garnison 1 Monat lang war doch schön. Die Garnison & die Bevölkerung sind rasch miteinander verwachsen & fiel das Auseinandergehen, manchem, wie man hört, ganz besonders schwer. Aber es war bei Licht gesehen, eine ganz merkwürdige Garnison ohne Säbel, ohne Gewehr, ohne Uniform. In Arbeitskitteln rückten sie an. Als sie ausmarschierten, hatten sie es zur Mütze & zum Drillzeug gebracht. Mit dem Spaten waren sie gekommen mit dem Gedanken nun richtige Soldaten zu werden, sind sie ihren neuen Garnisonen abgezogen.

Eine böse Krankheit hat das Dorf heimgesucht. Die Maul- & Klauenseuge. Ein Soldat hat sie möglicher Weise eingeschleppt. Zahlreiche Gehöfte sind gesperrt. Viehsteigen hat es bisjetzt, wie man hört noch nichts gegeben.

Auch gebrannt hat es einmal wieder. Kinder haben den Schuppen von Jakob Ederam letzten Samstag vormittag angesteckt.

Heute haben wir das 1½ jährige Kind von Johann Mann4. begraben. An dieser Stelle sei auch der Tod von Lehrer Wagner Gau- Weinheim erwähnt, den wir vor 14 Tagen auf dem Friedhof zu Gau- Weinheim beigesetzt haben.

Und nun für heute genug. In 14 Tagen komme ich wieder Liebe Feldpost! Grüsse mir viel tausendmal alle unsere wackeren Kämpfer in Feindesland. Gehabt Euch wohl! Gott sei mit Euch, und wir wollen für Euch beten.

Im Namen der Gemeinde

W e i s e l

Wallertheim, den 20. Oktober 1914. Pfarrer.

Feldpostzeitung Nr. 1

Zum ersten Male sende ich Dich. Gehe hinaus ins Feld und grüße mir von daheim die vielen Kinder unserer Heimat am Rhein und berichte treu und wahr, was sich alles während ihrer Abwesenheit bei uns im lieben Wallertheim ereignet hat.

Die Tage sind trüb und dunkel. Es herbstet und sie herbsten. Der Polizeidiener hat vor ein paar Tagen ausgeschellt: „Wer will, kann lesen." So gemütlich wie im Kriegsjahr 1914 ist höchstens im Pernosporajahr 1906 geherbstet worden. Wein gibt es dieses Jahr keinen. Viele Leute brauchen gar nicht hinaus zu gehen. Oder können es in Eimern heimtragen. Die Kirchenglocken sind zu heiser geworden, dass sie in der Frühe des Tages lieber vorziehen, zu schweigen. Ein Fehlherbst zu anderer Zeit hätte unsere Weinbauern betrübt gemacht. Dieses Jahr sind sie mit allem zufrieden. Das macht der böse Krieg. Übrigens sind sie mit allen anderen Feldfrüchten nicht gerade schlecht dran. Der Ertrag ist gut zu nennen, die Preise sind hoch. Ihr braucht Euch also um Eure Lieben daheim keine Sorgen zu machen. Sie halten den Krieg aus. Ich hoffe, auch diejenigen, die ihren Ernährer draußen im Felde stehen haben. Reich und Kreis haben für sie gesorgt, und die private Mildtätigkeit tut ein Übriges. Unsere Frauen sollt ihr besonders gern haben, wie sie so fleißig sind, alles für Euch. Dreimal in der Woche führen sie die Nadel, einmal stricken sie am Strumpf. Viele schöne Dinge haben sie zu Wege gebracht. Ihr werdet Euch freuen, wenn das Päckchen von der Feldpost überbracht wird. 400 Mark haben sie schon in Untersachen für Euch angelegt. Jetzt will der Pfarrer in der Gemeinde weitere 500 Mark sammeln lassen, um Euch ein Weihnachtspaket ins Feld nachsenden zu können. Liebesarbeit soll nicht ausgehen, solang Ihr unsere Hilfe braucht. 650 Mark haben wir außerdem ans Rote Kreuz nach Darmstadt geschickt und dazu 7 schwere Kisten mit Leinenzeug für die Lazarette. Ihr seht, wir sind nicht faul.

Wallertheim ist wieder still geworden, seit die Einquartierung uns verlassen hat. Doch halt – ein paar Trümmer sind noch hier in Gestalt eines Hauptmanns, eines Leutnants, eines Dutzend Unteroffizieren und 3 Gemeinen. Die anderen sind ausgeflogen nach Gau-Bickelheim und Wöllstein, wo sie in Ersatztruppenteilen ihre weitere Ausbildung erfahren. Der Rest, der nicht Felddienstfähigen, ist nach Hause entlassen worden. Wallertheim als Garnison ein Monat lang war doch schön. Die Garnison und die Bevölkerung sind rasch miteinander verwachsen und fiel das Auseinandergehen manchem, wie man hört, ganz besonders schwer. Aber es war bei Licht gesehen, eine ganz merkwürdige Garnison ohne Säbel, ohne Gewehr, ohne Uniform. In Arbeitskitteln rückten sie an. Als sie ausmarschierten, hatten sie es zur Mütze und zum Drillzeug gebracht. Mit dem Spaten waren sie gekommen, mit dem Gedanken, nun richtige Soldaten zu werden, sind sie in ihre neuen Garnisonen abgezogen. Eine böse Krankheit hat das Dorf heimgesucht. Die Maul- und Klauenseuche. Ein Soldat hat sie möglicherweise eingeschleppt. Zahlreiche Gehöfte sind gesperrt. Viehsterben hat es bis jetzt, wie man hört, noch nicht gegeben. Auch gebrannt hat es einmal wieder. Kinder haben den Schuppen von Jakob Eder am letzten Samstagvormittag angesteckt. Heute haben wir das 1½-jährige Kind von Johann Mann 4. begraben. An dieser Stelle sei auch der Tod von Lehrer Wagner, Gau-Weinheim, erwähnt, den wir vor 14 Tagen auf dem Friedhof zu Gau-Weinheim beigesetzt haben. Und nun für heute genug. In 14 Tagen komme ich wieder. Liebe Feldpost! Grüße mir viel tausendmal alle unsere wackeren Kämpfer in Feindesland. Gehabt Euch wohl! Gott sei mit Euch, und wir wollen für Euch beten.

Wallertheim, 20. Oktober 1914 Im Namen der Gemeinde

W e i s e l

Pfarrer

Feldpostzeitung Nr. 2.

Zum 2 Male komme ich zu Euch und entbiete Euch aus der Heimat viele herzliche Grüsse. Ich freue mich, dass eine kleinere Zahl von Euch die Feldpostzeitung Nr. 1. und unser Liebespaket empfangen haben. Herzlicher Dank denen, die den Empfang bescheinigt und mir so schöne, liebe Worte geschrieben haben. Die Feldpostzeitung Nr. 1. haben erhalten: Valt. Fuchs, Joh. Deichmann, L. Klamberg, Karl Josek, Alfr. Baum, Phil. Ebling und Wilh. Muscel, das Paket L. Klamberg, Alfr. Baum, Phil. Ebling und Wilh. Muscel. Aus den Mitteilungen von Joh. Scholz ist nicht zu ersehen, ob er beides oder welches von beiden empfangen hat. Wer noch nichts bekommen hat, ist von uns nicht vergessen. Entweder es ist unterwegs oder aber es kommt alles zusammen zu Weihnachten. Das Weihnachtspaket geben wir schon um den 20/11 herum zur Post, dass es auf alle Fälle bis Weihnachten in Euren Händen sein wird. Ich hoffe, es bringt nicht nur nützliches, sondern auch dieses und jenes Angenehme, und macht hoffentlich viele Freude. Was wir daheim tun können, Euch ein kleinbischen Freude zu machen, das soll geschehen. Dafür stehe ich mit vielen Hunderten in der Gemeinde ein.

Das Geld geht uns nicht aus. Vorgestern flogen wir von privater Seite M 300.-- auf den Tisch für die Wallertheimer Feldsoldaten. Ich höre, dass derselbe gütige Spender auch dem Herrn Bürgermeister M 200.-- zu demselben Zweck gegeben hat. Auch hat meine 3 Sammlung bereits M 750.-- zusammen gebracht, und diese Summe in nur 30 Häusern, und ist kein Beitrag dabei unter M 10.-- 150 Häuser muss ich noch abklappern. Es ist ein schweres Stück Arbeit, aber sie wird, sie muss geleistet werden Euch zugut, Ihr tapferen Deutschen Männern. Schmückt Euch auch noch nicht das Eiserne Kreuz, das aber wissen wir und wir vertrauen auf Euch: Ihr tut Eure Pflicht als Deutsche Soldaten und denkt immer an Euren Eid: Mit Gott für Fürst und Vaterland. Es hat mir gestern Abend eine riesige Freude bereitet, als ich den neuesten Tagesbericht aus dem grossen Hauptquartier las: "Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesange Deutschland Deutschland über alles gegen die erste Linie der feindlichen Stellung vor und nahmen sie. Etwa 2000 Mann Franzosen der Linie Infanterie wurden gefangen und 6 Maschinengewehre wurden erbeutet." Ich vermute, da waren auch junge Wallertheimer dabei, unsere Kriegsfreiwillige. Ja, Ihr Jungen, schlagt Euch wie die Alten [illegible] Helden, vergesst es nimmer, was Ihr Eurem Vaterland schuldig seit! Auf Draufi Bis zum letzten Mann und Hauch! Wir ehren Euch, Helden! 2 Eiserne Kreuze sind bisjetzt heimgebracht worden. Die edlen Träger dieses Kleinods sind unser Doter Dr. Arens, der es erhalten hat am 18. Oktober, am Jahrestag der Erinnerungsfeier zum Gedächtnis an die Befreiungskriege. Das hatte er sich vor Jahresfrist als er seine grosse Rede in Scherer's Saal hielt, nicht träumen lassen, dass er über Jahr Ritter des Eisernen Kreuzes ist. Sein Kampffeld ist Russland. Und der andere Ritter des Eisernen Kreuzes ist Henke Fritz, Wachtmeister [illegible] Schick von den Eltern. Er steht auf dem rechten Deutschen Flügel. Wer machte diesen beiden nach? Es zog einer dieser Tage hinaus, den sie in Flonheim eingekleidet haben, auch ein Wallertheimer Kind, ein richtiger Draufgänger, Ihr kennt ihn alle, das ist's Decker's Jean! Ich glaube, der will wahr machen, was Mir Euer Kamerad Alfr. Baum in Versen schrieb: "Wir hauen sie, dass die Lappen fliegen und sie keinen Atem kriegen. In Ost und West, weg mit dem ganzen Rest! Den Franzosen gerben wir die Roten Hosen, den Wallonen schenken wir die blauen Bohnen, doch dem hündchen Brit stecktuns kräftigen Tritt[illegible] [illegible] wir [illegible] Bleiben doch die Serben, die werden gesammelt wie Scherben und endlich Japs, den kleinen Bengel, schlagen wir tot mit einem Schwengel." Also feste drauf!

Was übrigens die roten Hosen betrifft so habe ich sie mir auf dem Griesheimer Schiessplatz am Montag ein bischen näher angesehen. 9000 haben dort über Winter Zeit über das Verslein nachzudenken: Doch mit den Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten und das Unglück schreitet schnell. "Dankt Gott, dass die Franzosen noch immer rote Hosen tragen! In dem Stück wenigstens haben sie seit anno 1870 nichts dazu gelernt. Um so besser für uns. Das muss ja gottvoll gewesen zu sein: Die Engländer und Franzosen, die jüngst sich gemeinsam im Griesheim um den Suppenbrei zusammen fanden, haben sich aus lauter Zärtlichkeit dermassen verzäbelt, dass man die feindlichen Brüder trennen musste. So muss es kommen. Von h Vom Eppards Hans wollte ich gerne etwas erzählen. Es geht im übrigens noch gut, das sei vorausbemerkt. Vom Eppards Hans hatte vor ein paar Wochen ein Kamerad nach Schornsheim geschrieben er wäre in englischer Gefangenschaft geraten. Die Eltern des Schornsheimer Kameraden haben es dann an Eppards Angehörige geschrieben, durch grosse Kümmernis. Das hat gut 14 Tage gedauert. Da aufeinmal langte von dem guten Hans ein Brieflein zu Hause an mit der Mitteilung es gehe ihm gut. Er sei bei einem Patrouillenritt von der Truppe abgekommen, hätte sie aber nach 4 Tagen wiedergefunden. Das war an der Ecke, wo eben der schwere Kampf wütet. also auf unserm rechten Flügel. Und wo meint Ihr, dass dieses Hänschen jetzt ist Von Berlin hat er jüngst geschrieben. Ihr könnt also erraten, wo sein Regiment hingekommen ist.

Übrigens wir wollen Gott [illegible] Herrn danken, dass er unsere [illegible]
[illegible] in [illegible] hat. [illegible]
einer [illegible] haben wir [illegible]
der [illegible] nennen, der seit seiner [illegible]
[illegible] ist. [illegible] wird [illegible]
[illegible] ist keiner. [illegible] in [illegible] sein.
[illegible] zur Zeit in [illegible]heim [illegible] in [illegible]
[illegible] in [illegible] Karl [illegible]
[illegible] Fritz in Wiesbaden! [illegible] wieder [illegible] und Karl
[illegible]. Hoffentlich sehen wir uns alle [illegible] und wird man
auch darauf einst ordentlich [illegible] während wir
andern [illegible] sind wir darum nicht gewesen.
[illegible] werden. [illegible] 1t.
und [illegible] stiften kann und wie-
vielen [illegible] er sich gegenüber sieht.
[illegible] fest gefeiert. Eigentlich wie
immer. [illegible] unseres [illegible].
[illegible] war die Stimmung etwas ge-
[illegible] vaterländische [illegible]
und [illegible] voll [illegible] durch den hohen [illegible] den
Herrn [illegible] Gefrischt [illegible],
nicht [illegible] zu werden, dass unser Vaterland von Truppen jetzt entblößt sei. [illegible]
liegt noch voll Truppen voll. Die [illegible] sind immer noch nicht eingezogen.
[illegible] noch nicht. [illegible] bis [illegible] Jahren
wurde [illegible] in [illegible] gemustert und bis auf wenige Ausnahmen für tauglich
[illegible]. [illegible] eingezogen sind sie auch noch nicht. [illegible] ist noch ein Teil Soldaten
der [illegible] zu Hause. [illegible] ruhig sein. Und rechnet [illegible]
[illegible] und der Tausenden von Verwundeten, die nach ihrer Wiederherstellung
[illegible] hinzukommen. Wir wollen, wir müssen und wir werden siegen.
[illegible] ein [illegible]. In der Nacht vom 3 zum [illegible] Novbr. [illegible] wurden
wir durch Feueralarm erschreckt. Ein Fruchthaufen bei [illegible], der aber ver-
sichert war, [illegible] ist abgebrannt, nachdem vier Wochen vorher dem [illegible]
ein [illegible]haufen im [illegible] von [illegible] aufgegangen war. [illegible]
[illegible] soll [illegible] sein. [illegible] hatte der Teufel sein Spiel.
[illegible] morgen [illegible] brachten ein [illegible] - erschreckt nicht - [illegible]
[illegible] hat's überhaupt nicht gegeben. [illegible] Ihr nennt [illegible]
um den [illegible] bis zum nächsten Herbst zu haben. [illegible] möchte die-
[illegible] sein. Die Zuckerrüben [illegible] ist [illegible]
[illegible], als der [illegible] mindestens soviel [illegible] als die Zuckerrüben selbst.
[illegible] sind aber auch nicht so dumm. [illegible] wollen [illegible]
in [illegible] bringen. [illegible] betrifft, so werden [illegible]
[illegible] für [illegible] darunter und [illegible]. [illegible] der Kartoffelpreise
können unsere [illegible] nicht recht einig werden. Es hat hier viel
dieser nützlichen [illegible] gegeben. [illegible] Krieg [illegible] der Produzent, und
alles geht im Preise in die Höhe, warum sollen die Kartoffeln eine Ausnahme ma-
chen. Die Regierung hat nun, um [illegible] und [illegible] Preistreibereien ein
für allemal abzuschneiden, Höchstpreise festgelegt: [illegible] 6.50 für die Kartoffeln.
Wenn man unsere Obstbäume jetzt betrachtet, [illegible] die [illegible] kommen, die
hätten jetzt alle [illegible]. Sie tragen insgesamt [illegible] gegen den schäd-
lichen Frostspanner, der sich schon wieder [illegible]
[illegible] ein so starker [illegible] dass in dem [illegible]
[illegible] wird. Auch die [illegible] des Obstbaues ist im Blick
auf das nächste Jahr eine vaterländische Pflicht. [illegible]
Schluss, sonst wird die Zeitung zu lang. Und mein lieber [illegible]
[illegible], dem Ihr herzlichst dankbar sein [illegible], wird die [illegible]. 1
Damit wir aber auch hier etwas vom Krieg erleben, tragen uns die [illegible]
Luft zu [illegible] bei Westwind die [illegible] der schweren Belagerungsmör-
sern von Toul und Verdun bis zu unseren [illegible] liegenden Fluren. Ihr könnt's
wirklich glauben.

Und nun Gott befohlen, Ihr treuen tapferen Männer:
Halte aus, halte aus! [illegible] halte deine Treu, lass nicht los und [illegible] finden.
Auf, das Kleinod [illegible] herbei! Auf, verlasse, [illegible], in dem letzten
Kampf und [illegible] halte aus, halte aus.

[illegible]heim, den 1[illegible]. November 1916.

[illegible]

[illegible]

Pfarrer.

Feldpostzeitung Nr . 2

Zum zweiten Male komme ich zu Euch und entbiete Euch aus der Heimat viele herzliche Grüße. Ich freue mich, dass eine kleinere Zahl von Euch die Feldpostzeitung Nr. 1 und unser Liebespaket empfangen haben. Herzlichen Dank denen, die den Empfang bescheinigt und mir so schöne liebe Worte geschrieben haben. Die Feldpostzeitung Nr. 1 haben erhalten: Valt. Fuchs, Joh. Deichmann, L. Klamberg, Karl Isaak, Alfr. Baum, Phil. Ebling und Wilh. Mussel, das Paket L. Klamberg, Alfr. Baum, Phil. Ebling und Wilh. Mussel. Aus den Mitteilungen von Joh. Schulz ist nicht zu ersehen, ob er beides oder welches von beiden, er empfangen hat. Der noch nichts bekommen hat, ist von uns nicht vergessen. Entweder, es ist unterwegs oder aber es kommt alles zusammen zu Weihnachten. Das Weihnachtspaket geben wir schon um den 20/11 herum zur Post, dass es auf alle Fälle bis Weihnachten in Euren Händen sein wird. Ich hoffe, es bringt nicht nur Nützliches, sondern auch dieses und jenes Angenehme, und macht hoffentlich viel Freude. Was wir daheim tun können, Euch ein klein bisschen Freude zu machen, das soll geschehen. Dafür stehe ich mit vielen Hunderten in der Gemeinde ein.

Das Geld geht uns nicht aus. Vorgestern flogen mir von privater Seite M 200 auf den Tisch für die Wallertheimer Feldsoldaten. Ich höre, dass derselbe gütige Spender auch dem Herrn Bürgermeister M 200 zu demselben Zweck gegeben hat. Auch hat meine 3. Sammlung bereits M 750 zusammen gebracht, und diese Summe in nur 50 Häusern, und ist kein Beitrag dabei unter M 10. 150 Häuser muss ich noch abklappern. Es ist ein schweres Stück Arbeit, aber sie wird, sie muss geleistet werden, Euch zugut, Ihr tapferen deutschen Männer. Schmückt Euch auch noch nicht das Eiserne Kreuz, das aber wissen wir und wir vertrauen auf Euch: Ihr tut Eure Pflicht als deutsche Soldaten und denkt immer an Euren Eid: Mit Gott für Fürst und Vaterland. Es hat mir gestern Abend eine riesige Freude bereitet, als ich den neuesten Tagesbericht aus dem großen Hauptquartier las: „Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesange „Deutschland Deutschland über alles“ gegen die erste Linie der feindlichen Stellung vor und nahmen sie. Etwa 2000 Mann Franzosen der Linie Infanterie wurden gefangen und 6 Maschinengewehre wurden erbeutet“. Ich vermute, da waren auch junge Wallertheimer dabei, unsere Kriegsfreiwillige. Ja, Ihr Jungen, schlagt Euch wie die Alten: Seid Helden, vergesst es nimmer, was Ihr Eurem Vaterland schuldig seid! Auf drauf! Bis zum letzten Mann und Hauch! Wir ehren Euch Helden: Eiserne Kreuze sind bis jetzt heimgebracht worden. Die edlen Träger dieses Kleinods sind unser Notar, Dr. Arens, der es erhalten hat, am 18. Oktober, am Jahrestag der Erinnerungsfeier zum Gedächtnis an die Befreiungskriege. Das hätte er sich vor Jahresfrist, als er seine große Rede in Scherers Saal hielt, nicht träumen lassen, dass er über Jahr Ritter des Eisernen Kreuzes ist. Sein Kampffeld ist Russland. Und der andere Ritter des Eisernen Kreuzes ist Benke Fritz, Wachtmeister Friedr. Schick von den 6 lern. Er steht auf dem rechten Deutschen Flügel. Wer machts diesen beiden nach: Es zog einer dieser Tage hinaus, den sie in Flonheim eingekleidet haben, auch ein Wallertheimer Kind, ein richtiger Draufgänger, ihr kennt ihn alle: es ist Deckers Jean, ich glaube, der will wahr machen, was mir Euer Kamerad Alfr. Baum in Versen schrieb:

„Wir hauen sie, dass die Lappen fliegen und sie keinen Atem kriegen. In Ost und West, weg mit dem ganzen Rest. Den Franzosen gerben wir die roten Hosen, den Wallonen schenken wir die blauen Bohnen, doch dem Hündchen Brit steckts den kräftigen Tritt und den wilden Russ, zermalmen wir wie ne Hasselnuss. Bleiben noch die Serben, die werden gesammelt wie

Scherben und endlich die Japs, den kleinen Bengel, schlagen wir tot mit einem Schwengel.“ Also feste drauf!

Was übrigens die roten Hosen betrifft, so habe ich sie mir auf dem Griesheimer Schießplatz am Montag ein bisschen näher angesehen. 9000 haben dort über Winter Zeit über das Verslein nachzudenken: „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten und das Unglück schreitet schnell.“ Dankt Gott, dass die Franzosen noch immer rote Hosen tragen! In dem Stück wenigstens haben sie seit Anno 1870 nichts dazu gelernt. Umso besser für uns. Das muss ja gottvoll gewesen sein. Die Engländer und Franzosen, die jüngst sich gemeinsam in Griesheim um den Suppenbrei zusammenfanden, haben sich aus lauter Zärtlichkeit dermaßen vermöbelt, dass man die feindlichen Brüder trennen musste. So musste es kommen. Von Eppards Hans wollte ich gerne etwas erzählen. Es geht ihm übrigens noch gut, das sei vorausbemerkt. Von Eppards Hans hatte vor ein paar Wochen ein Kamerad nach Schornsheim geschrieben, er wäre in englische Gefangenschaft geraten. Die Eltern des Schornsheimer Kameraden haben es dann an Eppards Angehörige geschrieben, darob große Bekümmernis. Das hat gut 14 Tage gedauert. Da auf einmal langte von dem guten Hans ein Brieflein zu Hause an mit der Mitteilung, es gehe ihm gut. Er sei bei einem Patrouillenritt von der Truppe abgekommen, hätte sie aber nach 4 Tagen wiedergefunden. Das war in der Ecke, wo eben der schwere Kampf wütet, also auf unserem rechten Flügel. Und wo meint ihr, dass dieses Hänschen jetzt ist? Von Berlin hat er jüngst geschrieben. Ihr könnt also erraten, wo sein Regiment hingekommen ist.

Übrigens, wir wollen Gott dem Herrn danken, dass er unsere Wallertheimer Truppen bisher im Großen und Ganzen gnädig behütet hat. Sichere Kenntnis, dass einer gefallen ist, haben wir bisher nicht oder aber ich müsste einen Sohn der Witwe Mart. Decker nennen, der seit seiner Kindheit in Langenlonsheim erzogen worden ist. Vermisst wird einer seit Ende August: Heinr.Wirth. Schwer verwundet ist keiner. Leicht verwundet: Jean Eder, zur Zeit in Remagen am Rhein. Herm. Schick, zur Zeit in Wallertheim, Jean Decker (Fränzchen) in Fritzlar. Karl Mauer in Treysa bei Kassel, Otto Klamberg, krank in Annweiler, Karl Weinheimer, Butterfritz, in Wiesbaden. Zur Ausreise wieder hergestellt Gg. Eppard und Karl Mann. Hoffentlich sehen wir uns alle gesund und munter wieder, und wird man Euch dermal einst ordentlich beneiden können, weil Ihr dabei waret, während wir anderen zu Hause saßen. Aber Ihr wißt ja, faul sind wir darum nicht gewesen. Die Staatsmaschine muss auch daheim unterhalten werden. Und viele fühlen es laut und deutlich, wie viel Segen ein Pfarrer in der Kriegszeit stiften kann und wie vielen Aufgaben helfender, erbarmender Bruderliebe er sich gegenüber sieht.

Seht, vorigen Sonntag hatten wir Erntedankfest gefeiert. Eigentlich wie immer. Der Altar geschmückt mit Blumen und den Erzeugnissen unseres Feldes. Die Kirche gut besetzt, wie immer an diesem Tage. Nur war die Stimmung etwas gedämpfter wie sonst. Und die Predigt schlug warme vaterländische Töne an. Mächtig und eindrucksvoll klangen die Strophen des Liedes durch den hohen Raum: Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren.

Übrigens, Ihr braucht nicht bange zu werden, dass unser Vaterland von Truppen jetzt entblößt sei. Rhh. liegt noch von Truppen voll. Die Rekruten sind immer noch nicht eingezogen. Offenbar braucht man sie noch nicht. Der ungediente Landsturm bis 30 Jahre

wurde am 27./10. in Wörrstadt gemustert und bis auf wenige Ausnahmen für tauglich erklärt. Aber eingezogen sind sie auch noch nicht. Dazu ist noch ein Teil gedienter Landsturm zu Hause. Lieb Vaterland magst ruhig sein. Und rechnet dazu die Tausenden und aber Tausenden von Verwundeten, die nach ihrer Wiederherstellung alle wieder hinaus kommen. Wir wollen, wir müssen und wir werden siegen.

Der Teufel ist ein ekliger Geselle. In der Nacht vom 2. zum 3. November wurden wir durch Feueralarm erschreckt. Ein Fruchthaufen bei Kröhls, der aber versichert war. 180 Haufen sind abgebrannt, nachdem ein paar Wochen vorher dem Heinr. Kern ein Heuhaufen im Wert von Mark 1000 in Flammen aufgegangen war. Auch dieser Schaden soll gedeckt sein. Auch mit den Weinbergen hatte der Teufel sein Spiel. Die 4 Morgen Pfarrwingert brachten ein Erlös – erschreckt nicht - ???Mark (nicht lesbar) Viel hat´s überhaupt nicht gegeben. Man muss stark wässern, Ihr nennt es panschen, um den Haustrunk bis zum nächsten Herbst zu haben. Aber sonst, ich möchte dieses Jahr schon Bauer sein. Die Zuckerrüben zum Beispiel sind dermaßen in Erde eingewickelt, dass der Dreck mindestens so viel wiegt, wie die Zuckerrüben selbst. Die Zuckerfabriken sind aber auch nicht so dumm. Die wollen bis zu 8 % (?)Schmutz in Abzug bringen. Was Korn, Weizen, Gerste und Hafer betrifft, so werden horrende Preise dafür bezahlt. Mark 25 darunter und darüber. Wegen der Kartoffelpreise können unsere Bauern mit den Käufern nicht recht einig werden. Es hat hier viel dieses nützlichen Gewächses gegeben. Aber es ist Krieg, denkt der Produzent, und alles geht im Preise in die Höhe. Warum sollen die Kartoffeln eine Ausnahme machen? Die Regierung hat nun, um uneinige und ungerechte Preistreibereien ein für allemal abzuschneiden, Höchstpreise festgelegt: Mark 6,50 für die Kartoffeln. Wenn man unsere Obstbäume jetzt betrachtet, könnte man auf die Idee kommen, die hätten jetzt alle Bauchweh. Sie tragen insgesamt Bauchbinden, gegen den schädlichen Frostspanner, der sich schon wieder als Last bei uns eingestellt hat. Hoffentlich kriegt der aber selber ein so starkes Bauchweh, dass ihm das Handwerk je eher desto besser gelegt wird. Auch die Pflege des Obstbaues ist im Blick auf das nächste Jahr eine vaterländische Pflicht.

Aber nun zum Schluss, sonst wird die Zeitung zu lang und mein lieber Druckergeselle Jean Eppard, dem Ihr herzlichst dankbar sein müsst, wird die Sache larig. Damit wir aber auch hier etwas vom Krieg erleben, tragen uns die Schallwellen der Luft zuweilen bei Westwind die lieblichen Töne der schweren Belagerungs-Mörser von Toul und Verdun bis zu unseren in Frieden liegenden Fluren. Ihr könnts wirklich glauben.

Und nun Gott befohlen, Ihr treuen tapferen Männer! Halte aus, halte aus! Halte deine Treu, lasse nicht lau und träg dich finden. Auf, das Kleinod rückt herbei. Auf, verlasse was dahinten Zion, in dem letzten Kampf und Strauß, halte aus, halte aus!

Wallertheim, den 12. November 1914

W e i s e l

Pfarrer

Wallertheimer

Feldpostzeitung Nr. 3.

In der Kriegsbetstunde am Mittwoch habe ich über 1. Tim. 4 Vers 8 gepredigt: Die leibliche Uebung ist wenig nütze, aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze." Der gegenwärtige Krieg lehrt uns, dass die leibliche Uebung ausserordentlich viel nütze ist. Unsere Fluren wären zerstampft von feindlichen Rossen, Haus und Hof wären nur noch Trümmerreste, und viele Frauen, Greise und Kinder deckte der Grabhügel. Unser Deutsches Volk in Waffen macht uns sobald kein Volk der Erde nach. Es ist unser aller grösster Stolz. Jahrzehnt um Jahrzehnt waren dazu nötig, um die gewaltige Organisation zu schaffen, wie sie sich in unserem Volksheer darstellt. Dasjenige Volk, wird siegen in dem gewaltigen Völkerkampf, indem die leibliche Uebung zur höchsten Entwicklung gebracht ist. Auch wir daheim wollen dazu mithelfen. Wenn ihr jetzt könntet einmal hinein sehen in unser Dorf, es hat sich darin so mancherlei geändert. Da nenne ich zuerst die Tatsache, dass der Krieg eine Gleichmachung der Menschen herbei geführt hat. Alle Gegensätze wie sie noch vor dem Krieg bestanden, Gegensätze konfessioneller und politischer Natur, Gegensätze auch persönlicher Art, scheinen ausgetilgt zu sein. Das Wort des Kaisers: Jch kenne jetzt nur noch Deutsche, bewährt sich auch daheim bei uns. Unsere Gedanken sind jetzt auf Wichtigeres gerichtet, als sich das Leben durch Zank und Streit zu vergiften.

Der Krieg hat daheim eine vorher kaum für möglich gehaltene Kraftentfaltung ausgelöst. Die Arbeit ist ja dieselbe geblieben wie sonst. Es galt zu ernten und wieder zu säen. Es galt alle die verschiedenen Berufsgeschäfte in Haus und Hof, in Keller und Wingert zur Erledigung zu bringen. Aber es hat an Menschenmaterial gefehlt. Der Verlust von ca. 60 Männern und zwar der kräftigsten, die in Garnisonen stehen oder ins Feld gerückt sind, musste sich selbstverständlich auf das empfindlichste bemerkbar machen. Aber die Not hat Kräfte mobil gemacht, von denen wir selber kaum geträumt. Die Frauen und Greise haben Leistungen vollbracht, die der höchsten Ehre wert sind. Alles hat gewetteifert, den beruflichen Pflichten gerade so nachzukommen, als wäre nichts geschehen. Gegenüber dem Pfarrhaus brummt heute die Dreschmaschine. Sie kommt dieser Tage ans Ende. Die Scheunen sind gefüllt. Die Speicher liegen voll. In den Kellern häufen sich die Kartoffeln. Aus der Wurstkammer winken die fetten Würste. Unser deutscher Bauernstand hat ein Riesenwerk vollbracht. Und gehst du jetzt über die Felder – es ist das reinste Frühlingswetter – da streckt das junge Korn seinen Hals zur Erde heraus, gerade wie sonst. Eine Fülle von Arbeit hat dieser Sommer und Herbst gebracht. Aber der deutsche Bauer hat sie geleistet, weil er die ungeheure Bedeutung der leiblichen Uebung für alle Gebiete menschlichen Schaffens erkannt hat. Und welche grossen Leistungen unsere Dorfgemeinde für Zwecke des Krieges an Opfern aller Art vollbracht, das lässt sich zahlenmässig kaum auszudrücken. Jch selber habe bis jetzt die runde Summe von [illegible] 2500.-- in bar zusammen gebracht. Jch sammle augenblicklich an einem Waggon Kartoffeln für Ostpreussen und muss sie zusammenbringen, das verlangt die Ehre und die Stellung unserer [illegible]. Jch habe schon 7 schwere Kisten mit Unterzeugen an hessischer [illegible]. Adolf Stern hat die Sorge für die Hinterbliebenen das rote Kreuz geschickt. [illegible] seine Sammlung zwischen 1000 & 2000 Mark ergeben. auf sich genommen, und hat [illegible] Unsere unter militärischer Schulung stehenden Jungmannschaften zwischen dem 16. & 20. Jahr haben zwecks Uniformierungsbeitrag an die 500.-- gesammelt. Von den vielen 100, ich darf wohl sagen 1000 Paketen und Briefen gar nicht zu reden, die Private schon hinaus geschickt haben ins Feld. Angesichts solcher Leistungen dürfen wir mit fester Zuversicht in die Zukunft schauen. Es ist aber letzten Grundes der Geist, der das alles zu Wege gebracht. Der Geist von 1813, der auch in unserer Gemeinde umgeht, der Geist unbegrenzter, grosser und glühender Vaterlandsliebe. An diesem Geiste muss der feindliche Angriff zerschellen. "Aber die Gottseligkeit ist zu allen Dinge nütze." Liebe Brüder draussen im Felde! Jch, der Pfarrer grüsse Euch als Kollegen. Denn Prediger seid ihr geworden für viele daheim. Ernste, gewaltige Prediger und Zeugen Gottes. Weil ihr Gott erfahren habt als Helfer in den grossen Nöten, die Euch betroffen haben, darum könnt ihr gar nicht anders, ihr müsst den Glauben mitheimbringen in unsere Häuser & Herzen – und wir daheim danken Euch dafür herzlichst und küssen Euch die Hände. Ein neuer Geist zieht mit Euch in unsere Gemeinden ein. Gott, der Herr, segne Euren Glauben an uns!

Und nun zum Schluss, sonst gibt es für meinen lieben Jean zuviel Arbeit: Die eisernen Kreuzträger haben sich von 2 auf 5 vermehrt; es kamen dazu L. Flamberg, Karl Weinheimer und Jean Zimmermann. Aber Helden seid ihr alle, auch wenn nicht jeder das Glück hat, das eiserne Kreuz zu tragen.

Jch danke allen, die mir Karten und Briefe haben zukommen lassen. Alles, was ihr geschrieben, ist hier angekommen. Und [illegible]

In der Kriegsbetstunde kommt es zur Verlesung. 42 Weihnachtspakete sind unterwegs. Hättet die Freude und die Geschäftigkeit unserer [illegible]

verlangt die Ehre und die Stellung unserer blühenden Gemeinde im Kranze rheinhessischer Dorfgemeinden. Ich habe schon 7 schwere Kisten mit Unterzeugen an das rote Kreuz geschickt. Adolf Stern hat die Sorge für die Hinterbliebenen auf sich genommen, und hat seine Sammlung zwischen 1000 & 2000 Mark ergeben. Unsere unter militärischer Schulung stehenden Jungmannschaften zwischen dem 16. & 20. Jahr haben zwecks Uniformierung [illegible] an die 900.-- gesammelt. Von den vielen 100, ich darf wohl sagen 1000 Paketen und Briefen gar nicht zu [illegible], die Private schon hinaus geschickt haben ins Feld. Angesichts solcher [illegible] dürfen wir mit fester Zuversicht in die Zukunft schauen. Es ist eben letzten Grundes der Geist, der uns alles zu Tage gebracht. Der Geist von [illegible] 1813, der auch in unserer Gemeinde umgeht, der Geist unbegrenzter, [illegible] und glühender Vaterlandsliebe. An diesem Geiste muss der feindliche [illegible] zerschellen. "Aber die Gottseligkeit ist zu allen Dinge nütze." Liebe Brüder draussen im Felde! Ich, der Pfarrer grüsse Euch als Kollegen. Denn Prediger seid Ihr geworden für viele daheim. Ernste, [illegible] Prediger und Zeugen Gottes. Weil Ihr Gott erfahren habt als Helfer in den grossen Nöten, die Euch betroffen haben, darum könnt Ihr gar nicht anders, Ihr müsst den Glauben hineinpredigen in unsere Häuser & Herzen - und wir daheim danken Euch dafür herzlichst und küssen Euch die Hände. Ein neuer Geist zieht mit Euch in unsere Gemeinden ein. Gott, der Herr, segne Euren Glauben an uns!

Und nun zum Schluss, sonst [illegible] es für meinen lieben Jean zuviel Arbeit: Die eisernen Kreuzträger haben sich von 2 auf 5 vermehrt; es kamen dazu L. Blumberg, Karl Weinheimer und Jean Zimmermann. Ihr Helden seid Ihr alle, auch wenn nicht jeder das Glück hat, das eiserne Kreuz zu tragen.

Ich danke allen, die mit Karten und Briefe haben [illegible] lassen. Alles, was Ihr geschrieben, ist hier angekommen. Und [illegible]

In der Kriegsbetstunde kommt es zur Verlesung. 42 Weihnachtspakete sind unterwegs. Hättet die Freude und die Geschäftigkeit unserer lieben Frauen und Mädchen sehen sollen! --- [illegible] freuen sich die Kinder.---- Wilh. Bauer ist gefallen. Und Wallertheim hat seit 26. Nov. wieder Einquartierung (Ersatz-Truppenteile vom Reserve R. 118.) Es ist wieder Leben im Dorf. Nächstens noch mehr davon. Der Grossherzog [illegible] hat uns eine grosse militärische - kirchliche Feier der [illegible] Garnison gebracht. Notar Arens ist Oberleutnant geworden. Aug. Hofmann erholt sich seit 10. Nov. hier von seinen Wunden. Kriegsfr. Schick liegt in Aachen im Lazarett. Einige haben den westlichen mit dem östlichen Kriegsschauplatz vertauscht; Gust. Weinheimer, Georg [illegible], Ludw. Friedrich, Hch. [illegible] & Bahnverwalter Bauer ist [illegible] [illegible] kommandiert. Vierheller hat sich [illegible] in Arbeit stellen lassen. Wallertheim hat eine Lehrerin bekommen. Am Sonntag den 29/11. hat sich Jakob Bachmann mit Helene Hoos kirchlich trauen lassen. Trefft Ihr einen Weinheimer, lasst ihn alles lesen und grüsst ihn von mir. Dass Jakob [illegible] gefallen ist, hat dieser Tage die Militärbehörde den Eltern unter Zurücksendung seines Portemonnaies angezeigt. Lehrer Hofmann ist in Worms eingerückt. Einen Weihnachtsgruss lege ich bei und eine Photographie unserer lieben Frauen und Mädchen. Und noch viele andere haben mitgearbeitet, die nicht das Glück hatten auf die Platte zu kommen.

Viele herzliche Heimatgrüsse Euer

Pfarrer

Weisel.

Wallertheim, den 5. 12. 1914.

Feldpostzeitung Nr. 3

In der Kriegsbetstunde am Mittwoch habe ich über 1. Tim.1 Vers 8 gepredigt: „Die leibliche Übung ist wenig nutze, aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nutze.“ Der gegenwärtige Krieg lehrt uns, dass die leibliche Übung außerordentlich viel nutze ist. Unsere Fluren wären zerstampft von feindlichen Rossen, Haus und Hof wären nur noch Trümmerreste, und viele Frauen, Greise und Kinder deckte der Grabhügel. Unser Deutsches Volk in Waffen macht uns sobald kein Volk der Erde nach. Es ist unser aller größter Stolz. Jahrzehnt über Jahrzehnt waren dazu nötig, um die gewaltige Organisation zu schaffen, wie sie sich in unserem Volksheer darstellt. Dasjenige Volk wird siegen, in dem gewaltigen Völkerkampf, in dem die leibliche Übung zur höchsten Entwicklung gebracht ist. Auch wir daheim wollen dazu mithelfen, wenn ihr jetzt könntet einmal hineinsehen in unser Dorf. Es hat sich darin so mancherlei geändert. Da nenne ich zuerst die Tatsache, dass der Krieg eine Gleichmachung der Menschen herbeigeführt hat. Alle Gegensätze wie sie noch vor dem Krieg bestanden, Gegensätze konfessioneller und politischer Natur, Gegensätze auch persönlicher Art scheinen ausgetilgt zu sein. Das Wort des Kaisers: „Ich kenne jetzt nur noch Deutsche“, bewährt sich auch daheim bei uns. Unsere Gedanken sind jetzt auf Wichtigeres gerichtet, als sich das Leben durch Zank und Streit zu vergiften.

Der Krieg hat daheim eine vorher kaum für möglich gehaltene Kräfteentfaltung ausgelöst. Die Arbeit ist ja dieselbe geblieben wie sonst. Es galt zu ernten und wieder zu säen. Es galt alle die verschiedenen Berufsgeschäfte in Haus und Hof, in Keller und Scheune zur Erledigung zu bringen. Aber es hat an Menschenmaterial gefehlt. Der Verlust von ca. 60 Männern und zwar der kräftigsten, die in Garnisonen stehen oder ins Feld gerückt sind, musste sich selbstverständlich auf das Empfindlichste bemerkbar machen. Aber die Not hat Kräfte mobil gemacht, daran wir selber kaum geglaubt. Die Frauen und Greise haben Leistungen vollbracht, die der höchsten Ehre wert sind. Alles hat gewetteifert, den beruflichen Pflichten gerade so nachzukommen, als wäre nichts geschehen. Gegenüber dem Pfarrhaus brummt heute die Dreschmaschine. Sie kommt dieser Tage ans Ende. Die Scheunen sind gefüllt. Die Speicher liegen voll. In den Kellern häufen sich die Kartoffeln. Aus der Wurstkammer winken die fetten Würste. Unser deutscher Bauernstand hat ein Riesenwerk vollbracht. Und gehst du jetzt über die Felder – es ist das reinste Frühlingswetter – da streckt das junge Korn seinen Hals zu Erde heraus, gerade wie sonst. Eine Fülle von Arbeit hat dieser Sommer und Herbst gebracht. Aber der deutsche Bauer hat sie geleistet, weil er die ungeheuere Bedeutung der leiblichen Übung für alle Gebiete menschlichen Schaffens erkannt hat. Und welche großen Leistungen unsere Dorfgemeinde für Zwecke des Krieges an Opfern aller Art vollbracht, das lässt sich zahlenmäßig kaum ausdrücken. Ich selber habe bis jetzt die runde Summe von Mark 2500 in bar zusammen gebracht. Ich sammele augenblicklich an einem Waggon Kartoffeln für Ostpreußen und muss sie zusammen kriegen, das verlangt die Ehre um die Stellung unserer blühenden Gemeinde im Kranze rheinhessischer Dorfgemeinden. Ich habe schon 7 schwere Kisten mit Untersachen an das Rote Kreuz geschickt. Adolf Stern hat die Sorge für die Hinterbliebenen auf sich genommen und hat seine Sammlung zwischen 1000 und 2000 Mark ergeben. Unsere unter militärischer Schulung stehenden Jungmannschaften zwischen dem 16. und 20. Jahr haben zwecks Uniformierung bereits an die 500 Mark gesammelt. Von den vielen

100, ich darf wohl sagen 1000, Paketen und Briefen gar nicht zu reden, die Private schon hinaus geschickt haben ins Feld. Angesichts solcher Leistungen dürfen wir mit fester Zuversicht in die Zukunft schauen.

Es ist aber letzten Grundes der Geist, der das alles zu Wege gebracht. Der Geist von anno 1813, der auch in unserer Gemeinde umgeht, der Geist unbegrenzter großer und glühender Vaterlandsliebe. An diesem Geiste muss der feindliche Anprall zerschellen. „Aber die Gottseligkeit ist zu allen Dinge nutze. Liebe Brüder draußen im Felde! Ich, der Pfarrer, grüße Euch als Kollegen. Denn Prediger seid Ihr geworden für viele daheim, ernste gewaltige Prediger und Zeugen Gottes. Weil Ihr Gott erfahren habt, als Helfer in den großen Nöten, die Euch betroffen haben, darum könnt Ihr gar nicht anders. Ihr müsst den Glauben hinein predigen in unsere Häuser und Herzen – und wir daheim danken Euch dafür herzlichst und küssen Euch die Hände. Ein neuer Geist zieht mit Euch in unsere Gemeinden ein. Gott der Herr, segne Euren Glauben an uns“.

Und nun zum Schluss, sonst gibt es für meinen lieben Jean zu viel Arbeit: Die eisernen Kreuzträger haben sich von 2 auf 5 vermehrt: Es kamen dazu: L. Klamberg, Karl Weinheimer und Jean Zimmermann. Aber Helden seid Ihr alle, auch wenn nicht jeder das Glück hat, das Eiserne Kreuz zu tragen.

Ich danke allen, die mir Karten und Briefe haben zugehen lassen. Alles, was Ihr geschrieben, ist hier angekommen. Und mittwochs Abends in der Kriegsbetstunde kommt es zur Verlesung. 42 Weihnachtspakete sind unterwegs. Hättet die Freude und die Geschäftigkeit unserer lieben Frauen und Mädchen sehen sollen! -----So freuen sich die Kinder.---

Wilh. Mauer ist gefallen - . Und Wallertheim hat seit 26. Nov. wieder Einquartierung (Ersatztruppenteile vom Reserve Reg.118). Da ist wieder Leben im Dorf. Nächstens noch mehr davon.

Der Großherzogs-Geburtstag hat uns eine große militärische - kirchliche Feier der Gau-Bickelheimer Garnison gebracht. Notar Arens ist Oberleutnant geworden. Rud. Hofmann erholt sich seit 15. Nov. hier von seinen Wunden. Friedr. Schick liegt in Aachen im Lazarett. Einige haben den westlichen mit dem östlichen Kriegsschauplatz vertauscht: Gust. Weinheimer, Georg Gundrum, Ludw. Friedrich, Hch. Saulheimer und Bahnverwalter Huber ist nach Belgien abkommandiert. Vierheller hat sich in Belgien in Arbeit stellen lassen.

Wallertheim hat eine Lehrerin bekommen. Am Sonntag, den 29.11. hat sich Jakob Baußmann mit Helene Roos kirchlich trauen lassen. Trefft Ihr einen Gau-Weinheimer, lasst ihn alles lesen und grüßt ihn von mir. Dass Jakob Dautermann gefallen ist, hat dieser Tage die Militärbehörde den Eltern unter Zurücksendung seines Portemonnaies angezeigt. Lehrer Hofmann ist in Worms eingerückt.

Einen Weihnachtsgruß lege ich bei und eine Photographie unserer lieben Frauen und Mädchen. Und noch viele andere haben mitgearbeitet, die nicht das Glück hatten, auf die Platte zu kommen.

Viele herzliche Heimatgrüße Euer Pfarrer Weisel

Wallertheim, den 05.12.1914

Wallertheimer Feldpostzeitung Nr.4.

So stehen wir denn also mit beiden Füssen im neuen Jahre 1915. Prosit Neujahr! Rufe ich Euch zu allererst zu und erwidererx damit alle die herzlichen Grüsse, die mir, meiner Familie so wie der gesammten Gemeinde von Euch im mehr als 100 Feldpostbriefen und- Karten zu Weihnachten und Neujahr zugegangen sind. Prosit Neujahr! Gott, der Herr, der Euch so sichtbar gesegnet hat im alte Jahr, der Euch von Sieg zu Sieg geführt, der sei mit Euch auch im neuen Jahre 1915, das an Euren Patriotismus noch grosse Anforderungen stellen wird, bis die Weihnachtsbotschaft Friede auf Erden" zur Tatsache geworden sein wird.

Weihnachten 1914! Es war ein anderes Fest wie sonst. Diesmal luden die Glocken nicht zu froher Festfeier in den heiligen Raum ein in der stillen, heiligen Nacht. "Das Gotteshaus lag in der grössten Ruhe. Und in den Häusern brannten nicht überall die unserem deutschen Volke so lieben Tannenbäume. Zwar jubelten die Kinder überall die schönen Sachen, die das Christkind in der Kriegsweihnacht den lieben Kleinen nicht vor-enthalten wollte, aber die Alten Vater, Mutter, xxxxxx Gattin und Geschwister konnten nicht froh werden. Sie dachten an Euch draussen und wie es Euch geht. Sie quälten sich in der Sorge um Euer Wohlergehen. Und so verbrachten Sie den heiligen Abend stiller wie sonst. Den Gottesdienst am ersten Feiertag haben wir in die Abendstunde verlegt. Auf dem Altare brannte wie immer ein Baum. Aber aller Schmuck war vermieden. Uns stand in dem schweren Jahr der Sinn nicht danach. Die Lieder, zwar die alten lieben und frohen Weihnachtslieder, klangen gedämpft und das O du fröhliche " fehlte diesmal ganz, dafür hat der Pfarrer sich bemüht, der Seele Flügel zugeben und die Weihnachtsbotschaft Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab", in die Herzen dringen zu lassen, so dass wir gestärkt an der Seele unseren Heimweg antreten konnten.

Eine schöne unvergessliche Weihnachtsbescheerung haben wir den hier einquartiert gewesenen Elsässern bereitet. Sie waren die Einzigen, die zum Fest nicht in ihre Heimat reisen konnten. Die meisten von ihnen hatten schon seit August von ihren Angehörigen nichts mehr gehört. Der Feind hält einen Teil ihrer Ortschaften in den Vogesen besetzt. So haben wir uns denn entschlossen, den 70 Mann am Fest der Liebe eine Weihnachtsbescheerung fern von ihrer Heimat zu bereiten. Rasch hatte ich ℳ 200.-- zusammen, wozu auch die Kameraden der zu Beschenkenden ℳ 80.-- beigetragen haben, und die Weihnachtsbescheerung in Scherersaal am heiligen Abend konnte stattfinden. Sie verlief, wie nicht anders zu erwarten, ausserordentlich stimmungsvoll. Zahlreichen heimatlosen Elsässern, die ich an diesem Abend wirklich lieben lernte, standen die Tränen in den Augen. Und Einer von ihnen hat vor seinem Scheiden von Wallertheim mir versichert, sie würden diese Feier unter dem Tannenbaum nie und nimmer vergessen.

Am Sylvesterabend füllten 700 Menschen unsere Kirche. Viele mussten stehen. Das war die vollste Kirche, die ich jemals hier gesehen. 400 Mann Militär aus Wallertheim und Gau - Bickelheim waren darunter. Ein Oberleutnannt aus Gau - Bickelheim hatte die Musikkapelle zur Verfügung gestellt. Und so klangen das Niederländische Dankgebet wir treten zum beten" und der Choral von Leuthan Nun danket alle Gott" gewaltig und erschütternd durch den hohen Raum.

Sonntag nach Neujahr hat dann ein hier einquartierter Soldat den Gottesdienst bereichert durch 2 stimmungsvolle und mit schöner Bariton - stimme vorgetragenen Lieder.

Am Samstag den 9.ten Januar hat uns die Einquartierung verlassen. Seit dem 26.ten November waren sie hier. Sie gingen sehr ungern fort. Wallertheim hat zum 3.mal in diesem Krieg seinen Ruf als gastfreundlicher Ort bewährt. Viele der früheren hier einquartiert gewesenen Soldaten stehen noch mit hiesigen Familien in regster brieflicher Verbindung. Nun ist es wieder still. Die Truppen, die nördlich von Alzey lagen, sind nun alle südlich davon gelegt. Nun kann die Bevölkerung wieder einmal aufatmen.

Ein neuer Ritter des Eisernen Kreuzes ist geschlagen worden. Wir freuen uns des. Es ist Ludwig Friedrich zur Zeit in Russland. Kein Wallertheimer ist seit der Feldpost Nr.3 gefallen, keiner auch weiter vermisst. Hier und da Einer leicht verwundet oder krank. Gott, dem Herrn, sei Ehre und Dank!

Die Rekruten 1914 sind noch nicht alle eingezogen. Diejenigen von 1915 sind gemustert. Ungedienter Landsturm über 23 Jahren noch zu Hause.

Am 12. Dezember fand in Matthäissaal in grosses Wohltätigkeitskonzert der 27 Mann starken Kapelle des Ers.Bat. des Res.Inf.Reg.118 von Flonheim statt. Am 11. Dezember schickten wir einen Waggon mit 262xx Zentnern Kartoffeln und Kleidungsstücken nach Ostpreussen (Weinheim davon 110 " " Kartoffeln und ebenso Kleidungsstücke).

Wallertheim, den 16. Januar 1915.

Viele herzliche Grüsse

Ludwig Weisel Pfarrer.

Feldpostzeitung Nr. 4

So stehen wir denn also mit beiden Füßen im Neuen Jahre 1915.

Prosit Neujahr! Rufe ich Euch zu allererst zu und erwidere damit alle die herzlichen Grüße, die mir, meiner Familie, so wie der gesamten Gemeinde von Euch in mehr als 100 Feldpostbriefen und -karten zu Weihnachten und Neujahr zugegangen sind. Prosit Neujahr! Gott der Herr, der Euch so sichtbar gesegnet hat im alten Jahr, der Euch von Sieg zu Sieg geführt, der sei mit Euch auch im Neuen Jahre 1915, das an Euren Patriotismus noch große Anforderungen stellen wird, bis die Weihnachtsbotschaft „Friede auf Erden“ zur Tatsache geworden sein wird.

Weihnachten 1914! Es war ein anderes Fest wie sonst. Diesmal luden die Glocken nicht zu froher Festfeier in den heiligen Raum ein in der stillen, heiligen Nacht. Das Gotteshaus lag in der größten Ruhe und in den Häusern brannten nicht überall die unserem deutschen Volke so lieben Tannenbäume. Zwar jubelten die Kinder überall die schönen Sachen, die das Christkind in der Kriegsweihnacht den lieben Kleinen nicht vorenthalten wollte, aber die Alten, Vater, Mutter, Gattin und Geschwister konnten nicht froh werden. Sie dachten an Euch draußen und wie es Euch geht. Sie quälten sich in der Sorge um Euer Wohlergehen. Und so verbrachten sie den Heiligen Abend stiller wie sonst. Den Gottesdienst am Ersten Feiertag haben wir in die Abendstunde verlegt. Auf dem Altare brannte wie immer ein Baum. Aber aller Schmuck war vermieden. Uns stand in dem schweren Jahr der Sinn nicht danach. Die Lieder, zwar die alten lieben und frohen Weihnachtslieder, klangen gedämpft und das „O du Fröhliche“ fehlte diesmal ganz, dafür hat der Pfarrer sich bemüht, der Seele Flügel zu geben und die Weihnachtsbotschaft „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab“, in die Herzen dringen zu lassen, so dass wir gestärkt an der Seele unseren Heimweg antreten konnten.

Eine schöne, unvergessliche Weihnachtsbescherung haben wir den hier einquartiert gewesenen Elsässern bereitet. Sie waren die Einzigen, die zum Fest nicht in ihre Heimat reisen konnten. Die meisten von ihnen hatten schon seit August von ihren Angehörigen nichts mehr gehört. Der Feind hält einen Teil ihrer Ortschaften in den Vogesen besetzt. So haben wir uns denn entschlossen, den 70 Mann am Fest der Liebe eine Weihnachtsbescherung fern von ihrer Heimat zu bereiten. Rasch hatte ich Mark 200 zusammen, wozu auch die Kameraden der zu Beschenkenden Mark 80 beigetragen haben, und die Weihnachtsbescherung in Scherers Saal am heiligen Abend konnte stattfinden. Sie verlief, wie nicht anders zu erwarten, außerordentlich stimmungsvoll. Zahlreichen heimatlosen Elsässern, die ich an diesem Abend wirklich lieben lernte, standen die Tränen in den Augen. Und einer von ihnen hat vor seinem Scheiden von Wallertheim mir versichert, sie würden diese Feier unter dem Tannenbaum nie und nimmer vergessen.

Am Silvesterabend füllten 700 Menschen unsere Kirche. Viele mussten stehen. Das war die vollste Kirche, die ich jemals hier gesehen. 400 Mann Militär aus Wallertheim und Gau-Bickelheim waren darunter. Ein Oberleutnant aus Gau-Bickelheim hatte die Musikkapelle zur Verfügung gestellt. Und so klangen das niederländische Dankgebet „Wir treten zum Beten“ und der Choral von Leuthen “Nun danket alle Gott“ gewaltig und erschütternd durch den hohen Raum.

Sonntag nach Neujahr hat dann ein hier einquartierter Soldat den Gottesdienst bereichert durch 2 stimmungsvolle und mit schöner Bariton-Stimme vorgetragenen Liedern.

Am Samstag, den 09. Januar, hat uns die Einquartierung verlassen. Seit dem 26. November waren sie hier. Sie gingen sehr ungern fort. Wallertheim hat zum 3. Mal in diesem Krieg seinen Ruf als gastfreundlicher Ort bewährt. Viele der früheren hier einquartiert gewesenen Soldaten stehen noch mit hiesigen Familien in regster brieflicher Verbindung. Nun ist es wieder still. Die Truppen, die nördlich von Alzey lagen, sind nun alle südlich davon gelegt. Nun kann die Bevölkerung wieder einmal aufatmen.

Ein neuer Ritter des Eisernen Kreuzes ist geschlagen worden. Wir freuen uns des. Es ist Ludwig Friedrich zur Zeit in Rußland. Kein Wallertheimer ist seit der Feldpost Nr. 3 gefallen, keiner auch weiter vermisst. Hier und da einer leicht verwundet oder krank. Gott, dem Herrn, sei Ehre und Dank!

Die Rekruten 1914 sind noch nicht alle eingezogen. Diejenigen von 1915 sind gemustert. Ungedienter Landsturm über 23 Jahren noch zu Hause.

Am 12. Dezember fand im Matthäi-Saal ein großes Wohltätigkeitskonzert der 27 Mann starken Kapelle des Ers.Bat.des Res.Inf.Reg.118 von Flonheim statt. Am 11. Dezember schickten wir einen Waggon mit 262 Zentnern Kartoffeln und Kleidungsstücken nach Ostpreußen (Weinheim davon 110 Zentner Kartoffeln und ebenso Kleidungsstücke).

Wallertheim, den 15. Januar 1915

Viele herzliche Grüße

Ludwig Weisel Pfarrer

Wallertheimer Feldpostzeitung Nr.5.

Gestern Abend hat mich Einer besucht, den man deutlich die Spuren des Kampfes angemerkt hat. Auf der rechten Brustseite war auf seinem Rock ein Kugelloch. Die Kugel hat ihm die Lunge gestreift und ist unterm rechten Arm wieder zum Vorschein gekommen. Es waren eine heikle Situation, als sich östlich von Lodz unser Jean Decker mit blutender Wunde zweier auf ihn anstürmender Russen erwehren musste. Aber trotz seiner Verletzung hat er den Kampf mit ihnen aufgenommen und ist mit ihnen fertig geworden. Jetzt ist er zu 6 tägigem Urlaub in Wallertheim.

Ueberhaupt das war in den letzten Tagen ein Kommen und Gehen zahlreicher verwundeter Wallertheimer. So hat sich Friedr. Schick aus seinem Lazaret in Aache aufgemacht und war einige Tage hier. Er humpelte zwar am Stock, denn der Oberschenkel des rechten Beines war gebrochen und ist nicht gut verheilt. Aber sonst sah er vorzüglich aus. Felddienstfähig wird er nicht mehr. Dann sahen wir den K. Weinheimer der seit September in Wiesbaden gelegen hat, seine Brust geschmückt mit dem eisernen Kreuz. Rud. Hofmann ist zum 2. Male verwundet. Er hat eine Verletzung am Fuss, wird aber demnächst wieder hinaus kommen. Auch Jean Eder der in Remagen längere Wochen verwundet lag, war vorübergehend hier und ist jetzt wieder bei seinem Truppenteil in Darmstadt eingetreten. Sein Aussehen ist vorzüglich. Jean Decker war ebenfalls hier.

Die Reichswollwoche hat unseren Frauen und Mädchen wieder reiche Beschäftigung gebracht. Im unterklaus'chen Schulsaal stehen 6 Nähmaschinen und 2 lange Tische, an denen unsere Frauen und Mädchen jetzt auf Mord und kaput" trennen, schneiden, reihen und nähen. Alte nicht mehr gebrauchte Kleidungsstücke sind, wie jüngst schon einmal für Ostpreussen, so jetzt noch einmal zusammengetragen worden, um daraus Decken für die Soldaten im Feld zu fertigen. Wer die alten Lumpen im alten Schulsaal gesehen hat, hat es kaum für möglich gehalten, dass daraus noch gross was zu machen ist. Nun sind schon 50 Decken fertig und halten das kritische Urteil aus. In 14 Tagen, so hoffen wir, wird alles aufgearbeitet sein. Die Gelegenheit der Sammlung für die Reichswollwoche hat sich der Pfarrer nicht entgehen lassen und zugleich eine kleine Sammlung für die Sanitätshunde damit verbunden. Wir lasen es in der Zeitung, welchen unschätzbaren Dienst die treuen Wächter schon geleistet haben und welchen sie noch leisten können, wenn derer noch viel mehr auf das Schlachtfeld hinausgesandt werden. ℳ200.- sind zu dem Zweck abgeführt worden.

Ausserdem haben wir des Roten Halbmondes, des Gegenstücks zum Roten Kreuz, in der Türkei mit einer Spende von ℳ 50.-- gedacht.

Gold ist in dieser Zeit ein rarer Artikel. Dafür sieht man neben ausreichend dem Silber, Nickel und Kupfer sehr viel Papiergeld. Das Gold fliesst in das grosse Sammelbecken: die Reichsbank. Aber es steckt noch genug Gold an einzelnen Stellen. Das hat der Pfarrer jüngst festgestellt, als er eine Goldauswechselung in der Gemeinde vornahm. Für ℳ 5200.-- Goldstücke haben die von ihm ausgesandten jungen Mädchen aus den Häusern herauszuholen verstanden. Uebrigens hat Wallertheim seit Kriegsbeginn insgesamt für zirka 20000. Mark Goldfüchse an die Reichsbank abgeführt. Nun sollen alle an diese Zentralstelle abgelieferten Goldfüchse neu geprägt und mit als Mitkämpfer in dem grossen Kriege mit einem Lorbeerkranz geziert werden, während alles noch zurück gehaltene Gold nach dem Kriege zur Strafe einen niedrigeren Kurswert erhalten soll. Das ist recht so! 5 Milliarden in Gold laufen in Deutschland um, von denen erst 2500.-- Millionen abgeliefert sind.

Seit dem ersten Februar hat das Reich allen Vorrat an Getreide beschlagnahmt, um auf diese Weise einer vergeudung desselben vorzubeugen und durch eine Reichsverteilungsstelle eine sparsame Verteilung vornehmen zu lassen. Im Hinblick auf den Aushungerungskampf Englands findet sich jeder Mann bei uns ohne Murren in diesen harten, aber unumgänglich notwendigen Eingriff in die wirtschaftliche Freiheit der Bevölkerung. Der Mangel an vom Ausland eingeführten Futtermitteln und das Verbot der Verfütterung von Getreide aller Art machen einen grösseren Absatz unsers Schweinebestandes von 25 Millionen Stück notwendig, und werden demnächst die Schweinepreise wohl sehr anziehen, nachdem die Städte und grösseren Gemeinden angehalten sind, sich Dauerware zu beschaffen.

Und nun noch einige kleineren Notizen: Hans Zimmermann ist zum Offizierstellvertreter befördert worden. Fritzl Matthäi hat 2mal das eiserne Kreuz zu Gunsten der Batterie abgelehnt, auch ist derselbe mit der hess. Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet worden. Rud. Hofmann hat's schon zum Gefreiten gebracht. Karl Mauer ist wieder einmal verwundet. Samstag rückt der ungediente Landsturm zwischen 26 und 28 Jahren ein. Eine Kirchenparade an Kaisers Geburtstag hat die Kameraden in der Kirche zur stillen Andacht zusammen geführt.

Wallertheim, den 2.ten Februar 1915.

Herzliche Grüsse

Ludwig Weisel

Pfarrer.

Wallertheimer Feldpostzeitung Nr. 5

Gestern Abend hat mich einer besucht, dem man deutlich die Spuren des Kampfes angemerkt hat. Auf der rechten Brustseite war auf seinem Rock ein Kugelloch. Die Kugel hat ihm die Lunge gestreift und ist unterm rechten Arm wieder zum Vorschein gekommen. Es war eine heikle Situation, als sich östlich von Lodz unser Jean Decker mit blutender Wunde zweier auf ihn anstürmender Russen erwehren musste. Aber trotz seiner Verletzung hat er den Kampf mit ihnen aufgenommen und ist mit ihnen fertig geworden. Jetzt ist er zu achttägigem Urlaub in Wallertheim.

Überhaupt, das war in den letzten Tagen ein Kommen und Gehen zahlreicher verwundeter Wallertheimer. So hat sich Friedr. Schick aus seinem Lazarett in Aachen aufgemacht und war einige Tage hier. Er humpelte zwar am Stock, denn der Oberschenkel des rechten Beines war gebrochen und ist nicht gut verheilt. Aber sonst sah er vorzüglich aus. Felddienstfähig wird er nicht mehr. Dann sahen wir den K. Weinheimer, der seit September in Wiesbaden gelegen hat, seine Brust geschmückt mit dem Eisernen Kreuz. Rud. Hofmann ist zum zweiten Male verwundet. Er hat eine Verletzung am Fuß, wird aber demnächst wieder hinaus kommen. Auch Jean Eder, der in Remagen längere Wochen verwundet lag, war vorübergehend hier und ist jetzt wieder bei seinem Truppenteil in Darmstadt eingetreten. Sein Aussehen ist vorzüglich. Jean Decker war ebenfalls hier.

Die Reichswollwoche hat unseren Frauen und Mädchen wieder reiche Beschäftigung gebracht. Im untern Klaus`schen Schulsaal stehen 6 Nähmaschinen und 2 lange Tische, an denen unsere Frauen jetzt „auf Mord und kaputt“, trennen, schneiden, reihen und nähen. Alte, nicht mehr gebrauchte Kleidungsstücke sind, wie jüngst schon einmal für Ostpreußen, so jetzt noch einmal zusammengetragen worden, um daraus Decken für die Soldaten im Feld zu fertigen. Wer die alten Lumpen im alten Schulsaal gesehen hat, hat es kaum für möglich gehalten, dass daraus noch groß was zu machen ist. Nun sind schon 50 Decken fertig und halten das kritische Urteil aus. In 14 Tagen, so hoffen wir, wird alles aufgearbeitet sein.

Die Gelegenheit der Sammlung für die Reichswollwoche hat sich der Pfarrer nicht entgehen lassen und zugleich eine kleine Sammlung für die Sanitätshunde damit verbunden. Wir lasen es in der Zeitung, welchen unschätzbaren Dienst die treuen Wächter schon geleistet haben und welchen sie noch leisten können, wenn derer noch viel mehr auf das Schlachtfeld hinaus gesandt werden. Mark 200 sind zu dem Zweck abgeführt worden.

Außerdem haben wir des Roten Halbmondes, des Gegenstücks zum Roten Kreuz in der Türkei, mit einer Spende von Mark 50 gedacht.

Gold ist in dieser Zeit ein rarer Artikel. Dafür sieht man neben ausreichendem Silber, Nickel und Kupfer sehr viel Papiergeld. Das Gold fließt in das große Sammelbecken: die Reichsbank. Aber es steckt noch genug Gold an einzelnen Stellen. Das hat der Pfarrer jüngst festgestellt, als er eine Goldauswechselung in der Gemeinde vornahm. Für Mark 3200 Goldstücke haben die von ihm ausgesandten jungen Mädchen aus den Häusern herauszuholen verstanden. Übrigens hat Wallertheim seit Kriegsbeginn insgesamt für ca. 20000 Mark Goldfüchse an die Reichsbank abgeführt. Nun sollen alle an diese Zentralstelle abgelieferten Goldfüchse neu geprägt und als Mitkämpfer in dem großen Kriege mit einem Lorbeerkranz geziert werden,

während alles noch zurückgehaltene Gold nach dem Kriege zur Strafe einen niedrigeren Kurswert erhalten soll. Das ist recht so! 5 Milliarden in Gold laufen in Deutschland um, von denen erst 2500 Millionen abgeliefert sind.

Seit dem 1. Februar hat das Reich allen Vorrat an Getreide beschlagnahmt, um auf diese Weise einer Vergeudung desselben vorzubeugen und durch eine Reichsverteilungsstelle eine sparsame Verteilung vornehmen zu lassen. Im Hinblick auf den Aushungerungskampf Englands findet sich jeder Mann bei uns ohne Murren in diesen harten, aber unumgänglich notwendigen Eingriff in die wirtschaftliche Freiheit der Bevölkerung. Der Mangel an vom Ausland eingeführten Futtermitteln und das Verbot der Verfütterung von Getreide aller Art machen einen größeren Absatz unseres Schweinebestandes von 25 Millionen Stück notwendig, und werden demnächst die Schweinepreise wohl sehr anziehen, nachdem die Städte und größeren Gemeinden angehalten sind, sich Dauerware zu beschaffen.

Und nun noch einige kleinere Notizen: Hans Zimmermann ist zum Offizier-Stellvertreter befördert worden. Fritzl Matthäi hat zwei Mal das Eiserne Kreuz zugunsten der Batterie abgelehnt, auch ist derselbe mit der hess. Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet worden. Rud. Hofmann hat´s schon zum Gefreiten gebracht. Karl Mauer ist wieder einmal verwundet. Samstag rückt der ungediente Landsturm zwischen 26 und 28 Jahren ein. Eine Kirchenparade an Kaisers Geburtstag hat die Kameraden in der Kirche zur stillen Andacht zusammengeführt.

Wallertheim, den 2. Februar 1915

Herzliche Grüße Ludwig Weisel

Pfarrer

Wallertheimer -Feldpostzeitung Nr.6.

Seit Aschermittwoch stehen wir in der Passionszeit.Die Frommen im Lande stellen sich unter das Kreuz auf Golgatha und lassen die Sprache des Kreuzes in ihrer lauten Eindringlichkeit zu sich reden.Ein unaussprechlich süsser Zauber liegt über der gewaltigen Schicksalstragödie des grössten Erdensohnes.Sterben müssen und doch im Tode noch zu triumphieren,den Gewaltakten fanatischer feindlich gesinnter Menschen ausgesetzt sein,die bis aufs Blut in Foltern,und dennoch wie ein Held in den Tod gehen,das uns nichts Anderes ist das Geheimnis vom Sterben Jesu und zieht immer wieder aufs Neue Millionen von Menschen in seinen Bannkreis. Sterben müssen und doch im Tode noch zu triumphieren.Euch liebe Soldaten,sollte der letzte Akt des grossen südländischen Trauerspiels besonders zum Herzen reden.Seht ihr doch täglich und stündlich dem Tod ins Angesicht und habt ihr manchen lieben Kameraden ins Grab gesenkt und wisst ihr von zahlreichen Heiden zu erzählen,die gerne ihr Blut verspritzten weil sie wussten,sie sterben nicht vergeblich,handelt es sich doch für einen Staatsbürger um sein grösstes und wichtigstes Gut:Freiheit und Ruhm des Vaterlandes.Aber nach diesen Expektorationen zurück in die Heimat,unser liebes Wallertheim.Ich habe jüngst in einer Reihe von Zeitungen einen kurzen Bericht veröffentlich über-wie es hiess-die Leistungen einer rheinhess.Dorfgemeinde von 1200 Seelen für Kriegszwecke im 1.Halbjahr des Krieges(August-Januar)Das amtliche Organ der Hess.Regierung hat den Artikel einen bevorzugten Platz eingeräumt.Ich möchte Euch,liebe Soldaten solangweilig er wegen seines Zahlenmaterials Euch auch scheinen mag,denselben nicht vorenthalten.1.An das Rote Kreuz Zentrale Darmstadt in Bar ℳ 650.90 2.An do.9grossen Kisten Weisszeug 3.1 Waggon Kartoffeln nach Ostpreussen,Anteil 70 Malter a 6.50.-455.-4.1schwerer Wagen Kleidungsstücke nach Ostpreussen.5.An do.Bargeld 5.-6.Weihnachtsbescheerung armer hier einquartierter ehs.Soldaten 201.-7.Für die Wallerth.Feldsoldaten gesammelt in Bar 1876.39 8.Für die Wallerth.Jugendwehr 466.-Für die Wallerth.Kriegshinterbliebenen 900.-(Später höre ich,dass es 1180.-sind)10.Eingang bei 2 patriotischen Feiern(Sedantag 125.-und Wohltätigkeitskonzert 128.-abgeführt an die Truppenteile 253.-11.Reichswollwoche,Verarbeitung noch nicht abgeschlossen, zwischen 60-70 Decken(Es sind mittlerweile 181 geworden)12.Für die Sanitätshunde 200.--13.Goldauswechslung 20000.-zwanzigtausend ℳ.14.Für den Roten Halbmond 50.-Also die runde Summe von 5000.-uneingerechnet die ausserordentlich grosse Zahl der Feldpostsendungen von Privaten und Vereinen.Ich denke Wallerth könnte sich damit sehen lassen. Das hättet ihr einmal sehen sollen,wie so ca.50-60 Frauen im Schulsaal zusammensassen.Sie sind aber auch ordentlich stolz auf ihre Arbeit gewesen,und haben hernach alles vereinigt zu einer richtigen Deckenausstellung im Mattai'schen Saale.Ich weiss ja warum:Sie wollten nicht nur gelobt werden,sondern auch noch ein bischen Kapital herausschlagen und sie haben nicht falsch spekuliert.Die Ausstellung brachte 27.ℳ ein,die Wieder Euch zugut kommen. Demnächst wird Wallertheim seine Hinden-burgstrasse haben. Ich habe bei dem Gemeinderat den Antrag gestellt,die Neustrasse so zu benennen.Der Gemeinderat ist nicht abgeneigt will,aber noch ein bischen warten. Am 13.Februar hat die Musterung des ungedienten Landsturm zwischen 30 - 40 Jahren in Wörrstadt stattgefunden.Lange Untersuchung hat es nicht gegeben.Sie sind bis auf 1 oder 2 alle genommen worden.Sogar Euren Herr Pfarrer haben sie zur Infanterie geteilt.Es hat sich um ca.25-30 Mann gehandelt.Auch sonst ist das Aushebegeschäft in den letzten Tagen sehr flott gegangen.Die kriegen Alles.Einer nach dem Andern muss fort.Am letzten Samstag haben sie auch unseren Augustus Emil Schick zur Artillerie nach Darmstadt gesteckt.Hunuert Leute werden jetzt rund ausgehoben,und teils im Felde, teils in Lazaretten,teils in Garnisonen sein.Einer ist aus Belgien am letzten Freitag zu 6 tägigem Urlaub hier eingetroffen,gesund und rund:**Heinr.Löcher.** Darob grosse Freude im Hause Löcher.Dutzende von Menschen haben ihn daheim besucht und betrachtet,sowie man ein seltenes Tier betrachtet.Wenn es Euch Allen so gut geht wie ihm, und ihr Alle so blühend ausseht,dann gratuliere ich Euch dazu.Ein paar Namen solcher,die mittlerweile zur Garnison eingerückt sind,ohne Bürgschaft dafür zu leisten,dass ich ein paar vergesse:J.Zottmann,Joh.Eppard, Joh.Jakob,Ludw.Rudinger,Joh.Mauer,Joh.Benk,Wilh.Kern,Phil.Roos,Fritz Kampf, Fritz und Jakob Mann.Ins Feld gerückt sind:Phil.Feick,Joh.Roos,Herm.Schick. Zum Ausmarsch fertig:Joh.Decker,Phil.Mauer.In Lazaretten:Karl Weinheimer,Fr. Schick,Ernst Hofmann, Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet neuerdings:Otto Klamberg der zugleich Unteroffizier geworden ist,und Fr.Beckhard,der letztere wartet ausserdem auf die Zusendung der Hess.Tapferkeitsmedaille.

Nun bin ich zu Ende und verabschiede mich bis zur nächsten Feldpost.

Wallertheim,den 1.März 1915.

Viele herzliche Grüsse

L u d w i g W e i s e l

Pfarrer.

Feldpostzeitung Nr. 6

Seit Aschermittwoch stehen wir in der Passionszeit. Die Frommen im Lande stellen sich unter das Kreuz auf Golgatha und lassen die Sprache des Kreuzes in ihrer lauten Eindringlichkeit zu sich reden. Ein unaussprechlich süßer Zauber liegt über der gewaltigen Schicksalstragödie des größten Erdensohnes. Sterben müssen und doch im Tode noch zu triumphieren, den Gewaltakten fanatischer, feindlich gesinnter Menschen ausgesetzt sein, die bis aufs Blut in Foltern, und dennoch wie ein Held in den Tod gehen, das und nichts anderes ist das Geheimnis vom Sterben Jesu und zieht immer wieder aufs Neue Millionen von Menschen in seinen Bannkreis. Sterben müssen und doch im Tode noch zu triumphieren. Euch liebe Soldaten, sollte der letzte Akt des großen südländischen Trauerspiels besonders zum Herzen reden. Seht Ihr doch täglich und stündlich dem Tod ins Angesicht und habt Ihr manchen lieben Kameraden ins Grab gesenkt und wisst Ihr von zahlreichen Helden zu erzählen, die gerne ihr Blut verspritzten, weil sie wussten, sie sterben nicht vergeblich, handelt es sich doch für einen Staatsbürger um sein größtes und wichtigstes Gut: Freiheit und Ruhm des Vaterlandes. Aber nach diesen Expektorationen zurück in die Heimat, unser liebes Wallertheim. Ich habe jüngst in einer Reihe von Zeitungen einen kurzen Bericht veröffentlicht über - wie es hieß- die Leistungen einer rheinhess. Dorfgemeinde von 1200 Seelen für Kriegszwecke im ersten Halbjahr des Krieges (August – Januar). Das amtliche Organ der Hess. Regierung hat dem Artikel einen bevorzugten Platz eingeräumt. Ich möchte Euch, liebe Soldaten, so langweilig er wegen seines Zahlenmaterials Euch auch scheinen mag, denselben nicht vorenthalten. 1. An das Rote Kreuz, Zentrale Darmstadt in bar Mark 650,90 2. An dto 9 große Kisten Weißzeug 3. Ein Waggon Kartoffeln nach Ostpreußen, Anteil 70 Malter a` 6.50 = 455Mark 4. 1 schwerer Wagen Kleidungsstücke nach Ostpreußen 5. An dto Bargeld, 5Mark. 6. Weihnachtsbescherung armer hier einquartierter elsässischer Soldaten Mark 201. 7. Für die Wallerth. Feldsoldaten gesammelt in bar Mark 1876,39, 8. Für die Wallerth. Jugendwehr Mark 466, 9. Für die Wallerth. Kriegshinterbliebenen Mark 900 (später höre ich, dass es Mark 1180 sind), 10. Eingang bei 2 patriotischen Feiern (Sedantag Mark 125 und Wohltätigkeitskonzert, Mark 128, abgeführt an die Truppenteile Mark 253) 11. Reichswollwoche, Verarbeitung noch nicht abgeschlossen, zwischen 60 - 70 Decken (Es sind mittlerweile 121 geworden), 12. Für die Sanitätshunde Mark 200, 13. Goldauswechslung Mark 20000, 14. Für den Roten Halbmond Mark 50. Also die runde Summe von Mark 5000, uneingerechnet die außerordentlich große Zahl der Feldpostsendungen von Privaten und Vereinen. Ich denke Wallertheim könnte sich damit sehen lassen.

Das hättet Ihr einmal sehen sollen, wie so ca. 50 bis 60 Frauen im Schulsaal zusammen saßen. Sie sind aber auch ordentlich stolz auf ihre Arbeit gewesen, und haben hernach alles vereinigt zu einer richtigen Deckenausstellung im Matthäi´schen Saale. Ich weiß ja warum: sie wollten nicht nur gelobt werden, sondern auch noch ein bisschen Kapital herausschlagen und sie haben nicht falsch spekuliert. Die Ausstellung brachte Mark 27 ein, die wieder Euch zugut kommen.

Demnächst wird Wallertheim seine Hindenburgstraße haben. Ich habe beim Gemeinderat den Antrag gestellt, die Neustraße so zu benennen. Der Gemeinderat ist nicht abgeneigt, will aber noch ein bisschen warten.

Am 13. Februar hat die Musterung des ungedienten Landsturms zwischen 30 bis 40 Jahren in Wörrstadt stattgefunden. Lange Untersuchung hat es nicht gegeben. Sie sind bis auf ein oder zwei alle genommen worden. Sogar Euren Herr Pfarrer haben sie zur Infanterie geteilt. Es hat sich um ca. 25 bis 30 Mann gehandelt. Auch sonst ist das Aushebegeschäft in den letzten Tagen sehr flott gegangen. Sie kriegen alles. Einer nach dem andern muss fort. Am letzten Samstag haben sie auch unseren Adjunkten Emil Schick zur Artillerie nach Darmstadt gesteckt. Hundert Leute werden jetzt rund ausgehoben, und teils im Felde, teils in Lazaretten, teils in Garnisonen sein. Einer ist aus Belgien am letzten Freitag zu achttägigem Urlaub hier eingetroffen, gesund und rund: Heinr. Löcher. Darob große Freude im Hause Löcher. Dutzende von Menschen haben ihn daheim besucht und betrachtet sowie man ein seltenes Tier betrachtet. Wenn es Euch allen so gut geht, wie ihm, und Ihr alle so blühend ausseht, dann gratuliere ich Euch dazu. Ein paar Namen solcher, die mittlerweile zur Garnison eingerückt sind, ohne Bürgschaft dafür zu leisten, dass ich ein paar vergesse: J. Zottmann, Joh. Eppard, Joh. Jakob, Ludw. Rüdinger, Joh. Mauer, Joh. Benk, Wilh. Kern, Phil. Roos, Fritz Kampf, Fritz und Jakob Mann.

Ins Feld gerückt sind: Phil. Feick, Joh. Roos, Herm. Schick.

Zum Ausmarsch fertig: Joh. Decker, Phil. Mauer.

In Lazaretten: Karl Weinheimer, Fr. Schick, Ernst Hofmann.

Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet neuerdings: Otto Klamberg, der zugleich Unteroffizier geworden ist, und Fr. Beckhardt, der Letztere wartet außerdem auf die Zusendung der Hess. Tapferkeitsmedaille.

Nun bin ich zu Ende und verabschiede mich bis zur nächsten Feldpost.

Wallertheim, den 01. März 1915. Viele herzliche Grüße

Ludwig Weisel

Pfarrer

Wallertheimer Feldpostzeitung Nr.7.

Man merkt's an allen Ecken und Enden: der Frühling ist da! Hör ich euch wieder ihr Töne des Frühlings, erklingen? Jubelnde Stimmen des Preises sich himmelwärts schwingen? Tief in der Brust regt sich die sehnende Lust, mit euch ein Loblied zu singen." Vom Loblied sind wir zwar noch weit entfernt, und die uns Allen so wohl bekannte Weise O du fröhliche o du selige" fehlte diesmal unter den kirchlichen Osterliedern. "Aber der einziehende Frühling mit seinen lauen Lüften, seinen keimenden Saaten, seinen brechenden Knospen und seinem lustigen Vogelsang hat es auch in der Heimat angetan. Wir treten vor das Haus, holen tief Atem, bewegen uns im Garten und stärken Leib und Seele am Brunnen der Natur. Es will Frühling werden. Mit Macht schiesst's, spriesst's, quillt's aus dem Erdboden heraus. Und die Menschen und Tiere nutzen die Zeit aus. Ueberall in der weiten deutschen Heimat beeilen sich die Fluren um der Erde zu geben, was sie in ein paar Monaten dem deutschen Volke mit Zins und Zinseszinsen zurückgeben soll. Die Militärverwaltung ist so liebenswürdig gewesen, Soldaten und Pferde zur Frühjahrsaat zur Verfügung zu stellen, und wird von dieser billigen Arbeitsgelegenheit in den Gemeinden reichlicher Gebrauch gemacht. Frühjahrskinder sind es, die sich am nächsten Sonntage schmücken. Kinder, die den schwellenden Knospen gleichen, die der Frühling zur Blüte bringt. Ihre Zahl ist diesmal kleiner wie sonst. Aber es dürfte wieder die an Erinnerungen, reichste Konfirmation werden. Wenn sie am Sonntage mit beklemmtem Herzen und ängstlichen Blicken dem Altare nahen, wenn von ihren Lippen es klingt und singt: So nimm denn meine Hände und führe mich! Wer fühlte da nicht die ganze Schwere der Augenblicksstunde, wer wünschte da nicht dieser goldenen Jugend einen langen, schönen Frühling ungetrübt durch Leid und Weh, durch Krieg und frühen Tod? Auf ihren Konfirmationsscheinen werden sie eine bleibende Erinnerung an ihre so einzig dastehende Kriegskonfirmation. Einen Nachdruck des bekannten Gemäldes die Einsegnung der Freiwilligen 1813.

Ein Frühlingskind war auch derjenige, der 20 jährig just um die heilige Weihnachtszeit aus der Heimat ausgezogen ist, um beim 4. Garde Reg. Dienst zu tun. Fast auf den gleichen Tag, wo astronomisch der Frühling in's Land zieht, hat er den ersten Feind gesehen bei Le Menil. Aber wie im Frühling ein kalter Luftzug der quellenden Natur den Tod bringt, ehe man's recht gedacht, so hat's auch ihn getroffen. In französischer Erde liegt er eingesenkt, der seiner Eltern Sorge und Stolz war. Er ist nicht mehr unter den Lebenden, unser Ludwig Roos. Und drüben, wo jetzt in diesen Tagen die grosse Schmelze aufgetauter Schneemassen jedes Vorwärtskommen so ungeheuer erschwert, liegt ein anderes Frühlingskind Einer von 22 Jahren. Dicht bei der griechisch - katholischen Kirche von Augustowo haben sie seinen Leib in Gottes Erde eingesenkt, auch einen Tapferen aus der rheinischen Heimat, unser Alois Farber. Sie ruhen in Frieden.

Anderen ist der Frühling holder gewesen. Seit allem Anfang an hat er in den Argonnen gestanden und jetzt war er 14 Tage hier um auszuruhen und neu erworbenen Vaterglückes sich zu freuen, Alfr. Baum. Auch mein Nachbar Heinr. Löcher ist nach 3 wöchiger Abwesenheit in Belgien wieder zurückgekehrt, diesmal nicht so froh weil ihn schmerzliche Nachrichten vom Krankenlager seines alten Vaters zurückgerufen haben. Noch ein Frühlingskind ist unser Mitbürger Karl Isaac, der aus Frankreich nach den Karpathen kommen sollte, den man aber in einem Darmstädter Lazaret festgehalten hat. Nun ist er schon häufig als Gast hiergewesen. Auch J. Schulz ist, wie ich höre, wieder da. Wallertheim wird leerer und leerer. Die zwischen 30-40 Jahren noch nicht geholt sind (ungedienter Landsturm) erwarten während dieses Monats ihre Einberufung. K. Schneider der 37 Jährige, schrubbt schon seit 14 Tagen den Stubenboden in der Mainzer Artillerie Kaserne. Im Felde stehen jetzt aus der Gemeinde zwischen 50-60 Mann. In der letzten Woche sind wieder ein halbes Dutzend hinausgekommen. Seine Notizen. Zur 2. Reichs-Kriegsanleihe sind in Wallertheim es 160 Tausend Mark gezeichnet worden. Der 2. Ostertag brachte uns ein Wohltätigkeitstheatervorstellung von Schulkindern und jungen Mädchen, einstudiert von unserer Lehrerin Frl. Pfeiffer das Heldenmädchen von Lemberg." Nun hat auch der erste Wallertheimer seine Hess. Tapferkeitsmedaille. Fr. Beckhard. Wir gratulieren ihm, dem doppelt Ausgezeichneten. Nächsten Samstag bekommt Wallertheim wieder Einquartierung.

Berichtigung. In der Feldpostzeitung Nr.5 ist mir ein Irrtum unterlaufen. Fr. Matthäi bittet mich um gefl. Berichtigung: Sie schrieben, dass ich das Kreuz zu Gunsten der Batterie abgelehnt hätte, während sich der Fall so verhält, dass ich gleichzeitig mit Kanonieren eingereicht war nach den Bestimmungen nun haben Unteroffiziere zu Gunsten von Mannschaften Offiziere zu Gunsten von Unteroffizieren zurückzutreten." Der Frühling ist da! Liebe werte Krieger! Hoffentlich ist er auch für Euch da. Woll's Gott, nimmt das Menschenmorden draussen auf den Schlachtfeldern bald ein Ende, und der Frühling trägt durch das deutsche Land die frohe Kunde von Sieg und Friede. Dann wollen wir euch grüssen als die Retter unseres Vaterlandes und wollen euch die Hand zum Dank drücken.

Wallertheim, den 8. April 1915.

Viele herzliche Grüsse Euer Pfarrer

Ludwig Weisel.

Feldpostzeitung Nr. 7

Man merkt´s an allen Ecken und Enden: der Frühling ist da! Hör ich euch wieder ihr Töne des Frühlings? Jubelnde Stimmen des Preises sich himmelwärts schwingen? Tief in der Brust regt sich die sehnende Lust, mit Euch ein Loblied zu singen. Vom Loblied sind wir zwar noch weit entfernt, und die uns allen so wohl bekannte Weise „O du fröhliche, o du selige“ fehlte diesmal unter den kirchlichen Osterliedern. Aber der einziehende Frühling mit seinen lauen Lüften, seinen keimenden Saaten, seinen brechenden Knospen und seinem lustigen Vogelsang hat es Euch in der Heimat angetan. Wir treten vor das Haus, holen tief Atem, bewegen uns im Garten und stärken Leib und Seele am Brunnen der Natur. Es will Frühling werden. Mit Macht schießt´s, sprießt´s, quillt´s aus dem Erdboden heraus. Und die Menschen und Tiere nutzen die Zeit aus. Überall in der weiten deutschen Heimat beleben sich die Fluren, um der Erde zu geben, was sie in ein paar Monaten dem deutschen Volke mit Zins und Zinseszinsen zurückgeben soll. Die Militärverwaltung ist so liebenswürdig gewesen, Soldaten und Pferde zur Frühjahrsaat zur Verfügung zu stellen, und es wird von dieser billigen Arbeitsgelegenheit in den Gemeinden reichlicher Gebrauch gemacht.

Frühjahrskinder sind es, die sich am nächsten Sonntage schmücken. Kinder, die den schwellenden Knospen gleichen, die der Frühling zur Blüte bringt. Ihre Zahl ist diesmal kleiner wie sonst. Aber es dürfte die an Erinnerung reichste Konfirmation werden. Wenn sie am Sonntage mit bebenden Herzen und ängstlichen Blicken dem Altare nahen, wenn von ihren Lippen es klingt und singt: „So nimm denn meine Hände und führe mich“. Wer fühlte da nicht die ganze Schwere der Augenblicksstunde, wer wünschte da nicht dieser goldenen Jugend einen langen, schönen Frühling ungetrübt durch Leid und Weh, durch Krieg und frühen Tod? Auf ihren Konfirmationsscheinen werden sie eine bleibende Erinnerung an ihre so einzig dastehende Kriegskonfirmation haben: Einen Nachdruck des bekannten Gemäldes die Einsegnung der Freiwilligen 1813.

Ein Frühlingskind war auch derjenige, der 20-jährig just um die heilige Weihnachtszeit aus der Heimat ausgezogen ist, um beim 4. Garde-Reg. Dienst zu tun. Fast auf den gleichen Tag, wo astronomisch der Frühling in´s Land zieht, hat er den ersten Feind gesehen bei Le Menil. Aber wie im Frühling ein kalter Luftzug der quellenden Natur den Tod bringt, ehe man´s recht gedacht, so hat´s auch ihn getroffen. In französischer Erde liegt er eingesenkt, der seiner Eltern Sorge und Stolz war. Er ist nicht mehr unter den Lebenden, unser Ludwig Roos. Und drüben, wo jetzt in diesen Tagen die große Schmelze aufgestauter Schneemassen jedes Vorwärtskommen so ungeheuer erschwert, liegt ein anderes Frühlingskind, einer von 22 Jahren. Dicht bei der griechisch-katholischen Kirche von Augustowo haben sie seinen Leib in Gottes Erde eingesenkt, auch einen Tapferen aus der rheinischen Heimat, unseren Alois Ferber. Sie ruhen in Frieden.

Anderen ist der Frühling holder gewesen. Seit allem Anfang an hat er in den Argonnen gestanden und jetzt war er 14 Tage hier, um auszuruhen und neu erworbenen Vaterglückes sich zu freuen, Alfr. Baum. Auch mein Nachbar Heinr. Löcher, ist nach 3-wöchiger Abwesenheit in Belgien wieder zurückgekehrt, diesmal nicht so froh, weil ihn schmerzliche Nachrichten vom Krankenlager seines alten Vaters zurückgerufen haben. Noch ein Frühlingskind ist unser Mitbürger Karl Isaac, der aus Frankreich nach den Karpaten kommen

sollte, den man aber in einem Darmstädter Lazarett festgehalten hat. Nun ist er schon häufig als Gast hier gewesen. Auch J. Schulz ist, wie ich höre, wieder da.

Wallertheim wird leerer und leerer. Die zwischen 30 – 40 Jahren noch nicht geholt sind (ungedienter Landsturm) erwarten während dieses Monats ihre Einberufung. K. Schneider, der 37-Jährige, schrubbt schon seit 14 Tagen den Stubenboden in der Mainzer Artillerie-Kaserne. Im Felde stehen jetzt aus der Gemeinde zwischen 50 bis 60 Mann. In der letzten Woche sind wieder ein halbes Dutzend hinausgekommen.

Kleine Notizen: Zur zweiten Reichs-Kriegsanleihe sind in Wallertheim ca. 160 Tausend Mark gezeichnet worden. Der zweite Ostertag brachte uns eine Wohltätigkeits-Theatervorstellung von Schulkindern und jungen Mädchen, einstudiert von unserer Lehrerin Frl. Pfeiffer, „Das Heldenmädchen von Lemberg“.

Nun hat auch der erste Wallertheimer seine Hess. Tapferkeitsmedaille, Fr. Beckhardt. Wir gratulieren ihm, dem doppelt Ausgezeichneten. Nächsten Samstag bekommt Wallertheim wieder Einquartierung.

Berichtigung: In der Feldpostzeitung Nr. 5 ist mir ein Irrtum unterlaufen. Fr. Matthäi bittet mich um gefl. Berichtigung: „Sie schrieben, dass ich das Kreuz zugunsten der Batterie abgelehnt hätte, während sich der Fall so verhält, dass ich gleichzeitig mit Kanonieren eingereicht war. Nach den Bestimmungen nun haben Unteroffiziere zugunsten von Mannschaften, Offiziere zugunsten von Unteroffizieren zurückzutreten.“

Der Frühling ist da! Liebe werte Krieger! Hoffentlich ist der auch für Euch da. Woll´s Gott, nimmt das Menschenmorden draußen auf den Schlachtfeldern bald ein Ende, und der Frühling trägt durch das deutsche Land die frohe Kunde von Sieg und Friede. Dann wollen wir Euch grüßen als die Retter unseres Vaterlandes und wollen Euch die Hand zum Dank drücken.

Wallertheim, den 8. April 1915 Viele herzliche Grüße Euer Pfarrer

Ludwig Weisel

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 8.

Die Wallertheimer Feldpostzeitung hat von heute ab ein anderes Gesicht. Warum auch nicht. Die Menschen verändern sich ja auch. Man bleibt nicht ewig so, wie man als ABC-Schütze war. Aus dem Jungen wird ein Jüngling und Mann, aus dem Mädchen eine Jungfrau und Frau. Die Wallertheimer Feldpostzeitung möchte auch kein Kind mehr sein. Sie gefiel sich nicht mehr in ihrem seitherigen Gewand. Mehr uud mehr sehen nach ihr. Da will sie ein besseres Kleid haben. Da macht sie sich fein zurecht. Von nun ab erscheint sie, unsere uns nun schon so vertraut gewordene Wallertheimer Feldpostzeitung, in einem neuen Gewand. Sie wird damit etwas reichhaltiger noch, etwas länger und auch besser leserlich. Der Uebergang zur neuen Form soll nicht ohne ein Wort des Dankes sich vollziehen gegen denjenigen, der bisher so viele Abende geopfert hat, um den Druck auf der Schreibmaschine zu bewerkstelligen. Ich kann ihm zwar keinen Orden verleihen, es hat auch keinen Wert, ihm die beste Zigarre oder den edelsten Wein vorzusetzen, denn er raucht nicht und trinkt auch fast nichts; aber dankbar wollen wir ihm sein, und wenn ihr, liebe Soldaten, ihm nichts weiter tun wollt, als ihm gelegentlich einmal eine Feldpostkarte zugehen lassen, macht ihr ihn froh und glücklich, meinen lieben jugendlichen Freund Jean Eppard, Schreiber auf dem Büro der Wallertheimer Mühlenwerke.

Die Wallertheimer Mühlenwerke bringen sich in Erinnerung. Man hört, daß nach einjähriger Ruhepause die Werke wieder aufgebaut werden sollen. Der Anfang ist schon gemacht. Hoffen wir, daß die Wallertheimer industriellen Werke nicht nur einen Strom von Arbeitern hierher ziehen, sondern daß Wallertheims Zukunft eine aufsteigende und glanzvolle werden möchte. Die Wallertheimer Mühlenwerke haben seit unserem letzten Bericht einen ihrer Hauptbeteiligten verloren. Nach kurzer Krankheit ist überraschend schnell unser Gemeindeeinnehmer und Untererheber Wilhelm Maus gestorben. Am Sonntag, den 25. April haben wir ihn unter großer Beteiligung zu

Grabe getragen. Unter anderen Kranzniederlegungen war diejenige des Bürgermeisters Schick, die dem „ausgezeichneten Beamten“ galt. Die Wallertheimer Mühlenwerke hatten einen ferneren Verluſt durch den Tod des ſeit Jahresfriſt kranken Leonhard Wieland, dem wir am 13. April das letzte Geleit gegeben haben. Er war in den vielen Jahren, die er im Dienſt der Wallertheimer Mühlenwerke ſtand, ein bewährter, treuer Diener. Der Kranz, den der frühere Beſitzer der Mühle, die Familie Louis Matthäi in Worms, niederlegen ließ, zeugte für die gute Erinnerung, die man an den braven, fleißigen und ruhigen Menſchen hatte.

Während ich dieſes an meinem Schreibtiſche niederſchreibe, höre ich von der Straße den gleichmäßigen, feſten Schritt deutſcher Soldaten. Wir haben ſie nun wieder ſeit einem Monat. Ein Ende iſt auch noch nicht abzuſehen. Ich will nicht ſagen, daß **die 4. Einquartierung** ſo offene Herzen und Türen gefunden hat als die jugendlichen Freiwilligen vom Auguſt vergangenen Jahres. Das liegt in der Natur der Sache. 1) Es iſt uns das mit der Einquartierung nichts Neues mehr. Wir ſind daran gewöhnt. Woran man gewöhnt iſt, das macht man aber mehr mit der Hand als mit dem Herzen. 2) Der Krieg wird nicht nur euch draußen allmählich zu lang, ſondern auch uns daheim. Auch unſere einquartierten Soldaten wären lieber daheim als Griffe klopfen. 3) Man hat's mit Leuten in den 30ern zu tun, die nicht mehr den jugendlichen Schwung der Begeiſterung haben, die vielfach Familienväter ſind und auch als Nichtgediente doch nur halbe Soldaten ſind. Aber dennoch, Wallertheim tut an den Männern, die bei ihm zu Gaſte ſind, ſeine Pflicht. Fließt's auch nicht mehr ſo reichlich als im Herbſt, wo wir's noch in Hülle und Fülle hatten, und iſt mancherlei zur Delikateſſe geworden: was wir haben, das geben wir alle gerne. Und unter denen, die diesmal Wallertheims Gaſſen und Straßen abtreten, ſind manche prächtige Geſtalten, die man lieb gewinnen muß. So liegt bei uns im Pfarrhaus ein lieber Oberheſſe, aus Lich gebürtig, ein Photograph ſeines Standes, Burſche zur Zeit beim Herrn Leutnant. Der Mann hat ſeine Arbeit, viele Arbeit. Den lieben, langen Tag hat er zu photographieren. Die Braut, die Frau, die Mutter, die ſtille Geliebte, jedes ſoll doch den ſtrammen Musket im Bilde ſehen. Und er photographiert gut. Und ich, der Amateur, gehe zu ihm in die Schule. Und was ſonſt noch an Burſchen in Wallertheim liegt, gibt ſich täglich im Pfarrhof ein Stelldichein, ein Bauer aus Büttelborn, ein Arbeiter aus Mörfelden, ein Tüncher aus Pfungſtadt und ein Glaſer, der nichts hört, aus Lich. Alle ſind garniſondienſtfähig und haben das faulſte Leben von der Welt: den Offizieren die Schuhe ausziehen und zu wichſen, guten Morgen und guten Abend zu ſagen und den Hausſchlüſſel ins Wirtshaus zu bringen. Abgeſehen aber von dieſen wenigen Garniſondienſtfähigen, wird in der hieſigen Garniſon fleißig gearbeitet. Auf den Schimsheimer Wieſen hielt der Kommandierende aus Frankfurt am Samstag Beſichtigung ab, und da hat Alles geklappt — bis auf das, was ein Kommandierender immer auszuſetzen hat. Das Borntal iſt der Schießplatz.

Die Gau-Bickelheimer Straße sieht unsere Felddienstfähigen zur Paroleausgabe, zum Löhnungsappell und zur Instruktionsstunde. Das Büro liegt im Schreyer'schen Hause. Natürlich sind wieder alle Stände vertreten. Es fehlt nicht einmal der Darmstädter Opernsänger, wie überhaupt die Truppe vorzügliche Gesangeskundige hat. Ein Offenbacher Quartett singt auf der Wachtstube, „vor des Hauptmanns Haus", im Pfarrgarten und Sonntags in der Kirche, echte handfeste Offenbacher Jungen.

Ich hatte neulich abends **eine prächtige Tafelrunde** bei mir sitzen. Sie hoben die Gläser und bliesen den Rauch qualmender Zigarren in die Luft und erzählten mir, was sie draußen gesehen und erlebt hatten. Sie kamen aus Belgien und Frankreich, aus Rußland und den Karpathen. Es waren 3 Weinheimer und 3 Wallertheimer: Friedrich Löcher, Johann Horst und Heinrich Saulheimer. Der erste der drei war direkt aus dem Schützengraben entsprungen. Man hat's ihm, an dem Sonntag, wo er heimkam, recht angemerkt. Aber sehr rasch hat er sich unter dem Einfluß „liebender" Hände zum Kulturmenschen umgeschaffen. Und nun haben wir den Ludwig Friedrich noch hier, wie auch neulich Rudolf Weinheimer sich hierher gemacht, Johann Deichmann und Valentin Fuchs nicht zu vergessen. Gustav Weinheimer ist krank zurückgekommen und liegt jetzt in der Nähe in einem Lazarett. Auch Otto Klamberg hat sich als Unteroffizier und mit dem „Eisernen Kreuz" geschmückt, vorgestellt. Er hat den unbändigen Mut, wieder hinauszukommen. So geht's eigentlich hier immer wie in einem Taubenschlag. Und wir Zurückgebliebenen freuen uns riesig, wenn wir einem Feldzugsteilnehmer grüßend die Hand reichen können.

Kleine Notizen:

Zwei kirchliche Feiern möchte ich an dieser Stelle zu erwähnen nicht vergessen. Am Sonntag, den 18. April hielten wir in Anwesenheit des hiesigen und des Gau-Bickelheimer Militärs und zahlreicher Freunde und Angehörige eine Trauerfeier für den auf dem Felde der Ehre gefallenen Ludwig Roos und tags darauf hatte ich zum ersten Male während meiner Dienstzeit einen Gottesdienst zu halten aus Anlaß der Truppenvereidigung. Sämtliche Truppen, die zum Ersatzbataillon des Landwehr-Infanterie-Regiments 116 gehören, etwa 500 Mann an der Zahl, waren in unserer Kirche am Montag, den 19. April anwesend.

Außer den an anderer Stelle bereits genannten beiden Toten sind unserer Gemeinde seit dem letzten Bericht entrissen worden der alte Herr Löcher, den zu sehen seine beiden Söhne bei ihrem neulichen Urlaub noch einmal die Gelegenheit hatten, und der alte Herr Heinrich Roos in der Heinrichstraße, der im Unterschied zum ersteren schon seit lange krank gewesen ist. Sonst ist unsere Gemeinde noch wohlauf.

Die Saat steht vorzüglich. Die Aepfelbäume blühen und haben einen großartigen Behang.

Am Himmelfahrtstage ist von Seiten des Ersatzbataillons großes Wohltätigkeitskonzert zum Besten der Hinterbliebenen des Regiments.

Der Jahrgang 1915 ist seit 8 Tagen eingezogen. Der ungediente Landsturm über 35 ist vorläufig nicht mehr nötig. Was davon schon eingezogen war, ist wieder nach Hause geschickt worden — vorausgesetzt, daß sich nicht welche freiwillig zu einer bestimmten Waffe gemeldet haben.

Gestern ist ein neuer Trupp aus Worms ausgerückt, darunter auch 4 Wallertheimer: Unteroffizier Fahnenjunker Kurt Müller, die Musketiere Philipp Germann, Philipp Roos und Jean Mauer.

Allen wieder meine und der Gemeinde herzlichsten Grüße. Heil und Segen den Wallertheimern, die in den erfolgreichen Karpathenkämpfen, bei Ypern und in Kurland dabei sind.

Wallertheim, den 11. Mai 1915.

Euer

Ludwig Weisel,

Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 9.

Dieſer Tage meinte Einer, eigentlich ſollte man tagsüber ſchlafen und nachts arbeiten. Der das ſagte, hat natürlich nicht an die langen Winternächte gedacht, die von 5 Uhr abends bis 8 Uhr morgens dauern. Davon wißt ihr, liebe Soldaten, ein Liedlein zu ſingen, wie das im letzten Winter war. Jenes Wort iſt ihm auf die Lippen gekommen im Blick auf die gegenwärtige **hochſommerliche Temperatur.** Ich zählte vorgeſtern auf der Südſeite des Pfarrhauſes um 11 Uhr vormittags in der Sonne 42 Grad Celſius. Das kann ſich ſehen laſſen. Wirklich, eine afrikaniſche Hitze liegt jetzt ſchon ſeit Wochen auf unſerer Gegend. Blauer Himmel und ewig blauer Himmel. Kommen einmal tagsüber Wolken, abends machen ſie ſich fort. Regen! Das Ding kennt man bei uns nicht mehr. Die Leute haben die Gießkanne morgens und abends in der Hand, aber die Waſſertropfen werden von dem heißen Boden raſch verzehrt. Erſt die ſpäten Abendſtunden bringen einige Kühlung, und darum meinte auch jener Sprecher, man ſollte tagsüber ſchlafen und nachts arbeiten. Nichtsdeſtotroß ſtehen **unſere Felder noch im ſchönſten Wachstum.** Hochgeſchoſſen ſteht das Korn, deſſen Blüte zu Ende geht. 14 Tage früher wie ſonſt ſetzt die Traubenblüte ein. Die Kartoffeln ſind beſſer aus dem Boden gekommen, als aus Anlaß der Trocknung zu befürchten ſtand. Dennoch iſt es bald an der Zeit, daß der Erdboden durchdringend Regen bekommt, damit das Wachstum nicht einer unerwünſchten Schnellreife entgegengeht.

Bei dieſer hochſommerlichen Temperatur muß ich an unſere kämpfenden Brüder jenſeits der galiziſchen Karpathenwälle denken. Das habt ihr famos gemacht. **Raus aus Galizien,** ſo habt ihr gedacht und gehandelt. Der tägliche Bericht der oberſten Heeresleitung tut uns ordentlich wohl. Weiß er doch ſeit den Maitagen von einer fortſchreitenden Offenſive und glänzenden Siegen in den Karpathen und Galizien zu berichten. Przemysl! Der Name iſt in aller Mund, obwohl ihn niemand recht ausſprechen kann. Und daß Wallertheimer rings

um Przemysl dabei waren, daß rheinhessische Soldaten mitgestürmt und die Russen vorwärts getrieben haben, wes rheinisches Herz ginge dabei nicht hoch! Eure Heimatgemeinde ist der frohen, stolzen Zuversicht, daß ihr sie in Bälde ganz aus Galizien herausgeworfen habt, daß kein Russe mehr österreichischen Boden betritt. Die fortschreitende Niederringung der riesigen russischen Heeresmassen läßt uns auch mit bezug auf den jüngsten Feind Gutes erwarten.

Italien! Wer kannte es nicht? Das Land einer großen vergangenen Kultur! Wir Schulbuben im Latein- und Geschichtsunterricht haben uns an den großen Vorbildern römischer Geschichte und Litteratur aufgerichtet. Römische Kunst hat uns gefesselt. Ich denke noch daran, wie ich vor 9 Jahren über die große Brücke im Bahnhof zu Venedig einfuhr und staunenden Auges vor so vielen Wasserstraßen stand. Auf dem berühmten Markusplatz habe ich gewohnt und die Tauben von San Marco gefüttert. Die vielen kunstbeladenen Kirchen der Lagunenstadt habe ich gesehen und nachts um 12 im Mondenschein auf dem canale grande italienische Burschen und Mädchen ihr Santa Lucia singen hören. Ich mags nicht mehr wiedersehen, das Land, das ich liebte und davon ich lernte, seit es so treulos an seinen beiden einstigen Bundesgenossen gehandelt hat. Ich sage euch, eine unbeschreibliche Wut hat uns alle in der Heimat gepackt, als diese elenden Mausfallenkrämer an Pfingsten ihre Kriegserklärung an Oesterreich übergaben. Wir hatten es ja kommen sehen. Und glaubten doch nicht daran. Wir hofften immer wieder, so schlecht könne Italien denn doch nicht sein. Nun sind sie abgeschwenkt zu unseren Feinden, und wir haben einen neuen Feind. „Es geht in einem Aufwaschen hin" hat Einer gemeint. Dieses Wort drückt die Gefühle in der Heimat aus. Abgesehen von dem heiligen Zorn, den wir daheim in Deutschland gegen die italienische Regierung haben, ist die Kriegserklärung an Oesterreich mit einer inneren Ruhe und Seelengröße bei uns aufgenommen worden, die nichts zu schaffen hat mit irgend welcher Angst, als ob wir nicht in der Lage wären, auch diesem neuen Feinde die Stirn zu bieten. „Es dauert nur ein bischen länger, aber es ändert nichts mehr an dem endgültigen deutsch-österreichisch-türkischen Sieg". Das ist die Stimmung daheim. Und ich glaube, wir tun recht daran. Eure Tapferkeit, euer ungebrochener Mut, eure deutsche Treue sind uns dauernde Bürgschaften eines endlichen großen Sieges über alle unsere Feinde. Hurrah! vorwärts auch gegen den neuen Feind Italien! Unser ist der Sieg.

Allerlei von daheim aus Wallertheim!

An Himmelfahrt war's, einem wunderschönen Maientag. Ich sah hinauf zu den dunklen Hängen des Niederwalds, von denen sich scharf umgrenzt das stolze Denkmal abhebt, das unser Volk auf alle Zeiten an die großen Taten unserer Väter von 1870/71 erinnert. Ich wandelte über die Stätte, wo einst Deutschlands größter Staatsmann in Stein gehauen zur Pilgerstätte ungezählter Tausender in unserem deutschen Volke werden wird. Dieser Himmelfahrtstag mit seinem leuchtenden

Sonnenſchein ſah am Abend im Matthäi'ſchen Saale eine ſtimmungsvolle Gemeinde zuſammen. **„Vortragsabend"** war er betitelt „zum Beſten der Hinterbliebenen unſerer gefallenen Kameraden", veranſtaltet von Mannſchaften des Erſatz-Bataillons des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 116. Weil's ſo ſchön war und ſo ſtimmungsvoll, ſetze ich die Vortragsfolge gerade einmal hier drunter, um für ſpätere Zeiten feſtgehalten zu werden.

1. Begrüßungsanſprache (Vizefeldwebel Schauſpieler-Volck-Gießen).
2. Den gefallenen Helden 1914/15, Dichtung von Emil Claar, vorgetragen von Vizefeldwebel Volck

Vorher:	Zum Schluß:
G-moll-Präludium von Bach (Erſ.-Reſ. Lamberty)	Altniederländiſches Dankgebet (Geſangsabt. des Rekr.-Depots)

3. Marſch und Chor aus „Tannhäuſer" . . v. Richard Wagner. (Bataillons-Kapelle, Leiter: Unteroff. Muſikdirektor Schäfer, Militär-Muſikſchule Friedberg).
4. Geſangs-Solo: Einlage des Kühleborn zu Lortzings „Undine" . . . . . v. Ferd. Gumbert. (Erſ.-Reſ. Opernſänger Gareis-Mainz).
5. Klavier-Vortrag: a) Königin-Polka . . v. Joachim Raff. b) Tell-Fantaſie (Erſ.-Reſ. Pianiſt Feichtinger-Frankfurt a. M.)
6. Rezitation: a) Die Fahne der 61er . . v. Julius Wolff. b) Pidder Lüng (Lewwer duad üs Slaav) . . . . . v. D. v. Liliencron. (vorgetragen von Vizefeldwebel Volck).
7. Lieder für Tenor (Vizefeldw. Hofopernſänger Bernhardt-Darmſtadt)
8. Das Herz am Rhein . . . . . v. Hill. (Poſaunenchor mit Orcheſterbegleitung, Bataillons-Kapelle).
9. Lieder für Bariton (Unteroff. Scheuermann-Offenbach a. M.)
10. Konzert-Ouvertüre (Bat.-Kapelle) . . . v. H. Silwedel.
11. Geſangs-Quartette (Volkslieder).
12. Geſangs-Solo: Arie des Figaro aus Roſſinis „Barbier von Sevilla" (Erſ.-Reſ. Gareis).
13. Humoriſtiſches in Mundart (Vizefeldwebel Volck).
14. Lieder für Tenor (Vizefeldwebel Bernhardt).
15. Deutſchlands Lorbeerkranz (Bat.-Kapelle) v. Herold.

Und damit auch der klingende Erfolg nicht fehle, gingen bei einer Hausſammlung, am Abend und innerhalb des Rekruten-Depots rund 500 Mark ein.

Am 15. Mai hat in Wörrſtadt **die Muſterung** der ungedienten Landſturmpflichtigen im Alter von 40—45 Jahren ſtattgefunden. Und am 5. Juni ſind diejenigen jungen Leute, die 1896, 1897 und vom 1. Januar bis einſchließlich 30. Mai 1898 geboren ſind, zwecks Anmeldung zur Stammrolle aufgerufen worden. Der Aufruf bezweckt zunächſt lediglich die Herbeiführung der Eintragung in die Liſten. Eine Einſtellung iſt vorderhand nicht beabſichtigt. Von dem ungedienten Landſturm zwiſchen 35—40 ſind mittlerweile doch einige wenige ein-

gezogen worden. Das Eingreifen Italiens hat es nötig gemacht. Ihr müßtet einmal in unsere Garnisonstädte hineinsehen: wie das wimmelt von Soldaten! Deutschland hatte schon eine hohe Friedenspräsenzstärke, aber die Zahl der in Ausbildung begriffenen Rekruten, das Soldatengewimmel in unseren Städten läßt auch nicht im Entferntesten den Gedanken zu, daß Deutschland in dem opferreichen Kriege unterliegen kann. Ein Hurrah unserem deutschen Volk in Waffen!

Viele kamen und gingen wieder, die in Wallertheim ihr Vater- und Mutterhaus stehen haben. Sie waren für ein paar Tage **wieder einmal daheim:** Philipp Maus, Jean Flick, Franz Schäfer (zum Offizierskurs abkommandiert), Albert Berger, Jakob Dick, Wilhelm Mussel, Adolf Matthäi, Jean Eppard vom Brakeberg. Und wen habe ich noch vergessen? Sie waren alle stolz darauf, wieder einmal daheim zu sein und gingen und gehen mit dem hohen Gefühl zurück zu ihrem Regiment: ein solches Volk, das mit so hervorragender Seelengröße sein gewaltigstes Ereignis trägt, ist nicht unterzukriegen. Es steht wie der Fels im brandenden Meer, an dessen Gestein sich die Meereswogen brechen.

Am vergangenen Montag fand auf den Schimsheimer Wiesen wiederum eine **Rekrutenvereidigung** statt. Für die jüdischen Rekruten war in der Synagoge zu Wallertheim durch den Alzeyer Rabbiner, für die Evangelischen in unserer Kirche durch mich und für die Katholiken in Gau-Bickelheim ein feierlicher Gottesdienst. Wir sangen das ewig junge Schutz- und Trutzlied unserer Kirche, das uns so manchesmal während der schweren Kriegsstürme zum Trost und Halt geworden ist: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen. Er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen.“ Und dann sprach ich von der Vaterlandsliebe, die sich an der Gottesliebe orientieren muß, und schloß mit Körners, des edlen Freiheitssängers und -Kämpfers Schlachtgebet:

„Vater, du segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben.
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben.
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich.“

Die vordem in Wallertheim in Quartier gelegenen Rekruten sind z. T. in die Kompagnie nach Wörrstadt versetzt worden, neue Rekruten sind in der Woche nach Pfingsten an ihre Stelle getreten.

Ordensauszeichnungen. Vizewachtmeister Reisert ist Ritter des Eisernen Kreuzes, Lehrer Eichberger in Gau-Weinheim Inhaber der Hess. Tapferkeitsmedaille geworden.

Treudeutscher Gruß aus der Heimat am Rhein

Ludwig Weisel,

Pfarrer.

Wallertheim, den 10. Juni 1915.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 10.

Ich war gestern — es war ein schöner Sonntagnachmittag — so marschlustig wie seit langem nicht. **Unsere Wanderung** führte uns **auf** das Wahrzeichen unserer Gegend: **den Wiesberg.** Wir gingen ganz langsam: der Pfarrherr, die Pfarrfrau und der Pfarrersbub, und blieben alle paar Schritte eine Weile stehen. Die reifende Saat, der Behang der Bäume, der Friede der Dorflandschaft ließen uns nur langsam weiter kommen. In Gau-Weinheim packte ich mit meinen geringen botanischen Kenntnissen aus. An Bieser's Haus steht einer jener bibelalten und seltenen Bäume, eine leibhaftige Tamariske, die man bei uns nicht alle Tage zu sehen bekommt. Und weiter ging's zur Höhe. Buben waren gerade daran, eine Leiter an einen Kirschbaum zu stellen, um von den süßen runden Früchten zu naschen. In der Ferne winkte uns das im Abendlicht schlummernde Wolfsheim. Und ein paar Schritte noch, und wir wandern zwischen unseren euch allen wohlbekannten Weinbergen. Ich war angenehm überrascht über das, was ich sah. Ich sah Weinberge, die ihrem Namen wirklich Ehre machten. Und ich dachte: wenn's so bleibt und wenn sich die Trauben in demselben raschen Tempo weiter entwickeln, dann wird es einen Kriegswein 1915 geben, der dem Wein vom warmen Sommer 1911 in nichts nachsteht. Ja, er wird als Kriegswein 1915 noch viel berühmter werden und nach 30 Jahren noch wird man hie und da einen letzten Tropfen des edlen Jahrgangs finden. Hoffentlich trügen uns nicht unsere Hoffnungen. Und wir wanderten weiter zur Höhe, vorbei an den in den letzten Atemzügen liegenden Pfarrweinbergen und ich hörte ein geheimes Lispeln aus Strauch und Blatt: Ihr Pfarrer von heute seid nicht mehr die von einst. So mancher alte Herr hat hier gestanden mit der blauen Schürze und hat im goldenen Herbst die Hand am Mühlrad der Traube edlen Saft zerdrückt. Aber ihr Jungen wollt nichts mehr von uns wissen. Drum laßt ihr uns im Argen liegen, drum versteht ihr nur halbwegs, wie es in den deutschen Rhein- und Weinliedern klingt:

„Nur am Rhein, ja da kannſt du des Lebens dich freu'n,
ja, nur dort lebt ſich's gut, dort am fröhlichen Rhein!
Denn da kennt man nur Freude, nicht Streit, nicht Krakehl,
da iſt man heiter, da iſt man luſtig, da iſt man allweil fidel.
Und da trinkt man ein Weinchen wie nirgends ſo gut,
es friſchet die Glieder, gibt fröhlichen Mut;
ein koſtbares Tröpfchen, fürwahr! meiner Seel',
es macht dich heiter, es macht dich luſtig, es macht dich allweil fidel."

Und wie ich ſo nachdenklich bin über die alten und die jungen Pfarrer, ſtehe ich auch ſchon am Wiesberghof. Ich ſetzte mich auf die Bank. Hinter mir der Hof, aus dem es wie von einer Mundharmonika herausklingt. Offenbar haben die Knechte und Mägde vom Hof eine muſikaliſche Abendunterhaltung. Vor mir und unter mir liegt das weite rheinheſſiſche Land. Es ſieht aus wie ein einziger großer Teppich aus tauſend und abertauſend Lappen zuſammengeſetzt, aus denen die gelben und grünen Lappen beſonders hervorleuchten. Ein einziges geſegnetes Arbeitsfeld. Aus den Dörfern wohlbekannt ſteigt der Rauch der Kamine zum Himmel. Die Abendſonne wirft ihren goldenen Schein von Haus zu Haus. Und ich fühlte in der Stunde jenes unausſprechliche Gefühl, das man die Liebe zur Heimat nennt, die Liebe zu unſerer von Gott ſo reich geſegneten rheinheſſiſchen Dorfheimat. Und es fallen mir ſo viele traute Heimatlieder ein, an denen unſer Volk ja ſo reich iſt, und ſie gehen ſummend von Lippe zu Lippe und miſchen ſich in die ſchwermütigen Klänge aus dem Wiesberghof. Aber du liebes rheinheſſiſche Land, du biſt ja nur ein Stück einer größeren Heimat. Mein Heſſenland, mein deutſches Vaterland, euch gehöre ich, gehören wir alle an. Als ob der ſonnenſchöne helle Sonntagnachmittag ſolche Gedanken bei mir mitvertiefen helfen wollte, eröffnete ſich um uns herum ein Panorama, wie ich es, glaube ich, vom Wiesberg noch ſelten einmal geſehen habe. Weit, weit im Oſten ziehen einer Schlange gleich die Odenwaldberge, voran der durch ſeine Geſtalt leicht erkennbare Melibokus. Und wenn ich recht geſehen habe, war's der Turm von der Ludwigshöhe bei Darmſtadt. Und weit im Süden, das Land ringsum beherrſchend, die Pfalz und Heſſen verbindend, grüßt der lange breite Bergrücken des Donnersbergs. Im Norden reicht ihnen der Feldberg mit dem Altkönig und im Weſten der Hunsrück die Hand. Preußen, Heſſen, Bayern, ſie gehöreu ja alle zu unſerem lieben teuren Vaterland, für das wir kämpfen wollen bis zum letzten Blutstropfen. Und ſo ſingen wir denn, wie wir ſchon oft geſungen:

„So lang ein Tropfen Blut noch glüht,
noch eine Fauſt den Degen zieht,
und noch ein Arm die Büchſe ſpannt,
betritt kein Feind hier deinen Strand.
Lieb Vaterland magſt ruhig ſein;
feſt ſteht und treu die Wacht am Rhein."

Es war geſtern überhaupt ſo ein Tag, der für Stimmungsmenſchen wie gemacht iſt. **Am geſtrigen Mittag zog unſere Garniſon aus.** 13 Wochen hat ſie bei uns gelegen. 13 lange Wochen, die ausreichend

ſind, um ſich ein bischen kennen zu lernen. Und geſtern war der letzte Tag. Und es war für ſehr viele ein ſchwerer Tag. Ich habe Männer geſehen von 30—40 Jahren, die wie Kinder geweint haben. Verheiratete Männer, die Weib und Kind daheim ſitzen haben, und die in fremdem Hauſe unter fremden Leuten ihre Gefühle, ihre Tränen nicht verbergen konnten. Es waren nicht Einzelfälle nur, ſo war es in vielen Häuſern. Wie ſoll man das deuten? Ich glaube, es ward ihnen ſchwer, aus einem Lande und aus einem Dorfe wegzugehen, das immer ſchon die Gaſtfreundſchaft hochgehalten hat, und das auch diesmal wieder ſeinem Rufe Ehre gemacht hat. „Es geht nichts über Wallertheim", ich habe es oft aus Soldatenmund gehört. Und ſo wird es wohl auch ſein. Jung und Alt, Groß und Klein, Mann und Weib haben während 13 Wochen den ausziehenden Kriegern eine letzte kurze Ruhſtatt gewährt und haben mit der Nahrung für den Leib ihre Liebe und Freundſchaft hingegeben. Und ſo ward denn der letzte Tag für die Gemeinde zu einem unvergeßlichen Ehrentag. Am Bahnhof hielt um die Mittagszeit ein endlos langer Extrazug. Wallertheim war als Verladungsort für die Truppen von Armsheim, Gau-Bickelheim und Wallertheim vorgeſehen. Blumengeſchmückt trafen die benachbarten Truppen ein. Unſere Aufmerkſamkeit galt vornehmlich unſeren Wallertheimer Truppen. Wir ſahen noch ein letztes Mal alle jene bekannten Geſichter, die wir 13 lange Wochen tag für tag an unſeren Häuſern vorüberſchreiten ſahen — wir ſahen ſie jetzt zum letzten Mal. Das fühlten auch ſie. Eine ungeheure Zahl Menſchen belagerte den Bahnhof bis weit hinaus zur Aufladerampe. Aus den Abteilen ſtreckten unſere lieben Feldgrauen vom Landw.-Inf.-Reg. Nr. 116 noch für einen kurzen Augenblick, lebhaft geſtikulierend, die Köpfe heraus, und als dann endlich der endlos lange Zug ſich in Bewegung ſetzte, ging ein Zittern durch die Maſſen: Taſchentücher flogen hoch, lebt wohl, ſo klang's von drüben und hinüber und noch einmal hat die Träne bei Alt und Jung, bei Mann und Weib ihr Recht gefordert. So ehrte Wallertheim, euer Heimatdorf, ſeine Gäſte, und wo immer und wann ihr einem demnächſt in Feindesland begegnen werdet, der in Wallertheim ſeine Ausbildung empfangen hat, dann wird er's, denke ich, euch noch einmal frohbewegten Herzens ſagen, daß ihr ſtolz ſein könnt auf euer Heimatdorf, wie es ihm unvergeſſen bleiben wird, wieviel Liebe und Freundſchaft er hier genoſſen hat.

Wir ſind wieder allein. Das kommt einem ſo ſonderbar vor. Man meint, es wäre unſer Dorf gar nicht mehr. Wir wären wo anders. Wir ſind wieder allein. Das iſt recht bös, weil wir jetzt im Beginn der Ernte ſtehen. Es heißt die 1917 Jährigen ſollten dieſe Woche einrücken. Am 23. Juni ſind ſie gemuſtert worden. Alle 15 Mann wurden angenommen, 13 zur Infanterie, 1 zur Kavallerie, und 1 zur Artillerie. Sie fühlen ſich ſchon ordentlich als zukünftige deutſche Soldaten. Ihr Schritt iſt ſchon militäriſch. Mit der Mütze auf dem Kopf ziehen ſie Sonntags durch die Dorfſtraßen. Sie gehörten ſchon ſeither zur **„Jugendwehr"**. Geſtern hatten ſie im Verein mit denen von Sprendlingen, Ober- und Nieder-Saulheim, Schornsheim und Wörr-

stadt Generalsbesichtigung auf den Schimsheimer Wiesen. Ich hatte nichts davon gewußt, sonst hätte ich mir das Schauspiel ganz gerne einmal angesehen. Glaube niemand, das sei Spielerei! Ein deutsches Volk in Waffen — dazu gehört auch eine militärisch geschulte Jugend. Ich habe nicht den geringsten Zweifel, daß die also vorgebildete Jungmannschaft später einmal in der Hand militärischer Vorgesetzter gutes bildungsfähiges Material gibt. Und vor allem, Geist von der Väter Geist, muß schon in die jugendlichen Herzen hineingehämmert werden, denn ihnen gehört die Zukunft, auf ihren Schultern ruht dermaleinst der stolze Bau unseres deutschen Vaterlandes.

Ich bin ein wenig abgekommen, ich redete davon, daß wir wieder allein seien und daß **die Ernte** vor der Türe stehe. Man redet davon, daß **Russen** kämen. Man redet davon schon seit Wochen. Aber es soll diesmal ernst werden. Man hat ihren Empfang schon vorbereitet. Sie beziehen Quartier im Schulhaus. Aussicht nach dem Hof, 1. Etage. Damit sie nicht hinausfallen, hat Wilhelm Mussel eine Schutzwehr vor den Fenstern angebracht. Ich denke, so dumm sind sie denn doch nicht, daß sie der Annehmlichkeit deutscher Gefangenschaft die Flucht in die Freiheit vorziehen. Hie und da haben einige wenige es probiert, aber es hat sie nichts genutzt. Man hat sie sehr rasch wieder eingefangen. Das deutsche Vaterland ist groß und zur Grenze ist es weit, und die Deutschen sind klug. So wollen wir denn hoffen, daß die russischen Gefangenen, die nach Wallertheim kommen, euren Familien tüchtig in der Ernte helfen, wie sie auch schon vielfach anderwärts auf den verschiedensten Arbeitsgebieten mitgeholfen haben. Aber noch erfreulicher wäre es, wenn die Militärverwaltung sich in der Lage sähe, während der Ernte recht vielen Landwirten Heimaturlaub zu erteilen.

Wir haben ja in den letzten Wochen **wieder** eine ganze Menge **daheim** gesehen, dazu gehörten Heinrich Löcher, Kaspar Blaß, Philipp Ebling, Dr. Arens, Johann Lawall, Johann Deichmann, Wilhelm Kloshöhn, Johann Hofmann, Johann Reisert, Philipp Mauer. Möchten es ihrer noch mehr werden!

Leider habe ich **den Tod zweier Wallertheimer** mitzuteilen. Anton Becker und Jean Decker, Sohn von Heinrich Decker, sind nicht mehr unter den Lebenden. Der erstere ist in den schweren Kämpfen Galiziens geblieben, dem letzteren haben sie in einem fernen Lazarett die Augen zugedrückt und fern von der Heimat begraben. Wir wollen ihr Andenken in Ehren halten.

Der Zeitungsmann ist mit seiner Weisheit zu Ende. Er legt die Feder aus der Hand. Aber er will's nicht tun, ohne noch zu verraten, daß nächster Tage die Gemeinde Wallertheim wieder mit etwas Anderem und Besserem aufwartet. Das Papier und die Druckerschwärze machen nicht satt. Und noch immer behält das Sprüchlein seine Richtigkeit: „Die Liebe geht durch den Magen." So will ich denn versuchen, diese **Magenfrage** zu lösen, indem ich unseren tapferen Kämpfern aus der Gemeinde dieser Tage ein kleines Andenken überreiche.

Wallertheim, den 12. Juli 1915.

Viele herzliche Grüße Euer Pfarrer **Weisel.**

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 11.

Ich las gestern abend in der Nummer 220 der „Frankfurter Zeitung“ einen Artikel mit der Ueberschrift „Die Leiden unserer Schwerverwundeten in Frankreich“. Ein ausgetauschter schwerverwundeter Reservegefreiter des ‘Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1 schilderte darin nach einem Bericht der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ unter Eid seine traurigen Erlebnisse seit seiner am 11. September v. J. bei Chalons erfolgten Gefangennahme. Die unter Eid erfolgte Aussage wurde durch gleichlautende eidliche Bekundungen anderer Gefangener, die in dem gleichen Lager ebenso schamlos behandelt worden sind, bestätigt. Man könnte versucht sein zu meinen, daß solche Fälle vereinzelt geblieben sind und daß **unsere deutschen Gefangenen** es im Allgemeinen gut haben. Aber ich darf erinnern an die nichtswürdige Behandlung deutscher Gefangener im tropischen Afrika (Dahomey), von woher vor einiger Zeit ebenfalls eidlich erhärtete Notschreie an unser Ohr drangen. Ich darf erinnern an das berüchtigte Gefangenenlager auf der Insel Korsika, das endlich nach vielfachen vergeblichen Vorstellungen eine Verlegung erfahren hat. Das Alles ist geschehen in dem auf seine Kultur so stolzen Frankreich. Wie mag es erst unseren deutschen Brüdern ergehen in dem in tiefster Unkultur steckenden Rußland? Von dorther erfahren wir nur selten etwas. Die Wege sind weit, und die russische Zensur ist streng. Aber gelegentlich dringt auch von dort her eine Kunde zu uns. Wie deutsche Gefangene in Rußland behandelt werden, das hat uns in anschaulicher Weise ein deutscher Schriftsteller, Kurt Aram mit Namen, in seinem Büchlein erzählt: „Mit hunderttausend Deutschen nach Sibirien.“ Die Feder sträubt sich, alle Scheußlichkeiten russischen Barbarismus zu Papier zu bringen.

Wie oft ist es nicht geschehen in der Presse des uns feindlichen Auslandes, daß man uns die abscheulichste Behandlung **französischer, russischer oder englischer Gefangener** nachsagte. Man hat gar nicht dick genug auftragen können, um etwaige Ueberläufer zu den Deutschen zu warnen. Deutschland stand da wie der leibhaftige Satan, wie eine Ausgeburt in Menschengestalt. Es hat wenig geholfen, wenn Botschafter

neutraler Staaten auf Grund ihrer Besichtigung von in Deutschland befindlichen Gefangenenlagern das gerade Gegenteil aussagten, daß sie nicht Lob genug spenden konnten deutscher Sauberkeit, deutscher Ritterlichkeit. Wir müssen's tragen, was wir nicht ändern können, und wollen unbeirrt um alle Vorwürfe so weiter tun, wie wir es bisher getan haben. Eins bin ich sicher; Vieltausende, die durch deutsche Gefangenenlager als Insassen hindurchgegangen sind, werden nach ihrer Rückkehr in ihr Vaterland viel Gutes erzählen von denen, die man als Barbaren verschrieen hat.

Wie's russische Gefangene in Deutschland haben, davon kann der Schreiber dieser Zeilen aus Erfahrung reden; denn seine Heimatgemeinde **Wallertheim** beschäftigt seit 27. 7. ungefähr **30 russische Gefangene.** Ihre Heimat ist Mittelrußland, einige auch sind aus Sibirien. Gesunde, groß gewachsene, kräftige Leute, z. T. schon seit 9 Monaten in Gefangenschaft, andere in den Kämpfen um Galizien gefangen genommen.

Wie ihre tägliche Arbeit verläuft: Sie sind im Schulhaus im Quartier, liegen nachts auf Strohsäcken, vor ihren Zimmern hängt jedes Mannes Handtuch, darüber der Name in sauberer Schrift. Genau so wie es in einer deutschen Kaserne geregelt und geordnet ist. In der Frühe des Tages wird der einzelne Mann von seinem Quartiergeber abgeholt und verbleibt bei demselben, bis die Nacht hereinbricht. In der Hauptsache werden die Gefangenen in landwirtschaftlichen Arbeiten beschäftigt, namentlich in der Ernte. Ein kleinerer Teil arbeitet auf der Dampfziegelei. Das Essen stellt der Arbeitgeber, und besteht dasselbe genau aus derselben Nahrung, wie sie in der Familie des Arbeitgebers Brauch ist. Fast überall findet gemeinsames Essen an demselben Tisch statt. Sonntags findet im Allgemeinen keine Beschäftigung statt, wenigstens wird niemand zur Arbeit genötigt. Der Sonntag ist dem Gefangenen. Er hält Hauptreinigung, tritt zum Apell an, schreibt Briefe und Karten: jede Woche eine Karte, alle 14 Tage ein Brief.

Sie fühlen sich bei uns wohl, diese 30 Russen. Das merkt man diesen Leuten schon rein äußerlich an. Sie sind unter sich und auch bei ihren Arbeitgebern willig und vergnügt. Sie arbeiten gern und sind fleißig. Sie sagen es aber auch laut und verständlich in gebrochenem Deutsch, daß sie in keiner Weise zu klagen haben. Sie schlagen sich auf den Magen und sagen dazu: gut. Am Sonntag abend sitzen sie im Schulhof und singen russische Lieder. Einzelne, die sich besonders wohlfühlen, tun so, als wollten sie nach dem Krieg gleich in Deutschland bleiben und „Germane" werden.

Unsere Eindrücke von den gefangenen Russen: Die Leute sind zum guten Teil Naturkinder, mit der Natur aufgewachsene und auf das Engste verwachsene Naturprodukte. Nicht mit Europas übertünchter Höflichkeit überzogen. So wie Mutter Erde sie gibt. Nicht dumm, sondern mit einer guten Dosis gesunden Menschenverstandes ausgestattet. Aber verängstet, nicht selbständig genug; dressiert, nicht erzogen. Aus solchen Naturprodukten ließe sich schon etwas machen, wenn die russische Regierung wollte. Aber sie hält den Geist darnieder. Die Unkultur Rußlands erklärt sich nicht aus dem geistigen Naturell der Bevölkerung, sondern aus der Unlust der Regierenden, die Natur-

wüchsigkeit in geregelte Bahnen zu leiten. Daß aus dem Menschenmaterial etwas zu machen ist, erfährt jeder Arbeitgeber hier täglich. Der mit Messer und Gabel nicht umzugehen vermochte, der aus der Familienschüssel den Löffel zum Munde führte, der 8 Tassen Kaffee in einem Zug trinken konnte, ganze Schüsseln gequellter Kartoffeln vernichtete, der ganze Butterschnitte mit der Hand in den Mund steckte, hat sehr rasch Europas übertünchte Höflichkeit gelernt und ist heute schon ganz manierlich. Ich glaube bestimmt, daß die Eindrücke, die die gefangenen Russen aus Deutschland in ihr Vaterland mit zurücknehmen werden, die besten sind. Ich kann den Ausruf nicht vergessen, den ein gefangener Russe im Blick auf unsere ausgebauten sauberen Straßen, die wohnlich eingerichteten Räume, den gedeckten, mit Messern, Gabeln, Löffeln ausgestatteten Tisch gebraucht hat: Germane dobro, dobro! d. h. die Deutschen sind sauber. Ruß nix dobro, zu deutsch: die Russen sind nicht sauber. Interessant war mir, den Eindruck festzustellen, den die Einnahme Warschaus auf die russischen Gefangenen machte. Als Warschau gefallen war und die Fahnen herausflogen und die Glocken zu läuten begannen, horchten die Russen auf. Was ist geschehen? „Warschau kaput" mit diesen für jeden Gefangenen verständlichen Worten hat man den Fall der Festung begleitet. Die Mitteilung hat sie kaum in ihren Gefühlen erregt. Sie sind froh, daß sie nicht dabei waren. „Warschau kaput! Konstantin nix kaput!" Das war die Antwort. Der nationale Sinn scheint bei diesen Russen nur mangelhaft entwickelt zu sein. Was Vaterlandsliebe ist, vielen scheint das Wort ein dunkler Begriff zu sein. Nur so kann man auch verstehen, daß sich täglich Tausende und Abertausende ohne Kampf ergeben. Wenn man einen darnach ausfragt, ob er auch schon einmal einen Sturmangriff mitgemacht, wehrt er ab und seine Handbewegungen verraten, daß er lieber die Hände hochgehalten und sich ergeben habe. Es ist kein Wunder, wenn der Soldat nicht weiß, wofür er kämpft, wie kann er die schweren Pflichten des Vaterlandsverteidigers voll und ganz erfüllen!

Am 1. August war es **ein Jahr, daß der Krieg begonnen hat.** Wißt ihr noch, wie es damals war? Mir ist es, als ob es erst gestern gewesen wäre. Ich stand am Tage der Kriegsbereitschaftserklärung auf den Dünen der Insel Sylt und schaute hinüber nach Westen, wo in weiter Ferne ein paar Kreuzer und Kanonenboote Wachdienste verrichteten. Und ich unterhielt mich inmitten einer großen Schar neugieriger und gespannter Menschen über die Kriegsgefahr. Wir wollten noch immer nicht trotz allem, was dazwischen lag, an die baldige Nähe eines Krieges glauben. Der nächste Tag hat uns eines Anderen belehrt. Der Mobilisierungsbefehl hat jede Aussicht auf eine friedliche Beilegung des Streites zerstört. Der Sonntag brachte uns sodann die erste Kriegserklärung und die ersten Einberufungen. Wenn wir jetzt nach einem Jahre an jene Tage zurückdenken, seien wir uns doch ehrlich, beschlich uns alle daheim bei aller Begeisterung, die über uns kam, doch ein Gefühl der Unsicherheit oder soll ich sagen: Angst. Werden wir die Kraft haben, uns gegen die Feinde zur Linken und zur Rechten zu wehren oder werden wir der zahlenmäßigen Uebermacht weichen müssen?

Ein Jahr ist um. Wir schrieben den 1. August 1915. Und Deutschland ist nicht besiegt. Deutschland ist bis dahin siegreich geblieben. Deutsche Heere von einer Größe, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat, wie sie ein einzelnes Volk noch niemals aufgestellt hat, stehen tief im Feindesland. Große starke Festungen sind im Feuer schwerer deutscher Artillerie in wenigen Tagen in Trümmer geschossen worden. Das falsche Belgien ist okkupiert, die Hauptstadt Polens, die Millionenstadt Warschau ist unser, altes deutsches Ordensland in Kurland segnete die Stunde, wo deutsche Truppen siegreich in ihr Land eingezogen sind. Der deutsche Boden ist bis auf einige Reste vom Feinde gesäubert. Mußte nicht der Jahrestag des Kriegsbeginns unser deutsches Volk einen Hochgesang anstimmen lassen? Haben wir nicht reichlich viel **Ursache** gehabt **zu danken?** Aber wem wollen wir danken? Zuerst und vor Allem dem Lenker der Völker und Menschen, unserem Gott im Himmel. Ihr, deutsche Kämpfer, ihr habt ihn ja draußen als euren guten Freund und Helfer erlebt. Ihr habt täglich und stündlich in Not und Gefahr unter seinem Schutz und Schirm gestanden. Vergeßt ihn nimmer, wenn ihr dereinst daheim wieder bessere Tage seht. Seid daheim in eurer Dorfgemeinde denen, die auch unter den Kriegsstürmen Gott nicht erlebt haben, ein Führer und Wegweiser, ein Helfer und Berater. Ihr habt nicht nur Großes getan, sondern auch Großes erlebt und alle ernstgesinnten Kreise des Vaterlandes erwarten von euch, daß **das große Gotterlebnis,** das ihr hattet, bis in die fernsten Zeiten fortklingen möchte zum Heil und Segen derer, die sich eure Geschwister, Eltern, Verwandten, Freunde und Bekannte nennen, auf die ihr dermaleinst als Bürger eurer Heimatgemeinde Einfluß habt. Wie wir voll Dankbarkeit auf den bisherigen Verlauf des Krieges zurückblicken können, so auch muß uns zur Jahreswende das stolze **Gefühl der Zuversicht** tragen auf ein gutes, den großen Opfern würdiges Ende. Nicht müde werden, sondern aufrecht stehen, nicht die Hände sinken lassen, sondern feste heran und neuen Taten entgegen, das erwartet euer Volk daheim von euch, denn nur ein siegreicher Ausgang verbürgt auf lange Jahre hinaus euch selber und euren Lieben daheim einen ungestörten Fortgang des wirtschaftlichen Lebens und eine neue schönere Blüte unseres in Treue geeinten deutschen Vaterlandes.

Wir haben **manchen wieder daheim** gesehen: Ludwig Klamberg, der zu dem Eisernen Kreuz auch **die hessische Tapferkeitsmedaille** erworben hat, Hermann Schick, Kurt Müller, der mittlerweile zum Fähnrich aufgerückt ist, Lehrer Philipp Decker, Jakob Decker, Lorenz Schnell, Johannes Deichmann (schon wieder), Rudolf Baußmann. Lehrer Franz Schäfer ist aus dem Offizierskurs zurückgekehrt und Vizefeldwebel geworden. Ein ehemaliger Wallertheimer ist mit der hess. Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet worden = Georg Germann.

Für heute haben **Gestellungsordre:** Jean Scherer, Louis Matthäi, Wilh. Weinheimer, Ludw. Weinheimer und Fritz Schmahl. Bis auf Fritz Schmahl als überzählig vorläufig entlassen. Die 1896 Geborenen, von denen ich das vorige Mal sprach, haben sie bisher noch nicht gebraucht.

Wallertheim, den 11. August 1915.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 12.

Fast wäre ich dieser Tage versucht gewesen, ein Drama zu schreiben, denn ich hatte etwas erlebt, das schien mir zu solch einem Zweck wohl geeignet. Aber ich hab's nachher doch unterlassen, denn 1) ich habe meine völlige Unbegabtheit als Dichter rechtzeitig entdeckt, 2) das sujet, wie der Franzose sagt, der Gegenstand taugt nicht viel, 3) bin ich mir nicht klar gewesen, wie soll ich das Ding nennen: ein Lustspiel oder ein Schauspiel oder ein Trauerspiel, 4) hat mir schon die Ueberschrift Kopfzerbrechen gemacht, 5) habe ich mir lange überlegt, wie viele Teile — Akte nennt man es bei den Dichtern — soll ich machen und 6) weiß ich heute noch nicht, wie die Geschichte geendet hat. Aber damit ihr, liebe Soldaten, nicht ganz um den „Genuß" dessen kommt, was das Hirn eines sinnenden Mannes so unter der Hand zusammenbraut, folgen hierunter die Umrisse des erlebten Dramas.

Auf der Russenjagd oder **Die Heldenjungfrau**
oder **In Pastors Garten**
eine Tragikomödie in 3 Akten.

Nennt's wie ihr wollt. Mir ist es einerlei. Alle drei Ueberschriften passen darauf.

Ort der Handlung:

1. Akt: Pastors Garten, genannt „Hinterm Weiher".
2. Akt: Im Gau-Bickelheimer Wingertsberg.
3. Akt: Auf dem Weg nach Alzey.

Zeit der Handlung: Gegenwart. Im Herbst des großen Jahres 1915.

Handelnde Personen:

Der Pastor. Ein „russischer Gefangener".
Ein junges Mädchen. Der Wachtmeister.
Zwei Wachhabende Heinrich und Fritz.

1. Akt.

Zeit des Obstpflückens. Der Pastor auf seinem Obstfeld, den Segen von den Bäumen brechend. Eine Jungfrau das Fallobst sammelnd. Des Weges kommt ein fremder Wanderer, sich scheu umsehend. Unter dem Arm ein Päckchen. Vielleicht ein durchgegangener Russe.

Aepfel Aepfel sein lassend, rennt die Jungfrau, nennen wir sie einmal nach Schillers Jungfrau von Orleans Johanna — auf ihrem Geburtsschein steht ein anderer Name — dem Fremdling nach und schreit ihn an: „Wo wolle se denn hie?“ Der Fremdling geht seiner Wege weiter. Johanna läßt nicht locker. Ihr Glaube, daß der Fremdling ein durchgebrannter Russe sei, verstärkt sich. Sie rückt ihm näher. Sie fragt ihn noch einmal mit Aufgebot ihrer ganzen Lungenkraft: „Wo wolle se denn hie?“ Und der Fremde sieht sich rascher gehend scheu um und antwortet: Z—w—ei St—u—n—d—e—n. Nun gibts für sie keinen Zweifel mehr: der fremde Mann ist ein Russe und ich will dafür sorgen, daß der Russe eingefangen wird. Und so läuft sie noch rascher als der „Russe“ selbst, der in der „Renkel“ verschwindet, nach dem Dorf, während der Pastor der enteilenden Jungfrau halb gläubig, halb ungläubig nachschaut.

2. Akt.

Geschäftshaus. „Bitte, telefonieren Sie sofort nach Gau-Bickelheim, Sprendlingen und wo sonst hin: ein Russe durchgebrannt, hält sich in der Wallertheimer oder Gau-Bickelheimer Gemark auf. Vom Telefon stürzt das Heldenmädchen sofort auf die Wache: „Fritz, Heinrich auf die Räder! Ich habe einen durchgebrannten Russen gesehen.“ Fritz und Heinrich Wache Wache sein lassend, rennen mit ihren Rädern dem Russen nach. Auf der Straße keuchend der Wachtmeister. Was will er? Er sucht einen Russen. „Den hab ich gesehen“ das Mädchen. „Gehn Sie, laufen Sie, so rasch Sie können, die Bach entlang. Dort muß er sein.“ Mittlerweile sind auch die Eisenbahner in Gau-Bickelheim mobil gemacht worden. Die Treibjagd kann beginnen. Der „Russe“ sieht die Gefahr näher kommen, wirft Bündel und Pack fort und läuft, was es Zeug hält. Läuft quer feldein, mitten hinein in den segenschweren Gau-Bickelheimer Wingertsberg. „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell.“ Und so hat die Hermandad den Fremdling abgefaßt, an dessen Festnahme die Jungfrau „Johanna“ den wichtigsten Anteil hatte.

3. Akt.

Durchs Dorf: Der Wachtmeister an der Spitze, keuchend und sich die Schweißtropfen von der Stirne wischend. Hinter ihm der „Schwerverbrecher“, umringt von den Bajonetten der Wachhabenden. Viel Volks hinterher. Gen Alzey. Von dort war er als ausgebrochen gemeldet. Stolz darauf, einen so guten Fang gemacht zu haben, trifft die hohe Polizei in der Zentrale Alzey ein.

Wie so manchem Drama fehlt auch diesem der rechte Schluß. Obs wahr ist oder nicht, aber erzählt wird es: der „Russe“ sei gar kein Russe gewesen, sondern sei ein Deutscher. Ausgebrochen soll er wohl sein, aber aus der Alzeyer Anstalt für Geisteskranke. Für die Wahrheit solchen Gespräches kann sich der Verfasser aber nicht verbürgen.

Ich kam mir, liebe Soldaten, dieser Tage so entsetzlich klein und unbedeutend vor und habe mich geradezu geschämt vor einem Manne, dem ich im Studierzimmer des Pfarrhauses gegenüberstand. Er war kein Minister und kein Rat, er war kein Fürst und kein General, er

hatte kein „von" vor seinem Namen und nannte sich auch nicht „Erlaucht", er war kein Heros am deutschen Geisteshimmel, kein großer Philosoph und kein Gelehrter, er war äußerlich klein von Statur und hatte es in seinem militärischen Rang nur zum Vizefeldwebel gebracht, er gehörte dazu einer Religionsgemeinschaft an, die in Vergangenheit und Gegenwart schon viel zu leiden hatte außerhalb und auch innerhalb unseres Vaterlandes: er war ein Jude. Aber diesem Juden gegenüber kam ich mir entsetzlich arm und dürftig vor, ich habe ihm das Seine gegönnt, und dennoch habe ich ihn bis über die Ohren neidisch angeschaut. **Ein Held** saß vor mir. Einer von den Großen in der großen Zeit. Ein Mann, dessen Ruhm nicht untergehen wird, so lange ein Hauch ihm aus dem Mund geht. Ein Wallertheimer Kind, das machte mich namentlich froh. Einer von Euch, liebe Soldaten, mit dem ihr zusammen auf der Schulbank gesessen habt, dem ihr damals seinen zukünftigen Ruhm noch nicht habt aus den Augen lesen können, auf den wir alle aber stolz sein wollen. Als Reservist ohne Gradabzeichen ist er vorigen Jahres eingerückt. Keine Vettern, keine Gunst haben ihm zur Seite gestanden, als eine brennende Liebe zum Vaterland, als eine gute Dosis gesunden Menschenverstandes, als eine perfekte Beherrschung der französischen Sprache. Und so ist er gleich in den ersten Tagen auf Patrouille gezogen. Und dem gefährlichen Handwerk ist er treu geblieben bis zu dieser Stunde. Schleichend und pürschend hat er sich in dunkeler Nacht an den Feind herangearbeitet. Furcht kannte er nicht. Wertvolle Nachrichten über den Feind waren der Erfolg. Nicht lange hat es gedauert, und der Musketier ward Gefreiter, und aus der Hand seines Korpskommandeurs empfing er das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Damit hat er aber seine Tätigkeit nicht als abgeschlossen betrachtet. Immer weiter vorwärts und aufwärts! Heil Kaiser dir! „Deutschland, Deutschland, über alles, über alles in der Welt." Zu immer gefährlicheren Patrouillen hat er sich gemeldet. Bald zierten ihn auch die Tressen des Unteroffiziers, und aus der Hand Seiner Majestät selber empfing er die Tapferkeitsmedaille. Und als er jüngst nach einjähriger schwerer Arbeit zu seinen glücklichen Eltern zurückeilen konnte, hatte er die Genugtuung, sich als Feldwebel vorstellen zu können. Vom Gemeinen zum Feldwebel, das ist schon was, das ist, wenn Einen nicht die Wogen des Glückes und des Standes hoch getragen haben, sondern die eigene Tüchtigkeit ganz allein, eine anerkennenswerte Leistung. Und nun hat sein Werk die Krönung empfangen. Nun schmückt den tüchtigen jungen, kaum Mitte der 20er stehenden Mann, das Wallertheimer Kind,

das eiserne Kreuz erster Klasse.

Hurrah! Lieber Fritz Beckhardt! Heil und Segen! Gott der Herr sei weiter mit Ihnen und segne ferner Ihr Werk zum Ruhme und zur Ehre unseres herrlichen deutschen Vaterlandes! Gesegnet aber auch das Elternpaar, das einen solchen Jungen hat!

Auch Anderen hat es nicht an **Auszeichnungen** gefehlt. Ihnen allen meine und der Heimat herzliche Glückwünsche. Heinrich Löcher ist mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet worden. Wilhelm Mussel hat die hessische Tapferkeitsmedaille erhalten. Rudolf Hofmann, der Kriegsfreiwillige, hats schon zum Unteroffizier gebracht. Fritz

Matthäi aus der edlen Familie der Matthäi, jetzt in Worms, ist Offizierstellvertreter geworden.

Natürlich haben wir auch wieder Diesen und Jenen **daheim** gesehen. Eduard Weyrauch vom Seebataillon, der nunmehr im Kreuznacher Diakonissenhaus seiner fortschreitenden Genesung entgegensieht. Philipp Germann, dem seine Erkrankung die Möglichkeit eines 14tägigen Heimurlaubes verschafft hat, ehe er wieder zu seinem Regiment abreist. Johann Deichmann, der besonderes Glück im Immerwiederheimkommen hat. Jean Flick, der aus dem Lazarett vorübergehend nach Hause kam.

Andere sind Soldaten geworden: Jean Scherer, Heinrich Mussel, Philipp Göllner, Georg Flick, Jean Weiß.

Leider ist auch wieder **der Tod eines Wallertheimer Soldaten** zu vermelden. Ich hatte die undankbare Aufgabe, am letzten Samstag der Familie Heinrich Kampf den Tod ihres Sohnes Fritz Kampf mitzuteilen. An der Slota-Lipa in Ostgalizien hat ihn eine russische Kugel erreicht. Und dort liegt er auch begraben, der ruhige, liebe Mensch, der erst $2^1/_2$ Monate draußen gestanden hat und der nun so früh zum Opfer für das liebe deutsche Vaterland werden mußte. Gott, der Herr, sei den leidtragenden Eltern und Geschwistern ein starker Trost!

Seit ich das letzte Mal geschrieben habe, ist allerhand Erfreuliches in Rußland geschehen. **Immer weiter** ging es **vorwärts,** immer tiefer ging es hinein. Die Namen Kowno, Nowo-Georgiewsk, Brest-Litowsk und Grodno klingen mir noch im Ohr. Wieder einmal haben wir die Glocken läuten hören. Und zogen die Kinder singend und jubilierend durch das Dorf. Wie wird es uns einmal ums Herz sein, wenn die Friedensglocken läuten, wenn die Schwerter zu Pflugscharen wieder werden und aller Krieg ein Ende hat! Der Tag wird kommen, und er muß kommen. Wann? Das steht in Gottes Hand. Aber bis dahin gilt es, nicht zu ruhen und zu rasten und dem Feinde die deutschen Zähne zeigen! Lernen muß er, ob er will oder nicht, daß es vermessen ist, den deutschen Zorn zu erregen. Das deutsche Schwert ist scharf genug gegen eine Welt habgieriger, neidischer und maßloser Feinde. Das deutsche Volk ist ein Fels aus Stahl, es ist nicht umzubringen. Es steht unerschüttert in allen Drangsalen der Zeit. Es weiß sich zu helfen in allen Stürmen, in aller Not.

Und es hilft sich jetzt wieder durch seine **dritte Kriegsanleihe.** Ich habe vor, nächsten Sonntag die Kapitalien unserer bäuerlichen Bevölkerung mobil zu machen für diesen großen vaterländischen Zweck. Mein Aufruf zur zweiten Anleihe war geglückt. Der Erfolg war ein großer. Hoffentlich ist mein Appell auch diesmal nicht vergeblich. Geld ist ja genug da. Die Bauernwirtschaft hat sich während des Krieges vorzüglich rentiert. Unsere ländlichen Spar- und Darlehenskassen haben einen vortrefflichen Umsatz und Stand. Die eingebrachte reiche Körnerernte, der bevorstehende teilweise sehr gute „Herbst", die Kartoffelernte bringen Geld ins Land. Heu und Grummet sind genug da. Und alles hat einen guten Preis. Und so darf man erwarten, daß auch unsere bäuerliche Bevölkerung auf die dritte Kriegsanleihe fleißig zeichnet.

Wallertheim, den 15. September 1915.

Viele herzliche Grüße Euer Pfarrer **Ludwig Weisel.**

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 13.

Lang, lang ist's her, daß ich Goethes liebliches deutsches Idyll **„Hermann und Dorothea"** zum letzten Male gelesen habe. Es mögen wohl schon 20 und mehr Jahre her sein. Heute habe ich es wieder gelesen. Und wieder habe ich mich gefreut an den prächtigen Gestalten, die der Altmeister Goethe darin entworfen. An dem prächtigen Wirt zum goldenen Löwen in seiner Gutmütigkeit und Behäbigkeit, dem das Wohl und die Zukunft seines Sohnes Hermann über Alles geht. Der überaus züchtigen Hausfrau, der sorgenden und in mütterlichem Verständnis zwischen Vater und Sohn vermittelnden Mutter. Dem schlichten, tieffühlenden, aber etwas schüchternen Hermann, der erst in dem Augenblick zum männlichen Selbstbewußtsein heranreift, als er Dorothea begegnet, jenem holdseligen Wesen, das mit der vollen, edlen Weiblichkeit und Zartheit des Gemütlebens barmherzigen Sinn und heroischen Mut verbindet. Nicht zu vergessen den geistreichen, gewandten und weithin geehrten Pfarrer der kleinen Stadt nicht weit von den Ufern des mittleren Rheins, und das beschränkte Philistertum des Apothekers, der es mit der guten, alten Zeit hält und vom Neuen nicht viel wissen mag, der im übrigen aber recht vorsichtig ist und einen praktischen Sinn und Blick hat. Und wie ich das mir aus meiner Jugendzeit nicht vergessene Büchlein durchblättere mit seinen wohlgesetzten, an Griechenlands beste Dichter mich erinnernden Versen, da weckten mich ein paar Zeilen im 4. Gesang auf, und ich war nach einem süßen schönen Traum wieder in der vollen Wirklichkeit. Ich las dort:

„Wo an der Straße sogleich der wohlumzäunte Weinberg
aufstieg steileren Pfads, die Fläche zur Sonne gekehret,
auch den schritt sie hinauf und freute der Fülle der Trauben
sich im Steigen, die kaum sich unter den Blättern verbargen.
Schattig war und bedeckt der hohe mittlere Laubgang,
den man auf Stufen erstieg von unbehauenen Platten.
Und es hingen herein Gutedel und Muskateller,
rötlich blaue daneben von ganz besonderer Größe,
alle mit Fleiße gepflanzt, der Gäste Nachtisch zu zieren.

Aber den übrigen Berg bedeckten einzelne Stöcke,
kleinere Trauben tragend, von denen der köſtliche Wein kommt.
Alſo ſchritt ſie hinauf, ſich ſchon des Herbſtes erfreuend
und des feſtlichen Tags, an dem die Gegend im Jubel
Trauben liſet und tritt und den Moſt in die Fäſſer verſammelt,
Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden
leuchten und knallen und ſo der Ernten ſchönſte geehrt wird."

Das ſind die Verſe, die mich feſt bannten. Ich las ſie noch ein zweites, noch ein drittes Mal.

„Alſo ſchritt ſie hinauf, ſich ſchon des Herbſtes erfreuend
und des feſtlichen Tags, an dem die Gegend im Jubel
Trauben liſet und tritt und den Moſt in die Fäſſer verſammelt,
Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden
leuchten und knallen und ſo der Ernten ſchönſte geehrt wird."

Iſts Wirklichkeit, iſts Traum? Iſt das der deutſche, iſt das der rheiniſche „Herbſt"? Die ſchönſte Zeit im ganzen Jahr? Nun haben wir ihn wieder, **den rheiniſchen Herbſt.** Am Donnerstag, den 7. Oktober früh um 6 Uhr hats die Glocke angezeigt. Ein nebliger, naſſer erſter Herbſttag fing an. Früher wie ſonſt um dieſe Jahreszeit war die Bevölkerung auf den Beinen. Die letzten Vorbereitungen wurden getroffen. Abends vorher ſchon hat der Fuhrmann „Stenner" und Mühle hinausgefahren. Die Fäſſer ſtanden zur Aufnahme des „Neuen" parat. Die Leſer und Leſerinnen traten beim dämmernden Tageslicht an. Und bewaffnet mit voll beladenen Eßkörben trat man den Aufſtieg an. Es iſt mein 10. Herbſt, den ich in Wallertheim mitmache. Und es iſt Wallertheims beſter Herbſt ſeit vielen Jahren. Ich ſage ausdrücklich: beſter Herbſt. Nicht reichſter Herbſt. Unſere Winzer haben ſchon reichere Herbſte gehabt, wiewohl wir auch mit dieſem wohl zufrieden ſein können. Ein neidiſcher Herbſt iſt der diesjährige. Die Einen habens in Hülle und Fülle. Ihre Erwartungen ſind noch übertroffen worden. Andere habens weniger bis gering. Es macht ſich auch in dieſem Jahre der Segen oder Unſegen einer gründlichen oder weniger gründlichen Weinbergsarbeit bemerkbar. Ein Gang durch unſere herbſtlichen Weinberge läßt auf den erſten Blick ſehen, wer den Kampf mit den Rebkrankheiten, vor Allem den Aeſcherich und der Peronoſpora, energiſch aufgenommen hat. Das Laub iſt geſund wie der Stock und noch trotz der vorgeſchrittenen Zeit auffallend grün, der Behang iſt vorzüglich, die Trauben, voll gepackt, lachen Einen geradezu an. Und wieder andere haben ihr Laub ſchon faſt ganz verloren, die letzten gelben Blätter ziſſelt der Wind. Und die paar „Rappen" mit dem Grau des Aeſcherichs hängen traurig die Köpfe, als wollten ſie ſagen: „Es kommt davon." Ein neidiſcher, kein reicher Herbſt, aber ein guter Herbſt iſt der vom Kriegsjahr 1915. Ein Tropfen, wie wir ihn wirklich ſchon lange nicht gehabt. Der 1911er war ſchon nicht ſchlecht, obwohl er nicht gehalten, was man ſich von ihm verſprochen hat. Der 1915er iſt ſchon jetzt beſſer. 86—87 Grad nach Oechsle habe ich ſelber an Moſt aus dem „Homberg" feſtgeſtellt. Das läßt ſich für unſere Gemarkung hören. Leider iſt der Preis nicht der Güte entſprechend. Um 2 Mk. herum ſtellt ſich das Viertel. Das hat der böſe Krieg auf ſeinem Gewiſſen

durch die hierdurch bedingte Unsicherheit der Lage uud den brachliegenden Handel. Die Leute tun darum das Klugste, was sie machen können: sie legen den Neuen ein in Hoffnung, daß der Kriegswein 1915 nach dem Friedensschluß noch einen guten Absatz und einen seiner Güte entsprechenden Preis finden wird. Ich habe in diesem Jahre nach dreijähriger Pause auch einmal wieder gelesen. Mein Weinvorrat ist durch den Krieg und die vielen lieben Besuche aus der Front stark erschöpft worden. Wenn ich darum von dem diesjährigen Herbst rede im Zusammenhang mit Goethes Versen, dann rede ich aus Erfahrung. Es ist der Herbst nicht, wie ihn Goethe schildert. Ich habe an einem schönen warmen Herbsttag draußen gestanden im Homberg und die liebe Sonne guckte als einmal durch das dünne Gewölk, Frühlingslüfte umfächelten uns, aber von dem festlichen Tage habe ich nichts bemerkt. Es ging merkwürdig still und beschaulich zu. Mitten in das Rascheln des Laubes und das Aufspringen der Feder an der Scheere, in das Gequietsch und Gequatsch der durch die Mühle zermahlenen Trauben erklang nicht das frohe Lied und das schelmische Wort von einst. Wer sollte es denn auch machen? Wenn die Männer fehlen, fehlt auch dem Weib froher Sinn und frischer Mut. Sie waren fleißig, überaus fleißig, unsere lieben Frauen und Mädchen. Aber singen habe ich niemand gehört.

Die 3. Kriegsanleihe, von der ich in der letzten Nummer der Feldpostzeitung schrieb, ist gezeichnet. Sie hat wieder für unsere Gemeinde eine bedeutende Summe eingebracht: Die Spar- und Darlehenskasse 90 000 Mk., die Post 10 000 Mk., zusammen 100 000 Mk. Pfarrer Bender-Wolfsheim hat auf mein Ersuchen einen einleitenden Vortrag in Wallertheim und Gau-Weinheim gehalten.

Der 1. Oktober brachte **die Musterung der Dienstuntauglichen.** Der große Vorrat an Menschenmaterial in unserem lieben Vaterland im Verein mit einer begrenzten Zahl von Einstellungen hat es in früheren Jahren ermöglicht, eine ungeheure Zahl Männer wegen geringer körperlicher Fehler dienstuntauglich zu schreiben. Das gewaltige Bedürfnis an Menschenmaterial in diesem Kriege hat den Reichstag und den Bundesrat aus Gerechtigkeitsgründen dazu bestimmt, in einem Gesetz eine Ausmusterung der Dienstuntauglichen zu veranlassen. Dieselbe hat für unsere Gemeinde in Wörrstadt am 1. Oktober stattgefunden mit dem Ergebnis, daß von ungefähr 40 Leuten ca. 36 eingeteilt worden sind, die ihrer demnächstigen Einberufung warten.

Nun sind in der Woche, die mit dem letzten Sonntag, den 10. Oktober begonnen hat, 21 Männer von hier — aber noch nicht die D. U. — **zu den Fahnen** gerufen worden, sodaß nach ihrem Abgang ca. 170 aus Wallertheim ausgezogene Männer ihre Pflicht gegen das Vaterland erfüllt haben. Die Zahl der Zurückgebliebenen wird damit immer kleiner. Und wenn sie dann noch die D. U. geholt haben werden, müssen noch mehr Gefangene heran, um die Männer zu ersetzen.

Ich höre, daß **die Russen** über Winter verbleiben sollen. Die Landwirte haben sie sich requieriert. Und sie tun klug daran, denn billigeres Arbeitermaterial können sie nicht wohl finden. Die 70 Pfennig, die bisher für die Russen neben freier Kost zu zahlen waren,

sollen die Landwirte wieder zurückerhalten, sodaß eine russische Arbeitskraft den Landwirt nicht mehr steht als die Kost. Beim Maschinen haben die Landwirte den Arbeitermangel dadurch ausgeglichen, daß sie ihre Russen gegenseitig zur Verfügung stellten. Und die Arbeit ging ohne Störung vonstatten. Und das muß man den Russen zum Lob nachsagen: sie sind tüchtige, fleißige Arbeiter. So still ging es beim Maschinen nicht immer zu als in diesem Jahr — dank den Russen.

Die bisher seit April **in Gau-Weinheim** gelegenen **72er,** Genesungskompagnie, haben mit dem 12. Oktober eine Verlegung erfahren. Seither zur Festungsbesatzung Mainz gehörend, hat die Gunst der Kriegslage es ermöglicht, das Bataillon seiner sächsischen Heimat näher zu legen. Sie kommen mit den 36ern, die bisher auch in Rheinhessen lagen, nach Eisleben bezw. Aschersleben in Sachsen.

Noch einmal haben wir Ausgang September um Euch im Westen gebangt. **Die große Offensive der Franzosen und Engländer** legte sich uns wie ein Alpdruck auf die Nerven. Uns in der Heimat kam sie so überraschend, daß wir zunächst wie vor einem Rätsel standen. Wir hatten solche Kraft den Feinden wirklich nicht mehr zugetraut. Aber trotz der Bewegung, die durch unsere Reihen ging, haben wir niemals den Glauben an euch verloren. Wir wußten es: Deutsche Soldaten sind andere als die Russen, die laufen nicht fort und die ergeben sich auch nur, wenn das letzte Stück Graben vernichtet ist und ein anderer Weg nicht mehr übrig bleibt. Den deutschen Mann beherrscht das Gefühl der Pflichttreue bis in den Tod. Das hat die glänzende Verteidigung im Westen von neuem eindringlich gelehrt. Dafür sei euch, ihr lieben Männer, unser herzlichster Dank gesagt. Daß es nicht ohne schwere Opfer gegangen ist, das hat uns der Generalstabsbericht nicht verschwiegen. Wie sollte es denn auch anders sein; wenn 190 000 Feinde außer Kampf gesetzt werden, werden auch unsere Verluste nicht gering gewesen sein. Und ist es auch nur der 5. Teil davon gewesen: wen's trifft, für den ist es schlimm genug.

Auch Wallertheim ist an den Verlusten beteiligt. So ist Fritz Decker, Sohn von Heinrich Decker, in französische Gefangenschaft geraten. Jakob Dick und Friedrich Löcher sind gefallen. In Gau-Weinheim wird Einer namens Müller, an der Linde wohnhaft, als gefallen gemeldet.

In's Feld gekommen sind wieder eine ganze Anzahl Wallertheimer z. T. die 20jährigen, außerdem Karl Schneider, Wilhelm Decker aus Wallertheim, in Gau-Weinheim wohnhaft, u. a.

Aus dem Feld oder Lazarett zurückgekommen sind: Georg Eppard, Johann Weinheimer, Philipp Ferber, Hermann Zimmermann, Johann Mauer, Heinrich Löcher, Karl Mißkampf.

Am 21. September fand in unserer evangelischen Kirche die **Synode für das Dekanat Wöllstein** statt mit einem Vortrag von Pfarrer Bender-Wolfsheim kurzgesagt über das Thema: Krieg und Kirche. In dem vorausgehenden Gottesdienst predigte Pfarrer Olff-Badenheim.

Wallertheim, den 15. Oktober 1915.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 14.

Die Glocken vom Turm läuten das **Erntedankfeſt** ein. . . . . Wir ſchreiben im Kalender den 7. November. Ein milder, heller Spätherbſtſonntag brach an. Noch blühen im Garten die Blumen. Dahlien und Aſtern leuchten in konkurrierender Farbenpracht in den ſtrahlenden Vorwintertag hinein.

Das Jahr eilt mit Rieſenſchritten ſeinem Ende näher. Der Sonne Lauf bezeichnet ein immer kürzer werdender Bogen.

Das iſt bei uns zu Land, in dem Winkel zwiſchen Rhein und Nahe juſt die Zeit, um Erntedankfeſt zu feiern. Und heut haben wirs, am 7. November im Jahre des Heils 1915.

Alles, was nur immer an Arten Feld, Berg und Garten aufweiſen, haben fleißige Kinderhände zuſammengetragen und um den Altar aufgeſtellt. Das Beſte vom Beſten, das Größte vom Größten. Und wie's dort ſteht, wo ihr einſt geſtanden habt, ein Bild für den Maler. Und oben auf dem Altare blühen die ſchönſten Zimmerpflanzen und baut ſich ein ſeltſamer Turm von Aepfeln und Birnen, Nüſſen und Trauben auf, ein Bild ſo köſtlich und ſchön, daß man es recht lange feſthalten möchte.

Und unter der Kanzel im weiten Schiffsraum ſitzt zum Erntedankfeſt eine andächtige Feſtgemeinde. Die Frauenſeite weiſt wenig Lücken auf, und in der Kleidung überwiegt der Ernſt der ſchwarzen Farbe. Auf der Männerſeite ſitzen nur ganz Junge und Aeltere. Der mittlere Schlag fehlt faſt gänzlich. Sie ſtehen draußen im Feld, und ſie lädt der Feldgeiſtliche im Donner der Kanonen in einer zerſchoſſenen Dorfkirche zur Erntedankfeſtfeier ein. Einer hat's mit uns daheim gefeiert, der 100 km weit hinter Wilna herbeigeeilt war.

Still und ergriffen lauſcht die Gemeinde auf die Worte des Predigers. Und er ſprach:

„Wir pflügen und wir ſtreuen den Samen auf das Land,
doch Wachstum und Gedeihen ſteht in des Himmels Hand;
der tut mit leiſem Wehen ſich mild und heimlich auf
und träuft, wenn heim wir gehen, Wuchs und Gedeihen drauf.
Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn,
drum dankt ihm, dankt, drum dankt ihm, dankt und hofft auf ihn."

Gnade ſei mit euch und Friede von Gott unſerem Vater und dem Herrn Jeſu Chriſto.

Meiner Betrachtung lege ich die Verſe 10—12 aus dem 65. Pſalm zu Grunde:

„Du ſucheſt das Land heim und wäſſerſt es und machſt es ſehr reich. Gottes Brünnlein hat Waſſers die Fülle. Du läſſeſt ihr Getreide wohl geraten, denn alſo baueſt du das Land. Du tränkeſt ſeine Furchen und feuchteſt ſein Gepflügtes; mit Regen machſt du es weich und ſegneſt ſein Gewächs. Du kröneſt das Jahr mit deinem Gut.“

Bilder voll Farbe und Schönheit treten im Gedenken an die Ernte dieſes Jahres vor unſer geiſtiges Auge.

Sommer iſt's. Ein heißer, brennender Julitag. Ganz früh ſchon ſteht die Sonne auf. Und mit ihr der Menſch. Erntezeit iſt's. Die Senſe über die Schulter gelehnt, die Sichel auf dem Arm ſchreiten ſie dahin, Bauer und Bäuerin. Hui, wie die Senſe klirrt durch's reife, gelbe Korn! Mit kraftvollem Arm, mit angeſpannten Sehnen liegt er ſeiner Arbeit ob, der Mann vom Lande. Schwer ſteht das Korn, reif iſt die Saat. 's iſt eine Luſt ein Bauer ſein. Ein Tag des Segens iſt's nach vieler Mühe und Arbeit.

Herbſt iſt's geworden. Ein ſatter, reifer Herbſt. Wetter wie gemacht. Hart der Weg und trocken die Luft. Die Sonne blinzelt durch's Gewölk. Wie Ameiſenlaufen bewegt es ſich zwiſchen den traubenſchweren Zeilen. Viele fleißige Hände ſind tätig. Das Mühlrad knirſcht. Es ſpritzt der Traube zuckerſüßer Saft. Fäſſer rollen den Berg hinab in's Tal. Schon liegt er im Keller, der Neue und brodelt und kocht. Herbſt 1915.

Aber was hör' ich? Mitten hinein in Senſengeklirr und Mühlradgequietſch drang's wir fernes dumpfes Rollen und Grollen. Ich weiß ſchon. Der Geſchütze eherner Mund iſt's, die von Frankreich zu uns herüberbrüllen. Die fleißige Hand läßt einen Augenblick die Scheere ſinken, und der Körper ſtreckt ſich ſtraff empor und faſt iſt es mir, als müßte ich ſie ſehen und grüßen, die im Kugelgepfiff und Kanonengebrüll die Grenzwacht halten, die Brüder draußen, die es möglich machen, daß wir im Frieden heimtun können, was Feld und Weinberg im Kriegsjahr 1915 in ſo reicher Fülle ausgeſtreut.

Noch niemals, ſolang die Senſe klirrend durch's Korn fuhr und du der Trauben ſchwere Frucht heimwärts fuhreſt, warſt du mit deinen Gedanken ſo abſeits wie jetzt. Die goldgelbe Saat, der Trauben ſaftige Fülle, der gährende Moſt — ſonſt hätten ſie deine Gedanken völlig in Beſitz genommen. Aber heut, nein, nein, da kannſt du es nicht. Anderes geht dir durch den Kopf. Du denkſt an die Brüder draußen — ich weiß ſchon — die im ſchweren Kampfe ſtehen für unſer teures Vaterland.

Erntedankfeſt

iſt heute. Was ich euch dazu zu ſagen habe, iſt das.

I. Unſere Ernte.

Die 2. Kriegsernte iſt daheim. Du kannſt zufrieden ſein. Du haſt wieder einmal genug. Ja, mehr wie genug. Sie iſt nicht immer ſo reich und ſo gut geweſen als in dieſem Jahr. Und ſie iſt noch niemals ſo gut bezahlt geweſen wie heuer. Du hätteſt es im Frühjahr kaum zu hoffen gewagt. Dunkle Ahnungen umſchlichen dich. Der große Arbeiter-

mangel, die ſparſame Einſchränkung im Gebrauch der Abwehrmittel gegen allerhand Schädlinge im Weinbau, der Mangel an wichtigen Düngemitteln ließen nichts Gutes erhoffen. Wir haben uns getäuſcht. Ernte und Herbſt konnten kaum beſſer ſein. Weder hat böſes Hagelwetter noch hat die wochenlang anhaltende Trockenheit dem Wachstum geſchadet. Die Winterfrucht ſtand vorzüglich. Friſches Grünfutter gab's die Menge. Und auch der Wein iſt der reichſte und beſte ſeit einer langen Reihe von Jahren. Du kannſt ordentlich zufrieden ſein.

Laßt uns nicht zu ſolchen gehören, bei denen Wachstum und Ernte das Selbſtverſtändlichſte auf der Welt iſt. Sag nicht: Das mußte alles ſo kommen, weil ich auch gründlich geſchafft. Sieh klüger in die Welt und erkenn' die Zuſammenhänge und ſieh's als ein Zeichen beſonderer Freundlichkeit und Liebe unſeres Gottes an, was dir Feld und Weinberg in überſtrömender Fülle beſcheert haben. Gott hat's mit unſerem deutſchen Volke gut gemeint.

Wenn's anders gekommen wäre, wie dann? Ich mag's gar nicht bis zum Schluſſe ausdenken. Von Ueberſee abgeſchnitten hätte der Mangel an Kolonialprodukten im Verein mit einer ſchlechten deutſchen Ernte geradezu zu einer Kataſtrophe führen müſſen. Wir hätten hungern, wir hätten verhungern müſſen. Deutſchland hätte um jeden Preis Frieden ſchließen müſſen. Alle bisherigen Siege wären umſonſt geweſen. Der Feind hätte uns unſere Ohnmacht bitter fühlen laſſen. Deutſchen Boden hätte er zertreten wie einſt. Und dein Heim, dein Haus und Hof, wären ſchwarz verbrannte Ruinen. Die beſte Artillerie, der tüchtigſte Generalſtab, die beſten Heerführer, auch ein Hindenburg nicht mehr hätten uns helfen können. Dankt's eurem Vater im Himmel, daß es anders gekommen iſt. Wieder einmal wie ſo oft und diesmal ganz beſonders freundlich iſt er zu uns geweſen.

Was hat er dir nicht alles ſonſt noch mit der Ernte geſchenkt! Denk einmal dran! Wer hat denn die Arbeit geſchafft? Du, liebe Mutter, mit deinen Kindern. Ihr, alte grau gewordene Männer. Wenn man dir das früher geſagt hätte: es kommt die Zeit, wo ihr das alles ſchaffen müßt, hättet ihr geſagt: das geht nicht, das bringen wir ja gar nicht fertig, da fangen wir lieber ſchon nicht an. Und nun ſeht: es iſt dennoch gegangen. So zeitig wie in dieſem Jahre iſt die Ernte noch niemals daheim geweſen. In knapp 4 Wochen war die Arbeit getan. Gott, das wollte ich dir gerne ſagen, hat dir die Kraft dazu gegeben.

Und du biſt dabei auf anderer Leute Hilfe zuweilen angewieſen geweſen, wie überhaupt in dieſem Jahre viele gegenſeitige Aushilfe geleiſtet worden iſt. Wenn du früher einen gebeten hätteſt, ſei ſo gut und hilf mir mit deinem Geſpann einmal aus, dann hätteſt du hören können, tut mir ſehr leid. Aber ich hab' ſelber genug für mich zu tun. Ich werde mit meiner Arbeit nicht fertig. Bitte, ſieh dich nach jemand anderem um. Diesmal haſt du nicht vergeblich gebeten. Und es iſt ganz ſchön gegangen. Warum denn? Weil der Andere wollte. Weil er Mitleid mit dir hatte. Es iſt doch auch etwas vom lieben Gott im Himmel, daß die Menſchen Anderer Not erkannten und halfen.

Und noch eins, woran du bei der diesjährigen Ernte denken

wolleſt: Sonſt, das kann man wohl mit einigem Recht ſagen, ſind wir nicht immer ſparſam geweſen mit unſeren Nahrungsmitteln. Es war ja auch nicht ſo ſehr nötig, Was lag deinem Kind viel daran, wenn ihm auf dem Schulhof ein Stück dick geſchmierten Butterbrotes auf den Boden fiel. Die Vögel erbarmten ſich ja desſelben und fraßen es auf. Früher kam dirs nicht ſo genau darauf an, ob das Stück Fleiſch oder Wurſt, die du in der Kammer holteſt, ein bischen größer als gewöhnlich ausfiel. Du hatteſt es ja. Aber jetzt, wenn Fleiſch und Brot auf dem Tiſche ſtehen in vorgeſchnittenen kärglichen Stücken, wenn du daran denkſt, daß auf dich nicht mehr wie 300 Gramm Brot kommen, ich glaub', du ſiehſt die Dinge auf dem Tiſch mit ganz anderen Augen an; du wagſt gar nicht mehr zuzulangen. Du haſt davor ſo etwas wie eine heilige Scheu. So was kannteſt du früher nicht. Siehſt du, das hat die Kriegsnot des Vaterlandes ſo mit ſich gebracht. Wie biſt du auf einmal ſo beſcheiden und genügſam geworden! Wenn dir das früher Einer geſagt hätte: ſo mußt du es machen, du hätteſt ihn ausgelacht. Daß du jetzt darüber ſo ganz anders denkſt, das iſt dir vom lieben Gott im Himmel gegeben. Dafür dank ihm aus vollem, ganzen Herzen!

Und ich weiß noch etwas vom lieben Gott und dir zu erzählen. Du biſt dieſes Jahr nicht Herr über deine Sachen. Du mußt ſie hergeben. Das Reich hat Beſchlag darauf gelegt. Das hätte dir früher Einer ſagen ſollen: was du geerntet, das nimmt man dir ab. Ein Anderer beſtimmt, was du davon behalten darfſt, ich glaube, du hätteſt ihm geſagt: es ſoll nur einmal Einer kommen, der ſich das unterſteht. Ich wollt's ihm heimzahlen. Und nun ſieh: du biſt über weniges noch Herr und fügſt dich ganz ſchön, weil du erkannt haſt: das Vaterland geht über Alles, auch über perſönliches Wohl und Wehe.

Und der Prediger fuhr fort (2. und 3. Teil) . . . .

Aber das darf ich ja nicht mehr ſagen, weil die Kürze des Blattes es nicht zuläßt.

So haben wir Erntedankfeſt gefeiert im Evangeliſchen Gotteshaus zu Wallertheim am Sonntag, den 7. November.

Wieder haben wir eine Anzahl lieber Wallertheimer **daheim** begrüßen können: Rudolf Hofmann verwundet, Johann Jakob krank, Wilhelm Kern auf Urlaub, Karl Zahn verwundet, Johann Deichmann auf Urlaub, Philipp Germann auf der Durchreiſe, Jakob Mann aus dem Lazarett.

Und wieder ſind einige von hier **zur Garniſon** abgerückt: Jakob Dexheimer, Friedrich Wilhelm, Karl Eppard und Johann Lumb.

Geſtorben im Lazarett iſt, nachdem er faſt $^5/_4$ Jahre im Schützengraben gelegen hatte, Alfred Baum. Und aus Gau-Weinheim wird der Tod des Lorenz Bergmann gemeldet, der nach ſchwerer Verwundung am 26. Mai ſchon 4 Tage ſpäter in einem galiziſchen Lazarett geſtorben iſt und dort auch ſein Grab gefunden hat.

Wallertheim, den 15. November 1915.

Herzliche Grüße **Ludwig Weiſel,** Pfarrer.

Druck von G. Darmſtädter, Wörrſtadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 15.

Ich habe ſchon viele ſchöne Briefe und Karten von draußen empfangen — vom achten Hundert wird es wohl nicht mehr weit entfernt ſein. Ich habe Gelegenheit gehabt, Euch, liebe Soldaten, ins Herz zu ſchauen. Nicht jeder bringt es gleichgut fertig, für das, was er denkt und fühlt, auch die rechte Form zu finden. Aber das iſt ja auch im Grunde einerlei. Ueber die holperige Form ſieht man gerne hinweg, wenn in der Bruſt ein ſtarkes, gutes und deutſches Herz ſchlägt. Hie und da hat es Einer verſucht, ſich **aufs Dichterroß** zu ſchwingen. Nicht immer mit Geſchick und Glück. Das Dichten läßt ſich nun einmal nicht wie Leſen, Schreiben und Rechnen anlernen. Dichten iſt eine Gottesgabe. Es iſt im deutſchen Volk während der Kriegszeit viel gedichtet worden, viel Gutes und Herzerhebendes, aber auch viel Schlechtes und Minderwertiges. Und nun flog mir dieſer Tage ein Brieflein auf den Tiſch von einem lieben Wallertheimer Feldgrauen — Brieflein iſt zu wenig geſagt, es war ein langer Brief von 12 Seiten, ich bin dem Schreiber herzlich dankbar dafür geweſen — und darin ſtand die Abſchrift eines Gedichtes, das **Einer vom Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 116** gedichtet hat, und ich habe darum gebeten, daß ich es veröffentlichen darf. Es iſt mir ein dringendes Anliegen es zu tun, denn es läßt uns einen tiefen Blick hineintun in den Tageslauf unſerer Getreuen auf der deutſchen Grenzwacht, wir ſehen ſie in ihrem Kampf, wir ſind dabei in Stunden ihrer höchſten Freude und wir helfen dem lieben, guten Kameraden ſein Grab ſchaufeln. Und dabei dieſe gefällige ungekünſtelte Form, wie ſie nur einem wirklichen Dichter gegeben iſt. Das Gedicht, wo ich es auch verleſen habe, daheim im Kreiſe der Familie, auf der Kanzel, auf einem rheinheſſiſchen Familienabend vor einer mir fremden Gemeinde, im Kreiſe der Dekanatskollegen, wir Alle ſtanden unter dem mächtigen Eindruck des leichtbeflügelten Wortes, und darum ſoll es auch für alle Zeiten in unſerem Gedächtnis feſtgehalten werden, indem ich es der Wallertheimer Feldpoſtzeitung einverleibe.

Im Schützengraben.

Nach einer wahren Begebenheit.

Wir lagen im Graben schon Wochen lang
Und ließen die Büchsen nicht rosten.
Hellknatternd erklang ihr Kriegsgesang,
Wir waren getreu auf dem Posten.
Das krachte und blitzte von Tag zu Tag,
Und pfeifend kamen im Bogen
Hoch durch die Lüfte, Schlag auf Schlag,
Schrapnells und Granaten geflogen.
Und wehe dem Feinde, der es gewagt,
Da drüben den Kopf zu zeigen!
Die sausende Kugel hat nicht gefragt,
Sie bracht ihn für immer zum Schweigen.
Sie stürmten verzweifelt und voller Mut
Den deutschen Gräben entgegen,
Doch brachen zusammen der Haß und der Mut
In unserm metallenen Regen.
Viermal schon stürmten sie tollkühn an,
Vom Drang zum Siege entklommen,
Wir schossen in Ruhe, kein einziger Mann
Ist in unseren Graben gekommen.
Doch auch von uns sank so mancher dahin,
Vom Feindesgeschoß getroffen,
Der unter uns weilte mit grademSinn
Und Sieges- und Heimkehrhoffen.
So mancher, der auf nächtlicher Wacht
Empor zu den Sternen schaute
Und still dabei an die Seinen gedacht
Und an die Heimat, die traute.
Er fiel in Erfüllung edelster Pflicht,
Den Lieben, der Heimat so ferne,
Es blicken auf hölzerne Grabkreuz' so schlicht
Die silbernen Augen der Sterne.

— — — — — — — — —

Es war auch ein Kamerad dabei,
Dem waren wir wohlgesonnen.
Sein Sinn war ihm immer so froh u. frei,
Wir hatten ihn lieb gewonnen.
Wie strahlte sein Blick, wenn dann u. wann
Im Unterstand er uns erzählte,
Er wäre ein junger Ehemann,
Der nach seinem Herzen wählte!
Sein blondes Weib wäre sein Glück,
Er hätt' es voll Wonne genommen,
Und wenn er kehrte zur Heimat zurück,
Wär' sicher der — Storch schon gekommen!
Er sagte, daß mit der Feldpost nun doch
Die frohe Nachricht bald käme
Und daß er ein Söhnchen viel lieber noch
Als wie ein Töchterchen nähme.
„Denn kräftige Jungen erfordert hart,
Wie jeder weiß, Kameraden!
Die eiserne mordende Gegenwart,
Der Kaiser braucht Soldaten!" —
Und er schwärmte von künftigem Sieges- ruhm
Und von glanzvollem, ehrendem Frieden,
Von des Heimes traulichem Heiligtum,
Das ihm dann mit den Seinen beschieden.
Und klangen des Feindes Geschütze im Chor
Und gab es Treffer und Wunden,
Sein festes Vertrauen, sein goldner Humor
Verkürzten uns bange Stunden.

— — — — — — — — —

Es funkelt der Sonne goldenes Rot
Aufsteigend im fernen Osten.
Im Morgennebel lauert der Tod.
Kameraden, seid auf dem Posten!
In Deckung verborgen lauert das Rohr,
Trägt in sich den Boten des Sterbens,
Der Nebel zerreißt — nun saust er empor,
Der grause Tod des Verderbens.

— — — — — — — — —

Die Feldpost kommt! Wie elektrisiert
Fliegt die Kunde die Gräben hinunter!
Wer fröstelnd erwacht, vergißt, daß er friert;
Der Müde wird plötzlich munter.
Das hat wie Orgel- und Glockenklang
Manch lauschendes Ohr vernommen.
Das was ersehnt so lang und bang:
Die Feldpost — hurrah — ist gekommen!
So viele sind ja so manchen Tag
Schon ohne Nachricht geblieben.
Wie's wohl in der Heimat aussehen mag?
Wie geht es daheim meinen Lieben?
Nun kam sie endlich, nun ist sie da!
Und hunderte Herzen schlagen!
Die brave Feldpost bringt Antwort: Hurrah,
Auf tausende Sorgen und Fragen.

— — — — — — — — —

Auch für unsern Freund, den Ehemann,
Da flattert vom heimischen Herde
Ein weißes Brieflein und trifft ihn an
Nun endlich auf feindlicher Erde.
Was hätte ihn mehr zu erfreuen vermocht?
Was kann es wohl Besseres geben?
Es leuchtet sein Auge, das Herz ihm pocht,
Die rauhen Hände erbeben.
Er liest das Brieflein, und helle Lust
Durchströmt den wack'ren Soldaten,
Ein tiefer Atemzug hebt die Brust,
Er jubelt auf: „Kameraden!
Kommt her, kommt her und lacht mich nicht aus,
Wenn Freudentränen ich weine,
Mein Weib, die süße und herzige Maus,
Schreibt mir das Große, das Eine!
O hört mich an! Welch heiliges Glück!
Wie selig ist diese Stunde!
Mein Leben lang denk ich an sie zurück
Und an die herrlichste Kunde.

Mein Weib ſchreibt: „Geliebter Mann!
Gott ſchenkte uns köſtliche Gabe,
Ein Kindlein brachte der Storch uns an,
Es iſt ein prächtiger Knabe!
Ein ſtrammer — —“ Ein Krach — —
Ein gellender Schrei!
Ein Praſſeln von Steinen und Splittern!
Ein Wimmern im Rauch: vorbei! vorbei!
Ein Beben und letztes Erzittern!
Er, der uns zurief voll Seligkeit,
Daß ihm ein Söhnlein geboren,
Er war vom Schickſal dem Tode geweiht,
Zum tragiſchen Opfer erkoren.
Ein Splitter ſchlug ihm tief in das Hirn,
Und ſchnell iſt er ſtill geweſen
Doch ſtand es wie Freude auf ſeiner Stirn
Und wie letztes Glück zu leſen.
Granaten ſauſten und krachten ringsum,
Des Feindes furchtbare Boten,
Wir blieben heil und ſtanden ſtumm
Und ſchauten auf den Toten.
Jäh ward zerſtört dein Lebenspfad
Dir, der ſo glücklich ſchwärmte,
Du lieber, guter Kamerad,
Der uns die Herzen wärmte!

Wir graben dir ein ſtilles Grab,
Der du von uns geſchieden,
Als Gott ins Herz dir Freude gab,
Nun ruhe ſanft in Frieden!
Gott ſegne deine letzte Ruh'
In fremder Feindeserde,
Er gebe, daß dein Sohn wie du
So gut und tapfer werde! — — —
Der Hügel deckt den toten Leib,
Laßt uns zuſammentreten
Und für ſein armes, junges Weib
Und für ſein Söhnlein beten!
Und wenn ſie mit dem Kindlein weint,
Als wollt' das Herz ihr brechen,
Wir ſtürmen weiter auf den Feind,
Auch dieſen Freund zu rächen!
Auf, Männer, ihr von echtem Holz,
Laßt mit dem Schwert uns handeln,
Dann wird dereinſt in edlem Stolz
Der Schmerz der Frau ſich wandeln!
Und iſt das Vaterland dann frei,
Wird ſie zum Söhnchen meinen:
Dein Vater ſtarb als Held dabei
Fürs Reich und für die Seinen!

Um den Geſamteindruck dieſer prächtigen Dichtung nicht zu verwiſchen, könnte ich nun Schluß machen, aber als gewiſſenhafter Berichterſtatter der örtlichen Vorgänge darf ich es nicht.

Totenfeſt 1915 hat unſere ruſſiſchen Kriegsgefangenen im Evangeliſchen Gotteshaus geſehen. Dieſe Tatſache gehört im Gedächtnis der Gemeinde feſtgehalten zu werden. Sie ſind dazu von keiner Seite gezwungen worden, ſondern ſind ihrer freien Entſchließung gefolgt. Wir werden ſie noch mehr ſehen. Die Kommandantur des Kriegsgefangenenlagers Worms hat mich zum Seelſorger der ruſſiſchen Kriegsgefangenen des Arbeitskommandos Wallertheim beſtellt. Unſere Enkel und Enkelkinder ſollen es ſich von uns noch einmal erzählen laſſen, daß unſere Heimatkirche ruſſiſch-orthodoxen Kriegsgefangenen zur religiöſen Erbauung gedient hat.

Großherzogs Geburtstag, der wie immer mit Glockengeläut eingeleitet wurde, hat uns **den Heſſiſchen Opfertag** gebracht. Eine ganze Reihe junger, hilfsbereiter Mädchen hatte ſich zu einer Sammlung von Haus zu Haus zur Verfügung geſtellt: Käthchen Preißmann, Johanna Feldmann, Eliſabeth Jakob, Gretchen Metzger, Käthchen Held, Eliſabeth Reidel und Eliſabeth Mauer. Der Ertrag war 530 Mark. Davon wurden 234 Mark dem Roten Kreuz und 296 Mark unſerer Arbeit an den Wallertheimer Feldgrauen zugeführt. Außerdem war eine **Weinſpende** mit der Sammlung verbunden, die ca. 150 Flaſchen ergeben hat, von denen 50 **an das Lazarett in Wörrſtadt** abgeführt worden ſind. Weinheimer Opfertag: 81.30 Mark.

Das Chriſtkind war da. Bis dieſe Zeilen in Eure Hände kommen, hat das Chriſtkind ſeine Gaben über Euch ausgeſchüttet. 600 Mark hat es mir für Euch anvertraut. In ca. 75 Kiſten habe ich die Dinge verſtaut. In alle Winde hat die fleißige Feldpoſt ſie befördert, nach Frankreich, Belgien, Rußland, Galizien, Serbien, auf

die Insel Korsika und bis hin nach Nordafrika. Hoffentlich tut sich das Christkind mit den zerbrechlichen Sachen nicht weh, und Alles kommt so gut an, wie wir es verpackt. Liebe Frauenhände haben sich dabei betätigt, und Heinrich und Fritz, die hilfsbereiten Wachhabenden, haben die Nägel eingeschlagen.

Ludwig Weisel — Hier. Das war zum erstenmal in meinem Leben, daß ich auf einer Kontrollversammlung war. Ich will darum den Tag ganz besonders fest in meinem Gedächtnis halten: es war der 1. Dezember 1915. Ich war erstaunt, daß wir noch mehr Menschen haben, als unsere Feinde uns glauben machen wollen. Waren wir doch unserer 40—50 aus Wallertheim allein, zu deren Feuergeist, dem die leibliche Stärkung etwas nachgeholfen, man das beste Zutrauen haben darf.

Hui! Wie die Nadeln durch die Finger liefen! Strickabend — das war die Parole bei unseren jungen Mädchen im November. Im Pfarrhaus saßen sie Freitags abends ums Lampenlicht und strickten.

Am 7. November hielt der Pfarrer mit den Frauen und Jungfrauen eine **Generalversammlung** ab. Und dabei haben wir neben manchem anderem Interessanten gehört, daß bis dahin für unsere Wallertheimer Feldgrauen die Summe von 2256.18 Mk. verausgabt worden ist.

Weil uns das Betteln in Fleisch und Blut übergegangen ist, haben der Bürgermeister und ich vor einigen Wochen **für die deutschen Gefangenen in Rußland** 172 Mk. zusammengebracht und etwas früher für unsere örtliche Kriegsarbeit 265.50 Mk.

Nun sind auch bei uns, wie in Frankreich schon lange, **die 18-Jährigen gemustert,** also diejenigen, die dieses Jahr 18 Jahre alt geworden sind. Am 27. November fand das Aushebungsgeschäft für Wallertheim und am 26. für Weinheim statt. Einberufen werden sie in nächster Zeit wohl kaum werden, solange noch ältere Jahrgänge genug da sind.

An **Auszeichnungen** hat es wieder nicht gefehlt. Das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhielten der mittlerweile verstorbene Alfred Baum und Eduard Weyrauch z. Zt. in Bad Kreuznach, die Hessische Tapferkeitsmedaille Philipp Ebling und Jakob Ebling.

Beförderung erhielten Fähnrich Curt Müller zum Leutnant bei den 118ern und der Sohn des Wachtmeisters Gustav Hofmann zum Vizefeldwebel. Der frühere Lehrer Hein ist ebenfalls Leutnant geworden.

In Urlaub zuhause waren: Heinrich Simon, Valentin Fuchs, Gustav Hofmann, Wilh. Reisert, Joh. Hofmann, Wilhelm Kloshöhn, Rudolf Baußmann krank in Worms, Rudolf Weinheimer krank in Wörrstadt, Fritz Mann krank in Bilbel, Philipp Ebling. Von Weinheimern: Lehrer Eichberger, Herm. Hofmann und Karl Horst, letzterer einem Landsturm-Bat. in Mainz zugeteilt, Heinrich und Joh. von der Au

Rekruten geworden sind: Gustav Zimmermann und Ludwig Weinheimer 24. 11., Jakob Busch und Adolf Stern 1. 12.

Gefallen ist Heinrich Friedel.

Von Ortsangehörigen sind gestorben Frau Jean Schick am 13. 11. und die Mutter des Heinrich Kern am 2. 12.

Wallertheim, den 15. Dezember 1915.

Herzliche Weihnachtsgrüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 16.

Ungewöhnliche Kälte. 50 Grad unter Null. Die meiſten Telegrafenleitungen geſprungen — in Rußland nämlich, im vereiſten Archangelsk, in den Gouvernements Petersburg und Moskau. So las ich es in der Zeitung. Und auf den bis zu 2000 m Höhen ſteigenden wege- und baumloſen Bergen Montenegros waten unſere tapferen öſterreichiſchen Verbündeten durch meterhohen Schnee. Aber bei uns daheim in der Ecke, wo das Maſſiv des pfälzer Wahrzeichens, des Donnersberges, zu uns herübergrüßt und alle Bächlein und Flüßlein der Nahe und dem Vater Rhein zueilen — ſcheint für **Schnee und Froſt** im zweiten Kriegswinter **kein** Platz zu ſein. Ich habe ſchon zeitig meinen Roſen im Garten eine Papierhaube aufgeſetzt, aber unter ihnen blühen die Sammetveilchen — in der Zeit der Nachäffung alles Franzöſiſchen nannte man ſie Penſées —, ich hatte für meinen Buben, den 5jährigen kleinen Gaſſenbengel, bei ſeinem Vetter einen Schlitten beſtellt, aber als der nicht ankam, war der Junge ſehr enttäuſcht, und ſeine Eltern nicht weniger. Nun haben wir uns längſt damit abgefunden und freuen uns fürs nächſte Jahr. Was hätten wir auch mit einem Schlitten tun ſollen? Es fällt ja kein Schnee. Dagegen fällt etwas Anderes vom Himmel herunter: **Regen** und Regen und Regen. Ich glaube faſt, daran ſind unſere Männer im Weſten ſchuld. Die haben Waſſers genug. Und was ſie da alles aus ihren Schützengräben herauspumpen, das tragen in Form von Wolken die beflügelten Weſtwinde zu uns herüber, die wir nicht gerade allzu weit von der Grenze hinweg ſitzen. Es iſt ein Kapitel, über das nachzudenken vielleicht nicht die größte von uns im Leben gemachte Dummheit iſt, ob unter dem Einfluß des täglichen Kanonendonners nicht ein Witterungseinfluß denkbar iſt. Es iſt geradezu auffallend, daß in den beiden Kriegswintern 1914/15 und 1915/16 eine Stetigkeit der Luftverhältniſſe, namentlich eine längere Froſtperiode kaum vorhanden iſt. Da iſt es denn kein Wunder, daß die Roſen treiben, die Flieder grünen, **die Frühjahrsblumen** ſich ſtrecken und den Hennen ganz wohlig unter dem Gefieder wird — von wegen den 22 Pfg.-Eiern.

Da bin ich nun wirklich ganz unversehens an der **Preisfrage unserer wichtigsten Nahrungsmittel** angelangt. Gott sei Lob und Dank, wir auf dem Lande spüren den Krieg nach der Seite hin lange nicht so sehr als die Stadtbevölkerung. Denn die wichtigsten Nahrungsmitteln wachsen uns auf dem Feld oder sie liefert der Stall. Wir brauchens nicht in bar zu begleichen. Das ist ein großer Vorzug derer, die Landwirtschaft treiben. Dieser Vorteil wird nicht immer genügend eingeschätzt. Wir haben unsere **Kartoffeln,** mehr wie genug. Wir können davon so viel auf den Tisch stellen, als wir nur wollen. Der Städter muß sie kaufen. Die Regierung hat Gottlob noch rechtzeitig zugegriffen, um einer Preissteigerung vorzubeugen. Das Malter wird mit 6,10 Mk. bezahlt. Das ist auch völlig genug. Für den, der sie kaufen soll, ist es immer noch Geld genug, namentlich, wenn, wie in den gegenwärtigen Kriegsjahren, die Kartoffel das Hauptnahrungsmittel ist und die Ernte eine so einträgliche gewesen ist. Wo einer mit dem Verkauf zurückgehalten, hat die Regierung ein bischen nachgeholfen, sodaß die städtische Bevölkerung mit Kartoffeln genügend versorgt ist. Neben den Kartoffeln steht als Hauptnahrungsmittel das **Brotgetreide.** Auch hier ist der Landbewohner im Vorteil gegen den Städter. Das hängt zusammen mit dem ihm zuerkannten Recht der Selbstversorgung. Namentlich bei der milderen Handhabung der gesetzlichen Bestimmungen im neuen Erntejahr hört man nichts mehr von einem Mangel an Brot. Und wer nicht zu der körperlich schwer arbeitenden Bevölkerung gehört, konnte erst recht mit der bisherigen Zuteilung von 300 Gramm Brotgetreide auf den Kopf und pro Tag auskommen. Der Preis für den 4 Pfünder Laib Brot beträgt schon seit Monaten 68 Pfg. Die **Fleisch**frage findet auf dem Lande eine einfache Lösung, und die Vorschriften über die beiden fleischfreien Tage in der Woche schaffen keine Schwierigkeiten. Auf dem Lande drängt man sich nicht im Metzgerladen. Die Bauern haben die Lösung der Fleischfrage selber in die Hand genommen. Sie haben sich ihr Schwein gemästet. Zuweilen hört man ja wohl klagen, die Schweine hätten nicht so viel Fett wie sonst. Wird wohl so sein! Es fehlt eben ein guter Teil der Kraftfuttermittel. Aber nichts desto trotz: es wird kein Bauernhaushalt sein, wo man nicht sein gemästet Schwein schlachtet, auch im 2. Kriegswinter. Man könnte als Nichtlandwirt beinahe mit Neid nach den vielen Würsten sehen, die im warmen Zimmer an der Decke trocknen. Kein Wunder, daß die russischen Gefangenen bei uns auf dem Lande sich wohlfühlen. Weil sie es auf deutsch uns nicht sagen können, wie wohl sie sich fühlen, machen sie die entsprechenden Handbewegungen dazu, die offenbar internationalen Charakter haben. Sie halten die Hände vor den Leib und beschreiben um ihn einen großen weiten Halbkreis. Sie wollen damit sagen: so dick sind wir geworden. Der Preis für Fleisch und Wurst ist gegen die frühere unverantwortliche Höhe auf ein erträgliches Maß gesunken. Während das Rindfleisch schon seit Monaten den festen Stand von 1,20 Mk. hat, ist der Preis für Schweinefleisch und Wurst aller Art auf 1,50 Mk. herabgegangen. **Gemüse** als Zukost zu den Kartoffeln haben wir auf dem Lande wie immer in genügender Menge. Und sollte im Frühjahr das Wintergemüse aufgezehrt sein,

dann gehen wir in unsere Konservenräume und langen uns das eingemachte Obst herunter, bis das erste Frühgemüse in unseren Gärten wieder gewachsen ist. Um vom **Obst** zu reden, das neuerdings in seinem Nährwert mehr und mehr erkannt ist und darum in großen Mengen bei uns in Deutschland verzehrt wird, so sind wir auch bezüglich dessen auf dem Lande der Stadt gegenüber im Vorteil. Wir haben unser Obst selber. Wir brauchen es nicht pfundweise zu kaufen. Wir bereiten uns mit Obst und Kartoffeln die schmackhaftesten Speisen. Wir können unseren Kindern davon so viel geben, als ihr kleiner Magen verträgt. Den **Butter- und Eier**mangel der Städte kennen wir auf dem Lande auch noch nicht. Infolge Fehlens wichtiger Nährstoffe ist der Viehstand zwar nicht auf der Höhe, ist der Ertrag an **Milch** geringer, hat die Buttergewinnung nachgelassen, aber der Vorrat langt. In Wallertheim stellt sich das Pfund Butter auf 2 Mk. Man hört in der Stadt von Milchkarten reden, sie sind auch schon verschiedener Orten eingeführt. Unser Bedarf an Milch ist gedeckt. Die Eier sind wohl etwas teuer, sie werden hier für 22 Pfg. verkauft, aber in den Städten kosten sie noch mehr, und ist die Butter nur in geringen Mengen erhältlich. Aber der Deutsche ist erfinderisch. Ich lese gerade eben einen Aufsatz im „Mainzer Anzeiger", der betitelt ist: **„Koche mit Luft."** Man könnte beinahe an einen Fastnachtsscherz glauben, wenn die Zeit zu Scherzen nicht so furchtbar ernst wäre. Ein Kanonier hat sich schon seit langem mit obiger Frage beschäftigt und jetzt eine brauchbare Lösung gefunden. In Anwesenheit der Spitzen der militärischen und Zivilbehörden von Mainz hat derselbe Versuche im städtischen Gaswerk mit vollem Erfolg gemacht. Ohne Butter und Fett wurden mit Trockenheißluft mittels eines besonders erfundenen Apparates Fleisch, Fische, Braten, Gemüse und Gebäck hergestellt. Generaloberarzt Dr. Fröhlich, Chefarzt vom Festungslazarett Mainz, hat dem Erfinder, der 1 Monat lang in erwähntem Lazarett die Einrichtung und Handhabung seiner Erfindung des Sanogres-Ofens vorgeführt hat, ein glänzendes Zeugnis ausgestellt und die Bemerkung angeschlossen, daß die bei Anwendung des Sanogres-Ofens zu erzielenden Ersparnisse an Fett und Butter für jede Wirtschaftsverwaltung von Bedeutung sein dürften. Mit der Aushungerung des deutschen Volkes ist es also wieder einmal nichts. Der große Krieg 1914—16 hat ebenso sehr den ruchlosen Plan der Engländer zu schanden werden lassen, wie auch den Erfindungseifer der Deutschen in kaum geahnter Weise angefacht. Wir brauchen keine Baumwolle mehr von außerhalb zur Munitionsbereitung, deutsche Erfinder haben aus unserm riesigen deutschen Baumbestand einen vorzüglichen Zellstoff zur Herstellung von Baumwolle in großen Mengen gewonnen. Wir brauchen von außerholb keinen Salpeter mehr, wir stellen ihn jetzt aus der Luft her und können nächstens davon noch exportieren. Wir brauchen den japanischen Kampfer nicht mehr, wir haben einen brauchbaren Ersatzstoff gefunden. Wir bereiten uns nächstens den Gummi selbst aus einem auf chemischem Wege hergestellten Kautschukpräparat. Törichtes England! Wir können mit dem Erzvater Joseph sprechen: „Ihr gedachtet es böse mit mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen."

Und nun ſtehen wir mit beiden Füßen ſchon wieder feſte drin **im Neuen Jahre 1916.** Schon ſind wieder 3 Wochen dahin, daß wir unter dem Tannenbaum deutſche Weihnacht feierten. Die Tage um die Jahreswende ſind in zahlreichen Häuſern verſchönt worden durch unerwarteten **Beſuch aus dem Felde.** Außerordentlich groß war die Zahl der Weihnachtsurlauber. Im Weihnachtsgottesdienſt hat das Feldgrau vorgeherrſcht. Ein Viertelhundert uniformierter Männer — die Zahl iſt nicht zu hoch gegriffen. Gewiß, ſie kamen nicht alle aus dem Feld. Aber auch ihre Zahl iſt groß genug geweſen. Ich führe ſie hierunter namentlich auf: Dr. Arens, unſer Notar, der nur ein paar Stunden hier war. Jakob Weinheimer, der jetzt in Wiesbaden im Lazarett liegt und bei einer Pulvererploſion in Breſt-Litowsk eine ſchwere Verwundung am Bein davon getragen hat. Philipp Feick, der mit gutem Humor von den Strapazen im Schützengrabenkampf erzählte. Nun liegt er krank im Lazarett zu Sedan. Wilhelm Muſſel, der blühend Ausſehende, der mit ſeinem Feldwebel die Einzigen ſind, die ſeit Kriegsbeginn ununterbrochen der Kompagnie angehören. Auguſt Mann, der in Serbien mitgedroſchen hat und jetzt in einem Lazarett in Montabaur im Weſterwald liegt. Ludwig Thomas, der beim Donauübergang bei Semendria dabei war und jetzt in Wiesbaden im Lazarett iſt. Johannes Schulz, der Belgien aus dem ff kennt. Karl Grollmann, der von Arras—La Baſſee an das Sterbelager ſeines Vaters geeilt iſt. Johann Zottmann, der Heiratsluſtige, der gerade um die Zeit wieder abgereiſt iſt, als ſein Freund Jean Decker in der Heimat eintraf. Albert Berger, dem es immer noch in ſeiner Beſchäftigung bei einem Heeresmagazin gut geht. Emil Schick und ſein Bruder Hermann Schick, deren Wohlbefinden nichts zu wünſchen übrig läßt. Karl Gundrum von der Waſſerkante. Fritz Beckhardt, der Held mit dem eiſernen Kreuz 1. Klaſſe, jetzt in einem Erholungsheim. Fritz Eppard als Regiſtrator beim deutſchen Kreisamt in Mazowieck in Rußland mit ſeiner ſchönen grünen Uniform. Adolf Matthäi, der ſo ſtill, wie er gekommen, wieder verſchwunden iſt. Philipp Mauer, der ſich im Lazarett einen Spitzbart hat wachſen laſſen. Und endlich Heinrich Heſſinger, der aus einem Lazarett in Berlin gekommen iſt. In Weinheim: Johann Hungermüller, Georg Roſinus, Philipp Wingert (Lazarett), Lehrer Ernſt Hofmann, Fritz Schertel.

Ausgezeichnet wurden Dr. Arens mit der Heſſ. Tapferkeitsmedaille, desgleichen Hans Eppard; mit dem eiſernen Kreuz Karl Zahn und Lehrer Eichberger-Gau-Weinheim.

Gefallen iſt Julius Baum.

Ins Feld gekommen: Max Baum, Otto Becker, Heinrich Roos, Jean und Georg Flick.

Im Lazarett außer Obenerwähnten: Jean Roos.

Wallertheim, den 15. Januar 1916.

Herzliche Grüße Euer

Pfarrer **Ludwig Weiſel.**

Druck von G. Darmſtädter, Wörrſtadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 17.

So, nun bin ich wieder einmal so weit. Aber was soll ich euch von daheim erzählen? Diesmal Einiges **aus der Studierstube des Pfarrhauses.** Die vermehrte Arbeit des Krieges hat es mir nicht ganz unmöglich gemacht, hin und wieder mich mit einem Lieblingsthema zu beschäftigen, daran ich nun schon gut acht Jahre arbeite. Einige tausend Stunden habe ich daran gehängt. Manchesmal bin ich es müde geworden. Aber nach einiger Zeit des Pausierens habe ich mich wieder daran gemacht. Und nun ist die Sache so weit gediehen, daß ich zum Ende sehen kann. Bis der Krieg fertig ist, bin auch ich mit dieser Privatarbeit fertig. Eine Privatarbeit ist und bleibt es, aber nichts desto weniger etwas, was für die Oeffentlichkeit bestimmt ist und was ich dermaleinst, wenn mein Dienst an der Gemeinde Wallertheim zu Ende ist, als Vermächtnis an die Gemeinde übergeben möchte. Was ist das? Nenne ich es eine Familiengeschichte, dann sage ich wohl zu viel. Geschichte erzählt etwas. Aber in dem, was ich niedergeschrieben habe, sieht man nur Namen, Zahlen und Striche. Nenne ich es einen Stammbaum, dann komme ich der Sache näher. Gewiß, auch Namen und Zahlen reden. Und hätten sie zu mir nicht so viel geredet, dann hätte ich die Arbeit schon längst niedergelegt. Ich habe, um deutlicher zu werden, **sämtliche mir durch unsere Kirchenbücher erreichbaren Familien nach Stammbäumen geordnet.** Ob ihr ahnt, was das für eine Arbeit gewesen sein mag? Unsere evangelischen Kirchenbücher reichen zurück in die Zeit, als Ludwig 14. in Frankreich den dritten, den sog. Orleansschen Krieg führte. Französische Horden unter Melac waren in die Pfalz eingefallen und hatten sie furchtbar verwüstet. Heidelberg, Worms, Speyer mit seinen Kaisergräbern hatten schwer zu leiden. In der Zeit, also zwischen 1688—1697, beginnen die regelmäßigen Aufzeichnungen in unseren Kirchenbüchern. Und von da ab bis in die jüngsten Tage sind sämtliche mir durch unsere Kirchenbücher erreichbaren Familien stammbaumartig registriert. Mit anderen Worten, durch volle zwei Jahrhunderte zieht ein Abriß der Geschichte sämtlicher evangelischer Familien des hiesigen Ortes an meinen Augen vorüber. Warum ich mir eigentlich diese Arbeit gemacht? Kurz gesagt: einmal

aus **Freude an der Familienforſchung.** Ob ihr euch denken könnt, welch große Freude und tiefe Genugtuung man hat, wenn man in alten vergilbten, zum Teil von Mäuſen zerfreſſenen Blättern nachforſcht? Es geht Einem dabei wie dem Goldſucher, deſſen fleißige Arbeit hin und her mit einem Goldkörnchen im Sande belohnt wird. Meine Freude wuchs in dem Maße, als aus der großen Zahl von Namen ſich mit der Zeit vollſtändige Stammbäume entwickelten. Die Freude an der Familienforſchung iſt aber nur ein Grund meines Suchens in den alten verſtaubten Akten. Ein anderer Grund war der, **meiner Gemeinde damit einen Dienſt** zu erweiſen. Was iſt das für ein Dienſt? Der Sinn für Familiengeſchichte iſt in den meiſten Familien, wie mir ſcheint, nicht ſonderlich geweckt und gepflegt. Was tot iſt, das iſt tot. Das iſt die vielfach herrſchende Auffaſſung. Ich will das Richtige in dieſem Satz nicht verkleinern. Wir ſind zum Leben geboren. Und Leben iſt Alles. Aber man ſollte doch auch wiſſen, daß die Vergangenheit eine vortreffliche Erzieherin der lebenden Generation iſt. Darum treiben wir Allgemeingeſchichte, darum vertiefen wir uns in die Geſchichte vergangener Zeiten, darum laſſen wir große Männer vor unſerem geiſtigen Auge neu erſtehen. Und auch Scheuſale in der Geſchichte, Tyrannen und Menſchenſchlächter, wie alles Schlechte in der Welt können von erzieheriſchem Einfluß auf ſpätere Generationen werden. **Mir ſelber hat die Vertiefung in die Geſchichte unſerer Wallertheimer Familien eine große Bereicherung an Welt- und Menſchenkenntnis gebracht,** dafür ich herzlich froh bin. Ich habe im Geiſte Zeiten miterlebt, die geradezu einen Vergleich mit der Gegenwart herausfordern. Wir befinden uns im Krieg, 19 Monate beinahe, und was für ein Krieg! Es iſt nicht zu verwundern, daß die Länge des Krieges das Menſchenherz herabgeſtimmt hat. Vielerſeits tauchen Klagen aller Art auf. Die wirtſchaftliche Abſchließung unſeres Vaterlandes durch die Seeſperre Englands hat bei uns manche bisher im Uebermaß vorhandenen Artikel rar werden laſſen und mancherlei Einſchränkungen dem Einzelnen auferlegt. Zu den Klagen darüber kommen, wie das unter Menſchen ſo zu gehen pflegt, noch andere hinzu. Aber was will das alles, was uns ärgert und wie eine Laſt auf uns liegt, beſagen gegen die eine große Tatſache: der Plan unſerer Feinde, uns zu vernichten, iſt nicht gelungen. Deutſchland iſt frei, iſt ungeſchwächt. Dagegen laßt euch erzählen aus der Geſchichte unſeres Dorfes vor 200 Jahren. Aus dem Jahr 1691 wird berichtet: „Wir Schultheiß, Gerichts, Viertelmeiſter und ſämtliche Gemeinde zu Wallerthum Urkunden und atteſtiren Krafft dieſes offenen Briefes für Jedermänniglichen, daß durch Vergangeneß und annoch Leider Continuirlich-Verderbliches Kriegs-Weſen Sowohl Unſere Feldfrüchten zwey Jahr nacheinander gäntzlich ruinirt Und weggenommen, alß durch anbeygehende Ausplünderung Unſerer übrige Subsſiſtentz und Haabe Verlohren gegangen, alßo daß der mehrere Theil unſerer Einwohner Kein ſtücklein Brodß zu nothdürftiger Lebens Ausbringung mehr übrig hat. Anbey aber die leidigen Kriegs-Preſſuren großer Summen Geldes nicht allein frantzöſiſcher Seiten, ſondern auch die Unſerigen faſt Täglicher Gelderpreſſung continuiren, Und faſt von Tag zu Tag höher wachſen, Wodurch dann Unſere, ohne daß arme Gemeinde noch mehr ausgeſchöpfet worden. Nicht zu vergeſſen die an-

gedrohten Kriegs-Executionen, alß Einäſcherung der annoch ſtehenden Häuſer, gefanglicher Hinwegführung der Einwohner nebſt gäntzlicher Ausplünderung (Wie bereitß an Vielen Orthen der Nachbarſchaft mehr als thätlich Leider ſchon furgangen)." Es waren das Zeiten in unſerem Dorf, die ſich würdig neben diejenigen aus dem 30jährigen Krieg ſtellen. Ich habe die Familie Michel, vor Jahrhunderten eine hier weitverzweigte wohlſituierte, aber ſeit Jahrzehnten hier ausgeſtorbene Familie darum beſonders lieb gewonnen, weil ſie, wenn die Blätter richtig berichten, ein hartes Los gehabt hat. Und doch war dieſe Familie nur eine unter vielen. Seien wir alſo jetzt ganz ſtille und laſſen wir die Klagen verſtummen. **Deutſchland und eure Heimat haben ſchlimmere Tage geſehen.** Darum: weder ſchreibt euren Frauen ſelber ſoviel Lamentierliches von draußen nach Haus, noch laßt euch ſolches von ihnen ſchreiben. Frauen klagen bekanntlich mehr noch wie die Männer, aber bei Licht beſehen, ſieht vieles ganz anders aus.

Ich ſagte, mir ſelber hat die Vertiefung in die Familiengeſchichte eine große Bereicherung an Welt- und Menſchenkenntnis gebracht. Das gilt auch für das Folgende. Man redet ſo gerne von der guten alten Zeit. Und ich habe früher ſelber daran geglaubt. Im Lichte der Vergangenheit kamen mir viele Erſcheinungen der Gegenwart ſchlecht und verkehrt vor. Die Menſchen ſollen beſſer geweſen ſein, ſagt man. Ich glaubs nicht. Sie ſind vielleicht nicht einmal frommer geweſen. Allerdings, das muß man ihnen laſſen: ſie haben im Allgemeinen ſtrenger wie wir an der kirchlichen Sitte feſtgehalten. Sie haben ihre Kinder in den erſten Tagen nach der Geburt taufen laſſen. Die Kirche ſtand im Mittelpunkt ihres Denkens. Aber fromm ſein und kirchlich ſein ſind zwei Begriffe, die ſich abſolut nicht miteinander decken. Unſere lebende Generation iſt nicht mehr ſo kirchlich wie diejenige von früher. Ob ſie weniger fromm iſt, dieſe Frage iſt ſchwer zu beantworten, aber ſchlechter wie früher iſt ſie ganz gewiß nicht, trotz der Feſtſtellung zahlreicher ſittlicher Schäden. **Die alte Zeit iſt ganz gewiß nicht ſo gut geweſen, als ihr Ruf** heute nach 100 und mehr Jahren iſt. Das lehrt die Vertiefung in die Familiengeſchichte. Mir will trotz aller gegenteiligen Erfahrung ſcheinen, als ob die Menſchheit in einem langſamen, durch Krieg und Schickſale unterbrochenen Aufſtieg begriffen ſei. Aber noch liegt das Ende in weiter Ferne. Und weiter gilt es an ſich zu arbeiten, um auf die Höhe zu kommen.

Vieles Andere habe ich aus der Vertiefung in die Geſchichte unſerer Dorffamilien kennen gelernt. Leider verbietet mir der begrenzte Raum, darauf näher einzugehen. Erwähnen möchte ich nur noch, an der Hand eines Beiſpiels, wie **die Familientradition ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht wie oft zum Böſen hier aber zum Guten fortgeerbt hat.** Ich greife eine der älteſten hier anſäſſigen Familien heraus, die uns allen wohlbekannte Familie Schneider. Zwei Söhne der Familie ſtehen im Feld: Karl und Adolf. Ich kenne ihren Urururgroßvater. Weinbau und Weingeſchäft, das war ſchon des alten Johann Georg Schneider Handwerk. Küfer wird er genannt. Im Weinkeller hat er am liebſten hantiert. So machen ſie es noch heute gern. So hats nach dem vierfachen der dreifache Urgroßvater und ſo weiter herunter die Familie bis heute gehalten. Das iſt Tradition in der Familie.

Und darauf hält sie etwas. Und die Familie hielt zu allen Zeiten etwas auf Stellung und Ansehen in der Gemeinde. Der Ururgroßvater Johannes vereinigte in seiner Person schon eine ganze Reihe von Gemeindeämtern. Er war Gerichtsmann, Gerichtsschreiber und Feldmesser. Dessen Sohn Johannes war 20 Jahre Vater der Zünfte, 19 Jahre im Schöffengericht, der wird schon nicht mehr Küfer, sondern Küfermeister genannt. Der Urgroßvater hats zum Gastwirt, Gutsbesitzer, Gemeinderat und sogar zum Bürgermeister gebracht in der denkwürdigen großen Zeit vor 100 Jahren. Und auch an dieser Tradition hat die Familie bis in die heutige Zeit festgehalten. Sie hielt etwas auf die Familienehre. Und sie hielt auf noch etwas!! Aber das treffen wir auch sonst noch recht oft in jener Zeit vor 100 und mehr Jahren an. Entweder waren die Menschen jener Zeit patriotischer — das glaube ich aber nicht — oder aber es war was anderes: die Familien dazumal waren reich gesegnet mit Kindern. Der alte Johann Georg Schneider, wenn er zählte die Häupter seiner Lieben, zählte mit den beiden Alten schon ihrer 8. Und die Zahl der Enkel und Urenkel war schon auf 25 gestiegen. Diese Tradition hat in den meisten deutschen Familien nicht mehr Stand gehalten. Die natürliche Fruchtbarkeit vergangener Zeiten ist im Zeichen wachsenden Wohlstandes landauf landab, in Stadt und Land beschränkt worden. Vielleicht schafft dieser größte aller Kriege mit seinem riesigen Menschenverlust auch hier wieder Wandel und vom deutschen Volke heißt es vielleicht später wieder einmal wie einst in der Jugendzeit der Menschheitsgeschichte: „Sieh gen Himmel und zähle die Sterne! Kannst du sie zählen? Also sollen deine Nachkommen werden."

Was man sich am runden Tisch erzählt: Der junge Wein ist abgestochen. Ein feines Tröpfchen fürwahr! 660—700 Mk. kostet das Stück schon jetzt. Wir haben Gold gesammelt. Die Realschüler, um es nach Alzey abzuliefern. Unsere Schüler, die sich eine freie Konfirmandenstunde verdient haben, an mich. 650 Mk. gingen durch meine Hand. Wachtmeister Hartmann hat in Gau-Weinheim einem Aengstlichen 400 Mk. in Gold abgeluchst. Mir bringen zuweilen in der Dämmerstunde arme Leute ihre seit Kriegsbeginn sorgsam gehüteten Goldfüchse manchmal nicht zu knapp. Die Neuaufstellung der Vorräte an Brotgetreide hat merkwürdige Tatsachen zutage gefördert: in Wallertheim ein mehr von 400 Maltern, in Gau-Weinheim von fast 200 Maltern. Und so ists überall. Es langt bis zum Herbst. Gesammelt worden ist: vom Krieger- und Soldatenverein 540 Mk., für die Nationalstiftung 425,60 Mk., Gau-Weinheim 100 Mk. aus der Gemeindekasse.

Von unseren Soldaten. Ins Feld kamen: Unteroffizier Joh. Weinheimer nach Rußland, desgl. Joh. Jakob und Jean Eder. Ernst Hofmann ist Gefreiter geworden. Daheim sahen wir: Off.-Stellv. Hans Zimmermann, Phil. Maus, Karl Grollmann (zum 2. mal) jetzt in Cöln, Heinr. Karl Becker (auch in Cöln), Phil. Roos, Joh. Becker, Franz Hilsdorf, Heinrich Pitthan, Fritz Kröhl und aus dem Lazarett Jean Roos. Aus Gau-Weinheim: Joh. Wingert. Dr. Arens ist Hauptmann geworden.

Berichtigung in Nr. 16: Ludwig Thomas war in der Champagne.

Wallertheim, den 15. Februar 1916.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 18.

Aus Wallertheimer Feldpostbriefen! Der liebe Wallertheimer Freund in Serbien gibt mir gewiß das Recht zur Veröffentlichung seines Briefes an dieser Stelle!

Viktovac, 8. Februar 1916.

Lieber Herr Pfarrer!

Für Ihre Feldpostzeitung Nr. 16 danke ich Ihnen recht sehr. Da Sie gerne einmal etwas Näheres über **Serbien** erfahren wollen, will ich Ihnen in nachstehendem einiges über **Land und Leute und deren Sitten und Gebräuche** mitteilen.

Zunächst möchte ich Ihnen Aufschluß über den etwas ungewöhnlichen Briefbogen geben (Farbe grün, Länge 36 cm, Breite 22½ cm. Die Red.) Er ist echt serbisch und hat den Vorzug, daß man seine ganze Weisheit darauf los werden kann. Wie Sie also daran schon sehen können, sind die Serben in manchen Dingen recht praktische Leute, was Sie in meiner Schilderung öfters merken können.

Serbien ist ein Land, das **in seinen Bodenverhältnissen und dem Klima die größten Gegensätze** aufzuweisen hat. Nicht nur, daß in verschiedenen Gegenden Temperaturunterschiede von 20° auftreten, sondern hier gibt es auch so häufig und unerwartet einen Witterungsumschlag wie selten in einem Lande. Bis zum 20. Januar hatten wir fast keinen Tag, an welchem das Thermometer unter Null sank. Seit dieser Zeit hat aber der Winter die Herrschaft an sich gerissen, wenn auch die Mittagssonne auf 3 oder 4 Stunden die Oberhand gewinnt. Der Boden ist in den Tälern äußerst fruchtbar. Die Bewohner ernten ohne großen Fleiß ihren Bedarf an Weizen, Mais und Futter für das Vieh. Länderstrecken, welche sich weniger zum Anbau eignen, werden als Weideland benutzt. Große Herden von Schafen, Rindern und Schweinen gehen auch den größten Teil im Winter ihrer Nahrung im Freien nach.

Gerade so **anspruchslos** wie der Boden, so sind auch **die Bewohner.** Sie wohnen in einstöckigen Häusern, welche von außen einen recht freundlichen Eindruck machen, denn ein jedes von ihnen hat einen schönen Vorbau und einen gut erhaltenen Anstrich. Innen dagegen

ſieht es weniger einladend aus. Faſt alle ſind nach einem Muſter gebaut. Kommt man in den Hausflur, ſo hat man vor ſich die Küche, zur Linken eine große Stube, rechts eine etwas kleinere. In der Stube ſteht das Familienbett, ein Ofen, ein Tiſch und eine Bank. Bei reichen Leuten findet man auch 2 oder 3 Stühle. Der Boden iſt ungedielt und hat an den viel begangenen Stellen bedenkliche Vertiefungen. Einen Herd kennt man in Serbien nicht. Die Kochſtelle iſt in der Ecke der Küche errichtet. Der Speicher iſt der Aufbewahrungsort von Maiskolben und ſchadhaften Wirtſchaftsgeräten; darin ſind die Serben nämlich äußerſt konſervativ. In der kleinen Stube hat der Webſtuhl ſeinen Platz gefunden. Alle Kleidungsſtücke werden von den Frauen angefertigt. Dieſe tragen ſehr farbenreiche Kleidung und verzieren ſie mit wahrhaft künſtleriſchen Muſtern. An den Füßen tragen die Serben Sandalen, welche durch einen Riemen an dem Unterſchenkel befeſtigt werden. Das iſt aber wenig vorteilhaft, denn gegen den ſerbiſchen Schmutz ſind nur unſere Stiefel ein wirkſames Schutzmittel. Zur Nachtzeit legen die Leute ihre Kleidung nicht ab, wieder ein Zeichen für ihren praktiſchen Sinn! Taſchentücher ſind ihnen auch unbekannt, und viele von uns verſuchen es, ihre Naſe auch auf ſerbiſche Art zu ſchnäuzen, weil ihnen dadurch das Wiſchen erſpart bleibt. So werden wir nach Friedensſchluß neben den Läuſen noch ſo manchen guten alten ſerbiſchen Brauch in die Heimat bringen.

In der kurzen Zeit, in welcher wir hier ſind, hatten wir Gelegenheit, die Sitten und Gebräuche der Serben recht genau kennen zu lernen, da wir ziemlich viel mit ihnen in Berührung kommen. Auch **ihr Weihnachtsfeſt**, das bekanntlich 13 Tage ſpäter fällt als das unſrige, haben wir bei ihnen verlebt. Es wird gerade wie bei uns mit großen Vorbereitungen eingeleitet. Am Mittage vor dem Feſt tragen die Frauen Bohnen, Reis, Mais, Wein und Weihrauch auf dem Friedhof zuſammen. Dorthin kommt am „h. Abend" der Pope (Pfarrer) und weiht die gebrachten Nahrungsmittel. Dann wird ein Mahl gehalten, ähnlich dem Liebesmahl in der erſten Zeit der chriſtlichen Kirche. Kommt man nach Haus, ſo ſchlachtet jeder Hausvater ein Schwein, das in der Zeit von Weihnachten bis Neujahr gegeſſen werden muß. Ob das irgendwelche Bedeutung hat, konnte ich bis jetzt noch nicht in Erfahrung bringen. Jedem, auch dem Fremden, der am Feſt der Liebe das Haus betritt, wird ein kleines Geſchenk dargereicht. Einige Tage nach Weihnachten hatten die Serben wieder einen **Feiertag** und zwar **zu Ehren irgend eines Heiligen.** Faſt in jedem Hauſe, an welchem man vorüberging, wurde an dieſem Tage laut gebetet, öfters wurde das Gebet von heftigem Weinen unterbrochen. **In ihrem religiöſem Leben** ſind ſie **wahrhaft vorbildlich**; alle, ohne Ausnahme, nehmen an den Religionsübungen und -Zeremonien teil.

Wir wohnen hier in einem Dorfe von ungefähr 800 Seelen. In den 6 Wochen, welche wir da verbrachten, wurden nicht weniger als vier **Hochzeiten** abgehalten. Der Krieg ſtört die Serben wenig, Viele Soldaten haben auf dem großen Rückzuge ihre Heimat aufgeſucht und ſich wieder in die ehrſamen Bauernkleider geſteckt. Deswegen ſieht man verhältnismäßig viel junge Leute. Ich nehme an, daß dieſe ſich nun ein eigenes Heim gründen wollen und darauf die große Zahl der Eheſchließungen zurückzuführen iſt. Schon als Kinder werden die ſpäteren

Brautleute von den Eltern für einander bestimmt. Dabei kommt es vor, daß sie sich noch wenig oder gar nicht gesehen haben. Glauben nun die Eltern, es sei Zeit, daß sich der Sohn verheiratet, so fährt dieser mit einem von Ochsen gezogenen Wagen in das Haus der Braut. Dort hat sich die ganze beiderseitige Verwandtschaft, eine ziemlich große Schar, schon eingefunden. Nun wird getanzt, musiziert und gesungen. Zum Festessen wird Fleisch, Kraut und Reis in großen Mengen aufgetragen, obwohl die Serben im Essen sehr mäßig sind. Das Brot wird gebrochen, denn die Messer fehlen gänzlich auf dem Tische. Reis und Kraut wird aus einer gemeinsamen Schüssel gegessen, und neben Gabel und Löffel werden die Finger sehr häufig in Anspruch genommen. Nach dem Essen wird die Aussteuer der Braut auf den Wagen geladen, die Braut setzt sich dazu, und in Begleitung der Gäste geht es nach dem Hause des Bräutigams. Nachdem man sich dort ordentlich mit Rakia (Schnaps) gelabt hat, ist die Feierlichkeit zu Ende. Die Serben heiraten in sehr jungen Jahren. Bei der vorletzten Hochzeit war der Bräutigam etwas über 16 Jahre, die Braut allerdings 24.

Vor 14 Tagen war mir Gelegenheit geboten, **die Serben bei Ausübung ihrer Justiz** zu beobachten. Die Anklage ist mir genau bekannt; denn ich habe hier einen guten Freund, einen Polen, der sich mit den Serben aufs Beste unterhalten kann und deswegen sehr beliebt bei ihnen ist. Eine Frau wurde von einem jungen Burschen mit einem Stein geworfen. Sie ging zu dem Gemeindeschreiber und brachte ihre Klage vor. Der Angeklagte wurde herbeigeholt und nach kurzem Verhör für schuldig befunden. Der Gemeindeschreiber, der neben seinen Vorzügen des Geistes auch von kräftiger Gestalt ist, vollstreckte sofort die Strafe, indem er dem Bösewicht zwei Backenstreiche erteilte. Eine derartige Strafe war jedenfalls wirksamer als Arrest oder Geldstrafe und hat sicherlich die Wirkung nicht verfehlt.

Eine andere schöne Sitte der Serben ist **ihr Gruß,** den sie auch dem fremden Menschen zuteil werden lassen. Sind die sich Begegnenden gut bekannt, so geben sie sich die Hand; sind sie aber verwandt, dann küssen sie sich auf Mund oder Wange. In dem Verkehr mit uns sind sie **äußerst höflich.** Zwischen uns und ihnen hat sich ein reger **Tauschhandel** entwickelt. Sie liefern Eier, Kartoffeln, Zwiebeln und sonstige Nahrungsmittel; wir geben dafür Zucker, Salz und Zigaretten. Allerdings wird auch manches gekauft, doch sind die **Lebensmittelpreise** hier viel niedriger als in der Heimat. Eier kauften wir anfangs für 5 Pfg., jetzt 10 Pfg. Die Schweinepreise sind äußerst niedrig; wir erstehen ein Schwein für 6—8 Mark, da müssen wir aber die Haut zurückgeben, diese ist den Serben viel wertvoller als das Fleisch, weil sie daraus ihre „Schuhe" herstellen.

In der kurzen Zeit, welche ich bei den Serben verbrachte, mußte ich meine Ansicht sehr zu deren Gunsten ändern. **Die Serben,** das gilt namentlich von den unteren und mittleren Ständen, sind ziemlich naiv und **tragen ihr Los mit einem bewunderungswürdigen Gleichmut.** Ein verblendeter König und dessen Ratgeber werden dereinst Rechenschaft geben müssen, über das grenzenlose Elend, das sie über ihr Land gebracht haben.

Nun habe ich Ihnen in kurzen Zügen das Wichtigste über Serbien

und seine Bewohner mitgeteilt. Hoffentlich genügt es, daß Sie Ihr Bild darüber vervollständigen können.

Empfangen Sie und Ihre Familie die besten Grüße von Ihrem

N. N.

Und nun von Serbien im Fluge durch die Welt nach unserer rheinischen Heimat. Wir haben einen **deutsch-russischen Flüchtling** in unseren Mauern beherbergt, und in der Schimsheimer Straße hat eine **elsässische Familie auf der Flucht** ihr Lager aufgeschlagen. Der Deutsch-Russe hat in Wallertheim und Gau-Weinheim vor einer zahlreichen und ergriffenen Zuhörerschaft erzählt von deutschem Flüchtlingselend in Sibirien. Ihn selber haben die Wogen des Krieges nach der russisch-sibirischen Kreisstadt Wologda verschlagen. 9 Monate hat er dort unter harter russischer Knute und in bitterkaltem Winter in Gefangenschaft geschmachtet. Nun ist er daheim in seiner deutschen Heimat, von wo er vor mehr als 2 Jahrzehnten ausgezogen war, um in Petersburg, als einfacher Tischlergeselle beginnend, sich eine kleine Fabrik zu errichten und es zu schönem Wohlstand zu bringen. Nun hat er Heim und Besitz verloren und irrt Arbeit suchend in der Welt herum. Wir haben dem vor dem Kriege begüterten Mann in Wallertheim 54 Mk. und in Gau-Weinheim 25,07 Mk. als Ertrag einer Tellersammlung übergeben können.

Was man sich unter der Gau-Weinheimer Linde erzählt: Herr **Pfarrer Hufner** begeht am 17. März sein **50 jähriges Priesterjubiläum.** Der evangelische Pfarrer begrüßt an dieser Stelle seinen katholischen Amtsbruder und verkündet es freudig und laut, wie gute Nachbarschaft er gehalten hat, und wünscht dem hochwürdigen alten Herrn einen durch nichts getrübten Lebensabend.

Was sich die Frauen **am Dorfbrunnen in Wallertheim** erzählen: Habt ihrs schon gehört? Die alten Schusters **Jakob Ebling I. und seine Ehefrau** feiern am 8. März ihre **goldene Hochzeit.** Leider ist die Jubilarin krank geworden, und der seltene Tag geht still vorüber. — **In Serbien** möchten wir sein, **bei unseren Männern.** Warum? Dort ist das Fleisch so billig. Ein ganzes Rind kostet nur 15 Mk. Einen Haken nur hats: will man dem Manne die Suppe versalzen, denkt man an das teure Salz: 4 Pfund = 16 Mark = 1 Rind weniger 1 Mark.

Wer alles **daheim auf Urlaub** war: Heinrich Simon, Georg Gundrum, Georg Eppard, Karl Huf, Wilhelm Dick, Karl Mann (aus Lazarett), Johann Zottmann (aus Lazarett). Gau-Weinheim: Ludwig Hammen, Philipp Huth, Anton Elz.

Verwundet in Lazaretten: Johann Zottmann, Johann Decker, Louis Klamberg. Gau-Weinheim: Gottfried Weihrauch, Philipp Kappel (krank), Wilhelm Decker (krank).

Ins Feld gekommen: Kurt Müller als Leutnant, Jakob Busch, Adolf Stern, Straßenwärter Philipp Decker, Philipp Weinheimer (Steggasse), Franz Ferber, Johann Benk, Rudolf Baußmann, Karl Becker, Wilh. Weinheimer, Wilh. Eppard, Jak. Landgraf, Ludwig Gosenheimer, Jakob Eppard. Gau-Weinheim: Joh. Dautermann, Reinhold Weber.

Eingezogen: Fritz Zimmermann, Johann Eppard (Steggasse).

Auszeichnung: Peter Wilhelm Eisernes Kreuz.

Wallertheim, den 15. März 1916.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 19.

Geburtsanzeige.

Allen lieben Feldgrauen von Wallertheim und Gau-Weinheim die hocherfreuliche Mitteilung, daß zum Frühlingsanfang den 21. März im Pfarrhaus zu Wallertheim

ein strammer Kriegsjunge

Walter mit Namen

eingekehrt ist. „Der Kaiser braucht Soldaten". Hoffentlich bewahrt ihn wie seinen älteren Bruder ein gnädiges Geschick vor bösem Krieg; sollte aber der Kaiser dermaleinst sie rufen, wenn sie Männer geworden sind, dann sollen sie es in brennendem Feuer für ihr Vaterland denen nachtun, die Deutschlands Ruhm neu gegründet haben in den großen Kriegsjahren 1914—16!

Wir haben, seit der Chronist zum letzten Male sich an die Feldgrauen gewandt hat, daheim **allerlei seltsamen Abschied** gefeiert. Abschied, bei dem Einem ja nicht gerade die Tränen kamen, der aber immerhin die verschiedenartigsten Gefühle und Stimmungen zu wecken im Stande war. Den einen Abschied feierten wir Samstag, 11. März im Wallertheimer Pfarrhaus. Der Kreis der Abschiednehmenden war klein. Wehmütige Gefühle hat vielleicht nur Einer gehabt. Und auch bei ihm lachte das eine Auge, während das andere in Stimmung schwelgte. Es galt Abschied zu nehmen von drei lieben Pfarrerskindern. Kindern, sage ich, das stimmt gar nicht. Es sind drei griesgrämige Alte gewesen, die kaum noch ein paar Haare auf ihrem Kopfe, die keine Zähne mehr im Munde hatten, deren Haut runzelig geworden war, die alles Andere wie blühende junge Menschenkinder genannt werden können, auf deren rote Lippen und schwellende Backen einen Kuß zu drücken auch dem fanatischsten Junggesellen das steinharte Herz im Leib springen lassen wird. Nein, nein, so was waren diejenigen nicht, denen wir im Pfarrhaus zu Wallertheim zum letzten Mal die Hand drückten. Aber nichtsdestoweniger haben wir sie lieb gehabt. Denn wir kannten sie schon seit langem. Auch sie waren einmal jung. Auch sie haben blitzenden Auges einmal in die Welt geschaut. Auch sie waren einmal bis über die Ohren verliebt. Aber das ist schon lange

her. Nun ſie alt geworden ſind, ſind ſie eckig und eigenſinnig geworden, konnten ſie die Jungen manchesmal zu Tod ärgern. Aber wenns ans Abſchied nehmen geht, vergißt man ja ſo mancherlei Unangenehmes, und ſo iſts auch bei dieſem Abſchied geweſen. Aber was ſoll ich unſere lieben Feldgrauen länger auf die Folterbank ſpannen, und ſo ſei es denn geſagt, welchen drei Pfarrerskindern unſer Abſchied am 11. März galt: den drei Pfarrweinbergen auf dem Wiesberg. Wir haben ſie verkauft für bar 1100 Mk. an den Beſitzer des Hof Wiesberg, Herrn Pitthan in Darmſtadt.

Der zweite Abſchied war an dem gleichen 11. März. Die Abſchiednehmenden ſaßen auf einem Wagen und winkten bei der Fahrt durch die Straßen den lieben Einwohnern noch ein letztes Lebewohl zu. Sie gingen freiwillig von hier fort, es litt ſie nicht mehr daheim. Wo Alles marſchierte, wo Alldeutſchland auf dem Plane war, zog auch ſie es fort von der Heimat. Es konnte ihnen nicht verborgen bleiben, daß ſie einen ſchweren Gang taten, daß Feuer und Glut ihre Leiber verſengen würden, daß ſie dazu beſtimmt waren, rückſichtslos die Feinde zu verderben. Aber es mußte geſchieden ſein. Was ſoll ich auch hier länger in Bildern reden, wos jedem Deutſchen noch in den Ohren klingt, wies war vor 100 Jahren: Gold gab ich für Eiſen. Diesmal haben ſie ihr Kupfer, Meſſing und Nickel dem Vaterland für ſeinen ſchweren Kampf zur Verfügung geſtellt. Von manchem Gegenſtand hat man ſich nur ungern getrennt, weil liebe Erinnerungen ſich an ihn knüpften. Aber ſolche Sentimentalitäten ſpielen in einer Zeit des graſſen Realismus, in einer Zeit bitterſter vaterländiſcher Not keine Rolle. Die 1160 Pfund Kupfer, Meſſing und Nickel im Werte von 1900 Mark, die vorigen Herbſt freiwillig in Wallertheim abgeliefert wurden (Gau-Weinheim 96,6 Pfund zu 169 Mark), kamen am 11. März dieſes Jahres zur Ablieferung. Und in den Tagen vom 29.—31. März ſchloß ſich in unſeren Gemeinden die zwangsweiſe Ablieferung der kupfernen Waſchkeſſel an. Manche Hausfrau ſah tränenden Auges ihren Mann mit dem kupfernen Keſſel davoneilen. Sie dachte an die Latwerge! Wie ſoll das gehen, wenn im Herbſt die Bäume ihren Segen an Zwetſchen uns Menſchen in den Schoß fallen laſſen! Zum Latwergekochen hat noch immer ein guter kupferner Keſſel gehört. So oft die Mutter jetzt in die Waſchküche kommt und ſieht das große runde Loch, in dem einmal ein Kupferner blinkte, denkt ſie voll Wehmut an ihre Latwerge. Aber ſie tröſtet ſich mit der Hoffnung auf ein baldiges gutes Ende, wo ſie alles wieder nachholen kann.

Und während wir alſo hier daheim mancherlei ſeltſamen Abſchied gefeiert haben, haben wir **neue Gäſte** begrüßt. Gau-Weinheim hat nun auch ſeine Ruſſen, ein Dutzend ungefähr. Und Wallertheim hat noch ca. 20 mehr bekommen, ſo daß wir jetzt im Dorf an die 50 haben. In Weinheim haben ſie die leerſtehende Villa, einſt die evangeliſche Lehrerwohnung, bezogen und wohnen ſie dort Parterre. Ein Teil der neuen ruſſiſchen Gäſte in Wallertheim hat auf der Ziegelei Wohnung genommen, um deutſche Backſteinkunſt daſelbſt zu erlernen. Der Verkehr mit den Trägern der kaum auszuſprechenden Namen iſt bedeutend erleichtert worden, ſofern einer und der andere Dolmetſcher darunter iſt, die tadellos deutſch verſtehen.

Wir hatten in Feldpoſt 18 bereits **das 50jährige Prieſterjubiläum des katholiſchen Pfarrers Hüfner in Gau-Weinheim** erwähnt. Von einer Teilnehmerin der Feier iſt uns folgender Bericht zugegangen, den wir hiermit der Oeffentlichkeit übergeben:

„Die ſonnigwarmen Märztage brachten uns ein ſeltenes Feſt, deshalb ſo ſelten, weil es nur wenig Menſchen vergönnt iſt, es zu feiern — nämlich das goldene Prieſterjubiläum unſeres verehrten Herrn Pfarrer Hüfner zu Gau-Weinheim. — 50 Jahre Prieſter und davon 42 Jahre Seelſorger in Gau-Weinheim! Ein großes Wort! Wie mancher Sturm, manche Enttäuſchung, — aber auch wieviel raſtloſe, willensſtarke, opferfreudige Arbeit mag dahinter ſtehen! Herr Pfarrer hatte ſich zu ſeinem Jubeltage jede äußere Ehrung verbeten, und ſo vollzog ſich die Feier nur im engen kirchlichen Rahmen, — aber auch dieſe war höchſt einfach.

Nachdem am 17. März, Freitags, in unſrer kleinen, ſinnigeinfach geſchmückten Filialkirche durch den Kirchenvorſtand und darauf durch die Schulkinder des 50. Jahrestages der Prieſterweihe unſeres greiſen Seelſorgers gedacht worden war, fand am Sonntag, 19. März, als am eigentlichen Jubelprimiztag (Tag der 1. Meſſe) die Hauptfeier in der Gau-Weinheimer Pfarrkirche ſtatt. Schlicht und einfach, ohne jede äußere Beſonderheit, gerade wie an jedem Sonntag, erſtieg der ehrwürdige Prieſterjubilar die Stufen des Altars. Ein Pater aus dem Kapuzinerkloſter zu Mainz hielt die Feſtpredigt, in der er als Thema die Frage behandelte: „Warum iſt der heutige Tag ein Jubeltag für den hochwürdigen Prieſterjubilar und für die ganze Gemeinde?“ Es war uns aus dem Herzen geſprochen, als er am Schluſſe in aller Namen dem Jubilar dankte für all ſeine Mühen, ſeine Arbeit, ſeine Opfer, — auch in Eurem Namen dankte er, die Ihr fern der Heimat, unter Waffen ſtehend, die Freudenſtunde nicht mit uns teilen konntet.

Geiſtig und körperlich rüſtig verbrachte der ehrwürdige Prieſtergreis ſeinen goldenen Jubeltag. Ja, es ſchien, als habe er aus der inneren Feſtfreude neue Jungkraft geſchöpft. Und über dem Tag und dem altersgrauen Kirchlein mit ſeinen zahlloſen Ritzen und Lücken ſtand golden und warm die Märzſonne, als wolle ſie wirklich den Tag zu einem „goldenen“ machen und all die Wunden und Narben eines langen Prieſterlebens verklären!“

Der Monat März — ſo ſchildert ein anderer Berichterſtatter der „Wallertheimer Feldpoſtzeitung“ — ſtand im Zeichen: **„Kriegsanleihe“.** Zum Kriegführen braucht man, wie ſchon vor Zeiten der kaiſerliche General Montekukulli ſagte, Geld, Geld und nochmals Geld. Schon 3 mal iſt dasſelbe durch Kriegsanleihen beſchafft worden, und jetzt kam die 4. Die Feinde glaubten, diesmal würde Deutſchland finanziell verſagen. Aber wir freuen uns, daß dieſe Anſicht zu Schanden geworden iſt. Das Ergebnis darf als bekannt vorausgeſetzt werden. Auch dieſe 4. Kriegsanleihe iſt im wahren Sinne des Wortes zu einer „Volksanleihe“ geworden, denn es haben auch jetzt wieder in ganz erheblichem Maße die ſog. „Geringeren“ große Opfer gebracht. Soweit es unſere Dörfer betrifft, haben Geiſtliche, Lehrer und Sonſtige in Verſammlungen, in Schulen, in Hausagitation, in Privatgeſprächen Werbearbeit geleiſtet, die nicht vergeblich geweſen. Um euch, ihr lieben Feldgrauen, nur aus

der engeren Heimat ein Bild zu geben, sei an folgende Zahlen erinnert. Zur 4. Reichskriegsanleihe wurden in Wallertheim gezeichnet insgesamt 214 000 Mk. und zwar auf der Post 17 600 Mk. und auf der Spar- und Darlehnskasse 196 500 Mk. Um der Wahrheit gerecht zu werden, darf nicht verschwiegen werden, daß die Gau-Weinheimer und Schimsheimer Zeichnungen wegen Fehlens dortiger Kassen am hiesigen Platze erfolgt sind. An sämtlichen Kriegsanleihen haben sich jetzt die hiesigen beiden Zahlstellen mit gut und gern einer halben Million Mark beteiligt. Bei der 4. Reichskriegsanleihe sind nun insbesondere die Schulen mobil gemacht worden. Darüber sind folgende Zahlen aus dem Kreise Oppenheim wert, an dieser Stelle vermerkt zu werden. Die Schule in Wallertheim zeichnete 2222 *M.*, Gau-Weinheim 1828,65 *M.*, Gau-Bickelheim 1406 *M.*, Schimsheim 4126 *M.*, Armsheim 1085 *M.*, Eichloch 2400 *M.*, Wörrstadt 5200 *M.*, Vendersheim 2800 *M.*, Wolfsheim 1970 *M.* Diese Auslese aus der nächsten Umgebung mag genügen! Insgesamt haben die Volksschulen des Kreises Oppenheim 112 790,65 *M.* gezeichnet. Fürwahr, wir erkennen auch aus diesen Leistungen: auch daheim herrscht wie draußen bei unseren tapferen Kameraden der feste Wille auszuhalten bis zum endlichen Sieg. Ein Wille beherrscht das große deutsche Volk nach außen wie nach innen: Durchhalten! Möge der Sieg baldigst eintreten, und die Glocken durch ihren ehernen Klang dem ganzen Erdball verkünden: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Zum Schlusse etwas Heiteres aus dem Schulleben dieser Tage: Kommt da ein ABC-Schütze zur Essenszeit nach Hause, setzt sich an den Tisch (es war gerade „fleischloser" Tag und die Mutter hatte „Griesklöse" gekocht) und fing an, seinen Hunger zu stillen. „Mutter", sagt er auf einmal während des Essens, hawe mer noch viel Gries?" „Ei, warum Jaköbche", fragte die Mutter. „Unser Lehrer hott uns heit gesaaht, mer sollen 'm **„Gries" leihe!**" Vater und Mutter schauten sich zuerst verständnislos an. Auf einmal fing der Vater an zu lachen und sagte: „Wann de hernooch in die Schul gehscht, do nimmschte e Briefche vunn mer mit. In des Briefche leeh ich dir e paar „Lappe" und sechscht zum Lehrer, er soll so gut sein un vor dich vor des Geld do „Griesleihe" mache."

Massen-Heimurlaub März-April: Wallertheim: Lorenz Schnell (Lazarett), Jean Decker (Lazarett), Wilhelm Reisert, Emil Schick, Jean Benk, Heinrich Eder, Johann Deichmann, Adolf Mann, Karl Schneider, Robert Decker, Wilh. Köhler, Fritz Decker, Franz Hilsdorf, Hans Eppard. Gau-Weinheim: Wilh. Enders, Phil. Roos, Christ. Dautermann 1 u. 2, Wilh. Decker (Lazarett), Hch. Wingert, Herm. Hofmann, Wilh. Beck, Karl Jakobi, Joh. Hungermüller, Wilh. Baumann, Peter Enders, Phil. Schertel.

Ins Feld gekommen: Wallertheim: Christian Hofmann, Fritz Mann (krank wieder zurück), Philipp Göllner, Heinrich Karl Becker, Karl Grollmann, Philipp Germann, Philipp Thomas, Hch. Schimmel. Gau-Weinheim: Valentin Schreyer, Friedrich Klepper.

Auszeichnung und Beförderung: Eis. Kreuz 2. Kl. Sanitätsvizefeldwebel Joh. Hofmann, zum Unteroffizier befördert Ernst Hofmann.

Todesfall: 12. März in Frankfurt a. M. Utfz. Rud. Weinheimer.

Wallertheim, den 15. April 1916.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 20.

Als Buben haben wir es gesungen das Lied Emanuel Geibels

„**Der Mai ist gekommen,** die Bäume schlagen aus,
da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus,
wie die Wolken dort wandern am himmlischen Zelt,
so steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt."

An das Lied hab ich gedacht und summte die Melodie so vor mich hin, als an einem schönen Samstag Abend im werdenden Monat Mai ich meine Schritte vors Dorf lenkte in der Richtung nach Gau-Weinheim. Die Bauern kamen gerade vom Felde, die Arbeit war getan, die Hacke über der Schulter, über die lässig der leere Weinkrug baumelt, so schlenkerten sie in angeregtem Gespräch dem Dorfe zu. Wir tauschten freundliche Grüße und ein paar verbindliche Worte, denn die Rheinhessen sind artige und redselige Leute. Rechts vom Wegesrand trug leise ein Bächlein, das im Hochsommer versiegt, sein dünnes Strählein Wasser dem Wiesbachstrome zu. Zur Linken und zur Rechten dehnten sich wohlbestellte Aecker, deren Saaten stolz sich reckten. Wie ein grüner Teppich bedecken sie das fruchtbare Land. Jeder Quadratmeter Ackerkrume ist der Kultur nutzbar gemacht. Und ringsherum verstreut über die saftigen Fluren stehen blühend die Bäume. Die Zwetsche hat ihren bräutlich-weißen Schleier schon abgelegt. Im schönsten Blütenkleid aber prangt der Apfelbaum. Und wie ich so im Vorwärtskommen Umschau halte über das weite, flache, keimende, quellende, blühende Land, da bin ich auch schon im lieben Gau-Weinheim. Mädchen und Buben reinigen gerade die Straßen zum Sonntag, aus den Ställen hört man das blökende Vieh, die Abendglocken läuten den Sonntag ein, und ich steige die steilen, ausgetretenen Stufen empor zu einem stillen, heiligen Plätzchen. Es ist der alte, heckenumsponnene Kirchhof, hart an die Kirche angelehnt, so wie ich es noch immer am liebsten habe, der Friedhof mitten im Dorf wie einst, dort wo fromme Menschen ihren Kirchgang halten, wo Lebendige und Tote einander am Sonntag begegnen im stillen Zwiegespräch. Ich kanns niemand sagen, wie glücklich ich war, als ich von dem Hügel des stillen Kirchhofs in der versinkenden Abendsonne den werdenden Maimond grüßte. Welch ein

Friede um mich herum! Nur ein paar Kinder, Konfirmanden, waren bei mir. Sie trugen Palmenkränze und legten sie auf den Gräbern lieber Kameraden nieder, die auch hätten in diesem Jahre konfirmiert werden sollen. Mit einem Kränzlein von Liebe und Freundschaft haben die lebendigen ihrer toten Kameraden gedacht. So wanderten wir dahin, zur Linken das alte Gemäuer der ehrwürdigen zerfallenden Pfarrkirche mitten durch einen Hain von blühenden Fliedersträuchen, die mit ihrem durchdringenden Duft den stillen Raum füllten. Ein paar Meter vom Wege ab, da, wo eine Lichtung einen Blick auf ein stilles verborgenes Grab gestattete, stand ein alter, müder Mann. Er war gerade damit beschäftigt, das Grab seiner Frau zum weißen Sonntag herzurichten. Nach Gewohnheit alter Leute erzählte er uns Allerlei von Frau und Kindern, von den Enkeln, die im Felde stehen, von der Angst und Sorge des Krieges, und die Tränen liefen ihm dabei die Backen herunter; die Tulpen aber auf dem Grab der Gattin und Mutter seiner Kinder tränkten die Luft mit süßem Wohlgeruch. Wir schritten weiter zwischen den Hecken und Lauben und hörten die Vögel ihre Lieder singen. Durch das Blattwerk aber sprang und wetzte sich das Schnäblein im Gezweig die Nachtigall, und als ob sie vom lieben Gott berufen wäre, den Frühling Menschen und Tieren einzuläuten mit ihrem Gesang, kams rein und laut voll Kraft und Schmelz aus ihrer Kehle, sodaß die anderen Vöglein zu schweigen begannen. Und als wir aus den lauschigen Gängen heraustraten, sang eine andere Königin ihr Abendlied. Hinter dem Wiesberg, dort wo das Haus steht und die kleine Kapelle, versank der Sonne mächtiger Feuerball hinter den Bergen, und das flammende Rot des untergehenden Tageslichtes legte einen feuerroten Schein auf die blühende Landschaft und ließ den stillen Ort, darauf wir wanderten, in hellem Licht erstrahlen. Die Herzen aber wurden voll von Hoffnung und Leben.

„O wandern, o wandern, du freie Burschenluft!
Da weht Gottes Odem so frisch in die Brust,
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt;
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!“

Und es war ein Tag später. Leuchtend ging die Sonne hinter den Bergen Wörrstadts auf. Vieltausendfach hingen kleine Kristalle in allen Farben schillernd an den Gräsern. Rings um das Dorf setzten **die Glocken des weißen Sonntag** mit ihrem feierlich-ernsten Geläute ein, eilten von den Frühzügen Verwandte und Freunde in die Nachbarschaft, um nicht zu fehlen an der Jugend schönstem Tag, der Konfirmation. Da stellten sie sich denn alle ein, die katholischen Kinder mit ihren weißen Kleidern und der brennenden Kerze, die evangelischen in ihrem ernsten schwarzen Gewand. Nach alter Sitte haben sich unsere Wallertheimer Konfirmanden im Pfarrhof versammelt. Junge, glückliche Menschenkinder, denen das Weh und Leid des Lebens noch keine Falte ins Gesicht gezeichnet hat, deren Augen noch leuchten wie helle Edelsteine. Menschenkinder, die zu jung noch sind, um Vater- oder Muttertod als schweren Verlust zu empfinden. Kriegskonfirmanden sind sie wie die im vorigen Jahr. Auf den Krieg war das Wort gestimmt, das ich den Kindern ans Herz legte im Anschluß an Ps. 27, V. 10: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr

nimmt mich auf." Dreier Kinder Väter von hier ſind ſeit langem militäriſch eingezogen, wovon 2 ſchon im Felde geſtanden haben, einem Weinheimer Jungen hat der Vater die große Freude gemacht, direkt aus Rußland zum Konfirmationstage unter den glücklichen Angehörigen zu erſcheinen. Faſt kein Kind war unter den Konfirmierten, das nicht in ſeiner näheren oder weiteren Verwandtſchaft im Felde oder in der Garniſon ſtehende Freunde hätte. Da iſt es denn kein Wunder, daß auch der Konfirmationstag des Kriegsjahres 1916 völlig unter dem Gedanken des großen Krieges ſtand. Während unbeirrt um ſtille Chriſtenfeiern in der deutſchen Heimat die Feuerſchlünde vor Verdun ſich öffneten und ſtündlich und minütlich Männer von tötlicher Kugel getroffen zuſammenbrachen, ſaßen wir im Gotteshaus zuſammen und ſegneten der Jugend ſchönſten Ehrentag. Als der Pfarrer den Kindern, die vor ihm knieten, ſegnend die Hand aufs Haupt legte und dazu die Worte ſprach: „Nehmet hin den heiligen Geiſt, Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärke und Hülfe zu allem Guten, von der gnädigen Hand Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes" wars uns allen, die dem feierlichen Akt beiwohnten, als ginge ein Engel durch den Raum und ſtellte ſich ſchützend und helfend vor dieſe junge Chriſtenſchaar. Und wir dachten an ſo viele Andere, die auch einmal an dieſer Stätte geſtanden haben und nun im ſchweren Kampf um Heim und Herd liegen, und wir ſchloſſen ſie alle in unſere guten Wünſche ein und befahlen ſie Gottes treuer Hand. Unſere lieben Jungen wiſſen noch nichts von den Rätſeln des Daſeins, von den furchtbaren Erſchütterungen der Menſchenſeele, von der Tragik in unſerem Leben, und ſo ſangen ſie, wie nur Kinder ſingen können, ſo einfältig und treu:

„So nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein ſelig Ende und ewiglich. Ich mag allein nicht gehen, nicht einen Schritt. Wo du wirſt gehn und ſtehen, da nimm mich mit."

Ihr draußen habt in Pulver und Dampf, in des Tages tauſend Aengſten und Gefahren wie Wogen des Meeres alle feindlichen Gewalten auf euch einſtürmen ſehen, und ſo bringt ihr denn für das kindlich gläubige Lied eine viel tiefere und reichere Erfahrung mit nach Haus, eine Erfahrung, wills Gott, die euch euer Leben lang begleiten und beſtimmen möge, bis man auch euch hinträgt auf den ſtillen Ort, wo im blühenden Frühling unter Fliederbüſchen die Vöglein ſingen und die goldene Abendſonne ihr verklärendes Licht ausgießt.

„Wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht,
Du führſt mich doch zum Ziele auch durch die Nacht;
ſo nimm denn meine Hände und führe mich bis
an mein ſelig Ende und ewiglich."

Der 1. Mai brachte uns die ſog. **Deutſche Sommerzeit.** Sie kam unter Geburtswehen. Als ich pünktlich nach der neuen Zeit um 7 Uhr morgens in meinem Filial Gau-Weinheim Religionsſtunde abhalten wollte, waren ihrer noch kein halbes Dutzend Kinder da. So allmählich krochen ſie heran, etwas verdutzt, daß ihr Pfarrer zu ſo ungewöhnlich früher Zeit Schule hielt. Die letzten waren um 8 Uhr glücklich da, und als ich meine amtliche Würde den Kindern gegenüber aufſetzte, kamen die hellen Tränen über die Backen gelaufen. „Ich hab nicht gewußt, daß um 6 Uhr ſchon Schule iſt, die Kinder

haben gesagt, wir sollten um 7 Uhr kommen." Und als ich ihnen dann meine Uhr zeigte, die schon 8 Uhr anzeigte, kams heraus: „Die Mutter hat die Uhr nicht vorgestellt." Ja, ja die deutsche Sommerzeit! Als die Mutter in der Frühe des Tages ihren Mann anfuhr: „Mann, heraus aus dem Nest! Es ist schon 6 Uhr. Das Vieh im Stall blökt schon nach der deutschen Sommerzeit." Da fuhr sich der Vater noch einmal über das Auge und meinte: „bleib mir weg mit deiner Sommerzeit! Ich richt mich nach der Sommerzeit nur abends, morgens stehe ich nach der Winterszeit auf." Und so geschah es. Als ich um 8 Uhr in der Frühe des 1. Mai nach gehaltenem Schulunterricht aus Gau-Weinheim zurückkehrte, da banden sich gerade die Weiblein und Fräulein die grauen Sackschürzen um die Hüften, um an das säuberliche Geschäft des Kartoffelsteckens zu gehen. Aber der Vater fuhr gerade erst zum Hoftor hinaus mit Pflug, Steckkartoffeln und Russen, und ein letzter zorniger Blick galt der Uhr auf dem Turm, weil sie die nächtliche Ruhe dem gestrengen Herrn Vater um 1 ganze Stunde gekürzt hatte. Heute nach einer ganzen Woche deutscher Sommerzeit gehts schon ein bischen besser. Gut Ding will Weile haben, das gilt auch hier. Und so sitzen denn abends um die 10. Stunde, wenn die Dämmerung heraufsteigt, der Vater und die Mutter mit ihren Töchtern im Hof und freuen sich des langen Tages und der linden Maienluft.

Wallertheim wird berühmt. Draußen vorm Dorf, dort wo die Wiesbach in den tollsten Windungen ihre trüben Wasser der Dechentschen Mühle zuträgt — man nennt die Partie im Volksmund „die Dena" — gehen jetzt ein Männlein und Weiblein in gebückter Haltung auf und nieder. Deutsch-Russen sind es, dieselben, die uns einmal einen Vortrag über ihre Gefangenschaft in Sibirien gehalten haben. Er macht das Pferd zu einem von ihm selber konstruierten sinnreichen kleinen Pflug — er sieht beinahe nach einem Maschinengewehr aus — und sie geht hinter her und legt mit einem Weidenstock die Kerne in den saftigen feuchten Boden. **Von Wallertheims Sonnenblumenkultur** wird man dereinst noch einmal den Enkeln und Enkelkindern erzählen. 7 Morgen Land zu dem Pachtsatz von 1500 Mk. werden in diesem Jahr aus Anlaß des großen Mangels an Oelen und Fetten der Sonnenblumenkultur nutzbar gemacht. Auch ich habe einen kleinen Komplex gutes Ackerland mit Sonnenblumenkerne besteckt. Andere folgen.

Heimat-Urlaub April-Mai: Heinrich Löcher, Kaspar Blaß, Johann Schulz, Wilh. Hottum, Max Maier, Karl Decker, Johann Hofmann, Heinrich Mussel, Jakob Müller (Lazarett), Adolf Stern, Johann Heck, Wilhelm Mussel, Alb. Berger. Gau-Weinheim: Georg Heppel (Lazarett), Johann von der Au, Heinrich Dautermann, Philipp Höhn (Lazarett), Heinrich Bieser (Lazarett), Heinrich Hahn, Wendel Göttelmann, Philipp Schuster, Philipp Kappel (Lazarett).

Ins Feld gekommen: Ludwig Weinheimer, Karl Mauer.

Auszeichnung und Beförderung: Heinrich Löcher Tapferkeitsmedaille, Lehrer Franz Schäfer Eisernes Kreuz und Tapferkeitsmedaille, Lehrer Philipp Decker Gefreiter, Lehrer Reinhold Weinmann Leutnant, Hans Zimmermann Leutnant, Karl Jakobi-Gau-Weinheim Eis. Kreuz.

Todesfall: Konrad Weihrauch-Gau-Weinheim.

Wallertheim, den 15. Mai 1916.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 21.

Ich fuhr **über die große Brücke** in die Stazione della Ferrovia **von Venedig**. Vor dem Bahnhof lag auf dem Waſſer ein Vaporetto, ein kleiner Dampfer, der die Beſucher der alten Lagunenſtadt über den Canale grande, die Hauptwaſſerſtraße der Stadt, zu Venedigs größter Sehenswürdigkeit, der Piazza di San Marco trägt. Zur Linken und zur Rechten grüßen uns die Reſte ſtolzer veneziani-ſcher Vergangenheit, hochragende Paläſte, deren bröckelnder Marmor und brechende Säulen die Vergänglichkeit alles Irdiſchen predigen. Italieniſche Laute umſchwirren uns, der Schaffner verlangt ſeine dieci centeſimi, der Gondoliere kreiſcht in ſeiner leicht beſchwingten ſchwarzen Gondel, die zu hunderten die Straßen der ſeltſamen italieniſchen Stadt auf- und abfahren. Ein paar Tage habe ich mich in der märchenhaft ſtolzen, aber in ſeinen engen Gaſſen übel riechenden Stadt aufgehalten, habe mit meinen paar italieniſchen Brocken, die der alte Lateiner ja leichter behält wie andere, beim Kaufmann, auf der Poſt, beim Barbier „durchgehalten"; aber ich habe den Tag und die Stunde begrüßt, wo ich, meinen Ruckſack auf dem Rücken, das italieniſche Meer und die auf der Reede liegenden Kriegsſchiffe, Venedigs ſchönſte Kirche San Marco, den Dogenpalaſt und die Prokurazien und alle die anderen Wunderbauten zum letzten Male ſah. Ein mächtiges Heimweh hat mich gepackt. Deutſches Land wollte ich wieder unter meinen Füßen haben, deutſche Männer und Frauen wollte ich wieder ſehen, deutſche Laute mußte ich wieder hören. Als ich bei Vicenza und Verona meine Augen gen Norden richtete, dorthin wo hinter den berühmt gewordenen Städten Arſiero—Aſiago die Alpen zum Himmel ragen, da wußte ich, dahinter iſt dein deutſches Vaterland, dort wohnen deine deutſchen Brüder und Schweſtern; und als ich auf dem geheiligten und jetzt von Feinden entweihten Boden Süd-Tirols ſtand, gings wie eine mächtige Bewegung durch den Körper. Weißt du, was Heimweh iſt?

Am Quai des Hafens von Marſeille ſtehen ein paar gefangene deutſche Soldaten. Sie warten auf ein Schiff, deſſen Waren und Fracht ſie ausladen ſollen. Neugierige Gaffer umſtehen ſie. Einer und der Andere ſieht ſie grimmig an. Was ſie ſchwatzen, können die

Deutſchen nicht verſtehen. Nur das Wort „Boches“ haben ſie verſtanden. So nennen ſie uns gerne, die Franzoſen und meinen damit, die Deutſchen richtig charakteriſiert zu haben. Das Leben auf der Reede von Marſeille iſt den deutſchen Landratten etwas Neues und Ungewohntes. Neben den großen Dampfſchiffen wiegen ſich die leichten Segler, hohe ſtarke Krane heben die Schiffslaſten und verſtauen ſie auf Land, ſchwer gepanzerte Kreuzer werden umſchwirrt von zahlloſen ſchwarzen Torpedobooten. Gerade eben iſt ein großer Ueberſeedampfer angekommen. Er trägt eine ſchwere und koſtbare Laſt. Von Wladiwoſtock im fernen Oſten hat er ſie herbeigeſchafft, ein ganzes Regiment Ruſſen, die für den Kampf um Verdun beſtimmt ſind. Marſeille, die geſchäftige Stadt am mittelländiſchen Meere, ſtrömt dem Hafen zu, um den Gäſten ihren Willkomm zuzurufen. Ihr armen deutſchen Gefangenen! Ich hätte an Eurer Stelle nicht ſtehen mögen! Das Heimweh nach deutſchem Land, nach Vater und Mutter, nach Weib und Kind hätte mir das Herz zerriſſen. Weißt du, was Heimweh iſt?

Heimweh iſt eine internationale Krankheit. In der Nacht vom 2./3. Juni ſind **5 gefangene ruſſiſche Unteroffiziere des Arbeitskommandos Wallertheim ausgebrochen.** Niemand hats gemerkt. Die Eiſengitter vor dem Fenſter wehrten ſich nicht. Drei von den Durchbrennern ſind bis jetzt gefaßt. Die zwei andern freuen ſich noch ihrer goldenen Freiheit. Iſts vielleicht auch bei ihnen der menſchlich natürliche Zug des Heimwehs? Wer weiß, wo ihre Mutter betend die Hände faltet und ein alter Vater ſich abrackert im Schweiße ſeines Angeſichts? Oder eine Braut um den Fedor oder Simion heiße Tränen der Liebe vergießt? Oder kleine Kinder beim Schlafengehen des fernen Vaters gedenken? Auf den weiten Steppen Sibiriens iſt ſeine Welt. Ihn ſchiert nicht Nachbarſchaft, er fragt nicht nach Geſetz. Er iſt ſein eigener Herr. Hinter Bären und Wölfen iſt Codrei und iſt Simion her, und im langen kalten Winter jagt er mit dem Schlitten ſtundenweit durch das menſchenleere Land. Das Heimweh hat an ihren Herzen gebohrt, und ſo haben ſie die Feſſeln zerriſſen, die der Krieg ihnen angelegt.

Heimweh iſt Liebe zum Vaterland. Nenns dein kleines Heim, deine Dorfheimat, Vater- und Mutterhaus. Oder nenns das große Vaterland, zu dem ſie alle gehören, die deine Sprache ſprechen. Ein ehrlos, erbärmlicher Wicht, der nicht ſein Vaterland lieb hat, der in ſeinen täglichen Gedanken ums liebe eigene Ich ſo befangen iſt, daß er die großen Zuſammenhänge nicht wahrnimmt, in die auch er hineingeſtellt iſt. Man hat geſagt, die ausgeriſſenen Ruſſen wollten über die nächſte Grenze, alſo nach Frankreich hinein. Ich weiß es nicht. Aber ich könnte es verſtehen. Denn nichts Unerträglicheres kann es in der Gefangenſchaft geben als das Bewußtſein, aus dem großen Kampf ums Heiligſte, was wir haben, ums Vaterland ausgeſchaltet ſein und ſtille ſitzen zu müſſen, während das Herzblut Tauſender treuer Patrioten das Schlachtfeld rötet, während der heiße Kampf tobt, der für 100 Jahre auch über dein Haus und deine kleine Welt entſcheidet. Weißt du, was Heimweh iſt?

Ich komme mir manchmal ſeit einigen Wochen vor, als lebte ich gar nicht mehr in Wallertheim, ſondern hätte mein Lager im Zoologiſchen Garten in Frankfurt a. M. aufgeſchlagen. Das iſt eine merk-

würdige Sache. Es ist uns allen ja nicht unbekannt, daß man gerne den Menschen vergleicht mit allerhand Tieren. Am häufigsten begegnet man der Gegenüberstellung von Mensch und Affe. Ich will aber absolut nicht behaupten, daß die Zahl der Affen am Platze zugenommen habe, wie ich natürlich auch niemandem verwehren will, an seine Affenabstammung zu glauben. Nicht selten bringt man auch den Menschen in allerhand nähere Beziehungen zu den Wiederkäuern. Namentlich erfreuen sich der Ochs, das Kalb und das Kameel menschlicher Gegenüberstellung. Ich bin aber weit davon entfernt, den Satz aufzustellen, daß diese Gattung Tiere bei dem herrschenden Vieh- und Fleischmangel eine unerwartete Vermehrung am hiesigen Platze erfahren hätte, wiewohl ich bei einiger Ehrlichkeit nicht umhin kann, die Feststellung zu machen, daß im Schulunterricht Pfarrer wie Lehrer manchmal so allerliebste Kosenamen über die Lippen bringen. Daß ich mich in den letzten Wochen manchmal nach Frankfurt in den Zoologischen Garten versetzt fühlte, das hat einen anderen Grund, und ihr könnt ihn unmöglich erraten. Wer einmal im Tiergarten in Frankfurt war, erinnert sich unter anderen schönen Bildern desjenigen **auf der Stelzvogelwiese.** Mitten ein großer Weiher, umgeben von einer Rasenfläche. Darauf ein ganzes großes Volk bekannter und unbekannter, schöner und häßlicher Stelzvögel: Der Storch, schwarz und weiß, wie du ihn haben willst; der Flamingo mit seinem langen Hals, den hohen Beinen und dem krummen Schnabel; der Reiher mit seinem schneeweißen Gefieder und seinem spitzen Schnabel usw. usw. So schreiten sie dahin, die langbeinigen Vögel auf ihren hohen Stelzen, und als ob es noch nicht genug wäre, produzieren sie sich im Geklapper ihrer Schnäbel und machen ein Höllenkonzert, dabei sich Richard Wagner, wenn er es in seinem Grabe hörte, entsetzt herumdrehen würde. Auch bei uns laufen sie auf den Stelzen, nicht die Alten, aber die Jungen und klappern, nun aber nicht mit dem Schnabel — wie wohl ich auch nicht ableugnen will, daß das Klappern mit dem Schnabel von mancher Einem gut verstanden wird —, sondern mit ein paar handfesten Holzschuhen. Das ist nämlich Wallertheims neueste Errungenschaft: Der Holzschuh. An die 60 Paar sind neulich in der Schule ausgegeben worden, und andere werden folgen. In einer Zeit teurer Lederpreise gewöhnt sich der Mensch auch wieder an so etwas. Und so geht denn das Geklapper von der Obergasse bis zum Bahnhof und vom Bahnhof bis ins letzte Gäßchen des Dorfes.

Da wir nun gerade an unserer lieben Dorfjugend sind, so darf ich als getreuer Berichterstatter nicht **die Erstürmung des Cailette-Waldes** am letzten Sonntag, den 4. Juni vergessen. Vorausbemerkt sei, daß dabei kein Blut geflossen ist und nach vollbrachtem Tagewerk die Feinde sich zur Versöhnung wieder die Hand gereicht haben. In geschlossener Kolonne rückten wir, die Gau-Weinheimer Dorfjugend, aus. Die Mädchen wurden zu einem Amazonenkorps zusammengestellt. Unter Anstimmung patriotischer Weisen marschierte die Kolonne nach Wolfsheim. Hier schloß sich die Wolfsheimer Jugend unter Führung des Pfarrers und Lehrers an. Richtung: der Wolfsheimer Wald. Ei! Wie die Augen der Kinder flitzten, wie sie, viele zum allerersten Male, Wald sahen! Wie stürmten sie da hinein voll Jugendlust und Jugend-

freud! Vögel flogen von Baum zu Baum! Eichhörnchen hupften über die Zweige! Raben und Elstern brüteten auf dem Nest. Junge Eichelhäher lernten das Fliegen! Walderdbeeren röteten sich im Sonnenlicht. Das war just der schönste Platz, um sich einmal richtig auszutollen. Rasch war der Plan entworfen. Die Buben spielen Krieg. Die Mädchen sammeln sich um die Pfarrfrau (von Wolfsheim). Die Franzosen übernimmt Lehrer Eyring, die Deutschen Pfarrer Bender. Ich selber übernahm die Rolle des Oberschiedsrichters und gelegentlichen Patrouillengängers. Das war was für unsere Buben! Die hättet ihr sehen sollen! Die tatens keinem an Patriotismus nach. Wie sie sich heranpirschten an den Feind! Wie sie auf dem Bauche liegend den Moment abpaßten, um vorzustürzen! Und das Hurrah dann endlich, als es zum Sturm auf die feindliche Stellung ging! Deutsche Jugend, du trinkst mit der Muttermilch schon die Liebe zum Soldatenstand! Deutsche Jugend! Sei immer so mutig und stark, wenn aus dem leichten, tändelnden Spiel der bittere Ernst wird! Deutsche Jugend, sei glücklich in deinem Leben! Ewiger Friede umspiele deine reine Stirn! Es war schon in der vorschreitenden Abendstunde, als mit strahlenden Gesichtern und singend das deutsche Schutz- und Trutzlied: „Deutschland, Deutschland über Alles“ die Kolonne ins Dorf einrückte.

Aus dem dörflichen Leben: Ich habe nun wieder Geld, um die Feldpostzeitung weiter versenden und gelegentlich Druckschriften und andere Kleinigkeiten ins Feld gehen lassen zu können. Meine Mittel waren zusammengeschrumpft bis auf 86 Pfg. Ich habe mir aus Wallertheim 200 Mk. und aus Gau-Weinheim 44 Mk. herausgeholt. Ich bin den Gemeinden dafür dankbar.

Gau-Weinheim hat, wie erst nachträglich bekannt wird, seit 1. April wieder einen definitiven evangelischen Lehrer. Er heißt Sensfelder und stand zuletzt in Partenheim. Z. Zt. ist er im Felde. Die katholische Lehrerin Fräulein Würz war im Staatsexamen. Die Witwe Apollonia Becker in Gau-Weinheim ist unter die Räder eines Ochsenwagens gekommen und am Kopfe nicht unerheblich verletzt worden. Sie ist auf dem Wege der Besserung.

Heimat-Urlaub Mai-Juni: Heinrich Karl Becker, Jakob Ebling, Martin Meder, Karl Grollmann, Heinrich Landgraf, Fritz Eppard, Otto Becker, Christian Hofmann, Johann Deichmann, Jean Weinheimer, Johann Lawall, Peter Hinkel, Philipp Decker von Heinrich Decker, Louis Klamberg (Lazarett), Johann Becker, Ernst Hofmann.

Gau-Weinheim: Karl Groß, Ferdinand Krämer (Lazarett), Karl Schuster, Ludwig Wingert, Peter Becker, Johann Dautermann, Georg Krämer, Reinh. Weber (Lazarett), Joh. Hungermüller, Ph. Hofmann 2.

Eingerückt: Wilhelm Pitthan. Gau-Weinheim: Karl Wingert.

Ins Feld gekommen: Phil. Weinheimer (Gesellgenstr.), Joh. Decker, Friedr. Decker, Rud. Hofmann, Joh. Roos, Karl Weinheimer.

Auszeichnung: Johann Becker Gefreiter und Eisernes Kreuz. Martin Meder Eisernes Kreuz, Heinrich Landgraf Hess. Tapferkeitsmedaille.

Todesfall: Philipp Roos (Neustraße) schwer verwundet vor Verdun, gestorben im Lazarett.

Wallertheim, den 15. Juni 1916.

Herzliche Grüße

Ludwig Weisel, Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 22.

Auf der Radrennbahn. Die Radrennen ſind überlebt, ſeitdem das Fahrrad nicht mehr dem Sport, ſondern der Arbeit dient. Die 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts waren ihre Blütezeit. Meine Heimatſtadt hatte eine der ſchönſten Fahrbahnen weit und breit. Auf einer großen Wieſe hatte man ſie angelegt. Der mittlere Raum diente im Winter dem Eisſport, im Sommer tummelten ſich darauf die Ballſpieler. Schon viele Wochen vorher wurde mit den Vorbereitungen zu dem Feſt begonnen. Ja, es war ein wirkliches Feſt. Die ganze Stadt legte ein Feierkleid an. Fahnen flatterten von den Dächern, Guirlanden zogen ſich von Fenſter zu Fenſter, weißgekleidete Ehrenjungfrauen belebten den Feſtzug. Die blumengeſchmückten Fahrräder, ganz hohe mit einem Liliputhinterrädchen und ſolche mit mordsdickem Gummi, wie ſie in jenen Jahren noch in der Mode waren, gaben dem Feſtzuge Farbe und Abwechslung. Aber die Hauptſache war doch das Rennen ſelbſt. Die beſten Fahrer hatte man ſich verſchrieben. Es war ein aufregendes Schauſpiel, die trikotbewehrten, arm- und beinfreien Sportsmenſchen mit fliegendem Atem unzählige Male die Rennbahn kreiſen zu ſehen. Galt es doch für Jeden unter ihnen, den Anderen zu ſchlagen, und ſei es auch nur um eine halbe Radlänge. Da lagen ſie nun mit vorgebeugtem Körper auf ihrer Maſchine, krampfhaft die Hand an die Lenkſtange gepreßt, die Augen ſtier und ſtarr gerichtet auf den Neben- und Vordermann, um ja keine Sekunde zu verlieren und als Erſter oder aber wenigſtens als Preisträger das Startband zu durchſchneiden. Die zu Tauſenden die Radrennbahn umſäumende Volksmenge folgte mit geſpannter Aufmerkſamkeit den Bewegungen der Fahrer. Auf ihren Geſichtern ſpiegelte ſich die ganze Stufenleiter menſchlicher Stimmungen und Gefühle: Freude, Angſt, Schmerz, Entſetzen, Gleichgültigkeit, bis das Ende des Feſtes die Menſchen ſo allmählich wieder in ihre alte Gleichgewichtslage zurückbrachte.

Die Radrennen ſind verſchwunden, die Rennen ſind geblieben. Das Rennen, meine ich, der Menſchen, um vor dem Anderen zum Ziele zu kommen. Einem ſolchen Rennen habe ich am 5. Juli in Wallertheim beigewohnt. Und ich habe gefunden, die Menſchen ſind ſich dieſelben geblieben wie früher. Von dieſem Rennen will ich Einiges erzählen.

Ort der Handlung: ein Saal. Ein paar kräftige Tiſche in der Mitte, Bänke ringsum. Auf einem Tiſch am Fenſter eine ſtattliche Zahl leerer Flaſchen und Gläſer. Auf der Galerie ein ſinniger Spruch:

„Wenn dich Schmerz und Kummer drückt,
ein ſchönes Lied dich dann erquickt.“

Auf den Zweck des Raumes weiſt auch ein anderer Vers:

„Ein deutſches Lied aus froher Bruſt
ſchafft uns zur Arbeit neue Luſt.“

Sänger haben in beſſeren Zeiten, als der Krieg nur erſt in der Luft lag, dieſen Raum aufgeſucht. Deutſche Lieder, Lieder von Heimweh und Liebe, von Freundſchaft und Vaterland hallten an den Wänden wider. Deutſche Jugend hat ſich darin zuſammengefunden zum frohen Feſt. Beim weichen ſanften Spiel der Saiten, im Rythmus des Walzertaktes ſchwebten ſie dahin, er, deſſen Blick ſich in der Partnerin verſunkene, träumende Augen bohrte, und ſie, der das Herzchen in der Bruſt zum Hören laut ſchlug. Der Raum hat in glücklichen, ſeligen Tagen der Zwieſprache gelauſcht von zwei Menſchenkindern, die niemand anderem als nur ſich ſelber gehören wollten, die unterm gedämpften Lampenlicht einander ſagten, was ſie ſchon längſt im verborgenen Herzen gefühlt: daß ſie einander lieb hätten und nicht mehr von einander gehen wollten.

Zeit der Handlung: Heut wehen keine bunten Wimpeln von der Decke, heut ſpringen keine Pfropfen und kredenzt niemand den Wein. Heut lacht keine Sonne zum frohen Feſte. In langen Bindfaden regnet es vom Himmel. Der dicke Qualm billigen und ſchlechten Rauchtabaks zieht Schwaden durch die Luft. Nicht der Dreiviertelwalzertakt, ſondern die gebietende Stimme des Notars und der ausrufende Wallertheimer Polizeigewaltige beherrſchen den Raum. Die Verpachtung des Wallertheimer Pfarrgutes hat am 5. Juli ein paar Dutzend Menſchen zum Rennen geführt.

Die handelnden Perſonen: Ein Rennen iſt ſo eine Verpachtung genau wie die alten Radrennen. Und für den Zuſchauer gibt es da allerhand Intereſſantes zu ſchauen.

Es gibt wirklich keine zwei Menſchen auf Gottes weiter Erde, die ganz gleich ausſehen. Selbſt Zwillingskinder nicht und wenn ihre ganze Unähnlichkeit nur in einer dem einen Teil eigenen unſichtbaren Narbe beſteht. Es gibt aber auch keine zwei Menſchen, die immer ganz genau dasſelbe tun, und wenn ſie vor Exzellenz Paradeſchritt machen. So läßt **das Rennen ums Wallertheimer Pfarrgut** Bilder ſehen von ſolcher Mannigfaltigkeit, daß das Auge eine ganze Weile wohlgefällig darauf ruht. Der Eine liebt, den linken, der Andere den rechten Ellenbogen feſt auf die Tiſchkante aufzuſetzen, dabei die Hand zu einem Klumpen zuſammengefallt in das Geſicht geſtemmt. Der Dritte liebt die verſchränkte Armhaltung, wie der wohlbeleibte und geldverdienende Kapitaliſt. Der Vierte hat die Brille hart auf die Naſenſpitze gerückt und vertieft ſich in ſeine Notizen, ohne die Gelegenheit zu verſäumen, über die Brille weg dem ſpannenden Spurt zuzuſchauen. Der Fünfte traut ſeinem Kopfe nicht viel Standhaftigkeit zu, ſo daß er zu deſſen Unterſtützung die beiden Arme feſt unter die Backenknochen ſteift. Der Sechſte iſt unzertrennbar mit ſeinem „Klöbchen“ verwachſen und ſpäuzt von Zeit zu Zeit einmal auf die Erde.

So viele Mannigfaltigkeit ſchon dieſe äußere Haltung der am Rennen Teilnehmenden aufweiſt, noch viel mannigfaltiger iſt ihre innere Verfaſſung.

Schmunzelnd läßt der Ortsgewaltige ſeine Blicke ſchweifen über ſeine Schäflein, als wollte er ſagen: ihr gefallt mir, machts nur ſo ſchön weiter! Hier ſitzt die Weisheit des Alters, das weiße Kopf- und Barthaar wie einen Kranz um das ſelbſtzufriedene Geſicht gelegt, deſſen 70 und mehr Jahre nichts verraten von Müdigkeit, ſondern deſſen klare Aeuglein noch immer mit geſpanntem Blick den Vorgängen bei dem Rennen folgen. Dort der perſönlich nicht intereſſierte Zuſchauer, der nicht fehlen darf, wenn was los iſt im Dorf, der aber weder Geld noch Luſt hat, ſich an den aufreibenden Kämpfen zu beteiligen, der ſich an ſeiner wiederholt geſtopften kurzen Pfeife genügen läßt und nur hie und da einmal ein Witzwort in die ſpannenden Kämpfe hineinwirft. Und neben ihnen ein Vierter, der immer rechneriſche Exempel anſtellt: wies vor 9 Jahren war — er weiß es noch ganz genau, denn er macht ſich immer Notizen — und wies jetzt iſt und der ſeine Weisheit an die nächſten Nachbarn verzapft. Wenn die Weinheimer bieten, ſchweigen alle Flöten, hängen alle Augen geſpannt an dem ſcharfen Endſpurt, der auf der einen Seite die Gewinnchancen des Veranſtalters erfreulicher Weiſe außerordentlich ſteigert, aber ſchließlich doch nur Einem den wohlverdienten Lorbeer reichen kann.

Intereſſanter noch als die innere Verfaſſung der unbeteiligten Zuſchauer iſt diejenige der Renner ſelbſt. Die Freude, wenn Einer ſeinen alten Acker wieder gekriegt hat, wie reibt er ſich da ſchmunzelnd die Hände und tät am liebſten gleich einen Schoppen guten 1915er trinken, wenn nicht der Alkohol bei den Sportskämpfen verpönt wäre! Aber was nicht iſt, kann ja hinterher noch nachgeholt werden, der Tag iſt ja ſeit der „Sommerzeit“ beſonders lang. Die verbiſſene Wut, daß ihm ein Anderer den Acker weggeſchnappt hat. Man glaubt das Kochen und Brodeln der armen bedauernswerten Menſchenſeele ordentlich zu ſpüren. Er hat ſich ſchon Hoffnung auf eine neue 9jährige Pachtperiode gemacht. Und gerade jetzt, wo die Preiſe ſo angezogen haben, wo man wirklich was verdienen kann! Aber, lieber Freund, es kann alles nichts helfen. Was geſchehen iſt, iſt geſchehen. Probiere es alſo mit einem anderen Acker, es ſind ja noch genug da! Auf des Dritten Geſichtszügen ruht die blaſſe Angſt: werde ich ihn wieder kriegen oder nicht? Wäre er ein Mädchen, dann hätte er ſich ein Gänſeblümchen mitgebracht und zupfte die Blätter ab: ich krieg ihn, ich krieg ihn nicht. Weil er aber kein Mädchen iſt, kann er höchſtens die Knöpfe an ſeinem Rocke zählen. Dem Vierten ſteht der Sinn nicht in die weite, weite Welt, ſondern auf den und den Acker, den er ſich vorher gründlich angeguckt hat und der ihm für 9 Jahre ein Wertobjekt ſein könnte. Aber andere wollen ihn auch. Und nun zupft er ſich an ſeinem Kinn, dort, wo andere Menſchen ein Bärtchen haben, und ſinnt und rechnet: ſoll ich noch ein Angebot machen oder ſoll ich nicht? Aber warum nicht: was der andere kann, kann ich auch. Und ſo überbieten ſie einander um die Wette; **haarſcharf**, um eine halbe Mark-Länge **ſauſen ſie an einander vorbei.** Ein gewiſſer Stolz birgt ſich in der Bruſt deſſen, dem kein Gegner den Acker ſtreitig gemacht hat und der zum

alten Preis ihn wieder erlangt hat. Haben sie vor ihm Furcht oder ist es die Hochachtung oder auch ein bischen Mitleid? Wer weiß es? Und hat er den Acker gar noch billiger gekriegt wie zuvor, dann kennt seine Genugtuung keine Grenzen, am liebsten täte er die ganze Gesellschaft umarmen und küssen, wenn man das sich nicht lieber aufbewahren täte für stillere Orte und einen engeren Kreis von Menschen. Und so geht der Kampf um das Ziel unentwegt und spannend weiter, bis die letzte Nummer an die Reihe kommt. Dem Polizeigewaltigen ist vor lauter Rufen und Ausbieten die Kehle trocken geworden, und er ist froh, wenn die Geschichte herum ist. Aber es kann alles nichts helfen, „wer A gesagt hat, muß auch B sagen." Wer biet mehr als 35 Mk.? 35 Mk. zum ersten, 35 Mk. zum zweiten . . . 36 Mk. . . . . Biet niemand mehr als 36 Mk.? 36 Mk. zum 1., zum 2. und zum . . . . 3. Male. Der Notar macht noch einen Witz, sodaß die ganze Zuhörerschaft in ein wieherndes Geheul, ich wollte sagen, schallendes Gelächter ausbricht: und das Rennen ist auf 9 Jahre erledigt. Was nachher kommt, hat der Schreiber dieser Zeilen nicht gesehen. Nur roten Köpfen, trüben Augen, gestikulierenden Menschen ist er abends begegnet. Der Veranstalter kann mit dem **finanziellen Ergebnis des Rennens** wohl zufrieden sein, denn er hat für ca. 58 Morgen eine Pacht von über 2200 Mk. erzielt.

Aus dem dörflichen Leben: Die Heuernte ist vorüber. Das Wetter war vorzüglich. Die Menge ist sehr groß. Der Preis für den Zentner bewegt sich zwischen 6—7 Mk. Der Verkauf ist ein lebhafter. Dutzende von Waggons mit Heu passieren täglich die Station. — Die Körnerernte kommt näher. Der Stand der Saaten ist sehr gut — Am 7. Juli begruben wir den 14jährigen Realschüler Otto Thomas, der an den Folgen einer sich auf dem Schulhofe zugezogenen Verletzung nach mehrwöchigem schmerzlichem Krankenlager in Mainz gestorben ist. Am 19. Juni geleiteten wir den 8jährigen Wilhelm Kampf (Neustraße), der an den Folgen einer Scharlacherkrankung gestorben war, zu seiner letzten Ruhestätte. Am 9. Juli feierte Altbürgermeister Schneider seinen 70. Geburtstag. In Gau-Weinheim starb Landwirt Vogel, begraben am 28. Juni. — Noch immer nicht ist der Scharlach im Dorf, daran eine größere Anzahl Kinder erkrankt war, erloschen.

Heimaturlaub Juni-Juli: Unteroffizier Joh. Weinheimer, Vizewachtmeister Wilh. Reisert, Joh. Oswald, Leutnant Kurt Müller (aus Lazarett), Adolf Matthäi, Wilh. Kloshöhn, Fritz Decker, Leutnant Franz Schäfer, Leutnant Reinhold Weinmann, Adolf Stern, Philipp Germann, Joh. Schulz, Joh. Deichmann, Philpp Thomas. Gau-Weinheim: Unteroffizier Hermann Hofmann, Fritz Schertel.

Ins Feld gekommen: Gustav Zimmermann, Heinrich Saulheimer, Ernst Schick, Fritz Zimmermann, Jean Eppard (Steggasse).

Auszeichnung: Lehrer Franz Schäfer Leutnant, Johann Weiß Eisernes Kreuz.

Ins Lazarett: Heinrich Eder (verwundet), Ernst Hofmann (verwundet), Heinrich Saulheimer (krank).

Wallertheim, den 15. Juli 1916.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 23.

Am 8. Juli waren es **100 Jahre**, daß **die Provinz Rheinhessen dem Großherzogtum Hessen einverleibt** worden ist. Der Ernst der Zeit hat es verboten, den Tag anders als still zu begehen. Wir haben seiner Bedeutung im sonntäglichen Gottesdienst gedacht. Ueber die Zugehörigkeit der Gebiete, die wir die Provinz Rheinhessen nennen, zu dem Großherzogtum Hessen hat der Wiener Kongreß in den Jahren 1814—15 entschieden. Die Schlußakte desselben vom 9. Juni 1815 haben bestimmt, daß für das an das Königreich Preußen fallende Herzogtum Westfalen dem Großherzogtum Hessen ein Bezirk von 140 000 Einwohnern im Departement Donnersberg zugeteilt werden sollte. Diese von den Großmächten garantierten Schlußakte des Wiener Kongresses bilden die Grundlage des Eigentumsrechtes des Großherzogtums Hessen am heutigen Rheinhessen. Demnächst und zwar unter dem 30. Juni 1816 haben Oesterreich, Preußen und Hessen vereinbart, daß Hessen zuzuteilen sind folgende Bezirke: der Kreis Alzey mit Ausnahme des Kantons Kirchheim-Bolanden, vom Kreise Speyer die Kantone Worms und Pfeddersheim, ferner die Stadt und der Bezirk Mainz. Am 8. Juli 1816 übernahm Großherzog Ludwig der Erste von Hessen feierlich die neuerworbenen Landesteile.

Die Neuordnung der Dinge machte der französischen Episode ein Ende. Die Gebiete, die **die Provinz Rheinhessen** umfassen, sind **etwa 20 Jahre französisch gewesen.** Nachdem in den Jahren 1792 bis 1797 das Besitzrecht an unserer Provinz verschiedentlich gewechselt hatte, ist sie im Jahre 1798 dauernd in französische Hände gekommen. Der Lüneviller Friede vom Jahre 1801 hat die Zugehörigkeit unserer Provinz zu Frankreich definitiv bestätigt. Von vielen nicht ungern herbeigesehnt, weil man die innerstaatlichen Kleinfürsten müde geworden war und sich an französischer Geistreichelei berauscht hatte, aber auch weil die französische Freizügigkeit mächtig imponierte, ist man in unserer Provinz dennoch Ausgang des Jahres 1813 froh gewesen, als die letzten französischen Soldaten von den Bundesgenossen aus den linksrheinischen Gebieten hinausgetrieben worden sind. Bei voller Anerkenntnis des Guten, das unserer Provinz der französische Besitztitel

gebracht hat, ich denke z. B. an die Schaffung des rheinheſſiſchen Klein- und Mittelbauernſtandes, ſind die Schädigungen viel größer geweſen, als man gewöhnlich annimmt.

Es liegt mir nun fern, in unſerer Wallertheimer Feldpoſtzeitung mit ihrem kleinen Format eine Geſchichte unſerer Gebiete aus der Zeit vor 100 Jahren zu geben. Dieſe lieſt man beſſer in den zur Jahrhundertfeier herausgegebenen Schriften. Auch verbietet ſie der Zweck dieſer Zeitung als Lokalblatt. Aber wie die Zeit, die der Zuteilung unſerer Provinz zum Großherzogtum Heſſen voraufgegangen iſt, ſich in unſeren alten Kirchenakten und Standesamtsregiſtern niedergeſchlagen hat, das zu ſchildern, mag den Söhnen unſerer Heimatgemeinden Wallertheim und Gau-Weinheim intereſſant genug ſein. So ſehr viel iſt es ja nicht, oder man muß zwiſchen den Zeilen leſen.

Wenn heute ein Vater die Geburt eines Kindes anmeldet, geht er auf das Standesamt, das iſt auf dem Lande gewöhnlich der Bürgermeiſter. Vor dem Jahre 1798 ging man zum Pfarrer. Die Beſitzergreifung Rheinheſſens im Jahre 1798 hat über dieſes Kapitel nach Ausweis der alten Kirchenakten Folgendes beſtimmt:

„Nachdem am 5. September 1798 auf Einladung des Bürgers Kämpf, Commiſſär des Vollziehungs-Direktoriums im Kanton Wörrſtadt das hieſige Kirchenprotokoll ſo wie aus allen Kantons-Ortſchaften an den Bürger-Präſident Arzt nach Wörrſtadt eingeſandt und nach deſſen Ratifikation dem Bürger-Agenten Georg Mann, reformierter Religion, dahier überliefert werden muß, weil ein Pfarrer ſich mit Eintragung in dies Protokoll nicht mehr beſchäftigen ſolle, ſo habe ich (der Pfarrrer) gleichwohl aus Gründen für gut erachtet, die Getauften, Konfirmierten, Copulierten und Abgeſchiedenen in ein beſonderes Büchlein einzutragen. Heute am 20. September errichtete ich unter der neuen Verfaſſung zwei Tauf-Aktus. Es wurden mir zwei Kinder vorgetragen, die zuvor beim Agenten eingeſchrieben werden mußten.“ Das iſt der Anfang zur rheinheſſiſchen **Standesamtsgeſetzgebung.** Die beiden anderen heſſiſchen Provinzen Oberheſſen und Starkenburg ſind zu ihr erſt im Jahre 1876 übergegangen. 1798 erſchien in Wallertheim das erſte „Geburtsregiſter für die Gemeinde Wallertheim des 7. republikaniſchen Jahres vom Sept. 1798 bis Okt. 1799.“

„Das 7. republikaniſche Jahr vom Sept. 1798 bis Okt. 1799“. Dieſe Notiz deutet auf **eine andere Zeitrechnung** hin, als wie wir ſie ſonſt haben. In der Tat: die Franzoſen haben anders gerechnet. Wir rechnen nach chriſtlichen Jahren, die Franzoſen zu Ausgang des 18. Jahrhunderts rechneten nach republikaniſchen Jahren, und zwar fing das erſte republikaniſche Jahr an am Tage der Abſchaffung des Königtums, das war am 21. September 1792. Als Napoleon ſich zum erblichen Kaiſer der Franzoſen erklärte am 18. Mai 1804, iſt die 1792 eingeführte Zeitrechnung zwar beibehalten worden, aber es hieß nun nicht mehr „ſo und ſo vieltes Jahr der Republik“, ſondern „des Kaiſerreichs“. 1806/07 war man dann der neuen Zeitrechnung müde und kehrte zum chriſtlichen Jahr wieder zurück. Der Wallertheimer Pfarrer hatte nie aufgehört, nach chriſtlichen Jahren zu rechnen, während die Inhaber der Standesämter ihre liebe Not hatten, die chriſtlichen Jahre in republikaniſche und demnächſt kaiſerliche umzurechnen.

Die Franzöſierung unſerer Provinz wurde mit den Jahren dahin erweitert, daß die deutſche Sprache amtlich verboten und **die franzöſiſche Sprache eingeführt** wurde. Das geſchah im 13. Jahr der Republik (1803/04).

So war denn die deutſche Mutterſprache als Amtsſprache ausgelöſcht und auf die ſtillen, verſchwiegenen Winkel des Hauſes und der Familie gewieſen, bis nach Zertrümmerung der franzöſiſchen Gewaltherrſchaft im Jahre 1815 auch die deutſche Sprache im Amtsſtil wiederkehrte. Das Standesregiſter 1815 iſt zum erſten Male wieder deutſch abgefaßt.

Ein Jahr ſpäter hat auch der letzte Reſt franzöſiſcher Erinnerung zu exiſtieren aufgehört: Das Departement Donnersberg. Am 26. Juli 1816 erſcheint Wallertheim im Standesregiſter als zum Kreiſe Alzey gehörig.

Die Jahre, die der Beſitzergreifung unſerer Provinz durch die Franzoſen vorangegangen ſind, die Jahre 1792—1797, in denen unſer Land für zahlreiche franzöſiſche und deutſche Heere Durchmarſchgebiet war, wie ſich auch an ſeiner Grenze heftige Kämpfe abſpielten (1792 Einnahme von Mainz durch den franzöſiſchen General Cuſtine, 1793 Rückeroberung von Mainz und Vertreibung der Franzoſen durch den preußiſchen General von Kalkreuth, Sieg der Preußen bei Pirmaſens und Kaiſerslautern, Rückeroberung der Gebiete diesſeits des Rheins durch die Franzoſen) haben unſerem Dorf mancherlei fremde **Einquartierung** gebracht. Sächſiſche Carabiniers lagen in Wallertheim 1794. Ihr Kommandeur Oberſt von Ferber iſt in unſerer Kirche, nachdem er einem tötlichen Unglücksfall erlegen war, beigeſetzt worden. Darüber leſen wir in den Kirchenakten:

„Am 5. April früh um 8 Uhr wurde Herr von Ferber, Oberſt des Kurſächſiſchen Carabinier-Regiments, und zwar auf Verlangen des neukommandierenden Offiziers, Rittmeiſter von Saſtot, in der Kirche hinter dem Altar beigeſetzt. Welcher am 3. früh gegen 2 Uhr abgeſchieden und zwar ohne ein Gefühl von Krankheit gehabt zu haben. Er kam am 2. abends von Gau-Bickelheim, wo er den Herrn General Grafen von Gerſtorf beſucht hatte, glücklich und geſund bis nahe an ſein Quartier, welches er bei Frau Bölen, Kaufmännin dahier bezogen hatte. Er ritt aber ein tolles und eigenſinniges Pferd, welches gegen die rheingräfliche, nunmero Herzoglich Pfalz-Birkenfeldiſche Verwaltung, wo es durchaus nach ſeiner beſtimmten Stallung wollte, einen fatalen Sprung über das daſelbſt liegende Bauholz machte, ſodaß Herr von Ferber ſtürzen und am Haupt und Bauch ſehr gefährlich beſchädigt werden mußte. Alle angewandten Mittel waren fruchtlos, und er mußte nach ſo vielen überſtandenen Kriegsgefahren nun eines jammervollen Todes ſterben. Das ganze Regiment, Offiziere und Gemeine, die hieſige Bürgerſchaft und jeder Rechtdenkende, ſo dieſen religiöſen, edlen Mann kannten, beklagten und betrauerten ihn mit Tränen. Auch viele ſächſiſche und preußiſche Offiziere, ſo in der Nachbarſchaft einquartiert waren, begleiteten die Leiche. Zeitiger Pfarrer und Feldprediger Kloß führte den Leichenzug. Das Offizierkorps folgte dem Sarg und dann die Carabiniers. Am Grabe ſah man die ernſthafteſten preußiſchen und ſächſiſchen Helden weinend ſtehen.“

Im Jahre 1806 ſchloſſen zahlreiche deutſche Fürſten ſich zuſammen zum ſog. Rheinbund. Der Rheinbund bedeutete tatſächlich die Auflöſung des 1000 jährigen deutſchen Reiches. Zu Zeiten des unſeligen Rheinbundes, der zwar dem Landgrafen von Heſſen den Großherzogtitel brachte, haben auch **Söhne unſeres engeren Vaterlandes** — Rheinheſſen — **für Napoleon auf fernen Schlachtfeldern kämpfen und bluten müſſen.** Die Kirchenakten berichten von Einem: „1812 iſt geſtorben am 2. Juli in Spanien (Villareol) Daniel Heller, 26 Jahre, Grenadier der 3. Comp., 3. Bat., 39. Linien-Inf.-Reg., aus Nieder-Weinheim gebürtig, eingetreten in den Militärdienſt am 8. Februar 1810."

Das Jahr 1813 brachte unſerem Dorf eine unheimliche Seuche, **die Nervenkrankheit.** Ein Präfekturbefehl vom 30. Nov. 1813 ordnete an, daß wegen herrſchender Nervenkrankheit, damit niemand erregt werden möge, die Leichen ganz in der Stille ohne eine Glocke zu berühren beerdigt werden ſollen. „Ob nun zwar bekannt iſt, daß Daniel Maus durch einen Stoß mit dem Kolben eines Soldaten erkrankt und endlich getötet worden, ſo mußte gleichwohl um Verhütung des Schadens auch dieſe Leiche gegen Abend ſtille begraben werden." Erſt vom 4. Auguſt 1814 ab wurde wieder „ordentlich mit allen Zeremonien" beerdigt.

Vergeßt, liebe Soldaten, nimmer die Lehre deutſcher Blutsgeſchichte vor 100 Jahren — um mit Ernſt Moritz Arndt, dem deutſchen Patrioten, zu ſprechen —, „daß keine Liebe dir heiliger ſei als die Liebe zum Vaterland. Der Menſch ohne Vaterland iſt der unſeligſte von allen."

Heimaturlaub Juli-Auguſt: Philipp Ferber (2 mal), Valentin Fuchs, Fritz Mann (aus Lazarett), Jean Eder, Chriſtian Hofmann (nach Mainz verſetzt), Louis Weinheimer, Jean Benk, Johann Heck, Wilhelm Köhler, Karl Weinheimer, Jean Weiß, Philipp Maus, Jean Roos, Robert Decker. Gau-Weinheim: Karl Jakobi, Chriſtian Dautermann 1., Heinrich Wingert (aus Lazarett), Johann Hungermüller.

Eingerückt: Karl Ebling, Jean Weiß (Knecht bei Wilhelm Kern), Philipp Müller. Gau-Weinheim: Theodor Müller.

Ins Feld gekommen: Gau-Weinheim: Reinhold Weber, Karl Horſt, Heinrich Bieſer.

Ins Lazarett: Wilhelm Eppard (krank), Jean Eppard (Steggaſſe, krank). Gau-Weinheim: Wehrmann Phil. Hofmann (verwundet).

Auszeichnung und Beförderung: Viezefeldwebel Guſtav Hofmann Eiſernes Kreuz, Jean Mauer Heſſ. Tapferkeitsmedaille, Lehrer Philipp Decker Unteroffizier.

Geſtorben: Karl Grollmann (Lazarett in Mainz, beerdigt in Wallertheim 16. Juli), Heinrich Karl Becker (gefallen). Gau-Weinheim: Peter Elz (in franzöſiſcher Gefangenſchaft), Ludwig Hammen (in Rußland).

Vermißt: Philipp Weinheimer (Geſellgenſtraße).

Wallertheim, den 15. Auguſt 1916.

Herzliche Grüße **Ludwig Weiſel,** Pfarrer.

Druck von G. Darmſtädter, Wörrſtadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 24.

Da ſummt mir fortwährend ein Liedchen durch den Kopf. Ich glaube drüben im Soonwald im Hunsrück hat man es zuerſt geſungen:

„Ein Jäger aus Kurpfalz
der reitet durch den grünen Wald,
er ſchießt das Wild daher,
gleich wie es ihm gefallt.
Hoho! Hallo! Gar luſtig iſt die Jägerei
allhier auf grüner Heid, allhier auf grüner Heid."

Und oben am luftigen Fenſter im 1. Stock des Pfarrhauſes baumelt ein Häslein. Seine Vorderläufe läßt es hängen, als gehörten ſie ihm nicht mehr, an ſeinen Hinterläufen habe ich das arme Häslein aufgeknüpft. Aus ſeinem Maule tropft das Blut. Armes Häslein! Vor ein paar Tagen noch haſt du dich deines Lebens gefreut, haſt du im Hochgefühl von Glück und Liebe die tollſten Sprünge durchs Dickwurzfeld gemacht. Haſt nicht geglaubt, daß die Menſchen ſo böſe ſein könnten und dir ans Leben gehen. Aber, was war das für ein ſeltſamer Knall? Das klang anders als wie die Kanonen vor Verdun, die man zum erſten Male wieder ſeit Frühjahr bei uns hört. Und das klang auch nicht von ſo weit her. Und habe ich recht geſehen, dann lief pürſchend, die Naſe immer auf dem Boden, ein Hund durchs Rübenfeld. Und flog nicht eben ein Schwarm geängſtigter, ſcheuer Rebhühner dem Häslein über den Kopf weg? Hoho! Hallo! Seit dem 21. Auguſt iſt die Rebhühnerjagd, ſeit dem 1. September die Haſenjagd offen. Das iſt was für unſere Jäger. Darauf haben ſie ſchon lange gewartet. Die Flinte auf der Schulter, Gamaſchen an den Beinen, ſo ſieht man ſie täglich ihrer lieben Beſchäftigung nachgehen. Und es iſt der Mühe wert. Als ob die Haſen was davon gewußt hätten, wie not uns Deutſchen das Fleiſch tut, als ob ſie verſtohlenerweiſe in nächtlicher Stunde in unſere leeren Ställe hineingeäugt hätten, haben ſie für Vermehrung ihres Geſchlechtes geſorgt, hat der Herr Haſe der Frau Häſin ins Ohr geſagt: „Frauchen, wir müſſen für Kinder ſorgen." Und Frau Häſin hat ſich enger an ihren Mann geſchmiegt,

ihn mit großen vielsagenden Augen angeschaut und hat — dem Herrn Hasen junge Hasenkinder geschenkt, so viele, daß es bald hier, bald dort im Dorf nach einem feinen leckeren Braten riecht. „Hoho! Hallo! Gar lustig ist die Jägerei allhier auf grüner Heid, allhier auf grüner Heid.“ Und die Hasen tuns billig. Die besseren lassen sich mit 5 Mk., die geringeren mit etwas weniger bezahlen.

Und nun **brummt** auch wieder **die Dreschmaschine** durchs Dorf. Die Brüder Gesellgen hattens diesmal noch schwerer wie vergangenes Jahr, sich an Oel und Kordel genügend vorzusorgen. Beides ist noch rarer geworden, und die Preise steigen weiter. Aber der Anfang ist nun gemacht. In Dechents Mühle brummt sie seit Montag, vom Ruß geschwärzte Männer machen sich am Feuerofen zu schaffen, den Kopf mit Tüchern fest umwickelt helfen Frauen und Mädchen beim Dreschwagen. Man sagt von Menschen, die einen guten Appetit haben, „sie können essen wie ein Drescher.“ Das war einmal. Längst schon haben die großen, reichlichen Portionen aufgehört. Die Hausfrau legt sich beängstigt die Frage vor, was sie den Leuten vorsetzen soll. Kartoffeln hat sie ja genug. Auch an Brot und Gemüse fehlt es nicht. Aber die großen Stücke Fleisch, die ein Dreschermagen verdrücken kann, die muß man sich hinzudenken. Aber es geht auch so. Der liebe Gott hat ja dem deutschen Volke eine überaus reiche Körnerernte beschеert. Man schätzt den Ertrag von Korn als gut, Weizen etwas geringer, Hafer und Gerste sogar vorzüglich. Drei Wochen schönstes Erntewetter hat uns zur Verfügung gestanden. In dieser Zeit ununterbrochenen Sonnenscheins ist der größte Teil der Ernte unter Dach und Fach gebracht worden. Nur die spät gesäte Frucht und wo es an Menschen- und Pferdekräften fehlte, hat sich die Einbringung verzögert. Aber wie man hört, ist der Schaden gering. Jetzt ist auch von den Letzten der letzte Halm eingebracht. Und die Dreschmaschine wird sich fest daran halten müssen, um rechtzeitig ans Ende zu kommen.

Eine böse Seuche geht im Dorfe um: **die Schweinerotlaufseuche.** Wie hat sich der kleine Mann auf sein gemästet Schwein gefreut! In einigen Wochen war es schlachtreif. Nachdem er es in der kartoffelarmen Vorsommerzeit notdürftig durchgebracht, konnte er jetzt mit der eigentlichen Mast anfangen. Wie hat das wohlgetan, wenn er frühmorgens zur ersten Fütterung die Stalltür aufmachte und seinem lieben Vieh das Fressen vorwerfen konnte! In Gedanken sah er schon den Dorfmetzger, die Hemdsärmel hoch hinauf geschürzt, an der Arbeit. Im Kessel dampfte das Wasser und kollerten die Würste, um wie Walfische von Zeit zu Zeit das Oberlicht zu schauen. Wenn er frühmorgens sich den Schlaf aus den Augen wischte, fiel sein erster Blick — natürlich auf die neben ihm noch in süßer Ruhe schlummernde bessere Hälfte — aber sein zweiter Blick traf die nach Art von Fesselballons unter der Decke in warmer Luft baumelnden Würste und dicken Schwartemagen. Die heimtückische Rotlaufseuche hat manch Einem einen Strich durch die Rechnung gemacht. Nachdem schon vor einigen Wochen dem Tüncher Heinrich Fuchs ein Schwein eingegangen war, sind in der letzten Woche dem im Felde stehenden Jean Mauer 1, dem Handarbeiter Landgraf 1, dem Lorenz Schnell 1 und dem Wilhelm Hilsdorf

4 Schweine eingegangen. Wir bedauern die Familien herzlich, denn nun ist, abgesehen von dem großen finanziellen Schaden, ihre Hoffnung auf das selbstgezogene Schwein zu nichte geworden. Wären diese Fälle nur Einzelfälle, dann wären sie zu ertragen. Aber nun hört man, daß ein starkes Eingehen von Schweinen vielerorts gemeldet wird. Die Ursache ist noch nicht genügend festgestellt. Die Vermutung, daß die aus Rumänien eingeführten Futterartikel vergiftet gewesen seien, scheint auf einem Irrtum zu beruhen. Für die Volksernährung bedeutet das zunehmende Schweinesterben eine große Gefahr. Hoffentlich gelingt es recht bald durch die Schutzimpfung der Krankheit Herr zu werden. Ein Glück ist es immerhin, daß zahlreiche Jungschweine im Frühjahr und Sommer eingelegt worden sind. Ein Nachbarbürgermeister erzählte mir, daß in seinem Dorf in diesem Jahre 200 Schweine mehr eingelegt worden seien als 1915. Das läßt die Erwartung zu, daß im Laufe des Winters und im Frühjahr 1917 wieder zahlreicheres schlachtreifes Vieh auf den Markt kommen wird, zumal auch strenge Vorschriften über die Hausschlachtungen ergangen sind. Wer gehofft hatte, die von ihm eingelegten Schweine sämtlich im eigenen Haushalt verwenden zu können, sieht sich enttäuscht. Die Hausschlachtungen bleiben allerdings gestattet, aber das Fleisch wird auf die dem Einzelnen im deutschen Reiche zustehende Höchstmenge von 350 Gramm wöchentlich angerechnet. $^2/_5$ des Schlachtgewichts kommen dabei nicht in Betracht. Diese werden als Entschädigung für Mästung und Risiko dem Schweinehalter überlassen. Die übrigen $^3/_5$ Schlachtgewicht kommen in dem oben angegebenen Sinn zur Verrechnung. Mit anderen Worten: eine 4köpfige Familie wird ein Schwein von 250 Pfd. anstandslos schlachten dürfen. Wir wollen auch damit zufrieden sein und an die vielen Anderen denken, die es knapper haben als wie wir, und vor allem auch an unsere lieben Feldgrauen im Feindesland denken, die es schlimmer haben wie wir.

Wallertheims große **Oelpflanzenkultur** hat angefangen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Zweimal schon hat Seine Exzellenz der Herr Gouverneur der Festung Mainz, General der Artillerie von Bücking mit Adjutantur-Offizieren die große Pflanzung besucht und sich von dem Besitzer, dem Deutsch-Russen Hermann Hofmann aus St. Petersburg, nähere Angaben machen lassen. Der Kriegsausschuß für Fette und Oel hat für die am 10. September in Frankfurt a. M. stattgefundene Ausstellung photographische Aufnahmen der gesamten Anlage herstellen lassen. Die Anlage ist wirklich sehenswert. Vielleicht nirgends mehr im großen deutschen Vaterland ist in solchem Umfange der Boden für die Gewinnung fett- und ölhaltiger Pflanzen nutzbar gemacht worden als hier. Ueber 7 Morgen groß ist der Bestand an Sonnenblumen. 60—80 000 Pflanzen sind angebaut worden. Zehntausende von ihnen stehen gleichzeitig in Blüte. Die Blütenteller haben zuweilen einen ganz respektablen Durchmesser. Wir haben zwischen 25—30 cm gemessen. Während die russische Sorte verhältnismäßig niedrig bleibt, dafür aber die Blütenteller den größten Umfang haben, erreichen andere Sorten die Höhe von gut 3 Meter bei geringerem Durchmesser der Blume. Der reiche Bestand an Fett- und

Oelgehalt ist eine Lockspeise vor allem für die Bienen, die von weit und breit den süßen Honigseim schlürfen. Aber auch die Mäuse und Rebhühner sind keine Kostverächter. Wo der Sturmwind die Stengel gebrochen hat und also die Blumen auf dem Boden liegen, hat sich sofort das Ungeziefer daran gemacht und die besten Körner leer gepickt. Hoffen wir, daß die patriotische Tat des Besitzers der großen Anlage seine unendliche Mühe und Sorge bezahlt macht, damit derselbe mit neuem Eifer auch das nächste Jahr dem Vaterland auf seine Weise dienen und helfen kann!

Der Weinhandel steht im Zeichen der Hochkonjunktur. Wir wollen es in unserer Zeitung festnageln, daß der Wallertheimer 1915er Weißwein 1500 Mark das Stück zu 1200 Liter gerechnet, der Wallertheimer Rotwein sogar 1700 Mark im September des Jahres des Heils 1916 gekostet hat. Das ist noch nicht dagewesen und wird höchstwahrscheinlich auch nicht mehr wieder kommen.

Heimaturlaub August-September: Emil Schick, Ernst Hofmann (aus Lazarett), Heinrich Mussel, Otto Becker, Karl Schneider, Jakob Eppard, Heinrich Eder (aus Lazarett), Louis Rüdinger, Philipp Göllner, Adolf Schneider, Fritz Mauer, Hauptmann Dr. Arens, Karl Mißkampf, Friedrich Decker 1., Adolf Becker (aus Lazarett), Leutnant Hans Zimmermann, Ludwig Gosenheimer (aus Lazarett), Heinrich Saulheimer (aus Lazarett). Gau-Weinheim: Heinrich Dautermann, Wilhelm Enders, Karl Schuster, Wendel Göttelmann, Jakob Meckel, Peter Rosinus, Karl Groß, Valentin Schreyer, Friedrich Klepper, Heinrich Bieser.

Eingerückt: Heinrich Kröhl, Peter Decker, Anton Becker, Karl Becker, Heinrich Hoch, Karl Roos, Johann Krämer, Joseph Forst, Hugo Schick, Jakob Henrich, Johann Scheu, Jean Decker, Heinrich Henrich, Karl Böhm, Fritz Müller, Georg Becker, Willy Hoch. Gau-Weinheim: Peter Lahr, Wilhelm Müller, Philipp Janzer, Andreas Wolf, Martin Hessinger, Johann Häfner.

Ins Feld gekommen: Heinrich Kröhl, Peter Decker, Jakob Hofmann (Schmied), Wilhelm Hottum, Philipp Müller, Karl Roos, Anton Becker, Karl Becker, Heinrich Hoch, Johann Krämer, Jakob Henrich. Gau-Weinheim: Karl Wingert, Ferdinand Krämer.

Ins Lazarett: Rudolf Hofmann (schwer verwundet). Gau-Weinheim: Peter Becker (krank).

Auszeichnung und Beförderung: Fritz Matthäi zu Worms Leutnant, Rudolf Hofmann Eisernes Kreuz, Fritz Kröhl Tapferkeitsmedaille, Adolf Matthäi Gefreiter, Ernst Hofmann Eisernes Kreuz, Altbürgermeister Schneider Ehrenzeichen für Kriegsverdienste.

Gestorben: Der frühere Lehrer in Wallertheim Leutnant Hein.

Wallertheim, den 15. September 1916.

Herzliche Grüße

Ludwig Weisel, Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 25.

Der Zufall hats gewollt, daß ich dieſer Tage in den Beſitz eines Briefes kam, der mich eigentlich gar nichts angeht. Wenn das das Gretchen wüßte — ſo heißt nämlich die jugendliche Schreiberin — daß ihr Brief in falſche Hände geraten wäre und gar noch in diejenigen des Mannes, der ſie im Religionsunterricht gehabt, ſie würde ſich in den Grund und Boden hinein ſchämen, weil ſie ſo weltlich geſchrieben hat, und würde am liebſten dem Pfarrer nicht mehr unter die Augen treten. Liebes Gretchen! Beruhige dich! Es iſt nicht ſo ſchlimm. Ich habe ſogar vor, deinen Brief in der Wallertheimer Feldpoſtzeitung zu veröffentlichen, weil er die Ortsereigniſſe der letzten Wochen ſo lebendig und anſchaulich ſchildert, wie ich es gar nicht kann. Aber du mußt mir, liebes Gretchen, ſchon geſtatten, daß ich die gröbſten ſprachlichen und orthographiſchen Schönheitsfehler in verbeſſertem Deutſch bringe.

Wallertheim, den 17. September 1916.

Liebes Kätche!

Ich ergreife die Feder, um dir einen Brief zu ſchreiben. Die alte Uhr in der Stube ſchlägt gerade 10.

Liebes Kätche! Ich bin ganz unglücklich. Heute iſt nämlich **unſer Kirchweihtag.** Ich kann dir gar nicht ſagen, wie ſchrecklich es iſt, daß jetzt ſchon 3 Jahre die Kirchweih ausgefallen iſt. Ich könnte die Franzoſen und Engländer windelweich hauen, denn ſie ganz allein ſind daran ſchuld, daß in Wallertheim keine Kirchweih mehr iſt. Was war das immer ſo ſchön geweſen! Du kannſt dich doch noch darauf beſinnen, wie bei der Kirchweih im Jahre 1913 der Schorſch mir ſo arg den Hof gemacht hat? Es war aber auch ein herzensguter Junge. Er war damals 19 Jahre alt und ich 17. Ein paar Augen hat er im Kopf gehabt, ich ſag dir, und tanzen konnt er! Er war der beſte von allen Tänzern, namentlich im Walzertanzen war er unerreicht. Heute iſt wieder Kirchweihtag. Ich ſitze daheim in meim Hauskleidche und bin zum Umfallen müde, was ich ſonſt an Kirchweihtagen niemals geweſen bin. Wir haben nämlich heute Latwerg gekocht. Liebes Kätche! O dieſe Franzoſen und Engländer! Ich haſſe ſie! Sonſt hatte ich an

dieſem Tage mein allerbeſtes, neueſtes Kleid an. Ich hatte mir noch im Sommer 1914 durch unſere Schneiderin ein weißes Kleid machen laſſen. Ich ſage dir: tipp, topp! Neueſte Mode: enger fußfreier Rock, Ueberrock, Halbärmel uſw. Meine Mutter ſagte zu mir: „Mädel, kannſt dich ſehen laſſen!“ Mein Vater war zwar ärgerlich und hat — du kennſt ihn ja — kräftig geflucht, weil ihn die Mäd' ſo viel Geld koſten, aber wie er mich da ſtehen ſah im funkelnagelneuen weißen Ballkleid, hat er doch nicht widerſtehen können und hat geſagt: „du Chinos, du gefällſt mer.“ Und weil ich mich uff die Männer verſteh, bin ich meim Vatter an den Hals geſprunge und hab'n, als obs mein Schorſch wäre, kräftig abgeküßt.

Und heute, denk dir nur, heute am Wallertheimer Kirchweihtag ſteht dasſelbe Gretchen am **Latwergekeſſel** und kocht Latwerge. Oh, dieſe verdammten Franzoſen und Engländer! Heute hätte mich mein Schorſch nicht ſehen dürfen! Wie ich da ſtand in eme alte Kattunröckche, das an allen Ecken und Enden geflickt war — du weißt doch, es gibt keinen Kleiderſtoff mehr ohne Bezugkarte. Da wirds bald noch dahin komme, daß man, wie Gott ein'n geſchaffe hat und Adam und Eva es gemacht hawe, herumlaafe tät. Und Schuh hatt' ich an de Füß', ich ſag dir, die hawe geklappert net anners wie der — Klapperſtorch! Aber — eben ſchäm ich mich. Junge Mädchen nämlich ſollen den Klapperſtorch, ich wollt ſagen, den Teufel nicht an die Wand malen, ſonſt kommt er eines ſchönen Tages, wenn man an nichts denkt, angeflogen. Liebe Freundin! Es iſt doch etwas Schönes, wenn man Latwerg kocht. Abends vorher hawe m'r zu viert Quetſche gekernt. Den Vatter hawe m'r rechtzeitig ins Bett geſchickt, und es hat net lang gedauert, da hat er feſt geſchnarcht. Während des hawe mir annere dageſeſſe und hawe uff mord und kaput gekernt: ich — der Eſel nennt ſich zuerſt — die Nachberſch Lisbeth, die Owergäſſer Anna und, weils nun emal ohne die Männer net geht, des Müllerſch Franz. Es war zum Schieße, ſag ich dir. Du kennſt doch des Müllerſch Franz? Ich hab dir'n emal gezeigt uff der Gaß. Er hat ſei' ei' Bei' e bische viel nachgezoge und in ſeinem Geſicht hat er e' Nas gehabt, die war beinah ſo rot wie unſer Latwergekeſſel und aus ſein'm Maul hat e' Eckzahn e bische arg viel herausgeguckt gerad wie bei's Schmidts in der Untergaß ihrm alte Eber. Aber e' Soldat iſt er doch geworde. Ich ſag dir, der arm' Kerl hat ſchon was mitgemacht. Er is eben gerad uff Urlaub da. Sein Regiment liegt an der Somme. Späß kann der Franz mache, es iſt zum Schieße. Und nun denk dir: der Franz hat vorige Woche mein Schorſch geſproche. Gerad ſind ſe aus dem Schützegraben herauskumme, um abgelöſt zu werrn — da kimmt mit ſeiner Kumpagnie der Schorſch daher, mein Schorſch, mein guter, lieber Schorſch, der beſte Walzertänzer im ganzen Dorf. Und wie er von Müllerſch Franz hört, daß der in Urlaub geht, hat er noch zu ihm geſagt: Franz, geb meim Gretche, wenn de hamkumſt, en Kuß von mir und ſag em, ſie ſollt aach net vergeſſe, wenn er widder enaus käm, ihm e' Topf Latwerge für de Schorſch mitzugäwe. Ich ſag dir, Kätche, ich hob Träne weine müſſe, wie mir des des Müllerſch Franz verzehlt

hat, und ich hab werklich nix dafür gekennt, wenn mir ein paar ganz dicke Träne mitte hinein in die Latwerg gefallen ſind.

Und nun leb wohl, liebes Käthche, hab dein' Schatz aach immer ſo lieb und er dich, wie der Schorſch ſei' Gretche lieb hat und ich mein Schorſch.

Deine dich innigſt liebende Freundin
Gretche.

Da fällt m'r noch ebbes ei'. Des hätt ich beinah ganz vergeſſe. Du kennſt doch 's Bäckerſch Fritze Bärwelche? Die Hoppeſtang? Ich hab ſe d'r emal an eme Sunntag Morje in dem Kerchegäßche vorgeſtellt. Wir kame gerad aus der Kerch. „Guten Tag, meine verehrten Damen" kam's aus ihrem verzwickten Mund, beinah hätt ich geſagt, Maul. Aber die hat ja kaa Maul mehr, ſeit ſie in der Stadt in Penſion geweſe is. Früher, als ſe noch uff der Schulbank geſeſſe hat und ſich mit d'm Rockärmel ihr Nas abgewiſcht hat, hat ſe noch e Maul gehabt, net anners wie ich. Aber heut, ſag ich d'r, hat ſe en Mund. Und was für ein'n! Früher konnt ſe zwaa Klös uff aamal enei ſtoppe, heut iſt der ſo feinche, ſag ich d'r, den ſieht m'r gar net. Weißt du noch, Käthche, was die dumm Hoppeſtang damals geſagt hat? „Nun, meine verehrten Damen, haben Sie ſich an des Herrn Pfarrers Predigt erbaut?" Was e' Gered! „Erbaut" „erbaut", ſo e' Wort is noch niemals über mei' Maul gekomme. Das ſteht net in meim Lexikon. „Wann du die Kränk hättſt, haw' ich gedacht. Warum redſt de net, wie der de Schnowel gewachſe is und dei' Vatter und dei' Mutter dir es vorgemacht hawe. M'r wiſſe ja doch, wer de biſt, du Rots . . .!" Siehſt de, Kätche, deswege verzähl ich dir des, des kummt alles von dere Bilding im Penſionat. Wie des Bärwelche früher de Kuhſtall gemiſt hat, des hat ſe ſcheints ganz vergeſſe. Heut is ſe des gnädig Fräulein von Herrn Bäckermeiſter Fritz mit de gebrannte Löckelcher und de ſeidene Strümpcher. Du kannſt mer gewoge bleibe.

Und nu, liebes Kätche, deswege ſchreib ich d'r des alles: ſind m'r in Deutſchland ſchon ſo weit enuff oder, muß me ſage, herunner kumme, daß me ſogar die Säu ins Penſionat ſchicke tut. Ich hab meine Aagedeckel net recht getraut, als ich neulich in unſerm Kreisblättche, der berühmten „Landskrone" einen — noch wie nennt me des Ding? Ich glaab, Artikel geleſe hab über die — **Penſionsſchweine.** Wie ich des geleſe hab, hab ich mich erſt gefragt: ſind damit Menſche gemaant, die ſich in der Penſion net richtig uffgeführt hawe, oder ſin da damit wirkliche Schweine gemaant, die me vorhat in die Penſion zu ſchicke. Ich hab den Artikel zwaamal geleſe, aamal von vorne nach hinne und dann von hinne nach vorn, um ja nix zu vergeſſe, und bin uff dieſe Weiſe dahinner gekomme, daß es ſich tatſächlich um Säu hannelt, um richtige Säu. Wenn des mei' ſelig Mutter erlebt hätt, ſie hätt heut noch kei Ruh im Grab. Als ich mich von meim erſte Schreck erholt hatt, haw ich bei m'r gedacht, die Säu hätte die Bildung allerdings ſehr nötig. Liebes Kätche! Wir hawe zwaa Säu im Stall, aber mir gewe ſe net in Penſion. Mei Vatter hat geſagt: Gretche, mach dene e ordentliche Stampes zurecht, daß ſe dick und fett wärn, und wenns uffs Frühjahr geht, dann laſſe m'r 's Schlachtdeckerſch Jean

kumme und mache se zu Wurscht und Flaasch. Wolle me se dann noch in Pension schicke, haw ich nix dagege, aber die Pension haaßt dann: Worschtstübche! Und ich hab, weil ich mein Vatter kenn, gesagt: „So deet ich aach denke.“ Hätt so 's Bäckersch Fritze Bärwelche — ich wollt sage! das gnädige Fräulein Tochter des Herrn Bäckermeister Fritz aach gedacht — dann dät se heut net so viel ausgelacht werre von de junge Borsch im Dorf.

G'n Nacht, Kätche!

Die Schlacht ist geschlagen. Die Zeichnungsliste **für die fünfte Reichskriegsanleihe** war am 5. Oktober, nachmittags 1 Uhr, abgelaufen. Die Zeichnungen der Wallertheimer Spar- und Darlehnskasse belaufen sich für eigene und andere Rechnung auf 111 700 Mark, diejenigen bei der Post auf 12 900 Mark.

Heimaturlaub September-Oktober: Philipp Ebling (nachträglich aus August), Wilhelm Kloshöhn, Fritz Zimmermann, Hermann Schick, Heinrich Schimmel, Karl Mauer, Karl Huf. Jean Weinheimer, Philipp Weinheimer (Steggasse), Wilhelm Mussel, Fritz Eppard, Fritz Decker (Schlachtdeckers Fritz), Albert Berger, Jean Decker (aus Lazarett). Gau-Weinheim: Philipp Huth, Philipp Roos, Peter Becker (aus Lazarett), Georg Krämer, Christian Dautermann 1.

Eingerückt: Rudolf Göllner. Gau-Weinheim: Philipp Elz.

Ins Feld gekommen: Jakob Göllner (Obergasse), Jean Eppard (Brakeberg), Karl Ebling. Gau-Weinheim: August Dautermann, Heinrich Wingert.

Ins Lazarett: Jean Decker (verschüttet), Heinrich Roos (verwundet), Karl Schneider (verunglückt), Anton Becker (krank), Jean Krämer (krank).

Auszeichnung und Beförderung: Jean Flick Eisernes Kreuz, Philipp Germann Tapferkeitsmedaille, der frühere Lehrer in Wallertheim Heinrich Klar zum definitiven Lehrer in Ober-Hilbersheim ernannt.

Vermißt: Fritz Schmahl (in Frankreich), Jean Flick (in Rußland.)

Gefangen: der in Nr. 23 als vermißt gemeldete Philipp Weinheimer (Gesellgenstraße) in russischer Gefangenschaft.

Gestorben: Heinrich Landgraf 12. September (gefallen), Jakob Eppard 14. September (gefallen), Jean Mauer 21. September (gestorben schwerverwundet im Feldlazarett).

Wallertheim, den 15. Oktober 1916.

Herzliche Grüße

Ludwig Weisel, Pfarrer.

Nachtrag. Am 9. Okt. haben wir einen lieben Menschen zu Grabe getragen: Kirchenvorsteher Wilhelm Breitenbach. Er ist nur 46 Jahre alt geworden und hat seit 5 Monaten schwer gelitten. An ein Aufkommen war nicht mehr zu denken. Er ruhe in Frieden!

Am Sonntag, den 15. ~~September~~ber hat sich eine große Gemeinde im evang. Gotteshaus versammelt, um einem jungen Helden den Tribut des Dankes zu zollen. Noch nicht eine Woche, nachdem er aus dem Urlaub in die Front zurückgekehrt war, hat ihn an der Somme eine Granate tötlich getroffen. Deine Gemeinde vergißt dich nicht, lieber Jakob Eppard!

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 26.

„Altweiberſommer" ſagen ſie von den Tagen, in denen wir ſtehen. Es iſt kein rechter Sommer mehr. Die Sonne ſteht zwar noch in vollem Glanz am Himmel, aber ſie macht nicht mehr warm wie in den Wochen der langen Tage und kurzen Nächte. Morgens fällt ihr das Aufſtehen ſchwer. Es geht ihr wie uns Menſchen, die nicht aus dem Neſt herauskönnen. Und abends verkriecht ſie ſich, ehe es 5 geſchlagen hat, ſchon wieder unter den Horizont. Tagsüber tut ſie wohl, als wäre ſie die warme Sommerſonne, aber wir laſſen uns nichts vortäuſchen. Sie macht keinen Sommer mehr, ſie kanns nicht mehr. Ihre Kraft iſt dahin. Altweiberſommer!

Herbſtſtimmung! Graue Nebelſchleier bedecken den Boden. Man ſieht keine Hand breit vor ſich. Im Nebeldunſt der aufſteigenden Nacht ſieht das fahle Licht der Gaslampen wie ein Irrlicht aus, davor man ſich faſt fürchten könnte. Auf dem Boden raſcheln die Blätter wie Mäuſe im Halbdunkel des Kellers. Wie Beſenreiſer ſtrecken die Bäume ihre Aeſte gen Himmel. Zwiſchen den Gabeln der Zweige erinnert ein vom Winde zerzauſtes Finkenneſt an Vogelliebe und Vogelſorge. Die ganze Luft iſt angefüllt mit Waſſer und Dampf.

Todeswehen! Nicht weil wir in 14 Tagen Totenfeſt feiern! Nicht weil Allerſeelen ſchon geweſen iſt! Nein, die Natur erinnert uns ans Sterben. Die Natur legt ſich ſelber zum Sterben! War das vor 4 Wochen noch eine Pracht! Gladiolen und Aſtern, Spätroſen und Georginen nickten einander zu in unſeren deutſchen Gärten, als wollten ſie ſagen: laſſet uns noch einmal unſeres Lebens uns freuen! Duftende Roſe! Geh du voran! Du biſt ja doch die herrlichſte von allen und von den Menſchen am meiſten geliebt! Wir andere ſchließen den Reigen! Sie alle haben den Tod geahnt. In ein, zwei Nächten wars um ſie geſchehen. Nun ſtehen ſie weinend in den deutſchen Gärten, hängen traurig die Köpfe. Alles iſt dahin, all ihr Duft, all ihre Farbenpracht. Und drüben, wo zwiſchen Graben und Bach im Sommer ſaftige Wieſen ſich ziehen, nicken vieltauſend Stiefſchweſtern ihren Verwandten im Garten verſtändnisvoll zu: ihr habt recht gehabt, daß ihr noch einmal, noch ein letztes Mal die Menſchen entzückt habt mit euren Farben und eurem Duft, auch an uns iſt der Tod vorbeigeſtrichen.

Im Sommer und bis tief in den Herbſt hinein haben die, die uns liebten, an dem Sonnengelb unſerer Farbe ſich gefreut, nun iſt der ſüße Traum ausgeträumt. Sie waren einmal, die vieltauſend Blumen aus dem Sonnenland. Schwarz und grau ſtehen die blätterloſen Schäfte.

Auch **auf den Hängen unſerer Weinhügel** iſt es totenſtill geworden. Nur das Laub kniſtert an dem dürren Holz. Und ein Vogel kreiſcht jäh auf. War das vor wenigen Tagen noch ein Leben! Menſchenſtimmen hallten über die Hügel. Kinderſchrei brach ſich an den Hängen. Das Wagenrad knarrte auf ſteinigtem Wege. Herbſt! Rheiniſcher Herbſt! Wie warſt du einſt ſo ſchön! Ich denke deiner in Schmerz und Leid. Nicht, weil die Rebe ihre Frucht uns Menſchen verſagt hätte, ſteigt mir mitten im fröhlichen Herbſt eine dicke volle Träne aus dem Auge. Nicht, weil auf ſchlammdurchweichten, untergrundloſen Wegen die ſüßen Trauben von den Bergen ins Tal rollten, iſt es mir ſo ſchwer ums Herz. Nicht, weil ich ein neidiſcher Menſch bin und nicht mit anſehen kann, daß andere ernten, macht mir den Gang ins Weinrevier ſo wenig Freude. Oh, das iſt es nicht! Ich hab' andere Schmerzen. Daß doch bald der Tag aus tiefer, dunkler Nacht heraufſtiege, wo die Glocken den Frieden läuten, den ſüßen, goldenen Frieden! War das einſt eine Wonne und eine Herrlichkeit, als unſere mannhafte dörfliche Jugend, als die breitſchulterigen Männer früh am Tage, wenn noch der Nebelſchleier über den Bergen hing, hinaufgekrochen ſind zum ſüßen Geſchäft der Traubenleſe! Das war eine andere Zeit, auch wenn die Ernte Mühe und Schweiß nicht lohnte. Aber man lebte — und wußte es gar nicht, was es zu bedeuten hatte — im tiefſten, herrlichſten Frieden. Die ſchönſten deutſchen Volkslieder ſchallten durch den weiten Dom der herrlichen im Herbſtgewand prangenden Natur. Schäkern und Lachen löſten in tollen Sprüngen einander ab. Burſch und Mädel ſahen ſich tief in die von Jugendluſt brennenden Augen. Nur mit einem Gefühl unendlichen Leides gedenke ich der vergangenen Zeiten. Das iſt nicht mehr der rheiniſche Herbſt von einſt. Unſerem deutſchen Land fehlt der Friede, unſerem Herbſt fehlen die Männer. 223 iſt die von mir regiſtrierte Zahl derer, die im zweijährigen Weltenkrieg in Kaiſers Rock geſchlüpft ſind aus Wallertheim allein. Das hat ein breites, tiefes Loch gegeben in unſere heimiſche Bevölkerung. Man hats in dieſem dritten Kriegsherbſt noch mehr geſpürt als die Jahre zuvor. Das gab der Weinleſe 1916 einen äußeren Stempel. Aber weil auf eine Wunde immer ein Pflaſter gehört, hat der männermordende, familienzerreißende Krieg eine Hochkonjunktur für Wein- und Moſtpreiſe gebracht, die eine geradezu ſchwindelnde Höhe erklommen haben. Und das nach einem Sommer, der wenig Sonne und ſo viel unfreundliches, kaltes Wetter gebracht hat. Unſere Großväter und Großmütter hätten im Grabe keine Ruhe, wenn ſie hörten, daß für ein Viertel Traubenmaiſche, das ſind 18 Pfund oder 8 Liter Moſt, ſage und ſchreibe neun Mark bezahlt worden ſind. Den Neuen muß man probiert haben, um feſtzuſtellen, wes Geiſtes Kind er iſt. Die Moſtwage ſchnellte nicht ſo ganz ſelten unter die 50 herunter. Das Höchſtgewicht vom vorigen Jahr iſt wohl kaum irgendwo bei uns erreicht worden. Der 1915er hat die unheimliche Höhe von 2500 Mk. für das Stück zu 1200 Liter gerechnet erklettert. Iſts Schein, iſts Wirklichkeit? Schlaf ich oder wach ich? Ich bin wirklich

ganz wach. Aber auch die höchſtgeſteigerten Preiſe verwiſchen nur für einen kurzen Augenblick das Bild vom dritten Kriegsherbſt. Wenn die Mutter mit ihren Kindern, die den Vater bald nicht mehr kennen, ums Abendlicht zuſammenſitzt und ihnen das Brot ſchneidet, wenn ſie mit ihrer abgeſchafften Hand die Feder ins Tintenglas taucht, um ihrem Mann in der Ferne Heimatgrüße zu ſenden, ſchrumpfen die Tauſende, die aus dem Verkauf der Trauben erlöſt worden ſind, zu ein paar großen Tränen zuſammen, und die Kinder, die eben noch kindlich-ſorglos allerhand Kinderſtreiche ausheckten, halten ihre kleinen Schürzen vor die Augen und . . . ſchluchzen.

Aber nicht nur traurig ſein, bitte! Gott iſt auch wieder ſo gut zu uns. **Unſere Ernte** iſt **Gottes Ernte** geweſen. Am Sonntag den 12. November haben wir Erntedankfeſt gefeiert. Der Altar war wieder herrlich geſchmückt wie immer. Blumen, ſoviel unſere blumenliebenden Frauen hergeben konnten. Die herrlichſten Früchte aus unſeren Obſtgärten. An den Stufen des Altars Prachtſorten all der mannigfachen Früchte, die unſer reiches Land hervorbringt. Und über dem Allen lag Stimmung. Eine andächtige Gemeinde füllte den weiten Raum. Mächtig ſcholl ihr Geſang. Jung und Alt, Männer und Frauen ſangen es wirklich im Bruſtton tiefer Ueberzeugung:

„Ich ſinge dir mit Herz und Mund, Herr meines Herzens Luſt!
Ich ſing und mach auf Erden kund, was mir von dir bewußt.
Ich weiß, daß du der Brunn der Gnad und ew'ge Quelle ſeiſt,
Daraus uns allen früh und ſpat viel Heil und Gutes fleußt.
Du nähreſt uns von Jahr zu Jahr, bleibſt immer fromm und treu
Und ſtehſt uns, wenn wir in Gefahr geraten, herzlich bei."

Und der Geiſtliche hub an, die Worte des Pſalmiſten (Pſ. 23, 5) an die Gemeinde zu richten: „Du bereiteſt vor mir einen Tiſch im Angeſichte meiner Feinde." Kurz ſei an dieſer Stelle der Gedankengang der Predigt ſkizziert!

Gott iſt es, der uns den Tiſch gedeckt hat. Wohl wird es immer Menſchen geben, die ſich an die Stelle Gottes ſetzen. Es iſt nur ein Schöpfer-Gott, wir Menſchen ſind ſeine Handlanger. Alle menſchliche Arbeit in Ehren! Der Bauer iſt ein Schwerarbeiter. Nicht immer und überall wird ſeine Arbeit richtig eingeſchätzt. Der Ernteſegen hängt nicht zum geringſten Teil von dem Maße ſeiner Arbeitskraft ab. Beſonders ſchwer war des Bauern Arbeit im 3. Kriegserntejahr infolge ſteigenden Mangels an Arbeitskräften. Ueber 220 Männer des Dorfes ſind eingezogen. Die Hauptarbeitslaſt lag auf den alten Männern, den ſchwachen Frauen und den unreifen Jünglingen. Wäre Gott nicht gut zu uns geweſen, hätte uns aller Fleiß nichts geholfen. „Doch der Segen, ſagt Schiller, kommt von oben."

Gott hat uns den Tiſch gedeckt, ja wirklich gedeckt. Korn und Weizen haben einige Millionen Tonnen Körner mehr gegeben als im Vorjahr. Gerſte und Hafer ſind über alles Erwarten gut ausgefallen. Die Kartoffelernte bleibt leider hinter der Rekordernte 1915 zurück. Unſer Viehſtand iſt auf dem Wege der Kräftigung.

Gott hat uns den Tiſch gedeckt im Angeſichte unſerer Feinde. Wäre die Ernte ſchlecht ausgefallen, würde Deutſchland verloren ſein. Denn unſere Feinde haben uns die See geſperrt. Sie wollen uns aushungern. Gott hat uns davor bewahrt.

Darum wollen wir Gott danken mit Herz und Mund, aber viel mehr noch mit der Tat. Eine doppelte Verpflichtung legt uns das Erntedankfest in der jetzigen schweren Zeit auf. Erstens, wir müssen uns einschränken. Eine Auffüllung unserer Lager in größerem Umfang kann vor nächstem Sommer nicht stattfinden. Wir müssen uns einschränken, um nicht in dem Riesenkampf zu unterliegen. Wir können uns einschränken, ohne uns unterernähren zu müssen. Zweitens, wir vom Land müssen helfen, den Städtern Nahrung schaffen. Gehts dabei auch nicht ohne unbequeme und ärgerliche Eingriffe in die private Wirtschaft, wir vertrauen auf die verständige Einsicht des Bauers von der ungeheuren Gefahr, die uns droht, wenn dem Feinde der Aushungerungsplan gelingt.

Unser diesjähriges Erntedankfest hatte hohen Besuch. Der höchste geistliche Würdenträger unser Landeskirche, Herr Prälat Euler aus Darmstadt, war zur **Kirchenvisitation** im Gottesdienst anwesend.

Heimaturlaub Oktober-November: Karl Schneider (aus Laz.), Wilhelm Kern, Lorenz Schnell, Gustav Zimmermann, Philipp Feick, Wilhelm Weinheimer, Heinrich Karl Roos (aus Laz.), Jean Eder (aus Laz.), Johann Oswald, Wilhelm Mussel (vorübergehend), Rudolf Hofmann (aus Laz.), Adolf Mann, Adolf Matthäi, Adolf Stern, Karl Roos (Polizeidiener, vorläufig entlassen), Unteroff. Karl Decker, Rud. Baußmann.

Gau-Weinheim: Wilhelm Beck, Philipp Hofmann (aus Laz.), Nikolaus Stumm, Peter Rosimus, Johann Hungermüller, Johann von der Au, Christian Dautermann 2., Philipp Schuster, Jakob Meckel. Philipp Hofmann (Landsturmmann), Peter Enders, Reinhold Weber.

Eingerückt: Jean Decker (Schlachtdecker), Heinr. Haus, Valentin Oswald, Philipp Maus 3., Wendel Hilsdorf, Franz Hofmann, Friedrich Wilhelm, Peter Bittmann, Hermann Eppard, Karl Roos (Heinrichstr.), Rudolf Mann, Karl Becker (von Anton Becker).

Gau-Weinheim: Jean Hinkel, Alfred Simon, Johann Becker, Philipp Bechtluft, Jakob Dautermann, Ludwig Krämer, Philipp Beck.

Ins Feld gekommen: Otto Klamberg, Philipp Feick, Jean Weiß (Knecht bei Wilh. Kern), Kurt Müller, Wilhelm Pitthan, Ernst Hofmann, Heinrich Eder, Karl Zahn.

Gau-Weinheim: Peter Lahr, Karl Jakobi.

Ins Lazarett: Johann Eder (krank), Johann Weinheimer (Neustraße, verwundet), Dr. Arens (verwundet), Karl Becker (Bahnhofstr.)

Gau-Weinheim: Fritz Schertzel, Heinrich Bieser.

Auszeichnung und Beförderung: Unteroff. Philipp Decker Hessische Tapferkeitsmedaille, Bürgermeister Schick Kriegsehrenzeichen, Pfarrer Weisel Kriegsehrenzeichen, Feldpostsekretär Rudolf Ehrhardt Ehrenzeichen für Kriegsfürsorge, Jakob Decker Eisernes Kreuz.

Gau-Weinheim: Bürgermeister Huth Kriegsehrenzeichen, Karl Groß Hess. Tapferkeitsmedaille, Wendel Göttelmann Hess. Tapferkeitsmedaille, Philipp Roos Hess. Tapferkeitsmedaille.

Vermißt: Jakob Busch.

Gefangen: Lehrer Eichberger Gau-Weinheim in Frankreich.

Gestorben: Frau Gastwirt Matthäi.

Wallertheim, den 15. November 1916.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 27. (Sondernummer).

Heldenblätter.

„Und setzet ihr nicht das Leben ein
nie wird euch das Leben gewonnen sein." Schiller.

In loser Folge erscheinen in den nächsten Monaten Heldenblätter für unsere gefallenen Söhne aus Wallertheim und Gau-Weinheim.

1. Heinrich Wirth.

Die Familie des seit mehr als 2 Jahren vermißten Heinrich Wirth gehört nicht zu den alteingesessenen Familien Wallertheims. Der Urgroßvater Johann Ehrhard Wirth war aus Bechtolsheim gebürtig und seines Berufes Schmied. Die Wirths gehörten schon immer zu den angesehensten Familien des Dorfes. Der Großonkel des Vermißten, des oben genannten Johann Ehrhard ältester Sohn, lebt in dem Gedächtnis der Alten fort unter dem Namen Hanpeter (Johann Peter) Wirth. Auch der Hanpeter Wirth war Schmied. Er wohnte, wo jetzt der Kaufmann Ludwig Isaak wohnt. Hanpeter Wirth hat es fertig gebracht, seine Söhne studieren lassen zu können. Der heute in Wörrstadt praktizierende Tierazt Dr. Friedel Wirth ist Hanpeter Wirths Enkel. Der vermißte Heinrich Wirth ist aus der Linie der Landwirtschaft treibenden Wirths hervorgegangen. Sein Vater ist Hanpeters Neffe Philipp Heinrich Wirth, seine Mutter Elisabeth eine geborene Bretz aus Flonheim.

Heinrich Wirth wurde in der Steggasse in seines Vaters Haus am 14. November 1883 geboren und am 25. November durch Pfarrer Schröder in Eichloch getauft. Im Jahre 1898 steht der 14-Jährige am Konfirmationsaltar, wo ihn der damalige Ortsgeistliche Pfarrer Junker mit noch 15 Gleichalterigen einsegnet. Die nächsten Jahre verlaufen wieder still. Aus dem Knaben wird der Jüngling, der sich in den Beruf des Vaters, der auch sein Beruf werden soll, einarbeitet. Im Kreise gleichgesinnter Kameraden freut sich der Jüngling seines Lebens. Sein heiterer Sinn, seine gesellige Natur haben ihn zum schätzenswerten Freund gemacht. Die Eltern förderten die Entwicklung ihres einzigen Kindes mit Liebe und Sorgfalt.

Der Jüngling wird Soldat. Die Jahre der Männlichkeit beginnen. Im Infanterie-Regiment Nr. 117 in Mainz empfängt er 1904/05 seine Ausbildung. Als Gefreiter kommt er zurück. Im Verlaufe zweier späterer Uebungen wird er Unteroffizier. Die Zeit der Gründung einer eigenen Familie rückt näher. In der Barbara Lorenz aus Wonsheim findet er die gleichgesinnte, liebende und geliebte Gattin. Am 28. Januar 1909, ihrem Hochzeitstag, hat der Pfarrer ihnen als Geleitwort mit auf den Lebensweg gegeben: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? (Röm. 8, 31—32). Als ob der Pfarrer schon eine Ahnung gehabt hätte von dem Schicksal des jungen Ehemannes, als er ein glückliches Ehepaar im Beisein liebender Eltern segnete!

Der grausame Krieg hat den kurzen Wahn zerstört. Am 4. Mobilmachungstag, Mittwoch, 5. August 1914, ist Heinrich Wirth mit seinem Nachbar Wilhelm Mussel eingerückt. Der Abschied war schwer. Die Frau gab ihrem Manne das Geleit zum Bahnhof. Noch heute geht es uns durch Mark und Bein, wenn man an das große Abschiednehmen in den ersten Tagen des Krieges zurückdenkt. Die Frau und die alt gewordenen Eltern standen allein. Die Ernte war in vollem Gang. Und zu dem Allen jetzt die Sorgen um das Wohlergehen des Familiengliedes im Felde! Von anderen Sorgen nachher erst zu reden! Einige Tage, nachdem er eingerückt war, ist er mit der 7. Komp. des Ref.-Inf.-Reg. 88 auf den westlichen Kriegsschauplatz abgerückt. Der 2. September, der unvergeßliche Tag von Sedan, — sie hatten draußen einen harten Tag. Wenn die Artillerie nicht zu Hilfe gekommen wäre, schreibt Heinrich Wirth nach Hause, wäre kein Mann davon gekommen — brachte dem Gatten eine große Freude. Mitten im Schlachtgetümmel erreichte ihn die freudige Nachricht, daß daheim in der Steggasse ein junges Menschenkind die Augen zum Leben aufgeschlagen hat unter Kampf und Weh einer ihren Mann tief und innig liebenden jungen Mutter. Ueber 5 Jahre waren sie verheiratet, über 5 Jahre ist ihnen das höchste Gattenglück versagt geblieben. Nun erreicht die frohe Nachricht den glücklichen Vater im Kanonendonner der Schlacht. Wie hatte er sich auf das Kind gefreut! Als es da war, schrieb er: „Jetzt macht mir der Krieg nichts mehr aus.“ Er hat sein Kind, die Schöpfung seiner Liebe, nie gesehen. Hildegard Irma hat man es genannt. Heute ist es schon über 2 Jahre alt und springt lachend und schwatzend durch das Haus, der kleine goldige Blondkopf. Und vor Vaters Bild an der Wand tritt es hin und redet sich vor: „Papa kommt wieder“, und mit ihrer Puppe schwatzt die kleine Weise: „Ja, Puppelein, Papa kommt wieder“. Aber Papa wird nicht wieder kommen. Andere kommen und gehen, aber Papa bleibt fort. Am 25. Sept. 1914 hat er seine letzte Karte geschrieben. Seit dem 26. Sept. wird er vermißt. Sein Kompagnieführer hats nach hier geschrieben, daß der Unteroffizier Heinrich Wirth seit dem 26. Sept. 1914 im Walde bei Servon vermißt würde. Den Schmerz im Hause Wirth brauche ich nicht näher zu schildern. „Wenn man so glücklich gelebt, wäre es besser, man wäre nicht mehr da, denn das Leben hat keinen Wert mehr für Einen“, bekennt weinend die Gattin. Des Kindes frohes Lachen greift der jungen Mutter wie feuriges Eisen brennend ans Herz. „Nein, Puppelein, Papa kommt nicht wieder.“ Und der an

zwei Krücken gehende alte Vater — dem es am liebsten ist, wenn das Kind seinen Vater gar nicht nennt — läßt sich in seinen Lehnstuhl zurücksinken mit dem Seufzer: „Was tu ich noch auf der Welt? Für seine alten Tage hatte man gehofft, etwas Erleichterung zu bekommen — nun ist alles nichts.“ Aber die Pflichten bleiben, sie sind noch gewachsen. „Die Pflichten sind schwer“, so rief der Soldat beim Abschied seiner Frau zu. Sie hats gespürt. Mannesarbeit galt es zu tun, mehr als eine schwache Frau leisten kann. „Aber man tat es gerne, solange man hoffen konnte, daß Papa wieder heimkommt. Aber wie schwer ist sie, wenn man das Liebste und Teuerste, das man auf Erden hatte, verloren weiß.“

2. Johann Wilhelm Mauer

ist der Jüngste von 6 Geschwistern gewesen. Die Familie ist mit 4 Söhnen am Kriege beteiligt. Das ist auch der Grund, warum der Krieg von ihr besonders schwer empfunden wird. Der älteste Sohn Fritz steht seit Januar 1916 im Feld. Der nächste, Philipp Jakob Mauer, ist 2 mal in Frankreich verwundet worden; das erste Mal erhielt er einen Schulterschuß, das zweite Mal in den Champagnekämpfen Januar 1916 durch Schrapnell eine Handverletzung. Er ist vorläufig entlassen. Der Bruder Karl steht bereits zum 4. Mal im Feld, zweimal verwundet — das 1. Mal Verlust eines Fingers der linken Hand, das 2. Mal Querschläger durch den linken Oberarm — das 3. Mal krank., Zweimal in Frankreich, das 3. und 4. Mal in Rußland. Ein Sohn Karl Martin ist nur 16 Jahre alt geworden. Mit 8 Jahren hatte er eine schwere Augenentzündung. Trotz aller angewandten Mittel blieb das Auge zeitlebens geschwächt; zu diesem Unglück gesellte sich im 16. Lebensjahre eine Blutvergiftung, die Auge und Hirn ergriff und nach nur 2 Tagen den gewaltsamen Tod des 16jährigen stämmigen Menschen herbeiführte.

Der Heldentod des jüngsten Sohnes Johann Wilhelm hat den Leidensbecher der Familie Mauer bis obenan gefüllt. Wilhelm Mauer wurde geboren am 8. Mai 1887 als Sohn des Landwirts Friedrich Mauer und dessen Ehefrau Christine geb. Göllner und durch Pfarrer Junker am 22. Mai 1887 getauft. Konfirmiert wurde er durch denselben Pfarrer am 14. April 1901. Auf seinem Gedenkschein steht der Spruch Luc. 9, 23: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Wars mehr, weil er der Jüngste war, ists sein „goldtreues“ Herz gewesen, wie es der Vater nennt, oder die Verklärung des Menschen nach seinem Tode, kurz und gut, nur schon die Nennung seines Namens weckt in der Eltern Herzen die wärmsten Gefühle für ihren auf dem Felde der Ehre gebliebenen Jüngsten. Er schien dazu berufen, die Wirtschaft des Hauses fortzuführen. Alle Kinder, bis auf ihn, verheiratet und außerhalb des Hauses wohnend, ein Sohn in Schornsheim und die einzige Tochter in Mainz im Kampf mit des Lebens Mühe und Last, schien der Wilhelm berufen, der Trost und die Stütze der Eltern in ihrem Alter werden zu sollen, ohne selber Neigungen zu eigener Familiengründung zu haben.

Die Soldaten- und Kriegsgeschichte dieses Jüngsten aus dem Hause Mauer ist folgende. Zweimal zurückgestellt wurde Wilhelm Mauer als 22-Jähriger 1909 ins Infanterie-Regiment Nr. 118 in Worms eingestellt, wo er seine 2 Jahre abdiente. 1911 machte er als Reservist das Kaisermanöver im Taunus mit. Als der Krieg ausbrach, hatte er sich

bereits am 2. Mobilmachungstag (Montag, 3. Auguſt 1914) zu ſtellen. Ein paar Tage ſpäter rückte er mit dem Inf.-Reg. 118 ins Feld. Er iſt ſpäter in das Reſ.-Inf.-Reg. 118 übernommen und mit dieſem in den Verband des 13. (württembergiſchen) Armeekorps eingetreten, wo er auch ſeinen Tod gefunden hat. Am 23. Oktober hatte er noch der Mutter zum Geburtstag gratuliert und entſchuldigt ſein verſpätetes Schreiben damit, daß das 13. Korps ſo ſchrecklich Feuer gehabt. Am 25. war er ſchon tot. In ſeinem letzten Schreiben aus Lille hatte er die Bemerkung eingeflochten, jetzt ginge es gegen die Indier. Ueber ſeinem Tod liegt der Schleier des Geheimniſſes. Eines Tages, als der Vater aus dem Felde kam, findet er daheim einen von ihm abgeſchickten Brief mit dem Vermerk „gefallen“. Das iſt aber auch Alles, was den trauernden Eltern ſchriftlich über das Ende ihres Sohnes Wilhelm zugegangen iſt. Niemals ſind ſie offiziell durch die Kompagnie über den Tod ihres Sohnes unterrichtet worden, wenn nicht die Mitteilung an die Bürgermeiſterei, wonach ihr Sohn Wilhelm am 25. Oktober 1914 bei La Houſſoie gefallen iſt, als offizielle Mitteilung auch an die Familie zu gelten hat. Vielleicht fällt ein Lichtſchimmer auf das geheimnisvolle Verſchwinden des Wilhelm Mauer von einer zufälligen Begegnung, die ſeine einzige Schweſter in Mainz mit einem aus Armsheim gebürtigen Feldgrauen hatte. Dieſer ging, auf zwei Krücken geſtützt, durch die Straßen der Stadt. Auf die Frage der Wallertheimer Frau, wo und wie er zu ſeiner Verwundung gekommen, ſtellte ſich heraus, daß der Armsheimer Feldgraue und ihr Bruder Wilhelm zuſammen in derſelben Kompagnie geweſen ſind. Die Erinnerung an den toten Kameraden preßt ihm den Seufzer über die Lippen; „Ach, der arme Wilhelm, dem hat ein Schrapnell den . . . . abgeriſſen.“ Eine traurige Reliquie, die einzige, iſt zurückgekommen: Die letzte Löhnung vom 21.—25. Okt. 1914. Was ſo vielen anderen Männern draußen in Kampf und Tod den Mut ſtärkt und die Kniee feſtmacht, die Poſt von daheim, ihm, dem ſtillen, beſcheidenen, braven und zuvorkommenden Menſchen iſt dieſes Glück auf ſeinem raſchen Siegesmarſch durch Belgien und Nordfrankreich verſagt geblieben. Die Feldpoſt ſteckte noch in ihren Kinderſchuhen, überdies, im Gewitterſturm der erſten gewaltigen Schläge gabs Anderes und Wichtigeres zu tun. So iſt denn der arme Wilhelm ohne alle Poſt von daheim geblieben. Dreimal in einer Woche jammerte er: „ſchreibt doch, ſchickt doch, habt Ihr mich ſchon vergeſſen?“ Wie hätte ihm, nachdem er 5 Tage und 5 Nächte ununterbrochen im Feuer gelegen hatte bei ſtrömendem Regen und mangelnder Nahrung, ein Liebespaket von Vater und Mutter ſo wohl getan! Sie haben ihn nicht erreicht. An ihm hat ſich auch nicht der im Volke verbreitete Glaube beſtätigt, daß, wer tot geſagt wird, ob er gleich lebt, noch recht lange zu leben hat. Am 1. Sept. 1914 ſtand unſer Wilhelm als vermißt in der Zeitung. Seine Antwort war: „ich leb noch und hab immer noch den Kopf oben.“ Nun er doch tot iſt, klagt ſein Vater: „Wir haben viel verloren.“ Und die Mutter, wenn ſie ſich nicht faſſen kann, krampft die Hände zuſammen und ſtößts in wildem Schmerze aus: „Da ſoll man nicht wahnſinnig werden?“

Wallertheim, den 1. Dezember 1916.

Ludwig Weiſel, Pfarrer.

Druck von G. Darmſtädter, Pörrſtadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 28.

„Euch ist heute der Heiland geboren." (Luc. 2, 10).

Liebe Soldaten!

Ich bin beim Durchblättern der Wallertheimer Familienakten nicht selten auf die Bemerkung gestoßen **„nach Amerika ausgewandert"**. Ganze Familienbände sind zerrissen worden, Brüder und Schwestern haben sich im Lande der großen Sehnsucht wiedergefunden. Es war in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie sind nicht die schlechtesten Elemente des Dorfes gewesen, welche über den großen Teich gefahren sind. Entweder es war der unbefriedigende politische und wirtschaftliche Zustand in unserem Vaterland oder aber der starke, auf der heimatlichen Scholle zu sehr eingeengte Trieb nach etwas Großem, was man in dem Neuland Nord-Amerika erreichen zu können hoffte und was die Leute hinausgetrieben hat. Ihre Namen sind fast alle vergessen. Ein Krösus ist keiner aus dem Dorf geworden. Nicht wenige haben Schiffbruch gelitten. Einer und der Andere sind wieder zurückgekommen. Das Heimweh hat sie getrieben. Es war mächtiger als Schaffenstrieb und Großmannssucht; es zog sie mit unheimlicher Gewalt in das Land zurück, dessen Boden ihnen ein paar Jahre zuvor so heiß geworden war. Was die vergessenen und nie wiedergekehrten Landsleute an Heimweh nach unserer lieben Dorfheimat ausgestanden haben, haben die fernen deutschen Gräber zwischen New-York und San Franzisko zugedeckt.

Das Heimweh ist ganz sicherlich kein spezifisch deutscher Begriff. Das Wort findet sich in den Wörterbüchern wohl aller Nationen. In Wort und Lied ist es besungen worden, nicht am schlechtesten von deutschen Dichtern und Sängern. Wem wäre unter den vielen schönen deutschen Heimatliedern das Lied unbekannt?:

„Wenn ich den Wandrer frage: wo kommst du her?
Von Hause, von Hause spricht er und seufzet schwer.
Wenn ich den Landmann frage, wo gehst du hin?
Nach Hause, nach Hause spricht er mit frohem Sinn.
Wenn ich den Freund nun frage: **wo blüht das Glück?**
Zu Hause, zu Hause spricht er mit frohem Blick.
So hat man mich gefraget: was quält dich sehr?
Ich kann nicht nach Hause, hab keine Heimat mehr."

Habens nicht unzählig viele deutsche Brüder und Schwestern erfahren, was es ums Heimweh ist, wenn sie Wochen und Monde von der Heimat abgeschnitten waren? Man muß es daheim nicht einmal sonderlich gut gehabt, tüchtige, liebe Eltern, ein sonniges Jugendglück besessen haben, um mit starken Banden nach der Heimat gezogen zu werden. Auch der ärmste Junge aus dem Dorf sehnt sich nach seiner strohgedeckten Hütte, und hat er auch in seinen Bubenjahren mehr Schläge wie Brot gekriegt, und hat er sichs heilig und fest vorgenommen, niemals mehr in seinem Leben die Grenzsteine seines Dorfes zu überschreiten, es gibt Zeiten, da packt ihn das Heimweh so mächtig, daß er es in der Fremde nicht mehr aushalten kann. Eines schönen Tages steht er vor der Schwelle seines Hauses.

Solche Zeiten waren immer die Tage **vor Weihnachten.** Der Tannenduft und das Lichtergeflimmer, die Weihnachtslieder und die Weihnachtsgeschichten schienen es den Menschen angetan zu haben, daß niemand mehr in der weiten Welt allein sein möchte. Du brauchtest auf der Eisenbahn gar nicht lange zu fragen: „Wo gehst du hin?" Aus Jedes Auge leuchtete die Freude, daheim sein zu können, wenn die ersten Sterne am Himmel in der heiligen Nacht heraufziehen, wenn aus allen Fenstern die strahlende deutsche Tanne die Glieder der Familie versammelt, wenn von aller Lippen die zarten Weihnachtsweisen Herz und Gemüt anrühren.

Die dritte deutsche Kriegs-Weihnacht hat das Alles unmöglich gemacht. Ein großer, tiefer Riß klafft in unserem Familienleben. Die Mutter steht mit ihren Kindern allein um den Weihnachtsbaum. Wo sonst jubelnde Kinderstimmen durch die weihnachtlichen Räume brausten, ist es diesmal, wie schon voriges und vorvoriges Jahr, so seltsam stille. Die Mutter vermeidet es, dem Licht zu nahe zu kommen. Die Kinder sollen nicht die Tränen sehen, die aus der Mutter Auge perlen. Sie weiß sich in Anwesenheit ihrer Kinder zusammenzunehmen, aber drin das Herz ist zum Ueberlaufen voll. Der Vater ist so weit, ach! so weit. **Auf den Ebenen der Walachei** rennt er wider das Zigeunervolk der Rumänen an, zwischen Ancre und Somme macht er in den Granatlöchern sein Bett, an dem Eis gefrorenen Busen der Düna hält er treulich Wache, und auf der wildgepeitschten See schlägt ihm schäumende Gischt kalte Spritzer um die Ohren. Es ist heilige Nacht! Ich ahne es, liebe Feldgraue, wie es Euch heute ums Herz ist. Ich fühle mit Euch das große Heimweh nach den Hügeln rund um unser Dorf. Ich wollte gerne heute nacht mit Euren Lieben daheim mich auf die Kirchturmspitze stellen, wenn ich wüßte, daß das genügte, um mit Euch eine drahtlose Verbindung herzustellen. Es kann nicht sein. Und so weiß ich denn auch, was Euch fehlt. Wir sangen vor Jahren einmal im Kirchenchor das „Schweizerheimweh" lied, wo es heißt:

„Was mer fehlt? Es fehlt mer Alles! Bi so gar verlore hie!
Sig, es schön i frömde Lande, doch, es Heimet wird es nie!
Doch, es Heimet wird es nie!
Ach, i d's Heimet möcht i wieder, aber bald, du Liebe, bald!
Möcht zum Aetti, möcht zum Müetti, möcht zu Berg und Fels und
möcht zu Berg und Fels und Wald!" [Wald.

So mags heute Euch gehen! Das Weihnachtspaket, sonst eine Quelle der Freude, wird Euch in Erinnerung an die verlorene Heimat zu einem

Becher des Leids, und so manche Träne wird über dem Oeffnen fließen, Tränen, deren sich auch der in Sturm und Wetter gefeite, im Kanonengebrüll der Schlacht stahlhart gewordene deutsche Mann nicht zu schämen braucht.

Ist mit dem, was Euch, liebe Dorfgenossen, fehlt, der ganze **Weihnachtszauber** von Euch gewichen? Hat das Fest seinen Sinn verloren? Gott bewahre Euch vor dieser Verödung des inneren Lebens. Wenn wir jetzt das dritte Mal Weihnachten im Krieg feiern, mögen wir uns daran erinnern lassen, daß es in unserem Leben oft ganz anders kommt, als wir es wünschen und erwarten. Unser Weihnachtsfest hatte in besseren Tagen, als wir sie jetzt haben, für sehr viele in unserem deutschen Volke tatsächlich keine andere Bedeutung mehr, als daß man in der Familie zusammenkommt, sich an einander wieder einmal erwärmt und sich gegenseitig mit allerlei nützlichen und weniger nützlichen Dingen beschenkt. Das mochte so lange kein größerer Schaden sein, als unsere Weihnachtsfeste in der alten Ordnung gehalten werden konnten. Der Krieg hat die Ordnung aufgehoben. Die Familienmitglieder sind hunderte von Meilen von einander getrennt. Die gemütvolle Feier unter dem Tannenbaum hat sich völlig entleert. Wollen wir deswegen aufhören, Weihnachten zu feiern? Oder soll uns nicht Weihnachten, gerade weil der äußere Zauber fehlt, dazu auffordern, das Fest so zu feiern, daß wir einen bleibenden Gewinn davon haben? Weihnachten, recht verstanden, bleibt trotz Krieg und Trennung ein Fest der Heimat und Familie ohne gleichen.

Ich habe der heutigen Nummer meiner Feldpostzeitung das Wort vorangestellt: **„Euch ist heute der Heiland geboren."** Dieses Wort nennt kurz und klar die große Bedeutung des Weihnachtsfestes. Wir wissen alle: Das Kindlein als solches ist es nicht, was die christlichen Völker durch die langen Jahrhunderte „alle Jahre wieder" unter dem Weihnachtsbaum zusammengeführt hat. Als Kind war Jesus wie alle Kinder. Aber wir verehren in dem Kinde vorahnend den Mann, den großen edlen Mann, von dessen Kommen die Menschheit eine neue Aera hat ausgehen lassen, an dessen edlem Sinn, an dessen Selbstlosigkeit die Kritik sich vergeblich versucht hat. Das Neue und die Menschen Beglückende, das mit Jesus in die Welt gekommen, ist seine Predigt: Ihr geplagten, von des Lebens Schicksalen unruhig gemachten Menschen habt einen Vater im Himmel. Der ist uns nahe. Den Deinen daheim unterm immergrünen Tannenbaum, in aller Arbeit und Mühe, unter Sorgen und Aengsten und Euch im nassen, aufgeweichten Schützengraben, im knatternden Maschinengewehrfeuer, im Brüllen der Schlacht, aber auch wenn von tötlicher Kugel getroffen das junge Leben entflieht. Es ist nicht leicht, an diesen Vater zu glauben. Gott selber macht es uns schwer. Es kostet viel Selbstüberwindung. Es geht durch viele Anfechtungen hindurch. Aber war es bei dem Weihnachtskinde etwa anders? Hat er nichts von dem gewußt, was uns Alle quält und ängstigt? Aber er hat durchgehalten, er hat überwunden. Und das war sein Glück, seine Seligkeit. Darum konnte er leiden und sterben, nicht an der Seele gebrochen, sondern als Sieger über Schrecken und Grauen.

Wo immer Menschenherzen sich zu einem solchen Glauben durchkämpfen, ist keine Heimat so fern und kein Vaterhaus zu weit, da ziehen sich zwischen denen draußen und denen im deutschen Dorf starke Fäden naher Seelenverwandtschaft, da sind sie eins in Liebe wie im

Glauben, und wenn die stillen Sterne am nächtlichen Himmel auf feiernde Menschen herunterschauen, heben gleichzeitig viele Millionen teurer Angehöriger betend ihre Hände auf zu dem, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden. So webt das Christkind ein heiliges Band des Glaubens und der Liebe um Vater, Mutter und Kind und schenkt ihnen eine neue, schönere Heimat für die im Sturm des Weltenkrieges verlorene deutsche Dorfheimat.

Nun ich gerade anfangen will, vom Christkind noch allerhand zu schreiben, überreicht mir der Briefträger die Frankf. Ztg. mit der herrlichen Nachricht von der **Einnahme Bukarest's,** der rumänischen Hauptstadt. Es dauert keine Viertelstunde, und es weiß es das ganze Dorf. Vom Turm singen die Glocken ihr Jubellied, durch den Schulsaal braust aus hundertfachem Kindermund das „Deutschland, Deutschland über Alles", und durch alle Gassen und alle Häuser geht ein Frohlocken: „Der Herr hat Großes an uns getan. Ehre sei Gott in der Höhe!"

Das ist ein schöneres Christgeschenk, als wir Euch von zuhause schicken können. Aber das Christkind war bei mir im Pfarrhause und hat an die 200 Kartons mit allerlei Inhalt an mich abgegeben, die soll ich an Euch besorgen, und ich habs getan und hab noch eine Flasche edlen Weines den Christgaben Eurer lieben Angehörigen zulegen lassen. Hoffentlich verspätet sich nicht **das Christkind** und kommt rechtzeitig zum hl. Abend zu Euch. Nur bei Einem im Osten — ich weiß nicht wer, aber er soll mirs schreiben — hat das Christkind vergessen, ein Messerlein zuzulegen.

Heimaturlaub November-Dezember: Martin Meder, Johann Schulz, Jakob Henrich, Wilhelm Eppard, Hauptmann Dr. Arens (aus Laz.), Leutnant Franz Schäfer, Emil Schick (vorübergehend), Karl Becker (aus Laz.), Unteroffizier Johann Weinheimer (aus Laz.), Feldpostsekretär Rud. Ehrhard, Wilh. Mussel (wieder vorübergehend), Jean Roos, Louis Hofmann, Phil. Feick, Karl Mißkampf, Phil. Germann, Heinrich Mussel. Gau-Weinheim: Wilhelm Enders, Johann Wingert.

Eingerückt: Jakob Bittmann.

Ins Feld gekommen: Wilhelm Kloshöhn, Adolf Becker (nachträglich), Fritz Zimmermann (nachträglich), Hauptmann Dr. Arens, Unterassistent Peter Schütz, Unteroff. Johann Weinheimer, Unteroff. Jean Eder.

Gau-Weinheim: Peter Becker, Andreas Wolf, Martin Hessinger, Gottfried Weihrauch (nachträglich).

Ins Lazarett: Georg Flick (krank und wieder heraus), Adolf Becker (krank). Gau-Weinheim: Fritz Hammen (verwundet).

Auszeichnung und Beförderung: Fritz Decker Hessische Tapferkeitsmedaille und Gefreiter, Hans Eppard Gefreiter, Vizewachtmeister Wilhelm Reisert Hessische Tapferkeitsmedaille, Lehrer Leutnant Reinhold Weinmann Bataillons-Adjutant (nachträglich).

Gau-Weinheim: Unteroffizier Hermann Hofmann Eisernes Kreuz und Hessische Tapferkeitsmedaille, Christian Dautermann 1. Hessische Tapferkeitsmedaille, Fritz Hammen Eisernes Kreuz.

Berichtigung: Jean Flick in Nr. 25 als vermißt gemeldet: in russischer Gefangenschaft.

Gestorben: Hch. Faßbinder 80 Jahre, Phil. Germann 79 Jahre.

Wallertheim, den 15. Dezember 1916.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 29. (Sondernummer).

Heldenblätter.

„Wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen."
1. Joh. 3, 16.

3. Aloys Ferber.

Aloys Ferber ist der Sohn kleiner Leute, auf die das Psalmwort paßt: „Unser Leben ist Mühe und Arbeit gewesen" (Ps. 90, 10). Er wurde hier in Wallertheim am 31. Januar 1893 geboren. Seine Eltern sind der Sattler Johann Ferber und dessen 2. Ehefrau Rosa geb. Kalk, beide katholischer Religion. Aloys ist das zweite von 6 Kindern. 2 jüngere Brüder im Alter von 20 und 22 Jahren stehen im Feld. Aloys Ferber, wie seine Geschwister, in frühester Jugend immer gesund, hat erst nach seiner Schulentlassung das Krankenlager kennen gelernt. In Mainz in einer Korbschneiderei zog er sich infolge Ueberhebens einen Bruchschaden zu, der ihn 7 Wochen ans Krankenbett im Rochushospital fesselte. Einigermaßen wieder hergestellt, kommt er nach hause wieder zurück und verdingt sich als Taglöhner bei Moses Isaak. So verstreichen die Jahre, bis der Krieg kommt, der auch in die Familie des Aloys Ferber mit rauher Hand eingreift. Ohne Krieg wäre Aloys F. infolge seines Bruchschadens wahrscheinlich niemals Soldat geworden. Im Alter von annähernd 22 Jahren rückte er am 27. November 1914 beim Ref.-Inf.-Reg. 115 in Darmstadt ein. Nach 4wöchiger Ausbildung wechselt er seinen Standort mit dem großen Exerzierplatz bei Ohrdruff in Thüringen, wo die letzte Hand an seine Ausbildung gelegt wird. Die Reise dorthin und die neue Umgebung haben auf den jungen Menschen eine nachhaltige Wirkung ausgeübt. Die Gegend ist schön, Wald und Berg sind dem Rheinhessen etwas Neues, so tiefen Schnee hat er noch nicht gesehen. Mit seinem Quartier ist er zufrieden. Auf dem $4^1/_2$ Stunden langen Uebungsplatz wird fleißig geübt, finden Gefechte und Gruppenschießen statt. Es tut dem Soldaten wohl, daß er noch einen Kameraden von hier bei sich hat, Fritz Kröhl. Aloys F. gehört, seitdem er in Ohrdruff ist, als Musketier dem Ref.-Inf.-Reg. 254, 1. Komp. an. Bald munkelt man im Regiment, daß es noch im Januar ins Feld gehen soll. Ende des Monats findet die Ausgabe von scharfer Munition

ſtatt, ein Zeichen baldigen Abmarſches. In der Nacht vom 2./3. Februar rückt das Regiment aus. Noch iſt es nicht bekannt, wohin die Reiſe geht. Eine mit dem Ortsſtempel Marienburg verſehene Heimatkarte verrät die Fahrtrichtung. Am 5. Februar ſind ſie am einſtweiligen Ziel auf Gut Peſſeln bei Pelanigken, nach dem Poſtſtempel offenbar in der Tilſiter Gegend. Sie ſollen ſich nicht lange der Ruhe freuen. Eine Karte vom 14. Februar berichtet: „Oſtpreußen haben wir geſäubert. Die Ruſſen haben beim Rückzug die ganzen Dörfer und Städte in Brand geſteckt, daß wir beinahe nicht wußten, wo wir nachts — bei großer Kälte und tiefem Schnee — ſchlafen ſollten.“ Eine Karte vom 22. Februar aus Lips ſchildert die Strapazen und Entbehrungen: „Wir haben uns eben nach einem langen Marſch — oft am Tage 10 Stunden — totmüde in einem Schweineſtall einlogiert. Nachdem man 2 Nächte nicht geſchlafen hat, iſt man herzlich froh, wenn man nur einen Stall erwiſcht. Geſtern haben wir den Ruſſen den Pelz wieder ſchön verhauen. Sie ließen ihre ganzen Geſchütze und die Bagage im Stich und riſſen aus. Da gab es wieder viele Gefangene.“ Dieſe Karte vom 22. Februar war Aloys' letzte Karte. Am 25. Februar wurde er verwundet. Darüber ſchreibt ſpäter ſein Kamerad H. Seelig aus Gau-Bickelheim: „Aloys und noch 1 Mann waren auf Vorpoſten gezogen. Die Ruſſen ſchoſſen dauernd mit Granaten. Aloys wollte ſich ſeinen Standort aufſuchen. Es war furchtbar kalt an dem Abend. Sein Standort war hinter einem Haus auf der geſchützten Seite. Um dorthin zu kommen, mußte er um einen Garten gehen. Kaum war er vor dem Garten, als auch ſchon eine Granate geflogen kam. Dieſe war kaum geplatzt, als auch ſchon die zweite platzte. Von dieſer zweiten erhielt Aloys einen Splitter am Hals. Nach dem Anlegen eines Notverbandes brachten wir ihn in ein Haus. Ich machte ihm ein Lager auf Heu zurecht. Dann mußte ich auf Wache ziehen auf denſelben Poſten, auf dem Aloys verwundet wurde. Nach meiner Ablöſung beſuchte ich ihn ſofort wieder. Er ſagte, daß es ihn fröre. Ich ging auf meine Wachtſtube zurück und meldete unſerem Vizefeldwebel, daß ein verwundeter Landsmann von mir drüben in einem kalten Hauſe liege und ob ich ihn nicht hierher bringen dürfte. Er erlaubte es. Mit noch einem Kameraden brachten wir ihn zu uns in ein Bett. Bei der Wärme erholte er ſich ſchön und aß mit gutem Appetit. Am Morgen mußte unſer Bataillon abrücken, weil der Ort in Gefahr war. Ich beſchrieb einem Sanitätsunteroffizier das Haus, wo Aloys lag.“ Am 3. März ſchreibt der Diviſionspfarrer von Auguſtow an die Eltern von Aloys: „Auf meinem ſeelſorgerlichen Beſuch im Lazarett habe ich auch Ihren Sohn gefunden. Er hat einen Schuß im Oberſchenkel und Hals und wir hoffen zu Gott auf ſeine Geneſung. Er läßt die Eltern und Geſchwiſter herzlich grüßen.“ Es iſt ſein letzter Gruß geweſen. Am 4. März iſt er geſtorben. Der Chefarzt des Lazaretts, Stabsarzt Fürſt, hat darüber ſeinen Eltern folgende Nachricht zugehen laſſen: „Wir erfüllen die traurige Pflicht, Ihnen von dem im hieſigen Lazarett am 4. März erfolgten Tode des Gardiſten Aloys Ferber vom Reſ.-Inf.-Reg. 254, 1. Komp. Mitteilung zu machen. Ihr Sohn iſt infolge Rückenſchuſſes geſtorben und von uns neben der griechiſch-katholiſchen Kirche in Auguſtow in ehrenvoller Weiſe beigeſetzt worden. Ein Kreuz mit ſeinem Namen und weiteren Angaben bezeichnet den Ort ſeiner

Ruheſtätte.“ Auch hat der Leutnant und Kompagnieführer Neuhäuſer nach hier geſchrieben, daß Aloys Ferber an der Winterſchlacht in Maſuren vom 4.—22. Februar und an den Gefechten am Bobr zwiſchen dem 23.—25. Februar 1915 beteiligt geweſen iſt.

4. Ludwig Roos.

An der zu Ehren der franzöſiſchen Revolution vor 122 Jahren gepflanzten Effe ſteht ſein Vaterhaus. Dort iſt er als Zweiter von 4 Geſchwiſtern am 24. Februar 1894 geboren. Sein Vater iſt der Briefträger Heinrich Roos, ſeine Mutter Eliſabeth geb. Höfler. Die Mutter hat mit ihrem Zweitgeborenen mehr Laſt und Sorge gehabt als mit irgend einem ihrer drei anderen Kinder. Mit 4 Jahren erſt hat der Junge laufen gelernt. Fünfjährig kam er auf der Straße zu Fall und trug eine zunächſt wenig beachtete, hernach eine Operation notwendig machende Verletzung davon. Wiewohl dieſelbe gelungen iſt, hatte man doch die größten Befürchtungen um die Erhaltung ſeines Lebens infolge zeitweiligen Ausſetzens des Atems. Eine Narbe an der Stirn iſt zurückgeblieben bis auf den Tag ſeines Todes. Noch einmal hatten die Eltern große Sorgen um ihren Jungen auszuſtehen, als er achtjährig von ſchwerer Diphterie befallen wurde. Zum erſtenmal in Wallertheim iſt an ihm durch den behandelnden Hausarzt Dr. Kees das Heilſerum probiert worden. Ohne dasſelbe wäre der Junge wohl kaum mit dem Leben davon gekommen. So mancherlei Züge in dem Bilde des Jungen laſſen auf den werdenden jungen Mann ſchließen. „Ich werde Soldat“ hat er als Junge manches Mal geſagt. Den Doktor ſieht er kommen und ſingt ſich ein Liedchen dazu. Wenns vorbei war, meint er: „Es hat nicht weh getan.“ Keine Klage kommt über ſeine Lippen. Von dieſem Jungen hat eine Frau aus dem Dorf zur Mutter geſagt: „Ihr braucht Euch um den Bub keine Mühe zu machen, den bringt Ihr doch nicht auf.“ Und ſie haben ihn aufgebracht, allerdings unter vieler Sorge und Mühe, bei viel Wachen Tag und Nacht. Am 26. April 1908 hat ihn der unterzeichnete Pfarrer konfirmiert.

Zum Soldat werden wars jedoch noch ein bischen früh. So treffen wir ihn denn nach ſeiner Schulentlaſſung auf dem Büro des Notars Stenner in Wallertheim als Schreibgehilfen, hernach bei deſſen Nachfolger Dr. Arens. Und als ihm Wallertheim zu klein wird, zieht er noch ein Jahr in das Büro des Notars Juſtizrat Calman nach Alzey. Die Zwiſchenzeit hat er fleißig zu Sport und weiterer Ausbildung benutzt. Die Turnerei hat er gepflegt und es darin zu einer gewiſſen Virtuoſität gebracht. Drei Ehrendiplome waren der Siegerpreis. Als 16Jähriger hat er in Vorahnung von der Wichtigkeit für ſeinen ſpäteren Beruf die deutſche Kurzſchrift (Stenographie) gelernt, um bereits 18jährig ſelber als Lehrer der Kurzſchrift aufzutreten. Auch hier hat es dem Jüngling an anerkennenden Auszeichnungen nicht gefehlt. Der wachſende junge Mann hat ſich ſein Lebensziel höher und weiter geſteckt, als auf einem kleineren oder mittleren Notariat ſein Leben zu beſchließen. Ihm ſchwebte eine ſpätere Verwendung im Staatsdienſt oder etwas Aehnliches vor, als er ſich im Alter von 18 Jahren beim Inf.-Reg. 118 in Worms freiwillig meldete. Das Regiment nahm ihn nicht an. Er verſucht es danach in Colmar, aber auch hier hat er kein Glück. Ein Anderer kommt ihm zuvor. Das tat dem jungen Streber weh. 1914

im Januar probiert er es in Darmstadt bei der Artillerie. Wegen Ueberfüllung wird er an die weißen Dragoner gewiesen. Diese nehmen ihn an. Im Herbst 1914 hofft er einzurücken. Da brach der Krieg aus.

Ein erneutes Gesuch um Einstellung am 4. Mobilmachungstage wird wegen zu großen Andranges abgelehnt. In der Musterung seines Jahrgangs zur Kavallerie ausgehoben, wird er einige Wochen später bei der Infanterie eingestellt. Er kommt zur Garde und wird Grenadier beim 4. Garde-Regiment zu Fuß in Berlin-Moabit. Große Freude hat es ihm gemacht, nach Berlin zu kommen. Es wäre interessant, aus seinen Briefen Dies und Das zu veröffentlichen, von den Eindrücken zu erzählen, die das Kind vom Land von der Reise, vom Kasernendienst, von der Stadt, vom Weihnachtsfest empfangen hat und von vielen anderen schönen Dingen; zu erzählen von dem geistig-sittlichen Wachstum des jungen Menschen („Heimweh hab ich keins, unser Kaiser braucht keine Buben, sondern Männer", „Seid unbesorgt um mich", „Die Zeit ist nicht dazu angetan, lustig und vergnügt zu sein.") Herzerquickend und für die innere Reife des jungen Menschen bezeichnend sind Briefe wie der Neujahrsbrief, darin er in den wärmsten Worten seinem kindlichen Dankgefühl für alle elterliche und geschwisterliche Liebe Ausdruck gibt; der Brief zum 49. Geburtstag seiner Mutter („Teuerste Mutter! . . ") In seiner militärischen Ausbildung hat er rasche und vorzügliche Fortschritte gemacht, so daß er in einem Briefe vom 25. Februar seinen Eltern melden konnte, daß er der drittbeste Schütze im ganzen Zug ist.

Der 10. März war der Tag seines Ausrückens ins Feld. Die Fahrt geht über Marburg, Gießen, das Lahn- und Moseltal, durch Luxemburg, über Sedan bis in die Gegend von Reims. Dort wird er eingereiht als Füsilier ins 4. Garde-Regiment zu Fuß 9. Komgagnie, 1. Garde-Division. Das Regiment hatte gerade 10 Tage Ruhe, nachdem es in den letzten Kämpfen schwer gelitten hatte. Bei der vor Sr. M. dem Kaiser stattfindenden Parade ist Ludwig Roos rechter Flügelmann und in 2 Schritt Abstand marschiert er vor dem allerhöchsten Kriegsherrn vorbei „so stramm er konnte". „Ich kann Euch sagen", schreibt er nach hause, „dieser Tag gedenkt mir bis an mein Ende." Dieses Ende kam rascher, als er gedacht. Am 18. März schreibt er seine letzte Karte. Am 19. März kam er ins Gefecht und ist darin geblieben. „Er starb den Heldentod fürs Vaterland in den schweren Kämpfen der Champagne beim siegreichen Sturm auf französische Schützengräben nordöstlich von Le Mesnil." Sein Leutnant und Kompagnieführer stellt dem toten Kameraden das Zeugnis aus: „Ihr unerschrockener Sohn war bei seinen Kameraden beliebt und von seinen Vorgesetzten geachtet. Die Kompagnie wird das Andenken Ihres tapferen Sohnes stets in Ehren halten." Das waren traurige Ostern, als am 2. Feiertag der Brustbeutel auf der Post von dem Vater in Empfang genommen wurde, nachdem der Sohn schon am Karfreitag als vermißt gemeldet worden war. Leid wohnt jetzt im Hause Roos. Vor dem lebensgroßen Bilde des toten Grenadiers stehen Vater, Mutter und Geschwister und denken voll Schmerz, aber auch voll Stolz des über seine Jahre reifen, strebsamen und die Seinen über Alles liebenden Sohnes Ludwig.

Wallertheim, den 1. Januar 1917.

Ludwig Weisel, Pfarrer.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 30.

Hurra! Wieder **zwei Ritter des Eisernen Kreuzes 1. Klasse** aus Wallertheim: unser Notar Hauptmann und Abteilungsführer Dr. Arens an der russischen Front und Leutnant und Bataillons-Adjutant Hans Zimmermann an der Westfront. Wir sind als Bürger unserer höchstens 1300 Seelen zählenden Gemeinde stolz darauf, nunmehr drei Ritter dieses hohen Tapferkeitsordens zu besitzen. Ich habe mich an die neuen Ausgezeichneten gewandt und mir einen Bericht über ihre Kriegserlebnisse erbeten. Ein solcher liegt von dem Leutnant und Adjutanten Hans Zimmermann vor, den ich hierunter mit des Verfassers Genehmigung veröffentliche.

„Bei Kriegsausbruch, schreibt er, zog ich als Unteroffizier der Reserve mit dem Ref.-Inf.-Reg. 91 von Göttingen aus. Nach vielen glücklich überstandenen sehr gefahrvollen Gefechten des Bewegungskrieges, die uns etwa 40 km an Paris heranbrachten, wurde ich Säbelträger und mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse geschmückt. Schon als Vizefeldwebel mußte ich vom 1. Okt. 1914 ab beim 2. Bat. die Adjutantengeschäfte erledigen. Offiziere waren nur wenig da, sodaß Offizierstellvertreter und junge Leutnants Kompagnien führten. Adjutant blieb ich dann bis November 1915, in welcher Zeit ich 4 Kommandeure hatte, von denen 3 gefallen bezw. verwundet wurden. Ich kam merkwürdiger Weise immer mit dem Leben davon. An Weihnachten 1914 wurde ich zum Offizierstellvertreter ernannt. Belgien, die Marnegegend südlich von Reims, die Umgebung dieser Stadt, die Argonnen, Vogesen und die sehr wasserreiche Gegend von La Bassee lernte ich inzwischen kennen. Im Herbst 1915 wurde ich als einziger Sachverständiger des Regiments zur Inf.-Pionier-Komgagnie Ref.-Reg. 91 kommandiert, um in dieser Position die gesamten sehr umfangreichen Entwässerungsanlagen unserer Stellungen **bei La Bassee** zu leiten. Dazu mußte ich täglich in den Kampf- und Verbindungsgräben die Wassertiefen im Durchschreiten erkunden, da über Bank laufen bei der Aufmerksamkeit der Engländer und der Uebersichtlichkeit des Geländes gleichbedeutend mit dem Tode gewesen wäre. Viele Opfer hat die Wasserscheu mancher Kameraden auch gekostet. Wie durch ein Wunder bin ich Dank meiner guten

Körperkonstitution von Krankheiten verschont geblieben, trotzdem ich täglich stundenlang bis an die Hüften im Wasser nivellieren und technische Angaben machen mußte. Ich rechne diese Zeit als die schwerste meiner bisherigen kriegerischen Tätigkeit, auch die Sommetage mit in Betracht gezogen, da sie eine ungeheure Willenskraft und Selbstbeherrschung erforderte. Viel lieblicher war der so oft durchgemachte Kampf mit dem Feinde. Hier war der Hauptfeind das Wasser, das mit seinen zersetzenden Wirkungen schrecklicher war wie Granaten, Kugeln und Entbehrungen. Auch dieser Feind wurde gemeistert. Nach vielen schweren Tagen in mehreren Monaten wurde uns eine mehrmonatige Ruhe gegönnt, die wohlverdient war. Weit ab vom Schuß konnten wir uns dann wieder in der Nähe der belgischen Grenze für neue Taten vorbereiten, die dann auch nicht lange auf sich warten ließen. Schon im Mai 1916 wurden Vorbereitungen des Feindes **nördlich der Ancre** vermutet. Unsere Division wurde sofort und zwar am westlichsten Punkt der Westfront eingesetzt. Hier war ich bereits am 1. Juli, dem Tag, der den Engländern den Weg nach dem Rhein öffnen sollte, 3 Monate Offizier. 3 Tag und 3 Nächte mußte ich auf Schlaf verzichten, da die Vorbereitungen für den zu erwartenden Kampf getroffen werden mußten. Ich war Grabenoffizier und als solcher für sämtliche Nahkampfmittel, für Verpflegung und für die Verteidigung der Gräben verantwortlich. Für Bereitstellung des benötigten Ersatzes mußte Sorge getragen werden. Der Morgen des 1. Juli kam und brachte dem Gegner eine derartige vernichtende Niederlage, daß er es bisher nicht wieder versucht hat, mit der Garde-Ref.-Division zusammenzustoßen. 600 tote Engländer wurden vor unserer Regimentsfront vor und im Drahtverhau beerdigt. Wieviele mögen schwer- oder leichtverwundet noch ihren Ausgangspunkt erreicht haben! Das Regiment wurde von 2 Brigaden angegriffen, von denen durch unser Infanterie- und Artilleriefeuer nur Reste dem Schicksal entgingen. Mehrmals wurden wir aus unserer Stellung herausgenommen und südlich der Ancre verwandt. Auch diese Wochen zählen zu den ruhmreichen der Division.

Es ist doch ein beruhigendes und erhabenes Gefühl, **sämtliche Gefechtstage des Regiments** seit Kriegsbeginn in vorderster Linie mit sehr gutem Erfolge **miterlebt** zu haben. Wieviele Hunderte sah ich kommen und gehen, wieviele brave Kameraden leider auf Nimmerwiedersehn! Ehre ihrem Heldentum!

Wurden mir auch schon viele Ehrungen im Kriege zuteil, gekrönt wurden sie anfangs Dezember 1916 durch die Verleihung des E. K. 1. Klasse. Ist es doch eine der schönsten Auszeichnungen, die zu erlangen möglich ist. Möge es mir vergönnt sein, sie nebst den anderen Kriegsorden in dem bald zu erwartenden Frieden noch recht lange tragen zu dürfen in dem Bewußtsein, mit Einsatz der ganzen Persönlichkeit alles das getan zu haben, was zur Größe des Vaterlandes notwendig war.

Seit 23. August 1916 bin ich Adjutant des 3. Bataillons, das an den Ruhmestagen des Regiments wesentlichen Anteil hat."

Die Ordre, die die Verleihung des E. K. 1. Klasse ausspricht, lautet:

II. G. R. D. v. 8./12. 16. Abtlg. II a. Nr. 470/12.

Im Namen Sr. Majestät des Kaisers und Königs verleihe ich das E. K. 1. Kl. dem Ltn. d. Ref. Zimmermann für hervorragende

Tapferkeit während des ganzen Feldzuges, insbesondere während des Angriffs der Engländer bei Gommècourt am 1. 7. 1916 und der Kämpfe an der Somme.

gez. v. Petersdorff.

Weihnachten ist vorüber. Das Neue Jahr hat begonnen. Weihnachten stand unter dem Friedensangebot des Kaisers. Nicht nur draußen in den Schützengräben. Auch daheim bei uns. Es war für eine kurze Zeit, als ob die schweren Wolken am Himmel sich zerteilten und das volle ganze Sonnenlicht hereinfluten ließen auf die arme gemarterte Erde. Es war wie wenn im Frühjahr der warme Föhn die dicke Schneedecke zum Schmelzen bringt und das Eis in den Bächen und Flüssen berstet. Ein Hoffnungsschimmer schlich sich in die zerrissene Menschenbrust. Unsere Feinde haben das Friedensangebot abgelehnt. Unbarmherzig haben sie die dargebotene Friedenshand zurückgestoßen. Sie wollen nicht den Frieden, oder sie wollen nur einen solchen Frieden, in dem Deutschland nichts mehr zu sagen hat. Die Wolkenwand hat sich wieder geschlossen. Grau in grau steht der Himmel. Und ein eisigkalter Nordwind fährt durchs Land. Der Kaiser hat wieder gesprochen. Er hat gesprochen in gerechter Empörung über die Frivolität der Feinde. Es war sein Wille, ein Ende zu machen des grausamen Spiels. So liegt die Schuld an dem Nichtendenwollen des mörderischen Zweikampfes allein bei unseren Feinden. „Wir werden sie zum Frieden zwingen" spricht der Kaiser. Aus seinen Worten spricht der Glaube an Deutschlands Unbezwinglichkeit. Jedes Wort atmet ruhige Entschlossenheit. Und das ist die Stimmung daheim. Wir beißen auf die Zähne. Das deutsche Volk wird stahlhart und gibt in ruhiger, fester Zuversicht auf ein gutes Ende seinen letzten Mann her. Kann ein solches Volk untergehn?

Wie **ein Echo aus dem Walde,** ein freundlicher, ernster Sang mutete mich ein Brieflein an, das auf meinen Weihnachtsgruß von der Westfront aus der Reimser Gegend ein lieber Freund aus der Pfarrei mir hat zugehen lassen. Bei allem Ernst, der die draußen kennzeichnet, spricht aus den Zeilen das deutsche Gemüt, das sich dem Weihnachtszauber völlig und ganz hingibt und zarte Fäden spinnt zwischen Heimat und Ferne, Krieg und Frieden, aber laßt die Zeilen selber zu uns reden:

„Wenn heute — der Brief ist am 1. Weihnachstag geschrieben — den ganzen Tag schwere Arbeit gewesen ist und wir bei Nacht noch in Stellung waren, so haben wir doch heute abend noch Gelegenheit bekommen, um für einige Stunden das liebe Weihnachtsfest zu feiern. Wenn auch die Knochen müde und bei den meisten zerschunden sind, so tut das Alles nichts im Anblick eines ganz niedlichen Tannenbäumchens, das für uns brennend, mit 4 niedlichen Kugeln geziert, heimatliche Gebräuche und liebe Erinnerungen wachruft, Sehnsucht — ja, ich möchte sagen, Heimweh — nach den teueren Herzen, nach den trauten Stätten der lieben Heimat weckt, die Herzen eines jeden Mannes bedrückt und die Augen feucht macht. In diesen Tagen ist der Mensch still und in sich gekehrt. In dieser Zeit ist das schwache Menschenherz nicht geneigt, mit der Sünde und mit unheiligen Dingen zu scherzen. **Das Herz sehnt sich nach Liebe und Frieden.**

Aber fast scheint es, als ob diese beiden Dinge für Europa überflüssig geworden seien, denn bitterer Haß und schrecklicher Krieg sind an ihre Stelle getreten zum Wehe und Unglück der Menschheit. Wie viele,

viele bitteren Tränen werden fließen in diesen göttlichen Tagen, wo die Gattin den heißgeliebten Mann nicht umarmen kann, die lieben Kleinen unbewußt die klaffenden Wunden des Mutterherzens aufreißen mit den fortwährenden Fragen: Ach, lieb Mutterchen, wann kommt denn der Vater? Dem Vater im Lehnstuhl ist alle Hoffnung genommen. Die Mutter am Ofen verzehrt sich im Schmerz. Der Braut im Trauergewand ist der Liebste begraben.

Welch eine Erleichterung wäre es für Alle, wenn sie nur hingehen könnten zu den heiligen Stätten, wo ihr Liebster ruht, um hier das lindernde Naß der Tränen zu vergießen, ja bei ihm sein könnten, wenn er auch tot, einen Blumenstrauß ihm bringen könnten! Ja, für Tausende wäre das schon eine Erleichterung! Ihr Hartgeprüften! Auch wir in Feindesland fühlen Euch nach Euren Schmerz, Euren Kummer. Der liebe Gott helfe Euch und führe Euch! Er möge dem grausamen Morden ein jähes Ende machen!"

Die letzten Tage im alten und die ersten im neuen Jahre standen **im Zeichen der Kriegsfürsorge:** Weinspende 200 Flaschen, Weihnachtssammlung für unsere Feldgrauen 520 Mk., Lazarettspende im Werte von weit über 600 Mk. 50 Frauen und Jungfrauen aus Wallertheim haben am 18. Dez., 20 solche von Gau-Weinheim am 4. Januar zwei große Mainzer Lazarette besucht, ein schwerer Wagen Nahrungsmittel aus Gau-Weinheim wurde ans Wörrstädter Lazarett abgeliefert.

Heimaturlaub Dezember-Januar: Robert Decker, Georg Eppard, Jakob Henrich (vorübergehend), Philipp Decker Straßenwart, Georg Flick, Georg Gundrum, Johann Lawall, Karl Becker (von Franz B.), Heinrich Löcher, Adolf Mann, Anton Becker, Lehrer Weinmann, Jakob Hofmann, Jakob Landgraf. Gau-Weinheim: Georg Rosinus, Christian Dautermann 1., Willy Beck, Philipp Hofmann 1.

Eingerückt: Fritz Baußmann, Heinrich Mussel (Kirschgasse), Hermann Decker, Philipp Göllner, Karl Saulheimer, Theodor Stephan, Anton Karst, Fritz Flick (von Christoph F.), Phil. Heck, Max Baum, Leopold Uhr, Peter Eder, Jakob Henrich (Sandgasse), Heinrich Kuhn, Richard Baum, Phil. Feick (Steggasse), Wilh. Kampf, Fritz Rüdinger.

Gau-Weinheim: Georg Wolf, Wilhelm Wingert, Karl Wolf, Wilhelm Leiendecker, Georg Geiß, Johann Theiß, Johann Bernhard Krämer, Franz Leiendecker.

Ins Feld gekommen: Karl Böhm, Jean Christian Decker, Georg Bäcker, Rudolf Göllner, Heinrich Henrich, Heinrich Simon.

Ins Lazarett: Jean Weiß (von Franz W., Oberschenkelschuß).

Auszeichnung und Beförderung: Hauptmann Dr. Arens und Leutnant und Adjutant Hans Zimmermann Eisernes Kreuz 1. Klasse, Lehrer Philipp Decker Vizefeldwebel und Offiziersaspirant, Wilhelm Eppard Eisernes Kreuz 2. Klasse, Jean Friedrich (Festungslazarett 1 in Mainz) Kriegsehrenzeichen, Martin Meder Gefreiter.

Gau-Weinheim: Wendel Göttelmann Gefreiter.

Gestorben in der Heimat: Gau-Weinheim: Fritz Hofmann 10 Jahre, Andreas Müller 80 Jahre. Wallertheim: Wwe. Philipp Heinrich Schimmel 78 Jahre.

Wallertheim, den 15. Januar 1917.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 31. (Sondernummer).

Heldenblätter.

„Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend und siegend, preis' ich dich.
Gott, dir ergeb ich mich!" Körner.

5. Jean Decker.

Johann Robert Decker, mit seinem Rufnamen Jean, ist das jüngste Kind des Landwirts Heinrich Decker 3. und dessen Ehefrau Anna Maria geb. Zahn. Drei Brüder und der Schwager stehen im Feld, ein vierter Bruder ist in französischer Gefangenschaft. Jean Decker wurde in Wallertheim am 11. April 1894 geboren, am 26. April 1908 konfirmiert. Nach seiner Schulentlassung war er 3 Jahre in Aßmannshausen in Stellung, um von da ab bis zu seiner Militärzeit sich in der Heimat mit der Landwirtschaft zu beschäftigen.

Im Frühjahr 1914 meldete er sich freiwillig zur Artillerie und zwar zu derselben Batterie, darin seine drei älteren Brüder Jakob, Philipp und Heinrich unter demselben Hauptmann gedient haben: 4. Batterie, Feld-Artillerie-Regiment Nr. 63. Obwohl angenommen wurde er nach Kriegsausbruch als Musketier bei dem Ersatz-Bataillon Inf.-Reg. Nr. 87 in Mainz am 24. Januar 1915 eingestellt. Nach 9-wöchiger Ausbildung kam er in der Nacht vom 28./29. März ins Feld. Die Reise ging über Darmstadt, Schweinfurt, Chemnitz, Brünn, Budapest, Richtung Karpathen. Nach 6 tägiger Bahnfahrt nnd 7 stündigem Marsche kam die Truppe am 1. Ostertag in den Karpathen an. Jean Decker gehörte im Felde dem Ref.-Inf.-Reg. Nr. 223, 1. Komp. an. Am 18. Mai, also nur nach 8 wöchigem Felddienst, wurde er beim Sturmangriff verwundet. Sein Feldwebel Kolb schreibt über die Verwundung: „Er wurde am 18. Mai in einem Gefecht bei Nowosilicamzna durch einen Schuß in die rechte Brustseite verwundet." Die Verwundung war tötlich, denn bereits am 5. Juni ist er im Feldlazarett zu Ökörmezö gestorben. Der Chefarzt des Lazaretts Dr. Möslein hat unter dem

12. Juni an die Eltern folgende Mitteilung gehen lassen: „Ihr Sohn ist am 5. Juni vormittags 12,15 Uhr infolge der im Gefecht erlittenen schweren Verwundung (Lungenschuß) gestorben. Mögen Sie einen Trost darin finden, daß er im Kampf für eine gerechte Sache den Heldentod fürs Vaterland starb. Die Beerdigung fand mit militärischen Ehren auf dem Friedhof in Ökörmezö statt." Derselbe Chefarzt schrieb unter dem 29. 7. aus Burfztyn: „In Beantwortung Ihrer Anfrage betr. Johann Decker teile ich Ihnen mit, daß er vom 18. Mai bis 5. Juni bei uns in Ökörmezö gelegen hat. Er hatte einen Steckschuß in der rechten Brustseite, der eine Operation (Rippenresektion) nötig machte. Die Lungenverletzung kam jedoch nicht zur Heilung. Zu leiden hatte Decker nicht besonders, da er Tage lang vor seinem Hinscheiden bereits bewußtlos war." Die Kompagnie bezeugte dem toten Helden, einen tapferen Soldaten verloren zu haben.

6. Friedrich Kampf

war geboren am 28. Februar 1888. Sein Vater ist der Wagnermeister und Landwirt Heinrich Kampf und seine Mutter Anna Maria geb. Loewig aus Siefersheim. Der Vater ist in zweiter Ehe verheiratet mit Anna Maria geb. Espenschied. Fritz Kampf wurde konfirmiert am 6. April 1902. Als Landsturmrekrut rückte er am 6. Februar 1915 beim Ersatz-Bat. Landwehr-Inf.-Reg. 116 ein und kam am 21. Juni 1915 von Wörrstadt aus ins Feld. Hier wurde er dem Ref.-Inf.-Reg. 221, 8. Komp. zugeteilt. Ueber deutsche Soldatenkost, wie sie in Galizien im Sommer 1915 ausgegeben wurde, schreibt in einem Brief vom 22. August 1915 der so früh Verblichene folgendermaßen. (Wir wollen, während unsere Feinde auf den Erfolg ihres Aushungerungskrieges vergeblich warten, seine Zeilen der Vergessenheit entreißen und sie — der Militärverwaltung zur Ehr' und der Zukunft zur Lehr — dem Gedächtnis einprägen.) „Mit der Kost ist es, wenn wir in Ruhe sind, ganz gut. Wir bekommen morgens einen Becher Kaffee, mittags ein Kochgeschirr und Deckel voll Essen: Suppe mit Fleisch. Abends gibt es wieder Kaffee oder Tee, jeder eine Feldflasche voll. Wenn wir in Stellung sind, gibt es nur abends zwischen 9—10 Uhr etwas Warmes zu essen: Suppe mit Fleisch und gleich dabei einen Becher Kaffee oder Tee. Dreimal in der Woche bekommen wir abends Suppe ohne Fleisch, eine Konservensuppe. Man kann ganz gut dabei bestehen, wenn man noch etwas von zu Hause geschickt bekommt. Alle Tage bekommt jeder ein halbes Laib Brot. Als Liebesgaben empfangen wir alle paar Tage Gelee, Cigarren, Cigaretten. Gelee gibt es 2 Eßlöffel voll pro Mann, Cigarren und Cigaretten 2 Stück." Derselbe Brief gewährt auch einen Einblick, wie man im Felde die gefallenen Kameraden ehrt: „Wo wir liegen, sind auch 2 Landsturmleute am 6. August beerdigt worden. Sie haben ein schlichtes Kreuz aus Holz auf ihrem Grabe stehen mit den Namen der Gefallenen, rundum eingefaßt mit kleinen weißen Steinen und ein Kranz auf dem Grabe." Am 27. August 1915 ist Fritz Kampf gefallen, seine letzte Karte schrieb er tags zuvor an den unterzeichneten Pfarrer. Ueber seinen Tod teilte der Kompagniefeldwebel Woyna unter dem 4. September 1915 den Eltern Folgendes mit: „Der Landsturmrekrut Friedrich Kampf ist am 27. August 1915

in dem Gefecht bei Szumlany an der Slota-Lipa den Heldentod fürs Vaterland gestorben und dort beerdigt. Ein Kopfschuß bereitete ihm den sofortigen Tod. Die Kompagnie betrauert in dem Dahingeschiedenen einen tüchtigen Soldaten und guten Kamerad." Das Führungszeugnis seines Kompagnieführers Leutnant Müller lautete auf „sehr gut".

7. Jakob Dick

katholischer Konfession, Handarbeiter seines Berufes, war als Sohn des Handarbeiters Adam Dick und dessen Ehefrau Katharina geb. Eislöffel in Hallgarten im Bayerischen am 1. Januar 1884 geboren. Schon frühzeitig nach hier verzogen, ist er ein Sohn seiner neuen Heimat geworden. Seit 1908 30. August mit Berta geb. Möller aus dem Fuldischen verheiratet, sind ihm 2 Kinder, Mädchen im Alter von 8 und 5 Jahren beschеert worden. Seiner Militärpflicht hat er in den Jahren 1904—1906 in Offenburg in Baden bei den 170ern genügt. Am 8. Mobilmachungstag rückte er zum Landwehr-Inf.-Reg. 118, 12. Komp. in Worms ein und kam schon 8 Tage später ins Feld. Das Regiment lag meist im Argonnerwald, und so ist der Argonnerwald denn auch das Feld der Betätigung für Jakob Dick gewesen. Ein treuer Kamerad aus dem Dorfe ist ihm zu jeder Zeit der Wehrmann Alfred Baum gewesen, der zeitig früher verwundet, nach Jakob Dick den Heldentod gestorben ist. Im Juli 1915 hat Jakob Dick seinen ersten und einzigen Urlaub gehabt. Dick und ich haben miteinander im Gartenhaus bei perlendem Wein gesessen, und ich habe an dem frischen, fröhlichen Sinn des Soldaten, der sich so anregend über seine Erlebnisse unterhalten konnte, meine helle Freude gehabt. Am 25. September 1915 schon war Dick nicht mehr unter den Lebendigen. Darüber schrieb sein Feldwebel Schüßler unterm 13. Oktober 1915: „Am 25. September früh 7 Uhr befanden sich 17 Mann der Kompagnie, darunter auch Ihr lieber Mann, in einem 7 Meter tiefen Unterstand im Erdwerk bei Servon. Es waren schwere Kampftage, und die französische Artillerie unterhielt ein schweres, einige Tage lang anhaltendes Feuer auf unsere Stellungen. Um die genannte Zeit traf den Zugangsschacht zum Stollen eine schwere Granate und tötete durch den Luftdruck die in dem Stollen befindlichen Leute, die außerdem noch verschüttet wurden. Die sofort angeordneten Bergungsversuche mußten wegen des schweren Artilleriefeuers unterbrochen werden, weil man von oben nicht beikonnte. Bei diesen Versuchen fand noch ein Pionierhauptmann den Tod. Wir gingen dann daran, von einem anderen Schacht in 7 Meter Tiefe die noch stehenden Gesteinsmassen (etwa 7 Meter) zu durchschlagen. Nach mühseliger Arbeit gelangten wir dann endlich am 6. Oktober zu den Toten, die wir am 7. Oktober in einem gemeinsamen Grabe bestatteten. Herr Vizefeldwebel Wiese, von Beruf Missionar, sprach den Umständen angepaßte Worte, und nach gemeinsamem Gebet wurden alle der Erde übergeben. Das Grab liegt etwa 30 Meter links der Straße La Marc aux boeufs—Servon kurz vor dem Eingang zu diesem, dem Erdboden gleichgemachten Dorfe (nach anderem Bericht an der Muttergotteskapelle bei Servon). Das Grab selbst aber liegt an einer geschützten Stelle. Ich bedaure den Heimgang Ihres Mannes ungemein, hat er doch seit 14 Monaten mit uns Freud und Leid geteilt."

8. Friedrich Löcher

ist mein nächster Nachbar gewesen, katholischer Konfession, geboren 21. Januar 1886 als zweiter Sohn des Landwirts Georg Löcher und dessen Ehefrau Elisabeth geb. Eder. Seine Militärzeit hat er in Mainz beim Inf.-Reg. 117 in den Jahren 1906—1908 abgedient und ist als Gefreiter abgegangen. Vom 4. Mobilmachungstage bis zum 5. Nov. 1914 tat er in Worms Wach- und Ausbildungsdienst, um an diesem Tage zum Res.-Inf.-Reg. 118, 4. Komp. auszurücken. Zunächst in Frankreich, war das Regiment im Frühjahr 1915 an den Kämpfen in Galizien beteiligt, um im Sommer wieder in Frankreich sich zu schlagen. Kurz vor dem Heimgang seines im 76. Lebensjahre stehenden Vaters ist er in der Heimat gewesen, aber keiner der beiden im Felde stehenden Söhne — der ältere hat lange in Mazedonien bei einer Munitionskolonne gestanden — hat dem greisen Vater ans Grab nachfolgen können. Ich sehe ihn noch die Gasse herunterkommen. Es war an einem wunderschönen Sonntagvormittag. Hell leuchtete die Frühlingssonne vom Himmel. Es ging ein Jauchzen und Jubilieren durch Gottes herrliche Natur. Der Gottesdienst war aus. Die Frauen rüsteten das Mittagsmahl. Auf einmal gabs Leben, gabs Bewegung auf der Straße, lautes Rufen, Fenster fliegen auf. Löchers Friedrich kommt! Wie eine Bombe schlug die Mitteilung ein und pflanzte sich fort von Haus zu Haus. Richtig, dort oben kommt so etwas her, in dem man aber den Gemeldeten noch nicht richtig erkennen konnte. Die Entfernung war noch zu groß. Aber die Gestalt kommt näher. Ein Feldgrauer, feldmarschmäßig gepackt! Zur Linken und zur Rechten kräftiges Händeschütteln! Die Zeit wird lang bis er da ist. Aber dann schüttele ich ihm kräftig die Hand und schau ihm ins wettergebräunte Gesicht. Niemand hatte es damals ahnen können, daß der frische, blühende junge Mann so rasch seinem Vater im Tode folgen müßte und über des jungen Helden Heimgang eine gebrochene Mutter und eine um ihre Hoffnungen gebrachte Geliebte würden trauern müssen. Am 7. Oktober 1915 war sein junges Leben zu Ende, in den schweren Kämpfen in der Champagne ist er geblieben. Sein Leutnant und Kompagnieführer Kratz nennt ihn einen der besten in seiner Kompagnie. Mir selber war er allezeit ein gefälliger und guter Nachbar und lebt in meinem Gedächtnis fort als ein frisch-fröhlicher Mensch, der in Gesang- und Kriegerverein gerne seine Kräfte und Gaben mit Erfolg zur Verfügung gestellt hat. Ueber seinen Tod schrieb sein Kamerad Philipp Roos, den auch längst der grüne Rasen deckt, zwei Tage später: „Friedrich ist am 7. Oktober morgens 8 Uhr gefallen. Wir hatten noch zusammen gefrühstückt, er wollte sein Gewehr wegtragen, auf einmal fiel er vor mir zusammen, und tot war er auch schon. Es hat mir sehr leid um ihn getan, denn er stand mir in dieser Schlacht treu zur Seite. Der Schuß ging ihm am linken Auge hinein und an der Stirne heraus. Friedrich war ein sehr guter Mensch, überall bei seinen Kameraden und Vorgesetzten beliebt. Ich ließ es mir nicht nehmen und beerdigte ihn sofort. Zahn—Gau-Bickelheim hat mir treu zur Seite gestanden und half mir. Wir haben das Grab schön in Ordnung gemacht und ihm ein Kreuz mit Inschrift darauf gesteckt."

Wallertheim, den 1. Februar 1917.

Ludwig Weisel, Pfarrer.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 32.

Wir schreiben den 2. Februar. Seit gestern früh weiß ich, daß **der uneingeschränkte Tauchbootkrieg** eröffnet ist. Heute weiß es jedes Kind im Dorf. Während ich die Feder über den weißen Papierbogen laufen lasse, ist die Jagd auf feindliche Schiffe, die von Amerika England zusteuern, in vollem Gang. Tiefgehende, mit ungeheuren Munitionsmengen beladene Dampfschiffe, leichte Segler der Meere, wenn nicht rechtzeitig von ihren Reedereien gewarnt, rennen unrettbar ins Verderben. Es mag unseren führenden Männern ihr Entschluß, den bewährten deutschen U-Booten ihre volle Aktionsfähigkeit zu geben, nicht leicht geworden sein; denn abgesehen von militärischen und politischen Erwägungen ist es, rein menschlich betrachtet, etwas Grausiges, was auf den Meeren rund um England, Frankreich und Italien in der Mitternachtstunde zum 1. Februar anhebt. Bisher mußten die feindlichen und ebenso die Bannware führenden neutralen Schiffe vor ihrer Versenkung gewarnt und der Besatzung und den Passagieren Gelegenheit zum Besteigen der Rettungsboote gegeben werden. Diese Einschränkungen in Benutzung unserer U-Boote fallen seit dem 1. Februar weg. Unsere tapferen Unterseebootleute werden aufatmen, denn sie sind befreit von der seitherigen Fülle von Schwierigkeiten, nun können sie nach Herzenslust das Wild hetzen und ihm den Todesstoß versetzen. Aber grausam, unsagbar grausam ist diese Art Kriegführung. Lange genug, Unzähligen in unserem Vaterlande viel zu lange, hat unsere Reichsregierung sich gesträubt, unsere einzige Waffe, die wir erfolgreich gegen unseren Hauptfeind England benutzen können, voll und ganz auszunutzen. Aber unsere Reichsregierung — Kaiser, Kanzler, Hindenburg — haben eingesehen, daß jedes menschliche Gefühl der Rücksichtnahme schweigen muß, wo es ums Letzte geht in einem Volke, wenn die Feinde in ihrer Schamlosigkeit keinen Hehl mehr machen aus ihren Eroberungsabsichten, aus ihren Zertrümmerungsplänen, die sie uns und unseren Verbündeten zugedacht haben. England gegenüber — das hat uns der rasch zur Berühmtheit gelangte Badewitz vom englischen Prisenschiff „Yarrowdale“ gelehrt — gibt es nur ein Rezept: „Man muß als brutaler Patron“ auftreten. Das deutsche Volk steht geschlossen hinter unserer Reichsregierung. Wenn Hindenburg spricht, schweigt der gemeine Mann.

Wir können nicht anders, wir müſſen unſere ſtärkſte Waffe, die wir gegen England haben, voll und ganz gebrauchen. In dieſem Sinne denkt auch unſere Dorfbevölkerung daheim, die zunächſt wohl die erſte Meldung von der vollen Ausnutzung des Tauchbootkrieges mit einem Gefühl des Schreckens aufgenommen hat, aber ſchon ſeit geraumer Zeit hat kommen ſehen. Nun warten wir mit ruhiger Entſchloſſenheit und geſtärkter Zuverſicht der kommenden Ereigniſſe zu Waſſer und zu Land, denn Hindenburg iſt unſer Meiſter und Führer, und zur See geht der Geiſt Weddigens um, des erſten großen deutſchen Seehelden. Ueber Allen aber geht unſer Vertrauen zu dem Herr der Heerſcharen. Kann er wollen, daß ein Volk von ſolcher geiſtiger Größe wie das deutſche zu Grunde geht? Niemals, nein.

Und heute ſchreiben wir den 7. Februar. Ein eiſig kalter Wind bläſt von Mainz her über unſer Dorf. Gerne flüchtet man in die warme Stube, hinter den „kräftig eingeheizten“ Ofen und betrachtet ſich die vielgeſtaltigen **Kriſtalle auf den Fenſterſcheiben** und denkt an diejenigen, die draußen Deutſchlands Grenzen ſchützen. Die beiden erſten Kriegswinter brachten ein unnatürlich warmes Wetter, ſodaß die Feldarbeiten kaum unterbrochen zu werden brauchten. Und man war ſchon in Verſuchung zu glauben, daß der Geſchützdonner daran ſchuld ſein könne. Nachdem nun ſchon an die 4 Wochen eiſige Kälte die Finger erſtarren macht, ſagen wunderliche Menſchen, wieder ſei der Geſchützdonner daran ſchuld, denn er jage die Wolken fort. Man ſieht: die Welt kann heute ſo und morgen auch anders, gerade wie es gewünſcht wird. Der eiſige Nordwind heute früh hat es nicht verhindert, daß ſich nach der Bahn ein Menſchengewimmel in Bewegung ſetzte, als ob ein Zeppelin daſelbſt niedergegangen wäre oder als ob man auf der Flucht wäre vor dem Feind. Kinder und Weiber, Alte und Junge, Wagen und Karren, Säcke und Körbe, kurz alles wälzte ſich die lange Bahnhofſtraße hinauf. Was wars denn? Was gabs denn dort zu ſehen? Nichts weiter, aber auch gar nichts weiter als — einen Waggon Kohlen, ſchmutzige, ſchwarze Kohlen. Und um die all das Rennen, all das Jagen? Ja, um ſie allein. Dutzende von Fuhrwerken aller Art! Das war ja noch nicht dageweſen. Auch ein Kriegsbild! Kohlenmangel im kohlenreichen Deutſchland! Gewiß nur vorübergehender Natur, aber immerhin Mangel! Für die kleinen Leute hart und für ſolche, die nicht genügend vorgeſorgt, recht unangenehm! Aber ein Troſt iſt es ja, daß der Mangel an Brennſtoff nur auf den Mangel an Transportmitteln zurückzuführen iſt und dieſer wiederum nur durch die Heranſchaffung der gewaltigen Angriffs- und Verteidigungsmittel der kommenden Entſcheidungskämpfe bedingt iſt oder in Kohlenzufuhren an unſere verehrten Neutralen im Süden und Norden ſeinen genügenden Grund hat. **Der Kampf um die Kohle** iſt kein ganz leichter geweſen. Wer die kräftigſten Fäuſte, die ſtämmigſten Ellenbogen und die größte Mundöffnung hat, hat ſich ſchon zu andern Zeiten durch die drängende Menſchenmaſſe durchgedrückt, der hat auch heute ſeine ſchwarzen Diamanten freudeſtrahlend und in der Geſte des überlegenen Menſchen heimgetragen. Es iſt ein Glück und ein Vorzug unſrer rheinheſſiſchen Bevölkerung, daß ſie ſelbſt in ernſten Situationen eine gute Doſis Humor mit ſich trägt, mit der ſie unangenehme Dinge würzt und dadurch erträglich macht.

Unſere Dörfer werden mit jeder Woche kriegsmäßiger, ich hätte auch ſagen können „ſtädtiſcher“. Die Kraft der Organiſation lag bisher mehr in der Stadt als auf dem flachen Land. Aber die Länge des Krieges macht auch die Dörfer zu Stätten geſteigerter organiſatoriſcher Tätigkeit. So iſt jetzt unſere **Milch-, Butter- und Eier-Produktion** auf dem Lande **zentraliſiert** worden. Seitdem Wallertheim Station für 4 Feldgendarmen geworden iſt — ſeit Anfang Februar — iſt dieſe Organiſation eingeleitet. Der freie Milch-, Butter- und Eier-Verkauf hat aufgehört. Nur durch Sammelſtellen iſt ſolches Alles noch zu haben, und auch hier nur in beſtimmten kleinen Mengen. Die Gründe für dieſe ſchärfere Erfaſſung der Produktion ſind hinlänglich bekannt. Es gilt eine gleichmäßige Verteilung der geſamten deutſchen Produktion auf Stadt und Land, Zivil und Militär. Wir waren ja ſeither auf dem Lande ſo glücklich daran, die ſchweren Einſchränkungen der Stadtbevölkerung nur zu einem gewiſſen Grade zu kennen. Abgeſehen von dem begrenzten Fleiſch- und Brotkonſum und dem fühlbaren Mangel an Kolonialprodukten ſtand uns die geſamte Produktion der Viehwirtſchaft ſeither noch offen. Wenn auch die Preiſe ſtark angezogen hatten, ſo waren ſolche Dinge wie Milch, Butter und Eier immerhin noch zu haben. Das hat jetzt — wenigſtens was den freien Handel und die Menge betrifft — aufgehört. Die Städter haben alſo jetzt keinen Grund mehr, zu uns aufs Land zu kommen und einzukaufen. Die Sammelſtellen bringen es ihnen jetzt in, wie man hofft, vermehrten Mengen in die Stadt. Bedeutet alſo die ſtraffere Erfaſſung der Produktion für den Städter vorausſichtlich Vorteil und Gewinn, ſo iſt es für uns Landbewohner ein Schaden, vor allem für diejenigen, die nicht Produzenten, ſondern unmittelbare Käufer und Konſumenten geweſen ſind. Der Produzent iſt zwar auch nicht erbaut, weil er als Angehöriger eines freien Berufes noch niemals ein ſonderlicher Freund des Buchſtabens, noch weniger von Zwangsmaßregeln geweſen iſt. Aber er wird ſich ſchon in die Neuordnung hineinfügen, einfach weil er muß und weil nur auf dieſe Weiſe eine gleichmäßige Verteilung und damit ein Durchhalten in dem Aushungerungskrieg, den unſere Feinde uns zugedacht, möglich iſt.

„Ein jeder Stand hat ſeine Plage, ein jeder Stand hat ſeine Laſt“, an dieſes Wort habe ich manchesmal denken müſſen, wenn ich mich in meinem Beruf über irgend etwas oder irgend Jemand zu ärgern hatte. Ich kenne aber einen anderen Stand, angeſichts deſſen Laſt und Plage jetzt in der Kriegszeit ich gerne von meinem Stande ſchweigen will. Es lag mir ſchon manchesmal auf der Zunge, **des Landbürgermeiſters Leid und Weh** in ein paar kräftigen Strichen zu zeichnen. Aber unſer gutes Kreisblatt hat mir die Arbeit abgenommen und ſpricht mir aus vollſter Seele, wenn es in einem mit „Die Leiden eines Bürgermeiſters“ überſchriebenen Artikel unſeren Zeitgenoſſen Folgendes erzählt: „Einen ſchweren Standpunkt haben zur Zeit die Bürgermeiſter. Manche legen ſich hin und ſterben, andere haltens nicht mehr aus und danken ab, doch die meiſten bleiben als feſte Männer auf dem Poſten und tun ihre Pflicht als Kämpfer hinter der Front. Einige haben das Verdienſtkreuz erhalten; ein Kreuz, ein ſchweres haben alle zu tragen bekommen: ihr Amt als Bürgermeiſter in dieſer Zeit. Was hat nicht ſo ein Landbürgermeiſter bei den paar Mark und dem bischen „Ehr“ in nor-

malen Zeiten schon zu erleben und zu kosten, wenn ers nicht allen Leuten recht machen kann und jetzt erst seit dem Kriege! Da hagelts von Verordnungen, Verfügungen und amtlichen Berichten hin und her, deren Ausführung der Bürgermeister übernehmen muß.

Alles, Alles hängt man an den Bürgermeister, deswegen ist er es ja und wer irgendwie Füße abzuputzen hat, der tut es vor des Bürgermeisters Stube oder vor dem Gemeindehaus. Reichen die Fleisch- und Brotkarten nicht, gibts nicht alle Woche Fleisch, holen sie mehr Kartoffeln oder Getreide, als man hergeben will, bekommt man ein Pfund Zucker zu wenig, oder ein Rind kommt zwangsweise zum Stall hinaus, darf der Wilhelm oder der Franz nicht in Urlaub fahren usw., ja dann ist an dem allem kein andrer Mensch schuld daran als der Bürgermeister.

Es ist ein schweres, sehr undankbares Amt, das eines Bürgermeisters und viele haben gar keine Ahnung, was gegenwärtig für Anforderungen an das Gemeindeoberhaupt gestellt werden und welche Verantwortung dieses hat. Und dabei ist er doch auch ein Mensch wie Du mit Fleisch, Blut, Knochen, Haut und Nerven. Es gehört viel Mut, ein ganz gesunder Mann und eine gewisse Lebensweisheit dazu, als Bürgermeister jetzt auszuhalten. Die meisten Landbürgermeister haben überdies größeren Feldbau, von ihrem Gehalt können sie nicht leben, ihre Söhne und Knechte sind vielfach von ihnen genommen. Was hat so ein Mensch, der von Natur aus kein Aktenmensch ist, für eine Arbeit zu bemeistern, wenn er müde und abgeschafft vom Felde kommt und Stöße von Verordnungen vorfindet, vielleicht auch eine Mahnung oder gar einen Rüffel dabei und noch den Undank, den Spott und die Verachtung von seinen eigenen Leuten und Bürgern dazu; das ist die „Ehr des Bürgermeisters."

Heimaturlaub Januar-Februar: Wilhelm Mussel, Leutnant Franz Schäfer, Jakob Decker, Jean Krämer (aus Lazarett). Hauptmann Dr. Arens (aus Lazarett). Gau-Weinheim: Joh. Hungermüller.

Eingerückt: Wilh. Zimmermann, Lud. Wirth, Seb. Becker (vorläufig beurlaubt), Hch. Maus 2. Gau-Weinheim: Ph. Höhn, Jean Räder.

Ins Feld gekommen: Leopold Uhr, Jakob Baußmann, Heinrich Kuhn, Fritz Rüdinger, Heinrich Decker (von Heinrich Decker 3.)

Gau-Weinheim: Philipp Höhn, Philipp Bechtluft, Georg Mauer, Heinrich Bieser (aus Kriegslazarett).

Ins Lazarett: Dr. Arens (krank), Karl Mauer (krank), Adolf Stern (krank), Karl Becker von Franz Becker (verwundet, Kopfschuß), Jakob Göllner (verwundet am Kopf), Wilhelm Weinheimer (Mandelentzündung). Gau-Weinheim: Karl Groß (verwundet am Hals), Philipp Roos (krank, Typhus), Heinrich Hahn (typhusverdächtig).

Auszeichnung und Beförderung: Ludwig Hofmann Gefreiter, Leutnannt Kurt Müller Eisernes Kreuz 2. Kl., Johann Oswald Eisernes Kreuz 2. Kl. Gau-Weinheim: Philipp Huth Gefreiter, Karl Horst Eisernes Kreuz 2. Kl.

Vermißt: Albert Berger (in Rußland).

Gestorben in der Heimat: Anna Katharina Becker, 5 Jahr (von Anton B.), Witwe Apollonia Becker, 79 Jahr, Ludwig Scholl, 1 Jahr.

Wallertheim, den 15. Februar 1917.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 33. (Sondernummer).

Heldenblätter.

„Eines steht groß in den Himmel gebrannt:
Alles darf untergehn
Nur Deutschland, unser Kinder- und Vaterland,
Deutschland muß ewig bestehn."
Ein neuer Dichter.

9. Alfred Baum

Israelitischer Konfession, wurde in Wallertheim am 16. Juli 1881 geboren als Sohn der Eheleute Viehhändler Joseph Hermann Baum und Amalie geb. Mayer. Der Ehe sind 8 Söhne und 1 Tochter entsprossen. 3 Söhne stehen im Feld, 1 ist zur Erholung im Schwarzwald, 2 Söhne, darunter Alfred sind gefallen. Die Eltern sind 1910 bezw. 1911 gestorben. Alfred Baum wurde Kaufmann und verheiratete sich am 12. März 1912 mit Kathinka geb. Andorn von Niederrodenbach bei Hanau. Das Glück der Eheleute wurde vollständig, als ihnen am 2. September 1913 ihr Töchterchen Mali (Amalie) und am 16. März 1915 Ruth geboren wurden. Alfred Baum hat seine Militärjahre beim 1. Rhein. Inf.-Reg. Nr. 25 (von Lützow) in Rastatt 1903 ff. abgedient. Am 4. August 1914 (3. Mobilmachungstag) rückte er nach Worms ein und kam alsbald mit dem Landw. Inf.-Reg. Nr. 118 ins Feld. Das Regiment lag nach Beginn des Stellungskrieges fast nur in den Argonnen. Hier erhielt er auch, schwerverwundet ins Lazarett eingeliefert, am 10. Sept. 1915 das E. K. II. Im März 1915 war er kurz nach der Geburt des Kindes Ruth auf Heimaturlaub. Auch ich habe ihn im Pfarrhaus begrüßen dürfen und mich über die schmucklose, herzliche Art des Mannes gefreut Am 26. August 1915 wurde Alfred Baum schwer verwundet. Darüber schreibt unter dem gleichen Datum von Servon ein der Familie wohlgesinnter Freund und Kamerad: „Heute nachmittag $3^3/_4$ Uhr beschossen die Franzosen wie gewöhnlich unseren Schützengraben. Dabei explodierte eine Granate in nächster Nähe unserer Telegrafenstation. Obwohl Alfred Baum mit noch zwei Kameraden sich in seinem Unterstand befand, wollte es ein unglücklicher Zufall, daß ein Splitter durch die starke Eichenholztür hindurch ihn am

Kopf verletzte. Ich ließ ihm sofort ärztliche Hilfe angedeihen. Sein Zustand läßt vorläufig (abends 7 Uhr) nichts Schlimmes befürchten. Auf Veranlassung des Arztes darf ich seine Weiterbeförderung zum Hauptverbandsplatz (in La Mare) veranlassen." Am 29. August fand die Ueberführung des Schwerverwundeten nach Termes ins Feldlazarett 11 statt. Von Termes kam er am 24. Sept. 1915 ins Kriegslazarett Grandpré und am 7. 10. 1915 in dasjenige von Stenay. Hier ist er am 28. Okt. 1915 vorm. $9^1/_2$ infolge Granatsplitterverletzung (Schädeldach, Steckschuß, Hinterkopf links), nachdem ihm zuletzt das Bewußtsein völlig entschwunden war, verschieden. Der Rabbiner Dr. Salzberger hat über seinem Grabe die Gedächtnisrede gehalten. Die Beisetzung des Toten fand auf dem Friedhof zu Stenay mit militärischen Ehren statt. Sein Grab liegt in der Nähe des Denkmals, das im Mai desselben Jahres in Gegenwart des Kronprinzen für die tapferen deutschen Krieger, die auf diesem Friedhof ruhen, feierlich enthüllt worden ist. Die Ruhestätte — 3 Kameraden schlafen zusammen — trägt die Nr. 75.

10. Heinrich Friedel

ist mein Schüler gewesen. Ich habe ihn in Erinnerung als einen ruhigen, bescheidenen Menschen. Er ist der Sohn des hier verstorbenen Müllers Eduard Friedel aus dessen 1. Ehe mit Barbara geb. Weihrauch und wurde dahier geboren am 17. Juni 1894 und getauft am 1. Juli desselben Jahres. Ich habe ihn im Jahre 1908 in der evang. Kirche zu Wallertheim mit noch 21 Gleichalterigen konfirmiert. Heinrich wählte sich den Beruf eines Schmiedes und trat bei dem hiesigen Meister Jakob Hofmann in die Lehre. 3 Jahre hat seine Lehrzeit gedauert, und ist er noch $^1/_2$ Jahr länger in dieser Stelle geblieben. Nach siebenwöchiger Stellungnahme bei einem Meister in Planig wendet sich der strebsame junge Mann an die Krupp'schen Werke und tritt bald darauf in dieselben ein. Die Jahrhundertfeier der Firma Krupp begeht er persönlich mit und empfängt die Jahrhundertmedaille (Vorderseite Bildnis von Friedrich Krupp 1812—1912, Rückseite Alfred Krupp 26. April 1812). Bei Krupp ist er bis kurz vor seiner Gestellung zum Heere geblieben. Der ihm vorgesetzte Ingenieur hat ihn ungern gehen sehen. Er schrieb Heinrichs Stiefmutter — Eduard Friedels 2. Ehefrau Margarete geb. Herrmann von Windesheim —, daß er hoffe, Heinrich nach dem Kriege wiederzubekommen. Ungefähr 2 Monate bringt Heinrich Friedel noch in Wallertheim zu und hilft seiner Stiefmutter fleißig bei der Feldarbeit, um zwanzigjährig am 9. Dez. 1914 zum Heere einzurücken. Er wurde dem Ers.-Bat. Inf.-Reg. Nr. 26 6. Rekr.-Depot in Magdeburg zugeteilt. Am 16. Febr. 1915 rückte er ins Feld. Sein Standort sind zunächst die Karpathen, und kämpft er in den Reihen des Grenadier-Regiments Nr. 1 (Kronprinz) 12. Kompagnie. Von den Karpathen geht es immer kämpfend und die Russen von Stellung zu Stellung vor sich hertreibend siegreich durch Galizien und tief hinein in russisches Land. Auf einer Offizierspatrouille, bei welcher Gelegenheit der Führer der Abteilung Leutnant Euler den Heldentod erlitt, fand auch Heinrich Friedel durch Kopfschuß am 15. Sept. 1915 den Tod. Die Leichen konnten trotz sofortiger Nachforschungen nicht aufgefunden werden und ist anzunehmen, schreibt der Offizierstellvertreter und Feldwebeldienstuer, daß dieselben vom Feinde eingebettet wurden. Das Preußische Kriegs-

miniſterium hat am 25. Nov. 1915 offiziell die Mutter von dem am 15. Sept. 1915 erfolgten Heldentod ihres Sohnes, des Füſiliers Heinrich Friedel, benachrichtigt. Der Stiefmutter war Heinrich Friedel ein treu ergebener Sohn. Sie nennt ihn einen ſehr braven Jungen und lobte mir gegenüber ganz beſonders ſeine Sparſamkeit, hat derſelbe ſich doch während ſeiner Beſchäftigung bei Krupp über 1200 Mark erſpart.

11. Rudolf Weinheimer.

Klein-Luiſe ſitzt in ihrem Bettchen. Mit ihren 2½ Jahren ſchaut ſie munter und verſtändig um ſich, Ihr blondes Haar fällt wirr über ihr friſches Köpfchen. Mit ihren Fingern ſpielt ſie in einem reich mit Bildern geſchmückten Katalog. Klein-Luiſe iſt der Stolz ihres braven Mütterleins. Mehr wie ſie, die eine, hat die Mutter nicht. Mit ihr trägt niemand mehr ſonſt im Hauſe als Klein-Luiſe Vaters Namen. Sie iſt den Eltern nach 6jähriger Ehe geſchenkt worden. Und mit der Mutter freut ſich Großmütterlein des ſüßen Geſchöpfes und ſtreichelt dem Kind die weiche Hand. Klein-Luiſe iſt aber auch der Mutter großer Schmerz. Denn ihr Kind iſt ja auch ihres Mannes Kind. Und ihr Mann iſt tot. Draußen vor dem Dorf, wo einſam die Tannen rauſchen, und die Toten ihre ſtille Zwieſprache halten, haben ſie Klein-Luiſens Vater hingelegt. Und ſo kann das liebe Mütterlein ihr Kind nicht anſchauen, ohne daß ſie denken muß an den toten Vater, den wie viele tauſend Andere der rauhe Krieg verſchlungen hat. Klein-Luiſe hat noch keinen Schmerz um den verlorenen Vater. Sie war, als er fortging, erſt ein paar Tage alt und wie er als kranker Mann wiederkam, nicht viel weiter, als „Papa“ ſtammeln zu können.

Rudolf Weinheimer, Klein-Luiſens Vater, hat kurz vor ſeinem Tod begonnen, einen eigenen Lebenslauf zu ſchreiben. Hier folgt er unter, die Raumverhältniſſe berückſichtigenden, Kürzungen: „Ich bin geboren am 21. Okt. 1875 als Sohn des Schreinermeiſters und Landwirts Karl Weinheimer und deſſen Ehefrau Eliſabeth geb. Maus zu Wallertheim. Ich habe noch eine Schweſter, welche 2 Jahre älter iſt wie ich. Ich bin verheiratet ſeit 4. Juli 1908 mit Marie geb. Stephan. Wir haben ein Kind, welches 19 Monate alt iſt. In den Jahren 1895 bis 1897 genügte ich meiner Militärpflicht bei der 4. Komp. Inf.-Reg. 118. 1900 machte ich eine 20tägige Reſerveübung bei den 168ern mit und im Juni 1903 eine 14tägige Landwehrübung in Worms. Nach der Mobilmachung 1914 wurde ich am 1. Sept. nach Worms eingezogen — tags zuvor fand noch die Taufe der am 11. Aug. 1914 geborenen Tochter Luiſe ſtatt. Am 10. Nov. kam ich zu dem Landſt.-Inf.-Bat. Darmſtadt 4, welches ſüdöſtlich von Lötzen am Töpferberg bei Schimonken eine Vorpoſtenſtellung beſetzte, in welcher wir 54 Tage vom 18. Dez. 1914 bis 10. Febr. 1915 blieben. Vorher hatten wir 2 Gefechte mit den Ruſſen, am 23. Nov. bei Druchſen und am 28. Nov. bei Albau Gurgeln, welche zu unſeren Gunſten verliefen. Am 10. Febr. begann für uns der Vormarſch in der Maſurenſchlacht nach Arys und Lyck zu. Nach deren glücklichen Verlauf und unſäglichen Strapazen überſchritten wir am 28. Febr. die ruſſ. Grenze und marſchierten über Ratzky nach Auguſtow, wo wir ca. 35—40 km nordöſtlich ein Schlachtfeld nach Beute abſuchten. Nach Rückkehr von da wurden wir in Margrobrwa verladen und kamen über Eydtkuhnen nach Willkowitzki,

bis wir wieder in Vorpoſtenſtellungen bei Gizeh, Simsk und Mariampol kamen.“ Hier brechen die Aufzeichnungen jäh ab. Von Mariampol ging es nach Mitteilung ſeiner Frau nach Grodno, gerade nachdem es gefallen war. Das Bataillon hatte die furchtbar zugerichteten Forts aufzuräumen. Hier erkrankte er am 31. Oktober 1915 und kam nach 2 Tagen mit dem Lazarettzug nach Demmin in Pommern und nach weiteren 14 Tagen am 28. Nov. 1915 nach Wörrſtadt. Am 29. Februar 1916 fand ſeine Ueberführung nach Frankfurt a. M. in die Dr. Lange'ſche Privatklinik für Stoffwechſelkranke ſtatt, wo er am 12. März 1916 im Beiſein der Gattin ſanft und ſchmerzlos eingeſchlafen iſt. Auf dem Heimatfriedhof haben wir ihm ſein Grab gemacht, und der freiproteſtantiſche Prediger von Flonheim hielt ihm einen warmen Nachruf.

12. **Philipp Roos**

wurde am 26. Dez. 1885 zu Wallertheim als Sohn des Landwirts Joh. Roos 3. und deſſen Ehefrau Margarete geb. Höffler geboren, am 6. Jan. 1886 getauft und am 22. April 1900 von Pfarrer Junker konfirmiert. Seine Mutter iſt des Joh. Roos 2. Ehefrau geweſen, und ſind aus dieſer Ehe 3 Kinder hervorgegangen, 2 Töchter Eliſabeth und Helene, beide verheiratet, und ihr Bruder Philipp. Die Kinder der erſten Ehe ſind alle geſtorben. Philipps Mutter iſt nur 35 Jahre alt geworden und am 31. Juli 1893 verſchieden. Seinen beiden Frauen iſt Philipps Vater am 6. Juni 1909 nach langem, ſchwerem Krankenlager im Tode gefolgt. Als der Krieg ausbrach, ſtand Philipp, der Erbe des Namens und Hauſes, im 29. Lebensjahre. Schon am 2. Mobilmachungstage wurde der Erſatzreſerviſt Philipp Roos mit ſeinem Landsmann Johann Mauer zum Pferdetransport nach Wöllſtein auf einige Tage einberufen. Am 24. Februar 1915 ergeht an ihn ein neuer Geſtellungsbefehl nach Worms zu den 118ern. Am 11. Mai rückten ſein Freund Johann Mauer und er zum Inf.-Reg. 118 nach Galizien aus, von wo es im Sommer desſelben Jahres nach Frankreich ging und das Regiment mithalf, die Champagneſchlacht zu ſchlagen. Die im Frühjahr 1916 ſich vor Verdun entwickelnde deutſche Offenſive machte das Eingreifen des Wormſer Regiments nötig, und hier am toten Mann, Höhe 304 wurde Philipp Roos am 29. Mai 1916 ſchwer verwundet (Rückenmarksſchuß mit Lähmung beider Beine). Ueber ſeine letzten Tage ſchrieb aus dem Kriegslazarett Stenay unter dem 14. Sept. 1916 der Generaloberarzt Prof. Dr. Widemann an Philipps Schwager: „Ihr Schwager Philipp Roos iſt nur ganz kurze Zeit im hieſigen Kriegslazarett geweſen. Er war am Nachmittag des 31. Mai 1916 aus dem Feldlazarett Brieulles gekommen, hatte einen Schuß in das Rückenmark und ſtarb am nächſten Morgen, nachdem er die Nacht über nicht mehr bei Beſinnung geweſen war. Er iſt auf dem hieſigen Friedhof mit militäriſchen Ehren beigeſetzt worden.“ Der Geiſtliche, Herr Pfarrer Gerber, hat der Braut — Philipp Roos war ſeit Oſtern 1914 mit einem Mädchen aus Eichloch verlobt — Mitteilung von dem Tode ihres Bräutigams gemacht, ihr einen Plan vom Friedhof mit Bezeichnung der Grabſtätte und Nummer derſelben und eine Geſamtanſicht der Denkmals- und Gräberanlage geſchickt.

Wallertheim, den 1. März 1917.

Ludwig Weiſel, Pfarrer.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 34.

Unter den Klängen des Liedes „Jesus, meine Zuversicht“ haben wir am Sonntag, den 4. März einen Krieger begraben: Heinrich Pitthan. Ein großer Zug Leidtragender setzte sich um $^1/_2$3 Uhr an dem Sterbehause in Bewegung, an der Spitze des Zuges eine Musikkapelle, gestellt von dem Landsturm-Ersatz-Bataillon Worms, dahinter mit umflorten Fahnen der Krieger- und Soldatenverein sowie der Gesangverein, dem der Tote angehört hatte. Hinter dem Sarge folgten die nächsten Leidtragenden und viele Glieder der Gemeinde. Der Sarg selber wurde zur Rechten und zur Linken eskortiert von 8 Mann des Landsturm-Ersatz-Bataillons Worms.

Draußen vor dem Dorf auf dem nun bald vollbelegten Friedhof hat **Heinrich Pitthan seine** vorläufige **Ruhestatt gefunden.** Ich sage: seine vorläufige Ruhestatt. Demnächst wird mit der Anlage des neuen Friedhofs begonnen werden, und dann werden die Krieger aus dem großen Weltkrieg 1914/17 auf ihm einen Ehrenplatz finden, den zu erhalten und zu pflegen die Gemeinde Wallertheim als ihre Pflicht betrachten wird. Auf dem jetzt in Gebrauch befindlichen Friedhof ruhen bereits 4 Krieger: Rudolf Weinheimer, Karl Grollmann, Wilhelm Zimmermann — den wir am 25. Februar begraben haben — und als Vierter Heinrich Pitthan.

Seiner Ansprache legte der Pfarrer die Bibelstelle Jesaia Kap. 43 Vers 1 zu Grunde, wo es heißt: **Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“**

Die Ansprache selbst lautete:

Liebe Leidtragende!

Schon wieder machen wir einem Krieger das Grab. Am vorigen Sonntag war es das letzte Mal. Nun sind ihrer schon vier an diese Stätte gebracht worden.

Wieviele tausend deutsche Krieger liegen in fremder Erde, viele Meilen weit von der deutschen Heimat entfernt! Wohl haben gute Kameraden ihre Gräber geschmückt mit Holz und Stein, aber die Toten sind nicht daheim. Und vieler Anderer Leiber — wer weiß, wo sie liegen und ob sie ein ordentliches Grab gefunden haben!

Wir dürfen unseren toten Krieger in die heimatliche Erde betten,

wo nicht weit von hier die Glocken vom Dorfkirchtum läuten und hart am Gitter das geschäftige Leben fleißiger Bürger vorüberflutet und das Auge derer, die vorüber eilen, sinnend auf den Kreuzen und Steinen ruht.

Im letzten Grunde ist es ja einerlei, wo wir die irdische Hülle unserer Toten niederlegen, ob draußen oder daheim, ob in fremder oder in heimischer Erde, ob die Tannen des Heimatfriedhofes über den Totenhügeln rauschen oder ob auf weiter polnischer Ebene eine einsame Pappel die Stelle bezeichnet, wo deutsche Helden liegen. Fromme Menschen suchen ja die Toten nicht im Sarg und Grab. Fromme Menschen wissen ihre Toten bei Gott in der Ewigkeit.

Ob das Licht, das aus der Ewigkeit herunterleuchtet auf die arme, zur Wüste gewordene Erde, stark genug ist, um in das Dunkel Eurer von Leid heimgesuchten Herzen hineinzuleuchten?

Wenn Einer Euch trösten kann in Eurem großen Leid, so ist es Gott. Jesaia läßt ihn zu uns sprechen:

„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein."

„Du bist mein!" Inniger und herzlicher kann die ewige Gottesliebe mit uns Menschen nicht reden. Aber auch die Menschen können nicht zärter und feiner von denen reden, die sie lieb haben.

„Du bist mein!" So sprach einst in jungen, seligen Jahren diejenige, die heute im schwarzen Trauerkleid mit verhärmten Zügen am Grabe ihres Gatten steht und klagt. „Du bist mein!" Innig und weich kams einst über die Lippen der jungen Liebenden. Und ihre Augen schauten einander tief und innig an.

„Du bist mein!" So sprach die Gattin, und sie lag an des Mannes Brust, als im Sommer 1915 der damals 44Jährige seine Zivilkleider mit dem Militärrock, die Waffen des Friedens mit denjenigen des Krieges tauschte. Tränen in den Augen gab sie ihm die Hand zum Abschied.

„Du bist mein!" Das war ihr Gedanke, als sie in das verlassene Haus zurückschritt und die mancherlei Arbeiten bedachte, die er ihr zu tun zurückgelassen hatte. Schon stand die Ernte reif zum Schnitt, und mußte die Abwesenheit des Mannes doppelt schwer empfunden werden.

„Du bist mein!" So hat sie wohl auch in den letzten Wochen und Monaten gedacht, als ein schwerkranker Mensch daheim am warmen Ofen saß oder in Fieberschauern sich schüttelte.

Zuletzt hätte sie am liebsten zu ihm gesagt, aber der Gesundheitszustand des dem Tode Entgegeneilenden verbot es: **„Du bist am längsten mein gewesen,** bald werde ich dich gar nicht mehr haben."

Und in die weichen Laute der Gattenliebe klang das herzhafte, glückselige Kinderlallen: „Ja, Vater, du bist unser!" Du arbeitest, du sorgest, du kämpfst — für uns. „Ja, Vater, du bist unser!" So stammelten die Kinder, wenn Vater Segen austeilte. „Ja, Vater, du bist unser!" Auch wenn du strafst und wenn sich deine Liebe verbirgt hinter der zornigen Gebärde! „Ja, Vater, du bist unser!" mit diesen Worten rissen sich die Kinder los vom Abschied nehmenden Vater. **„Du bist unser!"** Auch wenn du leiden mußt und gerade weil du leiden mußt! Und gerne wollen wir dir Handreichung tun, gerne schaffen und wirken an deiner Statt, daß Mutter und wir zu leben haben.

„Aber, **du bist am längsten unser gewesen!"** Sie sagten es nicht, aber sie fühlten es zuletzt, und es ging ein Zittern durch ihren weichen Körper.

Nun gehört das „mein", gehört das „unſer" ſchon der Vergangenheit an. Vergangen, aber nicht vergeſſen, und wills Gott, auch nicht verloren! Nun empfängt ihn eine reinere Liebe, als Menſchen ſie zu geben vermögen. Nun ſpricht noch ein ganz Anderer zu ihm, als Gattin und Kinder es taten. Nun umſpielen ihn ewige Laute, göttliche Klänge. Jetzt ruft ihm Gottes Stimme freundlich und herzlich zu: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöſt; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du biſt mein."

„Du biſt mein geweſen!" ſo höre ich Gott ſprechen. „Mein geweſen" ſolange du auf Erden wanderteſt. Gottes Liebe ging mit dir, wie ſie mit uns Allen geht. Gott der Herr hat deinen Hausſtand geſegnet. Deine Kinder ſind (ein Teil von ihnen) groß geworden, Andere verſprechen eine gute Entwicklung. Gewiß hat Gott dir das Leben nicht leicht gemacht. Er hat dir ein tüchtiges Stück Arbeit aufgeladen. Er hat dich auch die Bitterkeit der Enttäuſchungen ſchmecken laſſen und dein Haus nicht verſchont von Leid und Unglück. Aber auch das gehört mithinzu zur Liebe Gottes gegen uns.

„Du biſt mein geweſen!" ſo höre ich Gott noch in einem anderen Sinne ſprechen. Er hatte dich mit einer Fülle ſchöner Tugenden ausgeſtattet. Eine dem Verſtorbenen befreundete Familie in Nieder-Lahnſtein, bei der er längere Zeit in Quartier gelegen hatte, ſchrieb der Witwe, daß er ihr beſter Gaſt geweſen wäre, der durch ſeine Leutſeligkeit, durch ſein freundliches, entgegenkommendes Weſen ſich einen Gedenkplatz im Herzen der Familie geſichert habe. Das iſt auch das Bild, das ich von dem Toten zurückbehalten habe. Es iſt das Bild eines Mannes, der artig und zuvorkommend ſeine Wege ging und der, ſoweit es in ſeiner Macht ſtand, mit jedermann Frieden hatte. Laſſet uns auch dieſe Tugenden als eine beſondere Gabe Gottes anſehen!

„Du biſt mein geweſen!" Auch, wie du dem Vaterlande gehört hatteſt, ſo höre ich Gott noch einmal ſprechen. Ich weiß wohl: In der Not deines Volkes gehörteſt du zu allererſt deinem deutſchen Vaterland. Ihm haſt du deine Manneskraft geſchenkt. Für des deutſchen Vaterlandes Zukunft und Ehr haſt du als deutſcher Landſturmmann mit 44 Lebensjahren dich eingeſetzt. Als das Vaterland heſſiſchen Landſturm bis weit hinter die verkohlten und zerfetzten Mauern von Breſt-Litowsk rief, warſt auch du dabei. Im Dienſt des Vaterlandes biſt du krank geworden. Das weiß ich Alles, ſpricht Gott. „Aber du biſt auch damals mein geweſen." Gottes Auge hat über dir gewacht. Gottes Hand hat dich geleitet. Gottes Liebe hat dich umfangen.

„Und nun biſt du ganz mein." Jeſaia läßt Gott ſprechen: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöſt; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du biſt mein." Ja, Gott hat ihn wirklich erlöſt. Das war ja nichts mehr Schönes zuletzt. Ein Mann auf einem morſchen Aſt. Ein Mann, der ruhig und ſtill ſitzen mußte, wo es ſo vieles zu tun gab. Und nicht nur ruhig und ſtille ſitzen, ſondern in Fiebergluten ſchwitzen und in Froſtſchauern ſich ſchütteln. Das war zu viel. So hat ihn denn Gott erlöſt von allem Leid. „Nun biſt du ganz mein."

Aber indem du ganz mein geworden biſt, **gehörſt du** nichtsdeſtoweniger auch wieder **der Menſchheit an.** Auch dein Tod wird, ſo hoffen wir, Segen bringen. Auch du ſtarbſt nicht umſonſt. Eure Treue bis zum Tode bewahrte unſer Vaterland vor dem Einbruch feindlicher

Heere, die unsere teure Heimat in eine Wüste verwandelt hätten. Eure Treue bis zum Tode wird dem Vaterlande seine Zukunft sichern und, wie wir Alle von ganzem Herzen wünschen, unserem Volke eine geistige und sittliche Wiedergeburt bringen. Amen!

3 Ehrensalven krachten über dem offenen Grabe. Die Kapelle intonierte: „Es ist bestimmt in Gottes Rat."

Die Feier war zu Ende. Ein Held ist wieder von uns gegangen. Seine Personalien folgen in einer der nächsten Sondernummern der Wallertheimer Feldpostzeitung.

In einfacherem Rahmen vollzog sich die Beisetzung des Wilhelm Zimmermann am Sonntag vorher, am 25. Februar. Er war noch nicht im Felde gewesen. Er erhielt seine Ausbildung in Neunkirchen an der Saar und ist dort am 21. Februar gestorben, nachdem er kaum vier Wochen Soldat gewesen war. Er stand im 48. Lebensjahr.

Da wir gerade an unseren Gestorbenen sind, so seien an dieser Stelle auch die anderen in der Heimat Gestorbenen während der letzten Zeit erwähnt: die Witwe des Schuhmachers Philipp Christian Ebling 70 Jahre alt am 26. Februar, Landwirt Philipp Huth 2. aus Wolfsheim, seit dem Kriege in Wallertheim bei seinem Schwiegersohn Jakob Weinheimer in der Obergasse wohnhaft, gestorben den 4. März, Landwirt Johann Jakob Schick 62 Jahre alt, gestorben den 6. März.

Die letzten Wochen standen im Zeichen zweier vaterländischer Sammlungen 1) der Jubiläumsspende aus Anlaß des 25jährigen Regierungsjubiläums des Großherzogs zum Besten hessischer Krieger. Sie erbrachte rund 700 Mk. (200 Mk. Beitrag aus der Gemeindekasse, 82,50 Mk. Sammlung seitens des hiesigen Arbeitskommandos, 402,40 Mk. Haussammlung, die Postagentur hat einen Beitrag direkt an die Kaiserliche Oberpostdirektion gesandt). Gau-Weinheim 150 Mk. 2) „Gold gab ich für Eisen". Ueber die noch nicht abgeschlossene Spende wird die nächste Nummer berichten.

Heimaturlaub Februar-März: Herm. Schick (vorübergehend), Joh. Becker, Adolf Schneider, Peter Decker (vorüberg.), Phil. Maus (vorüberg.), W. Pitthan, Ludwig Rüdinger. Gau-Weinheim: Heinrich Dautermann (vorüberg.), Fritz Hammen (aus Lazarett), Phil. Huth, Hch. Hahn (aus Lazarett), Phil. Schertel.

Ins Feld gekommen: Jean Decker, Friedrich Müller, Fritz Becker, Heinrich Karl Roos, Max Baum, Richard Baum, Valentin Oswald, Herm. Eppard, Rud. Mann, Karl Roos, Philipp Feick 2. Gau-Weinheim: Joh. Theis, Ludwig Krämer.

Ins Lazarett: Johann Heck (krank), Anton Becker (aus Urlaub (krank), Heinrich Kuhn (krank), Philipp Feick (krank).

Auszeichnung und Beförderung: Unteroffizier Ernst Hofmann Hessische Tapferkeitsmedaille, Philipp Weinheimer (Steggasse) Eisernes Kreuz 2. Klasse, Karl Becker (von Franz Becker) Eisernes Kreuz 2. Kl., Robert Decker Eisernes Kreuz 2. Kl., Wilh. Reisert Offizierstellvertreter, Georg Eppard Eisernes Kreuz 2. Kl.

Berichtigung: Der in Nr. 32 als vermißt gemeldete Albert Berger befindet sich in russischer Gefangenschaft.

Wallertheim, den 15. März 1917.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 35. (Sondernummer).

Heldenblätter.

„Das ist die höchste Religion, zu siegen oder zu sterben für Gerechtigkeit und Wahrheit, zu siegen oder zu sterben für die heilige Sache der Menschheit.“
E. M. Arndt.

13. Karl Grollmann.

In Grollmanns Familie hat der Tod mit rauher Hand eingegriffen. Nach 4jährigem Siechtum, das mit einer Verbrennung der Hand 1912 begonnen hat, starb der Vater am 28. Dez. 1915. Der Sohn Karl ist seinem Vater am 12. Juli 1916 im Tode gefolgt. Das waren harte Schläge für die Mutter und die beiden Schwestern. Nun entbehrte das Haus des starken Schutzes des Vaters und der kräftigen Mitarbeit des Sohnes. Nun war das Geschäft auf schwache Frauenschultern gelegt. So ward der Krieg zum Zerstörer häuslichen Glücks.

Karl G. wurde am 4. Dez. 1895 als Sohn des Spenglermeisters und Installateurs Peter G. und seiner Ehefrau Anna Maria geb. Wolf geboren. Am 3. April 1910 empfing er die erste heilige Kommunion. Bei seinem Vater lernte er die Spenglerei. Am 1. Mai 1915 rückte er zum Fuß-Art.-Reg. 3 nach Mainz ein, um schon am 21. Juni ins Feld zu kommen. Sein Standort war Arras—La Bassee. Seine Gegner waren Engländer. Am 28. Dez. rief ihn ein Telegramm an das Sterbelager seines Vaters. Der Vater hat ihn nicht mehr erkannt. Stundenlang sitzt der Sohn am Bette, um noch einen letzten Blick aus Vaters gutem, treuem Auge zu erhaschen. „Vater, sieh mich doch einmal nur noch an!“ Aber der Vater konnte es nicht mehr, der Tod war stärker als das Leben. Des Sohnes Schmerz um den toten Vater kannte keine Grenzen mehr. Am 18. Januar 1916 rief ihn die Pflicht wieder ins Feld. Schon am 26. Januar ist er wieder auf deutschem Boden, um in Köln als Telefonist ausgebildet zu werden — er und sein unzertrennlicher Freund und Kamerad Heinrich Becker. Am 8. März kehrt er zu seinem Regiment ins Feld zurück. Schwere Wochen sind gefolgt, in denen er manchesmal nur wie durch ein Wunder Tod oder Gefangenschaft entronnen ist. Schon zehrte ein tieferes Leiden an seinem sonst

gesunden Körper. Schon als er nach Köln gekommen war, war er kein Gesunder mehr. Am 11. Mai 1916 erhielt er zum Zwecke eines operativen Eingriffs — er hatte sich infolge Erkältung und Strapazen eine Ohrvereiterung zugezogen — einen 4wöchigen Heimaturlaub, von dem er nicht mehr wieder zurückkehren sollte. Am 2. Pfingsttage fand seine Aufnahme in das Festungslazarett 2 im alten Rochushospital in Mainz statt. Ein zweimaliger operativer Eingriff fand statt. Eine sich danach einstellende schwere Blutvergiftung hat seine jungen Kräfte verzehrt. Alle Liebe von Mutter und Geschwister war vergeblich. Am 12. Juli hauchte er sein junges Leben aus. Als er starb, waren seine Augen noch einmal so groß und hell, und lächelnd schied er hinüber in die Ewigkeit. Am 16. Juli hat er auf dem Heimatfriedhof seine letzte Ruhestätte gefunden. „Groß wie das Meer ist der Schmerz. Wer kann ihn heilen?" hub der Geistliche seine Rede an. Unter einem Berg von Kränzen und Blumen liegt er begraben, der treue Sohn seiner Eltern, der zärtliche Bruder seiner Geschwister.

14. Heinrich Karl Becker.

Die Lebensgeschichte von Heinrich Karl Becker ist beinahe diejenige des Karl Grollmann. Drei Tage nur von einander sind sie geboren. Sie haben mit einander auf der Schulbank gesessen, sind an demselben Tage zur Erstkommunion gegangen, sind gleichzeitig Soldat geworden, haben bei demselben Regiment gedient, sind gleichzeitig ausgerückt, haben dieselben Kämpfe mitgemacht, waren gemeinsam auf Urlaub und sind nur 8 Tage von einander gestorben.

Heinrich Karl Becker wurde am 7. Dez. 1895 als Sohn des Landwirts Heinrich B. und dessen Ehefrau Katharina geb. Ohl geboren. Am 3. April 1910 ging er zur ersten hl. Kommunion. Am 1. Mai 1915 kam er zum Fuß-Art.-Reg. 3 nach Mainz und am 21. Juni ins Feld nach Arras—La Bassee. Am 26. Jan. n. J. folgt seine Uebersiedelung nach Köln, um mit Karl Grollmann zusammen als Telefonist ausgebildet zu werden. Von Köln aus sehen wir die beiden Unzertrennlichen öfters auf Sonntagsurlaub daheim. Stolz und hochgemut marschieren sie durch die Straßen. Am 8. März wieder ins Feld gekommen erhält er anfangs Mai einen 14tägigen Heimaturlaub. Nach seiner Rückkehr wechselt er sein Regiment mit dem Fuß-Art.-Bataillon 42 und stirbt schon am 20. Juli desselben Jahres an der Somme den ehrlichen Soldatentod. Sein Hauptmann und Batteriechef schrieb darüber in 2 Briefen das Folgende: „Die Batterie muß Ihnen leider die traurige Mitteilung machen, daß Ihr lieber Sohn Heinrich den Heldentod fürs Vaterland gestorben ist. In der Frühe gegen 8 Uhr beschossen die Engländer die Batterie, und bei dieser Gelegenheit erlitt er zusammen mit einem Kameraden so schwere Verletzungen, daß er nach wenigen Augenblicken verschieden war. Sein Sterben war kurz und schmerzlos. Die Batterie hat einen lieben Kameraden verloren, der bei Allen wohlgelitten war wegen seines stillen und freundlichen Wesens." Und in einem 2. Briefe: „Wie Ihnen, ist auch unserer ganzen Batterie der Tod des Heinrich Becker sehr nahe gegangen. Sein Sterben war leicht. Er wurde von mehreren Sprengstücken am Kopf getroffen; doch war eine klaffende Wunde nicht zu sehen. Ein Sprengstück mußte den Schädel wohl durchschlagen und den Lebens-

faden jäh durchschnitten haben. Gesprochen hat er nichts mehr, da er das Bewußtsein sofort verlor. Er hat, ohne Schmerzen ausstehen zu müssen, einen schönen Soldatentod gefunden." Auch sein Kamerad Erbslöh hat sich zu seinem Tode folgendermaßen geäußert: „Es war am 20. morgens 8 Uhr. Die Batterie schoß bereits seit 4 Uhr, und bekamen wir ebenfalls schweres Feuer. Um 8 Uhr bekam Heinrich, der auch bei der Geschützbedienung war, 2 Splitter in die linke Seite des Kopfes, die ihm in die Schädeldecke gingen. Er war sofort besinnungslos und starb nach einigen Minuten, ohne das Bewußtsein wiederbekommen zu haben. Er war uns allen ein ausnahmsweise treuer und lieber Kamerad. Er ist in Manancourt auf dem Soldatenfriedhof beerdigt."

15. Jakob Eppard.

Jakob Eppard war der Sohn des Landwirts Friedrich Eppard und dessen Ehefrau Magdalene geb. Lösch. Der Ehe sind 4 Kinder entsprossen. Der Aelteste Friedrich steht als Verwaltungsbeamter in Polen, die Nachgeborenen sind eine Tochter Margarete und die Zwillingskinder Jakob und Johannes, von denen der letztere z. Zt. in Frankreich steht. Ihr gemeinsamer Geburtstag ist der 22. Februar 1896. Ich habe beide im Jahre 1910 konfirmiert. Jakob hat sich für die Metzgerei entschieden und ging nach Undenheim zu einem Meister in die Lehre. Während dieser Zeit hat er infolge Verletzung durch einen Fleischhaken viele Wochen an Wundstarrkrampf darniedergelegen. Nachdem er ausgelernt hatte, nahm er vorübergehend Stellung in Mainz und Wallertheim, um während des Winters selbständig Hausschlachtungen vorzunehmen. Er verstand sein Geschäft und war wegen seines leutseligen Wesens bei seiner Kundschaft wie im Kreise ferner Freunde beliebt. Am 11. Okt. 1915 rückte er als 19 Jähriger zum Ers.-Bat. Ref.-Inf.-Reg. 116 nach Friedberg ein, mit ihm eine ganze Reihe Landsleute; Philipp Weinheimer, Karl Becker, Wilhelm Weinheimer, Jakob Landgraf und Wilhelm Eppard. Auf Großherzogs Geburtstag 25. Nov. kam Jakob Eppard nach Wegscheide auf den Truppenübungsplatz Bad Orb und zwar zum Ersatz-Bat. Ref.-Inf.-Reg. 168. Am 11. März 1916 gings ins Feld. Nach mehrwöchiger weiterer Ausbildung hinter der Front wurde er dem Inf.-Reg. 116 zugeteilt und kam am 10. April in die Feuerlinie bei der Feste Douaumont vor Verdun. Nach schweren Kampftagen wurde das Regiment herausgenommen und kam nach Cressy bei Laon zur Ruhe. Aber schon wieder am 28. Mai rückte das Regiment zwischen Reims und Soissons in Stellung und unter lebhaften Minenkämpfen verblieb es dort bis zum 9. Sept., um an diesem Tage nach Laon und mit der Bahn weiter nach St. Quentin befördert zu werden, um an der Somme eingesetzt zu werden. Jakob Eppard war unterdessen auf Heimaturlaub, und wir freuten uns seiner militärischen Erscheinung wie über sein gesundes, blühendes Aussehen. Am 9. Sept. fuhr er wieder zur Front und traf sein Regiment bei dessen Zurücknahme und Ueberführung an die Somme. Kaum war das Regiment eingesetzt, traf ihn tötlich eine Granate. Das war am 14. Sept., 5 Tage nach seiner Rückkehr aus dem Urlaub. Links von der Straße nach Bouchavenes ($^1/_2$ Stunde vom Dorf entfernt) schlug zwischen 9 und 10 Uhr früh die Granate eines englischen 7,7 cm Ge-

schützes in die kleine Gruppe ein, wo Jakob Eppard stand. Ein Unteroffizier und er waren sofort tot. In der darauffolgenden Nacht fand ihre gemeinsame Beisetzung an der gleichen Stelle statt, wo die Granate sie getroffen hatte. Sein Landsmann und Kamerad und Vetter zugleich Wilhelm Eppard stand, als das Unglück geschah, nur 4 m entfernt.

16. Johann Mauer.

Johann Mauer hatte 4 Geschwister, die im Alter von $^3/_4$—8 Jahren gestorben sind. Die Eltern haben also schon in jungen Jahren etwas versucht. Auch Johann hat ihnen manchesmal große Sorge gemacht. So schwebte er im Alter von 19 Jahren infolge schwerer Blinddarmentzündung zwischen Tod und Leben, von Kinderkrankheiten gar nicht zu reden, und im Alter von 25 Jahren befiel ihn eine schwere Mittelohrentzündung, und zu alledem starb der Vater in noch nicht vollendetem 60. Lebensjahr 1910.

Johann Mauer wurde am 22. Nov. 1886 geboren. Sein Vater war der Wiegemeister Jakob Mauer, seine Mutter Christine geb. Keck. Als Ersatzreservist ist er, vorübergehende Verwendung zu Pferdetransporten bei Ausbruch des Krieges nicht mitgerechnet, am 24. Febr. 1915 bei den 118ern in Worms eingerückt. Am 10. Mai gings ins Feld zum aktiven Regiment nach Galizien, im Juni nach Frankreich. Krank geworden, kam er im Spätherbst auf Urlaub nachhause. Später zum 2. Musketen-Bataillon versetzt, ist er ausgangs April n. J. noch einmal auf Urlaub zuhause und kämpft seit dem 24. Juni an der Somme. Eine schwere Gasvergiftung im Juli bedingt eine mehrtägige Aufnahme in ein Feldlazarett, und hier empfängt er aus der Hand seines Hauptmanns die Hessische Tapferkeitsmedaille. Am 19. Sept. wurde er schwer verwundet und starb schon 2 Tage später am 21. Sept. Der Feldprediger Joh. Jentsch schrieb an Johanns Gattin — Johann Mauer war seit dem 22. April 1913 mit Elisabeth geb. Ramsbott von Eichloch verheiratet — „. . . Leider ist Ihr lieber Mann der schweren Kopfverletzung, mit der er aus der Sommeschlacht in das Feldlazarett 6 gebracht worden ist, am 21. Sept vorm. 7 Uhr erlegen. Wohl haben ihm unsere Aerzte noch zu helfen versucht, aber ihre Bemühungen waren ohne Erfolg. Die Verwundung war zu schwer, als daß ich noch mit ihm hätte sprechen können. Ich vermochte nur noch ein stilles Gebet an seinem Lager zu verrichten. Seine Ruhestätte hat er mit 3 anderen Kameraden zusammen auf dem Friedhof von Bengny unweit Bapaume gefunden unter dem Trostspruch des Pfarrers: „Was ich tue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber nachher erfahren."

Von dem Leid der Gattin und Mutter wissen die beiden Kinder im Alter von 3 und 2 Jahren nichts, das Große tröstet auf seine Weise. Um so mehr fühlen die Trennung die beiden Frauen: die alternde, schwache Mutter und das verlassene Weib. Auf die Mutter nahm der Sohn jederzeit zarteste Rücksicht. Frau und Kinder hat er gern gehabt und noch im schwersten Feuer Zeit gefunden, zu raten und zu helfen. Und wenn die Mutter ihrer beiden Kinder zuweilen den Mut sinken ließ, sprach er tröstend zu: Du hast ja noch die Kinder! Am Totenfest 1916 haben wir seiner im Gottesdienst gedacht.

Wallertheim, den 1. April 1917.

Ludwig Weisel, Pfarrer.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 36.

Am Sonntag nach Ostern, **dem weißen Sonntag** bei den Katholiken, wurden 23 evangelische Kinder konfirmiert und gingen die katholischen Kinder zur heiligen Kommunion. Ihre Schulzeit ist zu Ende. Viele von ihnen begrüßen stürmisch den Tag, an dem der Zwang zum Lernen aufgehört hat. Sie sind voller Genugtuung, daß Lehrer und Pfarrer keine Gewalt mehr über sie haben. O dieser Unverstand! Sie wissen noch nicht und werdens erst noch lernen müssen in einem von Enttäuschungen reichen Leben, daß die Schulzeit die schönste Zeit im Leben ist, wo man noch völlig sorg- und gedankenlos dahinträumt, wo Andere für Einen sorgen und denken. Die Kindheit ist bei den Allermeisten eine Zeit ungetrübter, reiner Freude. Sie hat nun ein Ende. Ein neuer Lebensabschnitt beginnt. Die Arbeit setzt ein. Die Einen bereiten sich im elterlichen Hause auf ihren künftigen Lebensberuf vor, die Anderen kommen unter fremde Leute. Für Alle aber gilt: Jeder ist seines Glückes Schmied. Du kriegst's im Leben so, wie du es verdienst. Alles, was ein Menschenherz dem Anderen wünschen kann, wünschen wir den Jungen und Mädchen, die in diesen Tagen über die Schwelle eines neuen, entscheidenden Lebensabschnittes treten: viel Glück und Gottes reichsten Segen.

Am Montag nach dem weißen Sonntag ist **Schulanfang.** Für sehr viele zum allerersten Mal. Das sind die ABC-Schützen, die jüngsten Schulrekruten. Ich habe auch Einen dabei. Meinen Aeltesten. — Eins merk ich dabei: Wir Großen werden älter und die Kleinen werden groß — Mutter führt sie an der Hand. Sie können allein noch nicht gehen. Scheu sehen sie sich in dem großen, fremden Raum um. Ihr Kinderherz klopft ihnen ganz gewaltig unter dem Rock. Fräulein Pfeiffer läßt die jungen Rekruten antreten. Sie muß sehr behutsam vorgehen, damit die Aengstlichen nicht laut nach der Mutter schreien und Fluchtversuche machen. Sie muß auch gute Nerven haben, denn, wenn erst einmal die Kleinen ein bischen warm geworden sind, setzen sie ihr mit tausenderlei Erzählungen zu. Aber es wird schon Alles werden. Dafür sorgt die Schuldisziplin. Und die jungen Herrchen und Fräuleins danken nach ein paar Tagen schon für die mütterliche Begleitung und finden

ihren Weg allein zur Schule. Stolz tragen sie die Schiefertafel unterm Arm und tun überlegen gegenüber ihren jüngeren Kameraden, die noch die Kinderschulbank drücken müssen. Aber nach 8 Jahren sind auch sie so weit, wie ihre älteren Kameraden vom weißen Sonntag. Es ist der ewige Kreislauf aller Dinge. Nun, auch den kleinen Hosenmännern und zum ersten Schulgang geputzten Fräuleins wünschen wir auf ihrem neuen Lebensweg alles Gute.

Auf dem Felde zieht der Pflug seine Furchen. Die Frühjahrssaat ist in vollem Gang. Schwere und viele Arbeit gilt es zu verrichten. Der Herbst und der Männermangel ließen manches Feld unbebaut, das der lange, kalte Winter hat tüchtig ausfrieren lassen. Spärlich grünt Korn und Weizen. Es ist noch immer kalt und unfreundlich. Fast scheint es, als ob der harte Frost und der Mangel einer schützenden Schneedecke der Winterfrucht Schaden zugefügt hätten. Da wäre es denn nicht ausgeschlossen, daß mancher mit Korn oder Weizen bestellter Acker noch einmal mit Sommerfrucht bestellt werden müßte. Das wäre mitten im furchtbarsten Aushungerungskrieg nicht gut. Die Bäume haben sehr gut angesetzt und kommt ihnen hoffentlich das späte Frühjahr sehr zu statten. Während 1916 die Aprikosen als einer der Frühblüher schon um den 20. März herum im herrlichsten Blütenflor standen, sind in diesen Apriltagen die Knospen noch alle in der schützenden Wolle. Woll's Gott, daß wir eine reiche Ernte in diesem Jahre bekommen, um der uns zugedachten Aushungerung zu entgehen. Unsere U-Boote werden dann schon das ihre schaffen, um bis im Herbste dieses Jahres England vor die entsetzliche Tatsache eigner Aushungerung zu stellen.

Es ist ja wahr: England macht uns zu schaffen. Ein paar abgerissene, hohläugige Jungen standen dieser Tage wieder einmal vor meiner Türe und bettelten. Sie waren aus Kreuznach gekommen und hatten sich in 3stündigem Marsch die Füße wund gelaufen. Sie bettelten um Kartoffeln. Auf dem Rücken trugen sie einen Sack, der noch nicht voll war. **Was der Hunger nicht tut!** Betteln gehen, um sich wieder einmal satt essen zu können, stundenweit landeinwärts laufen — nein, das hätten in Friedenszeiten die verwöhnten Stadtjungen wahrhaftig nicht getan. Der Krieg, der Hunger zwingt sie dazu. Und wir gebens ihnen gerne. Wir haben auf dem Lande zwar auch keine unerschöpflichen Vorräte mehr, man holts uns mehr und mehr heraus und das mit Recht, denn Stadt und Land bilden zusammen das einzige große deutsche Vaterland, das in Not und Tod zusammensteht, das auf Gedeih und Verderb zusammengeschmiedet ist.

So wollen wir auch demnächst **hungernden Großstadtkindern** bei uns auf dem Lande Aufnahme während der schweren Sommermonate gewähren. 30 Hessen-Kinder habe ich für Wallertheim bestellt. Damit sind die Mehresser in der Stadt weg, und ihre Eltern können ohne Sorge in den Munitionsfabriken Granaten drehen und Infanteriemunition bereit stellen.

„Gold gab ich für Eisen." Als wir 1913 bei der Jahrhundertfeier der Freiheitskriege des Nachbarkollegen gefälliges Theaterstück in Gau-Weinheim zur Aufführung brachten, hatte niemand von uns geahnt, wie nahe die Zeit war, daß wir selber Gold für Eisen geben

sollten. Mit mir tragen noch Andere im Dorf jetzt eine eiserne Kette. Die goldene, so viele liebe Erinnerungen sie auch für mich barg, gab ich hin fürs Vaterland. Um Goldschmuck zogen wir drei von Haus zu Haus: der vielbeschäftigte, aber immer frische Bürgermeister Schick, der trotz seiner 70 Jahre dem Vaterlande mit großem Eifer dienende Altbürgermeister Schneider und der Unterzeichnete. Man gab uns gerne, was man hatte. 75 gaben von ihrem Goldschatz hin: 27 Ketten, 15 Armbänder, 79 Ringe, 15 Medaillons, 168 Ohrringe, 47 Broschen, 6 Kreuze, 1 goldene Uhr, 4 Manschettenknöpfe, 1 Hutnadelknopf, 2 Hemdenknöpfe, 1 Herz, 2 Vorsteckknadeln und diverse kleine Sachen im Gesamtwert von 713 Mark.

Und nun steigen auch noch **die Glocken** herunter vom Turm. Die Glocken, die uns die Tagesstunden treu und unermüdlich angezeigt, die uns den Sonntag einläuteten und zum Gottesdienst so laut und eindringlich geladen haben; die am Tage unserer Konfirmation ihren Segen gaben zu unserem Bekenntnis und Gelöbnis. Sie haben aus freudigen und aus traurigen Anlässen ihren ehernen Mund aufgetan. Sie haben in dunkler Nacht Sturm geläutet, wenn irgendwo am Ende des Dorfes eine Scheune in Flammen aufging. Sie haben dem müden Erdenpilger ihr letztes Scheidelied gesungen, wenns hinausging vors Dorf auf unseren Friedhof. Und diese Glocken sollen nicht mehr läuten oder einige von ihnen sollen aus Himmelshöhen heruntersteigen? Sie sollen es. Das Reich verlangt sie. Der Krieg frißt alles auf, auch die Glocken vom Turm. Ein seltsames Gefühl beschlich mich dieser Tage, als ich auf ausgetretenen, schwankenden Brettern den dunklen Glockenturm hinaufstieg, um vom Aprilsturm geschüttelt, der durch alle Dachluken blies, mit Meter und Maß an den drei Glocken mir zu schaffen machte. — In Gau-Weinheim hat man seine Mühe, ohne zerbrochene Rippen zwischen Glocken und Mauer sich hindurchzuwinden. — Wir sollen wirklich von ihnen scheiden. Drum, so will ich denn, der Nachwelt zum Gedächtnis, hier eine Beschreibung unserer Glocken folgen lassen.

Wallertheim: die große Glocke. 77 Jahre alt. Dez. 1839 gegossen von Friedrich Otto aus Gießen. Ton fis. 102 cm unterer Durchmesser. 658 kg Inschrift: „In Gottes Namen bin ich geflossen, Friedrich Otto aus Gießen hat mich gegossen für die evangelische Gemeinde zu Wallertheim im Dez. 1839. Konrad Kleila Evang. Gemeinderat. Daniel Maus. Johann Michel 2. Johann Müller. Philipp Peter Schimmel. Philipp Heinrich Schneider 2. Gemeindeeinnehmer. Amandus Jakob Müller Evang. Pfarrer. Philipp Heinrich Schneider Bürgermeister. Martin Schick Beigeordneter. Konrad Mann Kirchenvorsteher. Martin Zimmermann Gemeinderat. Michael Zimmermann. Friedrich August Loos Evang. Lehrer. Ornamente: Weibliche Figuren mit Fischschwänzen, Blätter und Blüten, Ringlinien. Zeigt die ganze Stunde an. Läutet um 11 Uhr. 20 m über dem ebenen Gelände. Besitzerin: die evang. Kirchengemeinde Wallertheim.

Die mittlere Glocke: Vaterlandsglocke genannt. $3^1/_2$ Jahre alt. 1913 gegossen von Andreas Hamm Sohn in Frankenthal. Ton a. 90 cm unterer Durchmesser. 450 kg. Inschrift: „Heute, so ihr meine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht.“ „Nimmer wird das Reich

zerstöret, wenn wir einig sind und treu." Andreas Hamm Sohn in Frankenthal goß mich im Jahre 1913. Gotische Ornamente. Ringlinien. Zeigt $^1/_4$, $^1/_2$ und $^3/_4$ Stunde an. Läutet um 10 Uhr, 1 Uhr und abends. 20 m über dem ebenen Gelände. Besitzerin: die evang. Kirchengemeinde Wallertheim.

Die kleine Glocke: 77 Jahre alt. 1840 gegossen von Friedrich Otto aus Gießen. Ton c. 75 cm unterer Durchmesser. 260 kg. Inschrift: „In Gottes Namen bin ich geflossen, Friedrich Otto aus Gießen hat mich gegossen. Ich verdanke mein Dasein dem christlichen religiösen Sinn der evangelischen Gemeinde Wallertheim, welcher sich in einem freiwilligen Beitrag zu den Kosten von 496 Gulden betätigte im Jahre 1840." Ornamente: Weibliche Figuren mit Fischschwänzen, Blätter und Blüten. Ringlinien. Zeigt $^1/_4$, $^1/_2$ und $^3/_4$ Stunde an. 20 m über dem ebenen Gelände. Besitzerin: die evang. Kirchengemeinde Wallertheim.

Gau-Weinheim: die größere Glocke. 13 Jahre alt. 1904 gegossen von Andreas Hamm Sohn in Frankenthal. Ton es. 66 cm unterer Durchmesser. 175 kg. Inschrift: „Volk, hoffe des Herrn Wort." Andreas Hamm Sohn in Frankenthal goß mich im Jahre 1904. Albert Junker, Pfarrer. J. Kussel, Bürgermeister. Jakob Pitzer. Georg Krämer. Peter Dautermann. Jakob Wagner, Lehrer. Gotische Ornamente. Ringlinien. Besitzerin: die evang. Kirchengemeinde Gau-Weinheim.

Die kleinere Glocke. 7 Jahre alt. 1910 gegossen von Andreas Hamm in Frankenthal. Ton a. 59 cm unterer Durchmesser. 120 kg. Inschrift: Hbr. Brief Cap. 13_8 „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit." Andreas Hamm in Frankenthal goß mich. Pfarrer Ludwig Weisel. Lehrer Jakob Wagner. Kirchenvorsteher Altbürgermeister Georg Mann. Balthasar Horst. Johann Müller 3. 1910. Gotische Ornamente. Ringlinien. Besitzerin: die evang. Kirchengemeinde Gau-Weinheim.

Heimaturlaub März-April: Hans Eppard, Max Baum, Hch. Hoch, Joh. Benk, Ludwig Weinheimer, Joh. Chr. Decker, Phil. Thomas, Ernst Schick, Fritz Zimmermann, Phil. Göllner, Wilh. Köhler, Fritz Eppard, Fritz Decker, Karl Zahn, Heinrich Maus 2., Jakob Henrich. Wilhelm Hottum, Karl Becker (Bahnhofstraße), Otto Decker. Gau-Weinheim: Georg Krämer, Wilh. Enders, Joh. Theis, August Dautermann, Hermann Hofmann, Ludwig Wingert, Karl Horst, Phil. Elz, Christian Dautermann 2., Wilh. Baumann, Joh. Hungermüller, Franz Leiendecker.

Ins Feld gekommen: Karl Becker (Bahnhofstr.), Hch. Maus 2., Karl Mauer. Gau-Weinheim: Anton Elz, Joh. Becker, Joh. Räder.

Ins Lazarett: Heinrich Decker (krank), Adolf Mann (krank), Kaspar Blaß (krank), Heinrich Löcher (krank).

Auszeichnung und Beförderung: Wilh. Mussel Eisernes Kreuz 2. Kl., Karl Eppard Kriegsehrenzeichen, Heinrich Zahn Sergeant, Heinrich Eder Gefreiter und Hess. Tapferkeitsmedaille, Gustav Hofmann Leutnant, Johann Heck Hess. Tapferkeitsmedaille, Adolf Schneider Hess. Tapferkeitsmedaille, Karl Isaak Kriegsehrenzeichen, Rud. Ehrhardt Amtsvorsteher in Diest (Belgien). Außerdem Frau Elisabeth Klarmann aus Anlaß ihres 40jährigen Dienstjubiläums die Ludewigs-Medaille für Verdienste.

Wallertheim, den 15. April 1917.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 37. (Sondernummer).

Gau-Weinheimer Heldenblätter.

„Gut und Blut für Volk und Freiheit geben,
nenn die Tat, die sich der Tat vergleicht!
Nur in dem Opfertod ruft uns das Glück."

Körner.

1. Jakob Dautermann.

Mit Jakob Dautermann eröffne ich die Reihe der Helden des großen Krieges aus meinem Filial Gau-Weinheim. Es ist kein deutsches Dorf so klein, es hat seine Helden, die ihr Blutsopfer auf dem Altar des Vaterlandes dargebracht haben. Gau-Weinheim mit seinen 480 Seelen ist mit dem seiner Bevölkerungszahl entsprechenden Anteil beteiligt. Die Linde auf dem Dorfplatz, der Sammelplatz aller Jungmannen, hörte seit jenen schicksalsschweren Augusttagen vor bald drei Jahren manchesmal die Namen derer nennen, die sich mit ihrem jungen Leben für das deutsche Vaterland eingesetzt haben. Der erste war Jakob Dautermann.

Jakob Dautermann stammt aus einer kleinbäuerlichen, mit des Lebens Notdurft kämpfenden Familie. Der bei Kriegsausbruch anfangs der 60er stehende Vater Jakob Dautermann 2. (die Mutter ist Elisabeth geb. Scholl), seit vielen Jahren körperlich außerordentlich hinfällig, freute sich des Wachstums und der tatkräftigen Mitarbeit seiner drei blühenden Söhne Jakob, Heinrich und Christian. 2 davon hatten ihre Militärjahre schon hinter sich, 1 stand noch mitten drin. Jakob war der Aelteste. Er war geboren am 13. Oktober 1889. Pfarrer Albert Junker hat ihn am 10. April 1904 in der evangelischen Kirche zu Gau-Weinheim konfirmiert. Ueber seiner Einsegnung stand das Wort aus Prophetenmund (Jes. 48_{18}): „O daß du auf meine Gebote merktest; so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen." Seiner Militärpflicht hat Jakob Dautermann bei den 118ern in Worms in den Jahren 1909—11 genügt. Am 2. Mobilmachungstag (Montag den 3. August 1914) rückte er als Gefreiter der Reserve bei seinem Regiment in Worms ein. Er war nicht allein. Sein Bruder Heinrich war bei ihm und eine ganze Reihe Dorfgenossen:

Johann Schnorrenberger, Franz Trapp, Karl Jakobi. Das machte den Abschied von der Heimat um einen Ton weniger schmerzlich und dann: es war Jugend, was hinauszog, blühende, vom Feuer der ersten Begeisterung entflammte Jugend. Sie riß sich leichter von der Heimat, vom Vater- und Mutterherzen los. Und so zogen sie hin. Jakob Dautermann und Franz Trapp wurden der 1. (Leib)Kompagnie, die anderen der 4. Kompagnie zugeteilt. Der Aufenthalt in Worms war kurz. Das Regiment rückte bereits am Mittwoch den 5. August ins Feld. Von draußen haben die Eltern nicht viel gehört. Zum Schreiben hatten die deutschen Jungens nicht viel Zeit. Sie hatten Wichtigeres zu tun: dem Feind an den Fersen bleiben, ihn verfolgen und schlagen. Hie und da einmal eine kurze Nachricht, bis es zur Wahrheit ward: Jakob Dautermann ist gefallen. Er starb den Heldentod in dem Gefechte bei Maissin in Belgien am 22. August 1914. Die genaue Zeit und Art des Todes konnten nicht festgestellt werden. Seine beiden Brüder Heinrich und Christian hat bislang das Schicksal verschont. Der Eine steht z. Zt. in der Etappe in Belgien, der Kanonier Christian zog dieser Tage wieder aus Heimaturlaub in den schweren blutigen Kampf nach Nordfrankreich.

2. Johann Schnorrenberger

wurde am 3. September 1887 als Sohn des Landwirts Karl Schnorrenberger und dessen Ehefrau Elisabeth geb. Wolf geboren. Nachdem den Eltern ein Junge an den Folgen von Krämpfen in frühem Alter gestorben war, ist Johann das einzige Kind seiner Eltern gewesen, und hofften sie, an ihm in ihren alten Tagen eine Stütze zu haben. Das Schicksal hat es anders gewollt. Nichts ist ihnen geblieben als die Erinnerung an ein blühendes, junges Menschenkind und das Bild ihres Einzigen an der Wand. Vater und Mutter wandeln durch die Räume wie immer, aber sie sind andere geworden seit jenem unglückseligen Sonntag, wo ihnen eröffnet ward, daß ihr Junge gefallen ist.

Am 14. April 1901 empfing Johann Schnorrenberger aus der Hand des ehrwürdigen katholischen Dorfpfarrers Hüfner die erste heilige Kommunion. In den Jahren 1908—10 diente er als Soldat bei den 117ern in Mainz. Wie sein Kamerad Jakob Dautermann wurde er am 2. Mobilmachungstage (Montag den 3. August 1914) bei dem Infanterie-Regiment 118 in Worms eingestellt und rückte mit dem Regiment alsbald ins Feld. Auch von ihm haben seine Eltern wenig nur noch gehört. In demselben Gefecht bei Maissin in Belgien am 22. August 1914 fiel auch Johann Schnorrenberger. Die genaue Zeit und Art seines Todes sind auch bei ihm unbekannt. Gau-Weinheimer Kameraden haben die Gräber der Helden von Maissin einige Zeit später besucht und wußten zu erzählen, daß über 1000 Franzosen und 730 Deutsche in Massengräbern auf dem Schlachtfeld von Maissin beigesetzt worden seien. Aus Briefschaften, die sie fanden, schlossen sie, daß auch die Gau-Weinheimer Kameraden darunter seien. Lange, lange Wochen gingen ins Land, nachdem zum ersten Mal die Meldung als „vermißt" bei den Eltern eingetroffen war. Sie haben nichts mehr Gutes erhofft. Ein paar Wochen vor Weihnachten, an einem bösen Sonntagnachmittag, wards zur Tatsache: Johann Schnorrenberger ist seit dem 22. August 1914 tot. Das waren die dunkelsten Weihnachten,

die jemals im Hause Schnorrenberger gehalten wurden: Weihnachten 1914.

3. Franz Trapp.

Geboren am 6. Februar 1890 ging er am 10. April 1904 zur ersten heiligen Kommunion. Seine Eltern sind der Kreisstraßenwärter Jakob Trapp und Maria Magdalena geb. Leiendecker. Nach seiner Schulentlassung widmete er sich dem Maurergeschäft, lernte in Wallertheim und arbeitete hier und in Gau-Bickelheim. In den Jahren 1911 bis 1913 war er in Mainz bei den 117ern Soldat (Leibkompagnie). Auch er rückte am 2. Mobilmachungstage (Montag den 3. August 1914) nach Worms ein und zog mit dem Regiment 118 zwei Tage später ins Feld (Reservist der Leibkompagnie). Auch er starb den Heldentod im Gefecht bei Maissin in Belgien am 22. August 1914. Ueber die Art und Zeit seines Todes ist so wenig bekannt geworden als bei seinen Kameraden Jakob Dautermann und Johann Schnorrenberger. Auch seine Eltern waren wie die Eltern der Anderen stolz auf ihren Jungen. Fleißig, ordentlich, sparsam, mit diesen wenigen Worten charakterisieren wir am besten die drei, die gemeinsam marschiert, gemeinsam gekämpft und gemeinsam geblutet haben für das liebe deutsche Vaterland. Ihr Tod gleich zu Beginn des großen Völkerringens warf einen tiefen Schatten auf ihr Heimatdorf.

4. Lorenz Bergmann.

Lorenz Bergmann stammt aus der 2. Ehe seiner Mutter Maria Magdalena geb. Ramb mit dem Landwirt Johann Bergmann. Aus der ersten Ehe mit dem Landwirt Christoph Dautermann sind die Söhne Christian und Jakob sowie die Tochter Katharina hervorgegangen. Lorenz ist das einzige Kind aus 2. Ehe geblieben. Der älteste Bruder Christian steht seit Beginn des Krieges beim Landwehr-Infanterie-Regiment 118 im Feld. Der Sohn Jakob ist in Rastatt in Garnison. Die Tochter ist in dem nahen Schimsheim verheiratet, und steht auch ihr Mann im Felde. Lorenz Bergmann, an dem die Mutter als ihrem jüngsten Kind mit rührender Liebe hing, wurde am 16. Januar 1891 geboren. Pfarrer Albert Junker hat ihn am 30. April 1905 in der evangelischen Dorfkirche zu Gau-Weinheim unter zu Grundelegung des Bibelwortes 2. Tim. 3_{14} konfirmiert. „Du aber bleibe in dem, das du gelernt hast und dir vertraut ist; sintemal du weißt, von wem du gelernt hast.“ Im 18. Lebensjahr meldete sich Lorenz Bergmann freiwillig zur Artillerie nach Mainz, ohne aber wegen eines Gehörleidens Aussicht gehabt zu haben, angenommen werden zu können. „Landsturm mit Waffen“ war sein militärisches Prädikat, als er am 25. November 1914 in Worms bei den 118ern einrückte. Von diesem Zeitpunkt ab ist Lorenz Bergmann zwecks militärischer Ausbildung in Worms und mehrere Wochen in Mainz gewesen, um am 14. Februar 1915 ins Feld zu kommen. Im Felde gehörte er dem Ref.-Infanterie-Regiment 221 an, das in Galizien kämpfte. Er hat draußen für sich nichts Gutes geahnt, denn zu einem Kameraden sagte er: „Wir kommen nicht mehr heim.“ Am 26. bezw. 27. Mai 1915 wurde er durch Kopfschuß schwer verwundet und starb tags darauf am 28. Mai. Am 30. Mai hat ihn Pfarrer Leonhard Haßler zu Brzaza im Bezirk Dolina beerdigt, nachdem er im dortigen Reservespital Aufnahme ge-

funden hatte. Das erste an die Eltern zurückgekommene Paket gab schon zu allerhand Befürchtungen Anlaß. Alle späteren Nachrichten wußten nichts weiter zu melden, als daß Lorenz Bergmann schwer verwundet sei. Kein Ort war genannt, wohin er gebracht. Keine nähere Mitteilung über die Art seiner Verwundung. Alle Mühe den Schleier zu lüften, blieb ohne Erfolg, bis endlich kurz vor Weihnachten desselben Jahres an die Bürgermeisterei die Todesnachricht gelangte. Ein Kamerad aus St. Johann hat dann später nähere Einzelheiten mitgeteilt. Dreimal hatten sie gestürmt. Immer wieder mußten sie zurück. Beim dritten Sturm wurde Lorenz Bergmann schwer verwundet. Ein Gau-Odernheimer Kamerad namens Knell (jetzt in russischer Gefangenschaft) hat Lorenz Bergmann zurückgeschafft. Bei dem dreimaligen Sturm ist die Kompagnie bis auf 1 Zug zusammengeschmolzen.

5. Karl Albert Buch.

Musketier Karl Buch, evangelischer Konfession, ledigen Standes, ist kein Weinheimer Kind, aber war in Gau-Weinheim als Wagner bei dem Wagnermeister Christian Krämer beschäftigt, weswegen wir es als unsere Pflicht ansehen, auch seiner in der Reihe der Gau-Weinheimer Gefallenen zu gedenken. Karl Albert Buch, wie sein voller Name ist, war der Sohn des Bauunternehmers (Brunnenbauers) Albert Buch und dessen Ehefrau Anna geb. Trielof in Britz bei Berlin und wurde auf der Ragäsermühle im Kreise Angermünde geboren. $1^1/_2$ Jahre etwa war er bei dem Wagnermeister Christian Krämer in Gau-Weinheim in Stellung und wurde als solcher in das Infanterie-Regiment 118 in Worms eingestellt (Maschinengewehr-Kompagnie). Seinen Urlaub verbrachte er fast immer bei seinem früheren Arbeitgeber in Gau-Weinheim, wie er auch fest vorhatte, nach seiner Entlassung aus dem Militärverband wieder in seine frühere Stellung zurückzukehren. Sein Führungszeugnis als Wagnergeselle war nach Mitteilung seines Arbeitgebers gut. Sein Wunsch nach Gau-Weinheim zurückzukehren, wurde nicht erfüllt. Auch er ist wie so viele Andere ein Opfer des Krieges geworden. Zu Nowesiolo ist er am 19. Juni 1915, vormittags 11 Uhr, im Alter von 24 Jahren als Angehöriger des Infanterie-Regiments 118 gefallen.

6. Albert Müller.

Auch der Musketier Albert Müller, evangelisch, ledig, Schreiner seines Berufes, war in Gau-Weinheim nicht zuhause. Sein Geburtsort ist Ohlau in Schlesien. Sein Vater ist der Cigarrenfabrikant Karl M. und seine Mutter Selma geb. Buda, wohnhaft in Strehlen, Kreis Ohlau. Ein Jahr etwa hat Albert Müller als Schreinergeselle im Dienst des Wagnermeisters Chr. Krämer gestanden, als er im Nov. 1914 Gestellungsordre erhielt. Begeistert für das große Vaterland trat er in die Reihen der Mitkämpfer. Er gehörte der 5. Komp. Inf.-Reg. 118 in Worms an und starb zu Bautzen im Ref.-Laz. an Herzlähmung infolge Durchschusses des rechten Oberschenkels am 24. Juli 1915 vorm. 2 Uhr im Alter von 22 Jahren. Auch ihm hat sein Arbeitgeber ein gutes Führungszeugnis ausgestellt.

Wallertheim, den 1. Mai 1917.

Ludwig Weisel, Pfarrer.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 38.

Da haben wir ihn endlich: den deutschen Frühling. Lange genug hat es gedauert. Nicht wanken und nicht weichen wollte der deutsche Winter, der uns so langen und so harten Frost brachte, der viele Wochen alles junge Leben niederhielt. Sonst wagte sich im März schon, aber sicher im April der Frühling hervor. Aber dieses Mal wollte er nicht kommen. Der Bauer ward verdrießlich und schimpfte über die verlorene Zeit. Endlich, endlich war es Zeit zur Aussaat. Und als die Saat gestreut war, kam kein Frühlingsregen. Dagegen blies von Mainz her der Wind so kalt, daß man noch gerne seine Hände in die Taschen vergrub.

Aber nun ist der deutsche Frühling da. Mit Maianfang hat er sich eingestellt. Ja, wirklich! Die ersten Maitage haben den Frühling gebracht. Der Mai hat in manchem Jahr uns geärgert und uns wehe getan. Aber diesmal ist er ein ganzer Kerl. Forsch und flott setzte sich der warme Frühlingswind in Bewegung. Die Frühlingssonne brach durch die graue Wolkenwand, und einige Tage später war die Natur, die in einem so langen und tiefen Schlaf gelegen hatte, am Aufwachen. Die Felder wurden grün. Das niedergehaltene Korn, das winterliche Kleefeld bekamen Farbe und Wachstum. Die eingehüllten Knospen an den Bäumen streckten ihre Köpfchen hervor. Bald blühten Pfirsich und Aprikose, Stachel- und Johannisbeer. Am Rhein, ja am sonnigen, schönen Rhein und längs seiner kleinen Seitentäler hat sich ein Paradies aufgetan, wie es zu malen kein Maler fertig bringt, so einzig schön, schillernd in tausend frohen Farben. Und nun blühen sie schon alle, die Bäume unserer deutschen Gärten und Felder, das schneeige Weiß der Birnbäume, das zarte Rosa der Apfelbäume. Und wie sie alle blühen! Blüte reiht sich an Blüte. Wie ein dichtgewobener weißer Schleier, wie eine schwere Last von Schnee liegt's auf dem Baum! Fast möchte man glauben, die Bäume schmückten sich dieses Jahr mit Absicht so schön, um dem hartbedrängten deutschen Volke in dieser drangsalsvollen Zeit das Auge einmal wieder zum Leuchten zu bringen, um Herz und Hand ihm zu stärken. Jede Blüte am deutschen Baume ruft uns Allen im Volke auf der Höhe der Entscheidungsstunde zu:

Liebe deutſche Brüder und Schweſtern! Nur noch eine kleine Weile und alle Not iſt überſtanden! Ein neuer Sommer und eine neue Ernte warten dein! Und mit dem Sommer und der Ernte kommt, will's Gott und wollen's unſere Feinde, der liebe, ſüße Friede ins Land!

Und in mitten der blühenden Landſchaft arbeitet der Bauer im Schweiße ſeines Angeſichts. Es iſt harte Arbeit, die er ſchafft. Lang iſt der Tag. Mit der Sonne der Sommerzeit kriecht er aus den Federn, mit dem ſinkenden Tageslicht geht er zu Bett. Dazwiſchen liegt ein ganzer langer Tag voll Schweiß und Mühe. Aber das iſt das deutſche Wunder: es wird Alles geſchafft. Bald liegt kein Acker mehr brach. Bald keimt, wächſt und grünt es auf allen Fluren. Einer arbeitet für den Anderen. Und ſo wird in ganz kurzen Tagen das ganze große deutſche Ackerland eine ununterbrochene Saatfläche wieder ſein, darauf Gottes warme Sonne ſcheint und der Himmel ſeinen Regen ſpendet. Und dann darf mit dem deutſchen Bauer der deutſche Städter ſich am Ernteſegen freuen, der ihnen allen wieder ſo viel bringt, daß es gerade für ein Jahr bei weiſer Einteilung langen kann, wenn nicht mittlerweile das Ausland ſeine Häfen deutſchen Seefahrern wieder öffnet.

Der Krieg wirkt je länger deſto mehr einſchnürend auch auf den Produzentenſtand. Nimmts uns Wunder? Darf man den Geſetzmachern grollen? Liegt es nicht vielmehr in der Natur der Sache? Der Präſident des Kriegsernährungsamts v. Batocki hat dieſer Tage im Reichstag von der Notwendigkeit der öffentlichen Wirtſchaft im Unterſchiede zur privaten Wirtſchaft geſprochen. Wir ſtehen, ob wir dieſer Entwicklung Alle in unſerem Volke freundlich gegenüber ſtehen oder nicht, in der öffentlichen Wirtſchaft mitten drin. Mit rauher Hand greift das Reich in die private Wirtſchaft ein. Der Produzent empfindet dieſen Eingriff ſehr unangenehm. Die Keller werden, weiß Gott, wie oft, revidiert. Die Aufſichtsorgane durchſuchen die Scheune, die Schuppen, die Zimmer, die Speicher, die Ställe, ja ſogar den Miſthaufen. Die Kartoffel- und Getreidemengen, die der Privatwirtſchaft belaſſen werden, kommen zur Abwiegung. Die ſchlechtmelkenden Kühe, die Ochſen und Schweine werden aus den Ställen geholt. Die Hühner ſollen ſo und ſo viele Eier für die Oeffentlichkeit legen. Jede Kuh ſoll an den Kommunalverband 2 Liter Milch liefern. Und ſo geht das Streben nach öffentlicher Wirtſchaft ins Unbegrenzte weiter zum großen Verdruß des Produzenten und ungeachtet der guten und hohen Preiſe, die für alle Bedarfsartikel bezahlt werden. Was tut man heute mit dem Geld? Das Geld liegt ſo zu ſagen auf der Straße. Mit dem Gelde kann man ſich heutzutage den Mund nicht mehr zuſtopfen. Heute ſpielt über der Geld- die Ernährungsfrage die allerwichtigſte Rolle. Und dieſe iſt eine brennende Volksfrage geworden. Kein Wunder, daß z. Zt. eine Hinüberleitung der privaten in die öffentliche, der Einzelwirtſchaft in die Volkswirtſchaft in allen ſeinen Konſequenzen ſtattfindet. Die Not der Aushungerung zwingt uns dazu. So unangenehm dieſe Tatſache iſt, ſeine Augen davor verſchließen zu wollen, hieße Vogelſtraußpolitik treiben, und mit ihr verſänken wir bald in einen Abgrund. So müſſen wir uns denn alle, und das gilt namentlich für den Produzenten, in das Unvermeidliche ſchicken und tun es auch in der ſicheren Erwartung, daß nach dieſer ſchweren Not- und

Kriegszeit unserem deutschen Volke eine lange und gesegnete Friedenszeit geschenkt werden möge.

Ich bewundere immer wieder aufs Neue unser Volk. **Die 6. Reichskriegsanleihe,** die nun abgeschlossen ist, hat nichts von der Verstimmung im Produzentenstand ob der vielfachen harten Zwangsmaßregeln merken lassen. Unter den 13 Milliarden, die sie eingebracht hat, ist auch der Anteil unseres Dorfes. Die Spar- und Darlehenskasse Wallertheim als unser einziges Spar- und Leihinstitut hat insgesamt sich an der 6. Kriegsanleihe mit 252500 Mark beteiligt, nämlich 134500 Mark Einzelzeichnungen von 107 Einzelzeichnern, 50000 Mark Darlehen zu dem gleichen Zweck an die Gemeinde Wallertheim, 10000 Mark an die Gemeinde Gau-Weinheim, 8000 Mark an die Gemeinde Schimsheim und 50000 Mark auf eigene Rechnung. Die Wallertheimer Schule beteiligte sich mit 792 Mark, diejenige von Gau-Weinheim mit 863 Mark. Die Postzeichnungen beliefen sich auf 28900 Mark. Die Gesamtbeteiligung der hiesigen Spar- und Darlehenskasse an den Kriegsanleihen 4 und 5 des Jahres 1916 betrug 319200 Mark, nämlich 84700 Mark auf eigene Rechnung und 234500 Mark von 172 Einzelzeichnern.

Unser Volk ist ein sparsames Volk. Das lehrt auch ein kurzer Blick auf den **Jahresabschluß der Spar- und Darlehenskasse Wallertheim.** Vor mir liegen die Umsatzbilanzen für die Geschäftsjahre 1915 und 1916. Der Gesamtumsatz betrug im Jahre 1915 2346023,50 Mark, derjenige von 1916 3247013,07 Mark. Diese wenigen Zahlen spiegeln die gewaltige Geldbewegung wieder, die sich in den beiden genannten Kriegsjahren im Schoße unserer ländlichen Spar- und Darlehenskassen vollzogen haben. Der Bauernstand hat gesegnete Jahre hinter sich. Das gilt ganz insbesondere für den Weinbauer — der 1915er hat nun schon die unheimliche Höhe von über 4000 Mark erklettert, der mäßige 1916er gilt nun auch schon seine 35—3600 Mark. — Solcher Segen ist ein Pflaster auf die vielen Wunden, die der Krieg geschlagen hat. Gewiß ersetzen Geld und Gut niemals verlorene Kinder und begrabenes Glück. Aber es gibt ja immer noch genug Familien, die kennen den Krieg nur von der angenehmen Seite des Geldverdienens, sie haben das Leid des Krieges nur von ferne geschaut. Ihr Besitz hat sich vermehrt. Die Spar- und Darlehenskassen weisen es aus.

Von den Glocken, die nächstens zur Ablieferung kommen sollen, bis zu **den Orgelpfeifen** ist der Weg nicht weit. Auch sie fallen dem Kriegshunger zum Opfer. Es handelt sich um die zinnenen Pfeifen auf der Außenseite der Orgeln, die sog. Prospektpfeifen. Der Orgelbauer Förster hat das Orgelgehäuse der **Wallertheimer Orgel** mit den Prospektpfeifen auf ein Alter von 160—180 Jahre eingeschätzt. Die Zahl der Register beträgt 13. Von diesen Registern befindet sich Principal 8' im Prospekt. Alle Pfeifen sind stumm. Die innere Orgel ist neu, der alte Prospekt wurde bei Aufstellung der neuen Orgel beibehalten. Sprechende Zinnpfeifen der gen. 13 Register sind keine im Prospekt vorhanden. Die Zahl der stummen Pfeifen im Prospekt beträgt 45. Das Gesamtgewicht dieser 45 Prospektpfeifen beträgt 80 kg. Besonderer Schmuck ist bei ihnen nicht vorhanden. Wir haben wegen

des kunstgewerblichen Wertes des alten Orgelprospektes die Befreiung von der Beschlagnahme beantragt. **Die Weinheimer Orgel** ist 21 Jahre alt und hat 8 Register. Im Prospekt befindet sich davon Principal 8' und Octave 4'. Die Zahl der Pfeifen im Prospekt beträgt 31, davon sind 21 sprechend und 10 stumm. Das Gesamtgewicht beträgt nach Schätzung 54 kg. Besonderer Schmuck bei den Prospektpfeifen ist nicht vorhanden. Ein besonderer musikalischer Klangwert kommt Principal 8' zu.

In den Berichtsmonat fällt **die Musterung des Jahrgangs 1918, der D. U. usw.** Die erstere fand am 19. April statt: Willy Schick, Emil Henrich, Jakob Baatsch und Max Mann kamen zur Feld-Art., Jean Reisert auf Wunsch zur Marine, Karl Flick und Franz Böhm zu den Pionieren, Karl Wilhelm (Knecht bei Wilhelm Kampf) zu den Verkehrstruppen, Fritz Müller (Bahnhofstr.) zur Fußartillerie. Zurückgestellt wurden Karl Jakob, Karl Hessinger, Heinrich Ebling, in Gau-Weinheim: Fritz Janzer. Die Zahl derer, die am 3. Mai in der Musterung waren, betrug in Wallertheim an die 30, in Gau-Weinheim 11 Mann.

Heimaturlaub April-Mai: Karl Weinheimer, Vizefeldwebel Lehrer Philipp Decker, Martin Meder (vorübergehend), Jakob Göllner (von Friedrich Göllner), Johann Oswald, Heinrich Mussel, Richard Baum, Karl Huf, Jean Eppard (Steggasse), Wendel Hilsdorf, Philipp Feick (Steggasse), Karl Ebling, Kaspar Blaß, Leutnant Gustav Hofmann, Wilhelm Weinheimer (aus Lazarett), Johann Eppard (Wassergasse), Heinrich Schimmel, Offizierstellvertreter Wilhelm Reisert, Friedrich Wilhelm, Valentin Fuchs, Johann Weinheimer (Vendersheim), Jakob Baußmann (aus Lazarett), Jean Eder, August Mann, Heinrich Simon, Heinrich Kröhl, Peter Decker. Gau-Weinheim: Hch. Wingert (aus Ers.-Bat.), Christian Dautermann 1., Philipp Roos (aus Genesungsbataillon), Valentin Schreyer, Wendel Göttelmann, Johann Becker, Nikolaus Stumm, Karl Schuster, Karl Wingert, Johann von der Au, Johann Bernhard Krämer, Johann Theis, Georg Mauer.

Ins Feld gekommen: Theodor Stephan, Franz Hofmann, Ludwig Klamberg, Anton Karst, Hermann Decker, Jakob Derheimer.

Ins Lazarett: Jakob Baußmann (Rheumatismus), Wilhelm Eppard (krank), Johann Weiß (Knecht, verwundet am linken Arm), Hermann Eppard (verwundet, Granatsplitter rechter Oberschenkel). Gau-Weinheim: Karl Jakobi (krank), Gottfried Weihrauch (krank).

Auszeichnung und Beförderung: Joh. Lawall Eisernes Kreuz 2. Kl., Ernst Schick Gefreiter, Wilh. Hottum Eisernes Kreuz 2. Kl. Gau-Weinheim: Peter Enders Kriegsverdienstmedaille am blau-roten Band.

Gestorben: in der Heimat Elisabeth Roos 24 Jahr alt, Tochter des Briefträgers Heinrich Roos am 17. April, Lina Klepper 36 Jahr alt, Tochter des † Bäckermeisters Friedrich Klepper am 21. April, Landwirt Philipp Johann Schmahl 55 Jahr alt am 24. April, Elisabeth Roos geb. Nack, Ehefrau des Georg Philipp Roos 2. (gegenüber der Kinderschule) 73 Jahr alt am 26. April, Frau Marie Huf geb. Scheu 37 Jahr alt am 13. Mai.

Wallertheim, den 15. Mai 1917.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 39. (Sondernummer).

1. Gau-Weinheimer Heldenblätter.

Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod!
Bald wird die Trompete blasen, dann muß ich mein Leben lassen,
ich und mancher Kamerad!
Kaum gedacht, kaum gedacht, wird der Lust ein End' gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen,
morgen in das kühle Grab.
Darum still, darum still, füg' ich mich wie Gott es will!
Und so will ich wacker streiten, und sollt ich den Tod erleiden,
stirbt ein braver Reitersmann. Volkslied.

7. Wilhelm Müller.

Wilhelm Müller, katholischer Konfession, Sohn der Helene Müller in Gau-Weinheim, wurde geboren am 12. Februar 1881. Nach seiner Schulentlassung hat er sich der Landwirtschaft gewidmet. Verheiratet ist er gewesen mit Margarete geb. Berg von Frei-Laubersheim, und sind der Ehe zwei Kinder, 1 Knabe und 1 Mädchen im Alter von jetzt $4^1/_3$ und $1^1/_2$ Jahren entsprossen. Wilhelm Müller hatte nicht gedient und trat erst im Laufe des Krieges als Landsturmmann bei dem Heere ein. Er wurde dem Landwehr-Infanterie-Regiment 116 zugeteilt, in dessen 9. Kompagnie er draußen gefochten hat. Der Tag seines Einrückens ins Heer war der 6. April 1915. Seine Ausbildung empfing er in der Hauptsache in rheinhessischen Ortschaften: Pfeddersheim, Gau-Bickelheim, in beiden vorübergehend, Wallertheim, also in unmittelbarer Nähe seiner Heimat, wo er 10 Wochen gewesen ist, und einen Monat lang in Eichloch. Von Rheinhessen ging es nach Oberhessen, in die gesegnete Wetterau, wo in Groß-Karben an der Bahn Gießen-Frankfurt die letzte Hand an die militärische Ausbildung gelegt wurde. Von hier aus rückte er am 6. August 1915 ins Feld. Er kam nach Frankreich in die Argonnen. Hier ist er schon am 25. September desselben Jahres infolge einer schweren Granatverletzung in der Nähe von Servon gestorben. Die genaue Stunde des Todes wurde nicht ermittelt. Er liegt mit einem treuen Kameraden beerdigt auf einem Soldatenfriedhof südöstlich von Servon. „Die Kompagnie", so schrieb sein Kompagnie-

führer Leutnant Silß an die Witwe, „betrauert in dem Gefallenen einen äußerst pflichttreuen, tüchtigen Soldaten und einen guten Kameraden.“ Eine Photographie, die die Witwe in Ehren hält, zeigt die Ruheſtätte des Toten. Auf dem hölzernen Kreuze über dem Grab ſtehen die Worte: „Hier ruhen in Frieden 2 tapfere Krieger Erſatzreſerviſt Henkel (hat einmal bei Eſpenſchied in Gau-Weinheim im Quartier gelegen) und der Landſturmmann Wilhelm Müller, gefallen 25. September 1915.“

8. Konrad Weihrauch

iſt ein Albiger Kind und dort geboren am 14. Dezember 1894 und daſelbſt getauft am 1. Januar 1895. Seine Eltern ſind der Maurer Johann Weihrauch 2. in Albig und die verſtorbene Chriſtine geb. Sauer. Unmittelbar nach dem Tode ſeiner Mutter, in ſeinem 7. Lebensjahre kam der Junge zu ſeiner Erziehung in die Pflege ſeines Onkels und ſeiner Tante, des Landwirts Ludwig Krämer 1. und deſſen Ehefrau Margarete geb. Weihrauch nach Gau-Weinheim. Und hier in Gau-Weinheim habe ich den Jungen im Religionsunterricht gehabt, und er iſt mir in Erinnerung als ein braver, fleißiger Schüler. Im Jahre 1909 am 18. April habe ich ihn mit ſeinen Kameraden Karl Wingert, Heinrich Hahn, Reinhold Weber, Peter Wingert, Chriſtine Felſch, Eliſabeth Heppel und Marie von der Au konfirmiert. Ich ſprach zu zu den Kindern über das Wort aus den Sprüchen Salomos Kap. 3, Vers 5—6: „Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf deinen Verſtand, ſondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, ſo wird er dich recht führen.“ Nach ſeiner Schulentlaſſung trat er als Knecht in Dienſt bei Wilhelm Kern in Wallertheim, danach bei Landwirt Zimmermann und Bürgermeiſter Gräſer in Albig. Von hier aus trat er 20jährig im Frühjahr 1915 beim Heere ein und gehörte draußen dem Infanterie-Regiment 118 an. Am 16. April 1916, vormittags $7^1/_2$ Uhr, iſt er in den Argonnen an den Folgen eines Kopfſchuſſes gefallen.

9. Peter Elz.

Handarbeiter und Reſerviſt Peter Elz, katholiſcher Konfeſſion, wurde in Gau-Weinheim am 12. September 1889 geboren als Sohn des Landwirts Peter Elz und deſſen mittlerweile verſtorbenen Ehefrau Barbara geb. Faulhaber. Seiner militäriſchen Dienſtpflicht hat er in Darmſtadt genügt, wo er im Herbſt 1909 bei den 115ern eintrat. Eine Reſerveübung hat er vor dem Kriege gemacht, während er die Geſtellung zu einer zweiten bei Ausbruch des Krieges in der Taſche hatte. Am 2. Mobilmachungstage (Montag den 3. Auguſt 1914) rückte er mit ſeinem Dorfgenoſſen Karl Jakobi, Heinrich Dautermann, Johann Schnorrenberger, Franz Trapp, Jakob Dautermann und Gottfried Weihrauch bei dem Wormſer Regiment ein. Im Felde gehörte er der 4. Kompagnie an. Am 6. September 1914 ſchrieb er noch ein paar Zeilen an ſeinen Vater und gratulierte ihm zu ſeinem am 12. September zu feiernden 75. Geburtstag, welcher Tag übrigens auch des Sohnes Geburtstag geweſen iſt. Am 8. September wurde er in der Gegend von Vitry an der Marne durch Granatſplitter im Rücken und Bein leicht verwundet und geriet am 11. September, an welchem Tage

die Franzosen stürmten, mit seinem Lazarett in französische Gefangenschaft. In dem Gefecht, in welchem er verwundet wurde, kämpften aus Gau-Weinheim Heinrich Dautermann und Karl Jakobi mit. Die Franzosen brachten die deutschen Gefangenen, darunter Peter Elz, nach Bordeaux und von hier nach vorübergehendem Aufenthalt im dortigen Spital, nachdem er von seiner leichten Verwundung genesen war, auf die Insel Oléron, um einige Zeit später nach Marokko in Nordafrika verschifft zu werden. Er war hier nicht allein, von Bekannten war bei ihm Adam Oswald von der Dampfziegelei Hofmann-Schmitt in Wallertheim. Nachdem er 21 Monate in französischer Gefangenschaft gewesen war, starb er am 18. Juni 1916 nach nur 2tägigem Krankenlager. Am 4. Juni schrieb er seine letzte Karte an seinen Vater aus dem Gefangenenlager Oued-Djedida. Die Auskunftsstelle für Vermißte und Gefangene in Oppenheim schrieb über seinen Tod an die Bürgermeisterei Gau-Weinheim; „Auf unserer Suche nach dem Verbleib des Peter Elz 4./118 erhalten wir heute, den 18. Okt. 1916, die Nachricht, daß ein deutscher Soldat namens Peter Elz vom Inf.-Reg. 118 4. Kompagnie, Erkennungsmarke 169, geboren zu Gau-Weinheim am 12. Sept. 1889, Sohn von Peter Elz und der Verstorbenen Barbara geb. Faulhaber am 18. Juni 1916 im Feldlazarett Louis gestorben ist. Die Todesurkunde, die ans Kriegsministerium geht, ist am 19. Juni 1916 in Meknes ausgestellt." Die Familie des Peter Elz ist schwer am Kriege beteiligt; einschließlich des Peter Elz stehen oder standen 5 Söhne und 3 Schwiegersöhne im Feld, von welch letzteren 1 gestorben ist, wie denn überhaupt die Familie mit einer großen Schar Kinder von Gott reich gesegnet war: 10 Kinder, davon 5 Knaben und 5 Mädchen, von welchen Peter Elz das 8. Kind gewesen ist. Peter Elz ist der Abschied von der Heimat schwerer geworden wie irgend Einem sonst, hinterließ er doch neben seinen Geschwistern einen in der Mitte der 70er stehenden alten, im Dienst der Arbeit grau gewordenen Vater. Die Mutter war dawals schon 3 Jahre tot.

10. Ludwig Hammen.

Landwehrmann und Landwirt Ludwig Hammen ist der Sohn des verstorbenen Landwirts Ludwig Hammen und dessen Ehefrau Christina geb. Benk, wohnhaft in Gau-Weinheim. Geboren am 11. Mai 1884 wurde er am 22. Mai desselben Jahres getauft. Er hat noch drei Brüder und eine Schwester. Die Eltern sind schon lange tot. Als der Vater, der die Feldzüge 1866 und 1870/71 mitgemacht hatte, starb, war das jüngste Kind noch nicht auf der Welt. Der Vater verunglückte bei einer Weinfuhre, an dessen Folgen er in Mainz starb. Die Mutter war Jahre lang nervenkrank. Ludwig Hammen hat bei den 117ern in Mainz gedient. Bei Kriegsausbruch rückte er mit dem Landsturm-Bataillon 3 Darmstadt ins Feld und war 1 Jahr lang in Belgien. Von Belgien ging er nach Rußland zur Großherzoglich Hessischen Landwehr-Sanitäts-Kompagnie 24. Am 17. Juli 1916 wurde er ruhrkrank ins Lazarett zu Bortkischki eingeliefert und starb daselbst am 26. Juli 1916, vormittags 1 Uhr. Auf dem gleichnamigen Soldatenfriedhof fand er mit anderen ein gemeinsames Grab an demselben Tage, den 26. Juli 1916.

2. Wallertheimer Heldenblätter.

17. Heinrich Pitthan.

Heinrich Pitthan ist am 16. April 1871 als Sohn des hiesigen Landwirts Friedrich Pitthan und dessen Ehefrau Maria geb. Walz geboren und am 30. April desselben Jahres getauft worden. Er hat 2 Brüder, von denen der Eine in Eimsheim, der Andere in Wallertheim wohnhaft sind und beide im Felde stehen. In den Jahren 1891 bis 1893 hat Heinrich Pitthan in Mainz und nachher in Worms seiner Militärpflicht bei den 118ern genügt. Im Jahre 1895 am 7. März hat er sich verheiratet mit Maria geb. Maus. Sieben Kinder sind der Ehe entsprungen, 3 Mädchen und 4 Knaben, von welchen Einer im frühen Alter von 4 Jahren gestorben ist. Die älteste Tochter Elisabeth, die am 1. Mai 1914 bei dem Eisenbahnunglück in der Nähe von Nieder-Saulheim zu Schaden gekommen war, steht ihrem Lieblingswunsch entsprechend seit dem 1. April 1917 als Rote Kreuz-Hilfsschwester im Dienste des Lazaretts Technikum-Bingen. Heinrich Pitthan hat der Krieg am 21. Juni 1915, also 44 jährig, von der Heimat und der Ackerbestellung abgerufen. An genanntem Tage trat er ein bei der 1. Kompagnie des Landsturm-Infanterie-Ersatzbataillons Oberlahnstein (XVIII/24) und wurde am 9. Oktober 1915 zum Landsturm-Infanterie-Ersatzbataillon 2 Darmstadt zur Verwendung in dem Landsturm-Bataillon Erbach versetzt. Am 15. Oktober schon desselben Jahres kam er ins Feld nach Rußland in die Gegend von Brest-Litowsk. Am 4. Februar 1916 schon wieder wurde er in seine Garnison zurückversetzt. Am 11. März 1916 dem Landsturm-Ersatzbataillon Worms überwiesen, fand er wegen geschwächter Gesundheit Aufnahme in der Lungenheilstätte Reichelsheim im Odenwald. Ein viertel Jahr ist er hier gewesen in der sicheren Hoffnung, seine durch die Strapazen des Krieges angegriffene Gesundheit wieder zu finden. Er hat sich getäuscht. Nach vorübergehendem Aufenthalt im Lazarett in Worms wurde er als unheilbar nach hause entlassen. Das war im Oktober 1916. Am 1. März 1917 ist er dann in seiner Heimat gestorben, nachdem alle Mühe mit ihm und die sorgfältigste Pflege, die er bei seinen Lieben zu hause gefunden hatte, vergeblich gewesen waren. Am Sonntag, den 4. März 1917 haben wir ihn dann auf dem Heimatfriedhof begraben. Eine Musikkapelle des Landsturm-Ersatzbataillons Worms eröffnete den langen Leichenzug. Soldaten- und Kriegerverein sowie der Gesangverein folgten. Die Leiche wurde eskortiert von 8 Mann genannten Bataillons. 3 Ehrensalven krachten über dem Grab. Die Kapelle intonierte: „Es ist bestimmt in Gottes Rat." Die Ansprache des Pfarrers bitte man nachlesen zu wollen in Feldpostzeitung Nr. 34. Heinrich Pitthan war ein zuvorkommender, friedfertiger Mensch, und was er litt, litt er um des deutschen Vaterlandes willen.

Wallertheim, den 1. Juni 1917.

Ludwig Weisel, Pfarrer.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 40.

Ich predigte am Sonntag, den 3. Juni über das Wort aus dem Buche des Propheten Jesaia. (Kap. 11, Vers 6—9):

„Der Wolf wird neben dem Lamme wohnen und der Parder neben dem Böcklein lagern. Rind und Löwe und Mastvieh werden zusammen weiden, und ein kleiner Knabe wird sie leiten. Kuh und Bärin werden weiden und ihre Jungen neben einander lagern, und der Löwe wird sich wie die Rinder von Stroh nähren. Der Säugling wird an der Höhle der Otter spielen und der Entwöhnte seine Hand auf das Auge der Natter legen. Sie werden keinen Schaden und kein Verderben zufügen in meinem ganzen heiligen Berglande, denn das Land wird von Erkenntnis Gottes voll sein wie von Wassern, die das Meer bedecken."

So dachte sich ein frommer, vaterländisch gesinnter großer Mann vor 2600 Jahren die Zukunft. Das war sein Friedenstraum. Es gab nichts natürlicheres, nichts selbstverständlicheres als solch ein Friede von Menschen zu Menschen und Tieren zu Tieren. Die Völker konnten ruhig abrüsten und die Waffen an Museen abgeben. Der Streit war vorüber. Ein dauernder, ein ewiger Friede lächelte der Menschheit.

Mit was für Empfindungen mögt wohl ihr, liebe Soldaten von der Front, diese Zeilen lesen! Ihr haltet wohl einen Menschen, der vom ewigen Frieden träumt, für närrisch! Ihr könnt es euch nicht recht vorstellen, daß man denen wieder gut sein soll, die uns so viel Unrecht und Leids angetan haben! Daß das deutsche Lamm sich mit dem englischen Wolf vertragen soll, das will euch gewiß nicht in den Kopf!

Aber es kann ja nicht immer Krieg bleiben. Es wird der Tag kommen, wo die Kriegswaffen bei Seite gelegt und die Friedensglocken geläutet werden. Seit einem halben Jahre, seit dem denkwürdigen Dezembertage 1916, wo der Kaiser die Hand zum Frieden gereicht hat, vergeht kein Tag, an welchem nicht vom kommenden Frieden gesprochen wird. Und so möchte ich euch Mut machen, an den Frieden zu glauben, ja sogar an einen so vollständigen Frieden, wie ihn der Traum des Propheten geschaut hat.

Ein erstes möchte ich vorwegnehmen. **Der Weltkrieg hat allen**

Friedensfreunden eine furchtbare Enttäuschung gebracht. Viele unter uns hatten gedacht, daß man dem Völkerfrieden ziemlich nahe sei. Diese Hoffnung wurde durch allerhand Dinge genährt, so z. B. durch die in der Hauptstadt der Niederlande stattgefundenen Friedenskonferenzen, die von allen europäischen und zahlreichen außereuropäischen Staaten beschickt waren. Die bei Fürsten- und Ministerbesuchen gehaltenen Bankettreden täuschten das Volk über den kriegslüsternen Charakter der europäischen Nationen. Die internationalen Friedensziele der Arbeiterklasse aller Länder ließen nicht minder die Hoffnung auf einen dauernden und vielleicht ewigen Frieden anwachsen. Auch die Abrüstungsvorschläge, wie sie von verschiedener Seite gemacht wurden, trugen das ihre dazu bei, daß viele im Volk an die Möglichkeit eines Einvernehmens unter den Völkern glaubten.

Ich wundere mich gar nicht so sehr, daß solche Friedensträume zerflattert sind wie Seifenblasen im Wind; denn unsere Friedenshoffnungen waren nicht genügend fundamentiert. Sie appellierten im Großen und Ganzen nur an den gesunden Menschenverstand der Völker. Man rechnete folgendermaßen. Die Völker der Jetztzeit, des vorgeschrittenen 20. Jahrhunderts sind viel zu vernünftig, als daß sie sich gegenseitig zerfleischen. Wir haben es ja gesehen, was es mit der Vernunft der Völker für eine Bewandtnis hat. Man hat auch gesagt: Die Völker sind auf einander angewiesen, sie brauchen sich gegenseitig. Sie sind Lieferanten und Kunden von einander. Unberechenbar groß wird der Schaden sein, wenn sie die geschäftlichen Beziehungen zu einander abbrechen. Das ist alles richtig, aber dennoch hat dieser Grund die Völker nicht verhindert, Krieg bis aufs Messer zu führen.

Der Friedenstraum des Propheten Jesaia hatte solidere Grundlagen. Er sagt: „Sie werden keinen Schaden und kein Verderben zufügen in meinem ganzen heiligen Berglande; denn das Land wird von Erkenntnis Gottes voll sein wie von Wassern, die das Meer bedecken.“ Danach ist des Propheten Hoffnung auf einen dauernden Frieden der Zukunft religiös fundamentiert. Der Friede beruht auf der richtigen Erkenntnis von Gott.

Und das ist auch meine Meinung. Und so möchte ich euch, liebe Soldaten von der Front, helfen mit mir zu glauben: **ich glaube an einen Völkerfrieden unter der Voraussetzung, daß alle Menschen und Völker von der richtigen Erkenntnis Gottes durchdrungen sind.**

Es gibt viele, die glauben nicht daran. Sie glauben wenigstens nicht daran für die Zeit, die wir auf Erden zu leben haben. Wie das Alles werden mag in der Zeit nach unserem Tode, das ist ein müßiges Fragen und Forschen. Darüber redet man am besten nicht viel, weil der Schleier des Geheimnisses darüber gebreitet ist. Sie glauben nicht an einen irdischen Frieden von unbegrenzter Dauer und von einer Vollständigkeit, wie er kaum noch übertroffen werden kann, auf Grund ihrer Erfahrungen von der Menschennatur bezw. Völkerseele. Ihre Erfahrungen scheinen diesen Ungläubigen recht zu geben.

Ich aber glaube daran, nicht weil ich ein grauer Theoretiker oder himmelverstiegener Idealist bin, sondern ich glaube daran, weil ich ein Christ bin. Auch du bist ein Christ. Daher weißt du, daß Gottes

Arbeitsziel darauf ausgeht, deine Menschennatur dem Bilde desjenigen ähnlich zu machen, der als unerreichtes Vorbild, als höchste sittliche Durchbildung der Menschenart vor uns steht: Jesus Christus. In dem Grade, als wir von seinem Geiste durchtränkt werden, werden wir nicht nur Persönlichkeits- und Gottesmenschen im Sinne Jesu, sondern wird der Weg frei, daß sich auch die Völker der Erde verständigen und vertragen lernen. Ich glaube daran fest und unbeweglich, weil ich es Gott zutraue, ein solches Werk schaffen zu können.

Freilich, um eins muß ich dabei bitten: wir müssen viel Geduld lernen. Wir sind ja alle so ungeduldige Leute. Wir wollen Alles gerne selber noch sehen und erleben. Darum glauben auch so viele nicht an einen dauernden Völkerfrieden, weil sie ihn noch nicht gesehen haben. Müßte, so kalkuliert man, der Friede, wenns denn einen ewigen Frieden gibt, nicht schon längst da sein, nachdem nun schon bald 2000 Jahre die Friedensbotschaft „Friede auf Erden" verkündigt wird? Vergessen wir das Eine nicht: der liebe Gott hat die Erde nicht für 2000 Jahre nur geschaffen. Der fromme Mann hat recht mit seinen Worten: „1000 Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist." An die friedenbringende Kraft des Evangeliums Jesu Christi glauben, das heißt noch lange nicht daran glauben, daß der jüngste auch der letzte Krieg ist.

Machen wir uns doch gar nichts vor: auch der gegenwärtige Krieg wird nicht der letzte sein. Wills Gott und wollens die Menschen, gehen wir einem langen und gesegneten Frieden entgegen, damit die Völkerwelt heil werde von den schweren Wunden, die dieser gewaltigste aller Kriege geschlagen hat, aber das wird nicht hindern können, daß zu gegebener Zeit dennoch wieder Volk gegen Volk sich erheben und die Schrecken des Krieges eine Neuauflage erfahren werden. Völkerverträge helfen nur so lange, als sie von den Unterzeichnern geachtet werden. Ein Völkerfriede wird in dem Augenblick null und nichtig sein, als auch nur ein einziges Volk sagt: ich unterwerfe mich dem Schiedsrichterspruch nicht.

Und dennoch glaube ich bei aller Berücksichtigung der dagegen sprechenden Umstände an das Kommen eines wirklichen dauerhaften Völkerfriedens, weil ich als Christ an die Veredelung der Menschenseele mit Gottes Hilfe glaube. **Der Weg zum Frieden der Völker unter einander ist die innere Erneuerung des einzelnen Menschen.** Wann dieses Ziel erreicht sein wird, weiß niemand. Mag sein, daß dieses Ziel in seiner vollendeten Form auf Erden niemals ganz erreicht werden wird, aber wir können ihm und werden ihm, das bin ich sicher, wenigstens schrittweise näher kommen.

Dabei kommt es sehr viel auf unsere menschliche Mitarbeit an. Worin hat sie zu bestehen?

Worin kann sie nicht bestehen? Ich hatte vor einer Reihe von Jahren einmal vor, in Wallertheim einen Friedensverein zu gründen. Ich bin jetzt froh, daß es damals nicht dazu gekommen ist. Das richtige Gefühl, daß doch nichts Gescheites dabei herauskommen wird, hat mich damals veranlaßt, von dem Plane abzustehen. Ich hatte mir die Sache so gedacht: Alle in dem Friedensverein zusammengeschlossenen Mitglieder sollten sich bei vorkommenden Streitigkeiten einem Schieds-

richterspruch unterwerfen. Das hätte aber eine böse Geschichte werden können, wenn z. B. der Bürgermeister und Pfarrer als eventuelle Schiedsrichter einer Partei gesagt hätten: ihr seid im Unrecht. Ihr habt in die Armenkasse so und so viel Mark Sühngeld zu bezahlen. Der Streitigkeiten wären deswegen doch nicht weniger geworden, und die Schiedsrichter hätten den Tag verflucht, wo man sie dazu gemacht hatte. Da hätten wir nun ein Stück Friedensarbeit, die aber absolut nichts taugte.

Aus demselben Grunde stehe ich auch künftighin allen offiziellen und inoffiziellen Friedensreden und Friedenskongressen mit dem allergrößten Skeptizismus gegenüber.

Ich selber fasse unsere Mitarbeit anders auf. **Mehr Erkenntnis von Gott in unsere Herzen und Köpfe hinein!** Das ist der beste Weg zum Frieden auch der Völker untereinander. Fang in deiner Familie und in deinem kleinen Dorf damit an! Ihr kommt ja, wills Gott, wieder in die Heimat zurück. Dann hüte dich davor, die deinen mit einem harten, bösen Wort zu verletzen! Entzwei dich nicht über Kleinigkeiten mit deinen Mitbürgern! Begegnet einander mit Achtung und Liebe! Wie kannst du erwarten, daß Völker sich vertragen, wenn ihr paar Leute euch nicht vertragt und immer mit einander etwas zu tun habt! Hier tut sich dir also ein weites Feld der Mitarbeit am zukünftigen allgemeinen Frieden auf. Gott segne deine Arbeit zum Heil und Frieden der ganzen Welt!

Die am 3. Juni veranstaltete **Sammlung zum Besten der U-Boot-Helden** ergab die Summe von 192,70 Mk. Die Gemeinde Gau-Weinheim gab 100 Mk. aus der Gemeindekasse.

Heimaturlaub Mai-Juni: Heinrich Kuhn (aus Laz.), Heinrich Maus (Mausegasse, in die Garnison versetzt), Jakob Ebling, Straßenwart Phil. Decker, Wilh. Eppard (aus Ers.-Bat.), Hch. Löcher, Jean Decker, Fritz Rüdinger, Fritz Kröhl, Friedr. Decker 2., Louis Klamberg, Jean Weiß (Knecht bei Wilh. Kern, aus Laz.), Peter Decker, Jakob Göllner (Wörrstadt), Johann Jakob.

Gau-Weinheim: Gottfried Weihrauch (aus Laz.), Heinr. Dautermann, Friedr. Klepper, Fritz Schertel (aus Laz.), Karl Jakobi (aus E.-B.)

Ins Feld gekommen: Phil. Göllner (Obergasse), Peter Hinkel. Gau-Weinheim: Jak. Dautermann, Wilh. Leyendecker, Karl Krämer, Alfred Simon.

Ins Lazarett: Jakob Decker (Rheumatismus). Gau-Weinheim: Gottfried Weihrauch (krank und wieder aus Laz.)

Auszeichnung und Beförderung: Louis Klamberg Vizefeldwebel, Jean Decker Gefreiter und Eis. Kreuz 2. Kl., Ludwig Hofmann Unteroffizier, Jean Weinheimer-Bendersheim Eis. Kreuz 2. Kl., Hch. Zahn Kriegsehrenzeichen, Elisabeth Pitthan Rote Kreuz-Hilfsschwester, Leutnant Kurt Müller Hess. Tapferkeitsmedaille.

Gau-Weinheim: Karl Horst Hess. Tapferkeitsmedaille.

Eingerückt: Rud. Zimmermann, Willy Decker, Karl Flick, ~~Jean Zottmann~~, ~~Emil Henrich~~, Hans Dick, ~~Willy Schick~~, Fritz Müller (Bahnhofstr.), Anton Möller, Jean Reisert, ~~Max Mann~~, ~~Franz Böhm~~, ~~Karl Ebling~~. Gau-Weinheim: Joh. Heppel, ~~Wilh. Beck~~ 1.

Wallertheim, den 15. Juni 1917.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 41 und 42.

Fliegerbesuch auf dem Wiesberg.

Eine Unterhaltung.

Hannes und Lisbeth treffen sich am Sonntag, den 24. Juni, vormittags 9 Uhr, hinter der Gau-Weinheimer Evangelischen Kirche.

Hannes: G' Morje, Lisbeth!

Lisbeth: G' Morje, Hannes!

Hannes: Woas suchscht de dann schon so frih dahinne?

Lisbeth: Ich will zur Spengler'sch Moad geh' und se ebbes froage. Ich hoab heit mittag vor nach Alze zu foahrn und wollt se emal froage, ob se mitfahre det.

Hannes: Bleib von Alze weg, Lisbeth! Du kriegscht ja doch nix zu kaafe. Du waascht doch gach, du brauchscht **zu allem e Bezugsschei.** Kaafst de d'r Stoff zu eneme neie Klaad, brauchscht de e Bezugsschei vom Borjemaastr. Und kommscht de dann mit deim Bezugsschei in Levi's, haasch's: dut mer leid, Freilein, der gewinscht Stoff is net mehr daa. Ja, awer ich kann doch ohne Stoff net herumlaafe. Wer kann wisse, sagt de Herr Levi, ob net noch emal e Zeit kummt, wo me wie Adam und Eva nackig uf dere Welt herumlaafe dut. Willst de d'r e Paar Schuhg kaafe, brauchscht de e Bezugsschei. Awer de Borjemaastr stellt noch gar net emal aan aus, wenn de net dei ale verrissene Schuhg ihm ablewere dust. Ach! Lisbeth, is des e arm Zeit!

Lisbeth: Ja, du hascht recht, Hannes! M'r lewe in ere arme Zeit. De Deiwel soll se all hole, die an dem Krieg schuld sind. **Net emol mehr satt esse kann m'r sich.** Wenn ich friher als nach Alze kumme bin, sein ich in Fritze gange un hab zu de Fraa Fritz gesaat: Ich det gern ebbes Gutes manger. Des Franzesisch hat die Fraa Fritz gleich verstanne un hat m'r die scheenst Tort uff de Tisch gestellt un e Köppche Kaffee dezu un e paar Klimpcher Zucker nei, die Milch net zu vergesse. Kumm ich heit in's Fritze, dann haascht's: 's tut m'r leid, mein Freilein, Milch kann ich Ihne net gewe un Zucker

aach kaan. Kuche könne Se ja kriche, wenn Ihne des ſchwarz Mehl recht is. Un Bohnekaffee is ſchon lang all. Wenn ſe doch nor all die Krenk hätte, die verdammte Franzoſe un Engländner!

Hannes: Kreiſch net ſo laut, Lisbeth, de Parrer hält ewe Kerch. Hörſcht de 'n net uff der Kanzel ſei Predigt herunnermache?

Lisbeth: Haſcht recht, Hannes! Was werd de Parrer nor denke, wenn er mich ſo kreiſche hört!

Hannes: Alſo du willſcht mit Spenglerſch Maad noach Alze fahrn! Da wiſcht ich d'r was Anneres heit mittag.

Lisbeth: Noch, was iſt denn des?

Hannes: Geh mit uns uff de Wisberg, da is heit Morje e feindlicher Flieger herunnerkumme.

Lisbeth: Naa, Hannes, ich geh' nach Alze. Ich muß mich nämlich potegraphiere laſſe.

Hannes: Du haſcht's gut vor, Lisbeth! In dere deire Zeit aach noch potegraphiere laſſe?

Lisbeth: Warum net? Ich verdien ja aach genug Geld. Ich hab' meiner Herrſchaft geſagt: unner 350 Mark des Jahr tu ich's net mehr. **Es is alles deirer worde,** un **ihr Bauern verdient en Haufe Geld,** da tu ich's net mehr zum ale Preis. Entweder gebt e mer 50 Mark mehr oder **ich geh in die Munitionsfabrik** un dreh Granate.

Hannes: Noch, was hat dann daa dei Herrſchaft geſagt, Lisbeth?

Lisbeth: Lisbeth, hat daa die dick Madam geſagt — der Schmidt Hannes, ihr Mann, hat mit dem Kopp immer dezu genuckt — Lisbeth, hat ſe geſagt, des is net ſchee vun dir. Du haſcht's doch immer bei uns ſo gut gehabt und willſcht jetzt im Krieg vun uns geh. Haſcht immer genug zu eſſe kricht, uff Weihnachte hawe mer d'r e nei Klaad un e Paar neie Schuhg geſchenkt, un jetzt willſcht de wege ſo lumpige 50 M. fortgeh!

Hannes: Mach's korz, Lisbeth! Ich hab kaa Zeit mehr länger hie zu ſteh. Ich muß noch zum Balwierer un de Dreck vun der Woch herunnermache laſſe.

Lisbeth: No alſo Hannes, mei Madam hat m'r ſchließlich doch mei 50 Mark bewilligt und ich bleib widder bei en. Aber heit muß ich nach Alze, um mich potegraphiere zu laſſe.

Hannes: Kannſcht m'r aach e Potegraphie ſchenke. Scheene Mädcher haw ich noch immer gern geſehe.

Lisbeth: Naa, Hannes, die Potegraphie is für en Annere beſtimmt. Ich hab nämlich in Frankreich en Schatz. Un der ſchreibt ſchon ſeit eneme halbe Jahr: Lisbeth, ſchreibt er, ſchick m'r dei Potegraphie, ſunſt hal ich's net mehr aus.

Hannes: Wie haaſcht dann dei Schatz?

Lisbeth: Du kennſcht 'n ja. Du waſcht doch noch, wie m'r die letſcht Einquartierung gehabt hawe, da hat beim Schmidt Hannes ſo e ſcheener Borſch vun driwe aus dem Darmſtädtiſche geleje. Du waſcht ja, wie des ſo geht: Uff amol hat er mich um de Hals gekriecht an eme ſcheene Sunntagabend un hat zu m'r

geſagt: Lisbeth, hat er geſagt, du biſcht es ſcheenſt Mädche uff der ganze Welt. Un wenn ich aus Frankreich widder hamkumme dät, dann dun m'r uns heirate.

Schreiner'ſch Adam tritt im Sonntagsrock und in großer Eile von hinten dazu.

Adam: Dunnerwetter! Ihr red't vum heirate am helle Sunndag Vormittag! Wie ich ewe in de Kerch hab de Parrer predige heere, hab ich alsfort gedacht: Wer kreiſcht dann da ſo arg vor der Kirch? M'r maant grad, es wär des Färber'ſch Lisbeth ihr Stimm. De Parrer hat aach emal e Aageblick in ſeiner Predigt ſtill gehale un hat zum Fenſter enaus geguckt. So, nun waß ich's. Alſo heirate wollt 'r Eich. Mein Sege habt er.

Hannes: No, Adam, wo willſcht du dann ſo ſchnell hi?

Adam: Haſcht d's denn noch net geheert?

Hannes: Ja, was dann Adam?

Adam: Grad ewe, wie ich aus de Kerch kumme bin, hawe je verzehlt, uff em Wiesberg im Kappel ſeim Wingert wär e feindlicher Flieger niedergange.

Hannes: Ja, Adam, des haw ich aach ſchun gehert. Schun e ganz Maſſion Leit aus Weinem, Wallerthum un annere Orte in de Nachberſchaft ſin an uns vorbeikumme, um **de Flieger uff 'm Wiesberg** zu ſehe.

Adam: Machſcht de mit Hannes?

Hannes: Ich bin noch net Sunntags angezoge un hab aach noch net mei Stoppele herunnerraſiert kricht.

Adam: Des macht nix, Hannes. Kumm geh mit! E' feindliche Flieger ſieht me net alle Tag.

Hannes: Adſchö, Lisbeth! Wann de heit mittag beim Potegraph biſcht, mach nor e freindlich Geſicht, damit dein Schatz mit Recht ſage kann: mei Lisbeth is des ſcheenſt Mädche uff der ganze Welt.

Adam und Hannes gehen nach dem Wiesberg zu.

Adam: Seit wann haſcht du's dann mit Färber'ſch Lisbeth? Ihr ſeid ſchun arg weit mit enanner, daß Ihr ſchun vum Heirate ſchwätzt.

Hannes: Des haſcht de falſch verſtanne, Adam! Net ich will ſe heirate, ſonnern e Annerer. Ich fihl mich in meim ledige Stand einſtweile noch ganz wuhl.

Adam: No, dann is mir's aach ſo recht. — Nun möcht ich awer doch emal wiſſe, was des für e feindlicher Flieger is, ob's e Franzos oder e Engländer is un was der im Kappel ſeim Wingert zu ſuche hat.

Hannes: Noch, vielleicht hat der gehert, daß de Kappel vorig Jahr ſo viel Wei' gemacht hat. Da hat er emol gucke wolle, wie's dies Jahr is.

Adam: E ganz Maſſion Leit vun hier howe de Flieger vorhin herunnerkumme ſehe. Ich hab mich geärgert, daß ich grad in der Kerch geſeſſe hab. Während der Predigt haw ich uff amoal ſo e Gelaaf's gehört un Weiwer- un Kinnerſtimme un da haw ich gedacht: Noch, was is dann da los? Is Aaner narrig

worn oder is Aanem sei Kuh dorchgange? Bis ich herauskumm un die Leit verzehlt hawe, uff em Wiesberg sei e feindlicher Flieger herunnerkumme.

Hannes und Adam kommen an die Kirschenallee, die zum Wiesberg führt.

Hannes: Adam, ich will der emal was sage. **Ich hab schun immer gern Kersche gesse.** Guckste, Adam, da hat de Hämner so en scheene Kerschebaam. Ich mach der de Vorschlag, mer roppe uns e ordentlich Portion ab. Des hawe m'r schun als Buwe gern getan. Waschst de net noch, wie emal der al' Schitz mit seine krumme Haxe — er lebt net mehr — uns nachgelaafe is und alsfort gekrische hat: Ihr Sakramentsbuwe! Woart nor, wenn ich Eich verwische du!

Adam: Soll mer recht sei, Hannes! (Beide machen sich über die Kirschen her.) Ich hab's ja immer gesagt, Hannes, m'r kriche noch emal feindliche Fliegerbesuch. Die Franzose un Engländer wisse recht gut, wo de Hindenburg und Ludendorff stecken.

Hannes: Noch, sag emol, Adam, du bischt doch kaaner vun de ganz Dumme: **wie denkscht du denn vum Krieg?**

Adam: Wie ich vum Krieg denk, Hannes? Ich maan so: es is e verdammt bees Geschicht. Wann er nur amol vorüber wär! Wann de Krieg emal 3 Jahr dauert, dann is es lang genug. Du waschst doch aach! ich hab zwaa Brüder drauße, aan in Frankreich un Aaner in Rußland. Die sind alle baad de Krieg bis über die Ohre dick.

Hannes: Noch, maanscht de dann, Adam, die Sach det überhaapt gut ausgehe?

Adam: Als guter Deitscher glaw ich des allerdings. Bismarck hat schun gesagt: Wir Deitsche ferchte Gott un sunst nix uff der der Welt. **So lang m'r so Männer an de Spitz stehe hawe wie de Hindenburg un de Ludendorff, verlire m'r net.**

Hannes: Waascht de, was ich für en aanzige Wunsch hab, Adam!

Adam: No, was ist dann des für Aaner?

Hannes: Ich det e aanzig mol gern nor de Hindenburg un de Ludendorff sehe.

Adam: Des kannscht de hawe, Hannes! Da brauchschte bloß ins Hauptquartier zu fahre und dich so lang uff die Straß zu stelle, bis de Hindenburg und de Ludendorff kumme dete.

Hannes: Me maant gar, Adam, du hättst die zwaa schun emol gesehe?

Adam: Des kannscht de glawe.

Hannes: Des muscht de m'r awer emol verzehle, Adam! — M'r wolle e bische langsamer geh' Adam, ich krieh den Berg enuff gewöhnlich kaa Luft.

Adam: **Ich bin neilich emol im Hauptquartier gewese.** Wo des is, des derf ich der net sage, sunst werd ich wege Landesverrat bestraft.

Hannes: Ich find kaa Worte mehr, daß du hascht da enei kumme könne.

Adam: Des is gar net so schwer, Hannes. Du brauchst weiter nix als e potegraphische Ausweis vom Borjemaaster. Und dann lassen se dich herän.

Hannes: Un du haſcht werklich aach de Hindenburg und de Ludendorff geſehe?

Adam: Ja, Hannes. Ich hab alle Leit gefragt: Kennt 'r m'r net ſage, wann eich emol de Hindenburg ſehe könnt. Un do hawe ſe all geſagt: Um 4,15 mißt 'r Eich uff die un die Straß un an die un die Eck ſtelle und da kimmt er aus ſeiner Wohnung heraus. De Ludendorff könnt 'r ſchun e halb Stund früher aus dem Haus kumme ſehe.

Hannes: Un du haſcht ſe werklich geſehe, Adam?

Adam: Wenn ich d'r ſag, Hannes. Ich bin ſchun ſo um 1/2 4 uff dere Straß uff- un abgange. Uff amol kimmt da ſo e langgeſchoſſener General aus dem Haus heraus gerad uff mich zu. An ſeine Hoſſe hat er e Paar breite rote Streife gehatt un in ſeiner rechte Hand e Spazierſtock. Un alle Leit, die an 'm vorbei kame, hawe 'n gegrüßt un hawe hernachert zu mir geſagt: **Des is de Ludendorff geweſe.**

Hannes: Daß ich da net debei war! Un nu verzehl m'r emol, wie de de Hindenburg geſehe haſcht.

Adam: Es war 10 Minute nach 4, da fuhr uff amol ſe en . . . noch wie nennt me des Ding nur uff Deitſch, ich kumm ewe net druff . . .

Hannes: Du maanſcht wohl ſo e Chaiſ'?

Adam: Na, Hannes, ſo e Ding, des vun ſelber fährt.

Hannes: Ach, ſo e Automobil?

Adam: Ja, Hannes, ſo e Automobil, ſo haaſcht m'r 's uff Deitſch. Alſo da fuhr ſo e Automobil vor un es hat gar net mehr lang gedauert, **da kam de Hindenburg** aus ſeim Haus heraus.

Hannes: Adam, du Glücklicher, daß du Deitſchlands größte General geſehe haſcht!

Adam: Ich hab m'r de Hindenburg ganz genau angeguckt. M'r merkt 'm aa, daß er net mehr jung is. Uff 'm Kopp is er ganz grau, un ſei Backe ſin eigefalle un die Knoche ſtehe 'm heraus, als ob er nachts net immer ſchlafe det. Wie ich 'n ſo ſah, hab ich bei m'r gedacht: Der ſieht 'm gruße Bismarck ähnlich.

Hannes: Haſcht de dem Hindenburg aach ordentlich gu'n Tag geſagt?

Adam: Des kannſcht de glaawe, Hannes. Ich hab de Hut vum Kopp geriſſe un hab gebrüllt Hurrah. Da hättſchte de emol de Hindenburg ſehe ſolle. Da hat er ſich extra nach mir herum geguckt un hat ſei Hand an die Müz genumme, des ſoll ſo viel haaße als: Gu'n Tag, Adam!

Ja, Hannes, ſolang mer ſo zwaa Männer an de Spiz ſtehe hawe, gewinnt Deitſchland.

Hannes: **Was hältſcht du dann eigentlich vum Unterſeebootkrieg?**

Adam: Des ſind der Kerle, die uff dene Boote.

Hannes: Maanſcht de dann, die machte England werklich kaput?

Adam: Daß ich des maan. Du lieſcht doch wohl aach alle Tag die Zeitung! Steht do net drin, wie viel tauſend Tonnen täglich

verſenkt werden? Ich glaab ganz beſtimmt, im Monat Juni ſin es widder über 1 Million.

Hannes: Wann m'r nur e bische davon hätt, was da in's Meer verſenkt wird!

Adam: Nur Geduld, Hannes, des kriege m'r all widder, wenn nur nur erſt emol de Krieg herum is. Jetzt haaſcht 's aanzig un allei: **Die Engländer, die Schufte, klaa kriege un zum Friede zwinge.**

Hannes und Adam ſind mittlerweile beim abgeſtürzten Flugzeug angekommen.

Hannes: Ei, da ſin m'r ja ſchun. M'r hawe mit enaner ſo ſchö geplaurert, daß m'r gar net gemerkt hawe, wie die Zeit herumgange is.

Adam und Hannes: G' Morje! G' Morje! Ihr aach hier? Ach, da is ja aach des Bäcker'ſch Peter un des Schuſter'ſch Bärwelche! Ihr ſeid wuhl aach heruff kumme, um Eich emol den feindliche Flieger anzuſehe?

Alle: Des is ja gar **kaan feindliche Flieger. Des is ja e deitſcher Flieger.**

Adam: Nu möcht ich awer doch emol wiſſe, wer im Dorf des ſchlecht Geſchwätz vonem feindliche Flieger gemacht hat.

Hannes: Wie is dann der hier erunner kumme?

Alle: Fragt die Flieger ſelbſt, die kennen's eich am beſte verzehle. Mir hawe aach kaa Zeit meh un müſſe haam. G' Morje, Adam, G' Morje Hannes! G' Morje, All!

Der Flugzeugführer: Wir ſind heute früh in Darmſtadt aufgeſtiegen, um einen Rund- und Probeflug über Frankfurt, Wiesbaden, Kreuznach zu machen. Beim Rückflug ſtellte ſich über dem Wiesberg eine Motorpanne ein und wir wurden gezwungen, mein Beobachter und ich, aus 3000 Meter Höhe im Steilflug herunterzugehen. Sie können ſich denken, daß das keine ſehr angenehme Situation war.

Adam und Hannes: Des will ich maane.

Der Flugzeugführer: In ſauſendem Flug ging's bis auf 100 Meter herunter, wo es mir glückte, den Motor für einen kurzen Augenblick noch einmal einzuſchalten, wodurch der Stoß gemildert wurde. Den Kopf nach unten iſt **der Apparat in den Weinberg abgeſtürzt.** Wir ſelber ſind mit dem Schrecken und heiler Haut davongekommen.

Adam: Herr Unteroffizier, derf mer ſich des Flugzeug e bische näher anſehe?

Der Flugzeugführer: Eigentlich darf man das nicht, aber ich will es Ihnen gerne einmal geſtatten.

Hannes dem Adam ins Ohr: Is des e feiner Mann!

Adam: Hannes, **kumm emol her un betracht d'r des Ding emol aus nächſter Nähe.** Weil ich ſchun allerhand darüwer geleſe hab, kann ich d'r manches erkläre.

Hannes: Ich waaß ja, du biſcht ſchun in der Schul der erſcht geweſe.

Adam: Siehſcht de Hannes, des da vorne nennt me einen Propeller.

Aber vun dem Propeller is nur noch e halwe Flügel zu ſehe, die anner Hälft ſcheint abgebroche zu ſei.

Hannes: Was is dann des für 'n Kaſte hinner dem Propeller? Sollte die zwaa ſich da ihr'n Proviant enei getaa hawe?

Adam: Du biſcht im Irrtum, Hannes. Der Kaſte iſt der Motor. Der hat aach ſei Teil kriegt.

Hannes: M'r ſollt doch net maane, daß ſo en Kaſte in de Luft herum fliege tu könnt!

Adam: Hannes, ſteig emol hier heruff, da ſiehſchte aach, wie des Ding inne drin ausſehe dut.

Hannes: Ich haw Angſcht, Adam, des Bieſt det am End fortfliege.

Adam: Aafalt, kumm heruff! Es paſſiert d'r nix.

Der Flugzeugführer: Meine Herrn, Vorſicht, nichts anrühren!

Adam: Hannes, hier hinne ſitzt der Führer des Flugzeuges. Es gibt ſchennere Sitzgelegenheite als hier hinne druff. An dem Rieme werd 'r feſtgeſchnallt, daß er net herausfalle dut.

Hannes: Un der Sitz da vorne ſcheint wuhl fir de Annere vun dene zwaa zu ſei!

Adam: Haſcht recht, Hannes! So iſcht es. Un ſiehſcht de hier, Hannes, uff dem Fligel, des is e Kompaß. Un des Anere da ſcheint e Höhenmeſſer zu ſei. Un guck da nor emol recht enei, was da fir viele Dräht laafe.

Hannes: Un fir was mag denn die Schiene uff der Seit ſei?

Adam: Des kann ich d'r aach net ſage. Herr Unteroffizier, für was is dann des hier?

Der Flugzeugführer: Hier kommt das Maſchinengewehr zur Aufſtellung.

Hannes und Adam ſind mit der Beſichtigung des Flugzeugs zu Ende.

Hannes: Ich bin d'r werklich froh, Adam, daß m'r emol heit morje hier heruff gange ſin, um den Flieger zu ſehe. Ich det ja am liebſchte ſelber einer werre, wenn ich net zu arg Angſt hätt'.

Adam: Herr Unteroffizier! Mir danken Ihnen ſchön, daß Se uns des Flugzeug hawe emol richtig betrachte laſſe.

Der Flugzeugführer: Nun, wir werden heute abend noch nach Gau-Weinheim herunterkommen, um dort zu übernachten und den Apparat morgen wieder, wenn möglich, flugfertig zu machen. Da können Sie zum Dank einen guten Tropfen 1916er heranſchwirren laſſen.

Adam: Daran ſoll's net fehle, Herr Unteroffizier. Wann Se herunner kumme nach Weinem, da frage Se nor nach dem Schreiner'ſch Adam in der Owergaß.

Hannes: Aach zu mer derfe Se emol kumme, Herr Uneroffizier. Mer wohne hinne an de Schul in der Hoſchtert (Hochſtadt).

Der Flugzeugführer: Nun wir wollen ſehen, meine Herren!

Adam und Hannes: Adſchö's meine Herrn! Adſchö's!

Hannes: 's is werklich aach Zeit, daß m'r herunner kumme. Die paar Kerſche vom Häwner ſeim-Kerſchebaum hawe mich net ſatt gemacht. Ich hab 'n Bärehunger, Adam!

Adam: Un ich hab einen Kapitaldorſcht, Hannes! (Adam und Hannes bleiben noch eine Weile ſtehen und ſchauen ſich um). Guck nor

noch emol dich um hier owe! **Is des net e herrlich Fleckche Erd, unser Rheinhesse?** Guck emol, wie die Wingert dies Jahr widder so schö aussehe dhu. Da laafe im Herbst die Bütte üwer. Un dann betracht d'r emol das Korn un die Gerscht un die Krumbeere. Der liebe Gott hat's mit unsrer Eck besuners gut gemaant.

Hannes: Hascht recht, Adam! Drum glaw ich aach net, daß m'r Deitsche verliere däte. Wann dem Deitsche erscht widder des Maul gestoppt is, fercht er nur Gott un sonst niemand uff der Welt.

Hannes und Adam sind in die Nähe des Dorfes gekommen.

Hannes: Is des net der Häwner, der macht ja sei Kersche ab!

Adam: G' Morje, Häwner! Was schafft 'r dann da?

Der Häwner: Kersche abmache! Ich wollt's ja am Sunntag net mache. Aber die Deiwels Bube sin widder draa gewese. Die Krenk solle sie kriege.

Adam: So sin die Kinner heit! Mer ware doch anere Kerl, net wahr, Hannes? G' Morje, Häwner! G' Morje, Hannes!

Hannes: G' Morje, Adam!

Heimaturlaub Juni-Juli: Leutnant und Adjutant Hans Zimmermann (nachträglich), Gustav Zimmermann, Karl Mauer, Hermann Eppard (aus Laz.), Jakob Hofmann, Franz Ferber, Johann Deichmann, Martin Meder, Johann Roos, Heinrich Simon (nach Mainz versetzt), Philipp Feick 3. (aus Laz.), Leopold Uhr, Jakob Derheimer, Lorenz Schnell, Johann Benk, Otto Klamberg, Friedrich Decker 3.

Gau-Weinheim: Johann Dautermann, Philipp Bechtluft, Ludwig Krämer, Johann Hungermüller, Philipp Schuster, Martin Hessinger, Johann Hinkel, Johann Wingert, Ferdinand Krämer.

Ins Feld gekommen: Jean Decker (Steggasse), Karl Saulheimer, Heinrich Wingert.

Ins Lazarett: Jakob Göllner (Obergasse, verwundet), Ernst Schick (krank, Hautentzündung), Willy Hoch (Kopfschuß u. 2 Schüsse im Rücken).

Auszeichnung und Beförderung: Ludwig Hofmann, Großh. Hess. Verdienstmedaille (Allg. Ehrenzeichen mit der Inschrift für Kriegsverdienste am Kriegsbande). Hauptmann Dr. Arens und Leutnant und Adjutant Hans Zimmermann Hess. Kriegsehrenzeichen in Eisen. Hermann Schick Eisernes Kreuz 2. Kl. und Hess. Tapferkeitsmedaille. Karl Huf Hess. Tapferkeitsmedaille. Ernst Schick Eisernes Kreuz 2. Kl. Philipp Weinheimer (Steggasse) Gefreiter (nachträglich), Jean Weinheimer (Bendersheim) Gefreiter.

Gau-Weinheim: Johann Hungermüller Kriegsehrenzeichen, Wilhelm Beck Hess. Tapferkeitsmedaille.

Gestorben: in der Heimat Anna Eppard 16. Juni 30 Jahre alt, Tochter des Kirchenvorstehers Philipp Eppard 3., Anna Kampf 7. Juli $33^1/_2$ Jahre alt, Tochter des Landwirts Heinrich Kampf, Albert Peter Decker 7. Juli $6^3/_4$ Jahre alt, Kind von Landwirt und Metzger Friedrich Decker 3.

Wallertheim, den 15. Juli 1917.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 43 und 44.

Der 30. bezw. 31. Juli 1917 bleiben für die Ortsgeschichte Wallertheims denkwürdige Tage. **Am 30. Juli stiegen unsere beiden großen Glocken vom Turm** und am 31. Juli rückten sie ins Feld. Im Jahre 1839 war die größere von beiden (Näheres siehe Feldpostzeitung Nr. 36) von Friedrich Otto aus Gießen gegossen worden, 1913 war das Geburtsjahr der anderen Glocke, Andreas Hamm Sohn in Frankenthal hat sie gegossen. In der Frühe des 30. Juli ging der Glockengießer Fritz Rinker aus Sinn im Dillkreis unter Mithilfe einiger kräftiger Männerhände an die schwere Arbeit. Bald waren Flaschenzüge, Seile und Ketten hochgezogen, und die Losmachung der Vaterlandsglocke, derjenigen vom Jahre 1913, konnte beginnen. Ihr Weg herunter in den Turm war frei. Zwischen schweren dicken Balken wand sie sich verhältnismäßig leicht durch, und vor Mittag schon stand sie unter dem Balkenwerk wohlverstaut auf festem Boden, sie hatte ihre schwerste Stunde hinter sich. Die große Glocke war nicht ganz so gefügig. Es bedurfte zu ihrer Herunterbringung noch allerhand künstlicher Mittel wie Säge, Hammer und Feile und kräftiger Hände, aber um 5 Uhr nachmittags war auch hier der schwierigste Teil vorüber. Nun galt es noch, beide Glocken auf der Außenseite des Turmes am Flaschenzug niederzulassen. Aber bis abends 8 Uhr war auch dieses letzte Stück geschehen. Und als die goldene Abendsonne sich hinter die Höhen des Wiesberg versteckte, standen beide Glocken wohlgeborgen auf der Rolle des Fuhrmannes. Viele Dutzende von Kindern hatten schon den lieben langen Tag den Kirchplatz umsäumt, um das denkwürdige Ortsereignis des Glockenabstiegs mit ihren Augen zu begleiten. Und als die Glocken wohlverstaut die Nacht zu ebener Erde erwarteten, mehrte sich die Zahl der Neugierigen aus dem Kreise der Erwachsenen. Ihre erste Nacht auf ebener Erde war auch der Glocken letzte Nacht in Wallertheim.

Am 31. Juli um die Mittagszeit nahmen sie Abschied von uns, um zu den Millionen deutscher Feldgrauer **ins Feld zu rücken.** Es war ein wolkenschwerer, regentrüber Vormittag. Auf dem Kirchplatz war ein emsiges Kommen und Gehen. Kinder trugen in ihren Händen Blumen aus den Gärten, um die Abschiednehmenden noch ein-

mal nach guter Freunde Sitte zu bekränzen. Unser Ortsphotograph richtete seinen Apparat auf die jüngsten Feldgrauen, um ihre Bilder für ewige Zeiten im Gedächtnis der Gemeinde festzuhalten. Der Pfarrer sprach, obgleich die offizielle Abschiedsfeier bereits am Sonntag, den 29. Juli im Gottesdienst stattgefunden hatte, noch ein paar herzhafte, kräftige Worte, mit denen er sich vor versammelter Dorfgemeinde von den Glocken als von zwei guten Freunden verabschiedete. Und manch Einem liefen die Tränen in dicken Strähnen von den Backen. Sie alle, die dabei waren, erkannten die Bedeutung dieses Augenblickes. Sie empfanden den tiefen Sinn der beiden Worte, die der Lehrer auf eine Tafel geschrieben hatte, voll und ganz: Kriegsnot, Glockenabschied. Der gemeinsame Gesang des uns Deutschen ehrwürdigen Liedes „Ein feste Burg ist unser Gott" bildete den Abschluß der Feier. Es war um die dritte Nachmittagsstunde. als sich der Glockenzug in Bewegung setzte. Die kleinere Glocke der Wallertheimer katholischen Kirche (ein Geschenk des Johann und der Theresia Eder. Gegossen von Hamm in Frankenthal 1858 65 kg) und die größere Glocke der Gau-Weinheimer evangelischen Kirche nebst den dortigen Orgelpfeifen ($55^1/_2$ kg) machten die Reise mit. Die Fahrt ging noch einmal durch die Hauptstraßen des Dorfes, zahlreiche Menschen umsäumten den Weg tränenden Auges, und hoch vom Turm wimmerte die verlassene Schwester ihr Lied, während die katholische tröstend dazwischentrat. Am Friedhof, wohin sie so manchesmal zu stiller Grabesfeier geläutet, trennten wir uns von den Glocken, die einmal unser waren. In Wörrstadt am Bahnhof wollten sie sich mit ihren Kantonsschwestern versammeln, um gemeinsam die Reise nach der Front zu machen.

Unvergessen bleibt uns **der Glocken Sterbegesang** am Abend des 29. Juli. Ein glühend heißer Sommer- und Sonntag ging zur Neige. Schwerbeladene Wagen mit Korn und Gerste waren tagsüber in die wartenden Scheunen gerollt. Da hebt vom Turm um die 8. Stunde des Abends der Glocken letztes Lied an. Froh und hell wie immer klingt hinein der kleinsten Glocke Sang. Sie weiß nicht, was bevorsteht. Sie ahnt nicht, daß ihre beiden großen Schwestern ihr über Nacht untreu werden. Dumpf und schwer läutet die große Schwester. Es lag schon immer etwas von schwerer Stimmung über ihrem Singen. Aber an dem Sonntagabend wars uns Allen, als ob ihr Ton noch dumpfer und schwerer sei. Dazwischen aber rief kräftig und scharf die mittlere Schwester: das Vaterland ruft uns. Und wenn das Vaterland ruft, gibts keine Widerrede. Darum wollen wir vom Turm heruntersteigen und uns ins Feldgrau kleiden lassen. Und wenns uns auch leid ist, aus der Gemeinde scheiden müssen, der wir so manches Jahr und manchen Tag zu Freud und Leid gesungen haben, wenns uns auch schwer wird, von allen denen Abschied zu nehmen, die unsere Freunde gewesen sind, es kann alles nichts helfen: wir müssen fort und wir wollen fort. Auch wir müssen kämpfen und wollen sterben für des großen deutschen Vaterlandes Freiheit und Ehre. Und so komm, du Schwester zur Rechten, steig mit mir herab vom Turm! Und leb wohl, du Schwester zur Linken, was wir nicht mehr tun können, tu du. Zu Freud und Leid singe du der Gemeinde hoch vom Turm dein ehern Lied!

Und nun folge hier **die Glockenpredigt** vom 29. Juli über die beiden Inschriften auf der Vaterlandsglocke:

„Heute, so ihr meine Stimme hört, verstockt eure Herzen nicht" und: „Nimmer wird das Reich zerstöret, wenn wir einig sind und treu."

Liebe Gemeinde!

Es ist immer etwas Wehmütiges ums Abschiednehmen. Das Kind verläßt mit 14 Jahren das Elternhaus. Der Junge kommt irgendwohin in die Lehre. Es ist das erste Mal, daß das Kind auf längere Zeit das Elternhaus verläßt. Vielleicht ist es ein Getrenntsein auf immer. Hie und da wird er wohl noch einmal zu vorübergehendem Besuch ins Elternhaus zurückkehren, aber seine Heimat ist es nicht mehr. Seine Heimat ist von jetzt ab wo anders. Gerade darum ist es ein ernster, wehmütiger Tag, wenn der Junge geht. Vater, Mutter und Geschwister versammeln sich noch ein letztes Mal um den Abschiednehmenden. Der Vater drückt seinem Sohn noch einmal herzhaft die Hand und spricht zu ihm: Junge, sei ordentlich und werd' ein tüchtiger Mensch! Die Mutter aber läßt den Tränen ihren Lauf und spricht gerührt: vergiß nicht, was wir dir vorgepredigt haben! Bleib standhaft, wenn dich die bösen Buben locken! Vergiß auch nicht, was dich Lehrer und Pfarrer im Schul- und Religionsunterricht gelehrt haben! Dann aber eilt der Junge davon, das Herz so schwer und den Kopf so voll.

Der Deutsche verläßt seine deutsche Heimat. Er verläßt sie nicht freiwillig. Er verläßt sie unter dem Zwang der Umstände. Es ist irgend etwas geschehen, was ihm den Boden unter den Füßen heiß macht. Ohne von Freunden und Bekannten Abschied zu nehmen ist er weggegangen. Er hat sich in der Nacht davongeschlichen. Dort, wo die vielen Wasser rauschen und die Dampfsirenen heulen, bleibt er mit seinem Köfferchen vor einem großen weißen Dampfer stehen. Mit ihm will er die Reise machen über das tiefe Meer in ein unbekanntes, fernes Land. Du mein liebes deutsches Vaterland, wie hatt' ich dich so lieb! quillt's stürmisch ihm aus der Kehle. Im deutschen Wald steht mein trautes, süßes Heim. Hier bin ich ein Junge geworden. Auf den engen, krummen Gassen hab' ich mit den Altersgenossen gespielt. Vor dem Dorf auf der grünen Wiese hat sich ein lustig Völklein so manchesmal zu frohem Fest zusammengefunden. In dem Dorf am Wald wohnen noch heute meine guten, alten Eltern. Da hab ich meine Geschwister. Aber ich muß fort von daheim und weiß nicht, wohin. Leb wohl, du mein lieb Heimatland, lieb Heimatland, ade! Lange noch schaut er vom Achterdeck zurück nach der deutschen Hafenstadt, bis im grauen Wasserdunst Türme und Schloten verschwinden. Höher brausen die Wegen und tiefer zieht das Schiff seine Furchen. Auf hoher See!

Mutter hat Abschied genommen. Die gute, treue Mutter! Abschied hat sie genommen von der Erde. Abschied für immer. Ich war dabei, wie sie ging. Mein Lebetag vergeß ich es nicht. Da lag sie auf ihrem weichen, weißen Kissen. Das war doch die Mutter nicht mehr von einst? Die Mutter, die noch vor ganz kurzer Zeit gesund durch die Zimmer schritt. Die sich um Alles sorgte. Deren Auge ohne Rast und ohne Ruh' über allen Dingen schwebte. Deren Mund so

weise und so ernst zu reden wußte. Ist das meine Mutter noch? Wie sie da liegt! Eingefallen das Gesicht. Trübe und ohne Glanz die Augen. Welk die Hand. Es ist meine Mutter noch. Und sie wird es bleiben, auch wenn ihr Auge sich geschlossen hat und der Sargdeckel zugeschlagen ist. Meine Mutter bleibt sie auch dann noch, wenn der grüne Rasen über ihrem Grab gewachsen ist und die Steine auf den Gräbern zerfallen. Sie ist meine Mutter, und es war mein größter Schmerz, von der Mutter gehen.

Vieltausendfaches Abschiednehmen hat der Krieg gebracht. Vater und Mutter reichen dem ins Feld ziehenden Sohn die zitternde Hand. Die Frau hängt schluchzend am Halse ihres Mannes. Die Kinder klammern sich ängstlich um des Vaters Knie. Vieltausend Tränen sind auch geweint worden um die, die der Krieg verschlungen hat, für die es kein Zurück mehr gibt.

Und heute, liebe Gemeinde, gibts wieder einen Abschied, Glockenabschied. Es ist ein Abschied nicht von lieben, guten Menschen, mit denen wir durch zarte Bande verbunden waren. Aber sie sind uns so viel wert gewesen, wie gute, liebe Freunde, die man gern hat und von denen man sich nur ungern trennt.

Wir haben die eine der Glocken vor 4 Jahren erst begrüßt, unsere Vaterlandsglocke. Im Jahr der Erinnerung an die Freiheitskriege vor 100 Jahren war es. An die Stelle der zersprungenen Glocke trat ihre junge Schwester. Vaterlandsglocke haben wir sie genannt. Noch nicht ganz 4 Jahre ist sie alt geworden. Andreas Hamm Sohn in Frankenthal hat sie 1913 gegossen. Niemand von uns hat damals geahnt, daß ihre beiden Inschriften in so kurzer Zeit eine so tiefe Bedeutung erlangen würden: „Heute, so ihr meine Stimme hört, verstockt eure Herzen nicht." Und das Dichterwort aus den Freiheitskriegen: „Nimmer wird das Reich zerstöret, wenn wir einig sind und treu."

Die größere Schwester der Vaterlandsglocke ist bereits 77 Jahre alt und gehört also schon zu den Alten. Von der lebenden Generation weiß sich wohl kaum Einer noch ihrer Heraufbringung in den Turm zu erinnern. Meister Friedrich Otto aus Gießen hat sie gegossen.

Beide Glocken haben das respektable Gewicht von 1030 Kilo.

Die der Beschlagnahme verfallene **Gau-Weinheimer größere Glocke** (147 Kilo) ist noch jung an Jahren. 1904 hat Andreas Hamm Sohn in Frankenthal sie gegossen. Sie trägt die Inschrift: „Volk, hoffe des Herrn Wort."

Einst wurden sie von uns begrüßt, heute wollen wir von ihnen Abschied nehmen.

Wir wollen mit einander durchgehen, **was die Glocken uns zu sagen haben.** Und zwar möchte ich ihre Bedeutung nach den drei Seiten beleuchten 1) nach der bürgerlichen, 2) nach der religiösen und 3) nach der vaterländischen Seite.

1. Teil.

Die Bedeutung der Glocken nach der bürgerlichen Seite.

Die große Glocke in Wallertheim läutet früh um 11 Uhr, ihre kleinere Schwester, die Vaterlandsglocke, um 10 und 1 Uhr sowie abends.

Mit anderen Worten: **unsere Glocken rufen zur Arbeit und zur Ruhe.** Arbeit ist der Inhalt unseres Lebens. Das jahrtausend alte Bibelwort hat noch immer recht: „Wer nichts arbeiten will, soll auch nichts essen." Wir Menschen sind zur Arbeit geboren. Die Arbeit adelt das Leben. Die Arbeit gibt uns verständige Gedanken in den Kopf. Die Arbeit schafft Brot und andere Nahrungsmittel ins Haus. Und wie müssen so viele Menschen arbeiten? Im Schweiße ihres Angesichts. Wenn der Tag graut, wenn die Nacht heraufsteigt, das Morgenlicht und die Abenddämmerung sehen viel tausend Menschen bei der Arbeit. Schwere Arbeit ist nun gerade wieder jetzt für unsere Landleute. Wieder fährt die Sense durch das Aehrenfeld, und arbeitet der Bauer im Schweiße seines Angesichts. Nun arbeitet er bei dem herrschenden Mangel an Arbeitskräften mit verdoppeltem Eifer. Und nun ist es die Glocke, die dem Bauersmann zuruft: vorwärts an die Arbeit! Hinaus ins Feld! Hinauf in die Weinberge! Und wieder ist es die Glocke, die ihm zuruft: es ist genug! Halt ein! Morgen ist auch ein Tag! Pfleg der Ruhe! Dein Körper braucht sie. Wirf Sichel und Sense hin! Spann dich aus! Und nun war es gestern am Samstag zum letzten Mal, daß unsere beiden großen Glocken diesen Dienst verrichteten. Nun sind die Mahner des Alltags verstummt — aber die Arbeit muß weiter gehen und geht weiter.

Die Glocken läuten beim Uebergang vom alten ins neue Jahr. Es ist die letzte Nacht im Jahre. Die letzten Stunden im alten Jahre verlaufen nicht nur bei Becherklang und Liedersang, sondern auch in stiller Andacht. Gilt es doch zu scheiden vom alten Jahr und Allem, was es uns gebracht hat an Gutem und Schlechtem, Freude und Leid, Glück und Unglück, Leben und Tod. Noch einmal ziehen die mannigfaltigen Bilder des Jahres an unseren Augen vorüber, und wir rücken näher zusammen und plaudern ernster mit einander. Da auf einmal hebt die Uhr auf dem Turme zur 12. Stunde an. Irgendwoher aus dem Dorfe wagt sich ein schüchternes erstes Prosit Neujahr an die Oeffentlichkeit. Bald aber schwillts in allen Ecken und aus allen Gassen zu einem gewaltigen Chor an und weckt die schlafenden Menschen, und hoch im Turm ziehen kräftige Männer an den Glockenseilen, und die Glocken läuten ihr erstes Lied im neuen Jahre, und das klingt und das singt durch die dunkle Nacht über die weiße Winterlandschaft, dieses Lied vom neuen Jahre. Was wird es uns Alles bringen? Friede oder Krieg? Wir wissen es nicht. Aber am Ende des neuen Jahres werden wir es wissen. Die Glocken, die es bisher so treu getan, können uns künftig nicht mehr ihr erstes Lied im Neuen Jahre singen. Und wenn die zurückbleibende kleinste Schwester es unternehmen sollte, wird sie bald wieder aufhören, denn sie kann es allein nicht so gut wie im Chor ihrer beiden größeren Schwestern.

Unsere Glocken läuten zum Sturm!

„Hört ihr's wimmern hoch vom Turm? Das ist Sturm!
Rot wie Blut ist der Himmel; das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel Straßen auf! Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule, durch der Straße lange Zeile
wächst es fort mit Windeseile;
kochend, wie aus Ofens Rachen, glühn die Lüfte, Balken krachen,

Pfosten stürzen, Fenster klirren, Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet, taghell ist die Nacht gelichtet."

Wir kennen das. Unsere Glocken läuten zum Sturm. Sie haben es so manchmal in dunkler Nacht getan. Die Glocken waren die ersten Meldeboten. Hörst du, wie sie reißen an den Glockenseilen? Das ist anders wie sonst. Schrill klingen sie durch einander. Jäh fährt der Bürger aus dem Schlaf und reißt das Fenster auf. Richtig! Dort drüben brennt's. Ein heller Feuerschein leuchtet blutrot durch die Nacht. Bald wirds lebendig auf den Gassen. Räder knarren, Menschen laufen. Ja, wirklich es brennt! Und die Glocken läuten zum Sturm! Hätten sie es nimmer zu tun brauchen, das wäre uns viel lieber gewesen! Aber sie mußten es, und jetzt können sie es nicht mehr.

2. Teil.

Die Bedeutung der Glocken nach der religiösen Seite.

Die Glocken läuten den Sonntag ein und aus. Das ist der Glocken regelmäßiger und vornehmster Dienst. Wenn die Arbeit der Woche getan ist, wenn die Mutter daran denken kann sich auszuruhen von ihrer Arbeit, wenn das Vieh im Stall auf trockenem Lager liegt, dann fangen die Glocken an zu läuten. Sie läuten den Sonntag ein. Und der Mensch fühlt es: es kommt der Ruhetag. Der Sonntag bricht an. Und am Sonntag Morgen laden die Glocken zum Kirchgang ein. Ihr eherner Klang wird zur Aufforderung an die feiernden Menschen: „Heute, so ihr meine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht." Die Glocken am Sonntag rühren an unser Gewissen: Kinder unserer Zeit! Ueber aller eurer Arbeit, Mühe und Sorge vergeßt das Eine nicht, was not ist. Der Mensch lebt ja nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Manche hören die Glockenpredigt vom Sonntag, viele hören sie nicht. Aber es kommt für Alle einmal die Stunde, wo uns die Glockenpredigt vom Sonntag gewaltig ans Herz greift. Und nun sollen die Glocken schweigen! Sollen wir nicht wissen, daß Sonntag ist! Liebe, einzige Glockenschwester, die du zurückbleibst, tu das, was die Anderen nicht mehr tun können, um so lauter und eindringlicher! Hämmere den vielen lassen und selbstsüchtigen Menschen unserer Tage lauter ins Ohr: Es ist ein Gott und Gott ruft euch und ohne Gott seid ihr nichts.

Die Glocken läuten zum Konfirmationstag. Es ist des Kindes schönster Tag. Ein ganzes Jahr schon hat man sich mit ihm beschäftigt. In den letzten Wochen sind die vorbereitenden Arbeiten kräftig vorwärts gediehen. Das kleine Herz in der Brust schlägt rascher und heißer. Nun ist er endlich da, der große Tag. Der Kinder größter Jubeltag. Und nun eben liegen sie zu zweit auf den Knieen im überfüllten Kirchenraum. Der Pfarrer legt segnend seine Hand ihnen aufs Haupt und spricht: „Nehmet hin den heiligen Geist! Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärke und Hilfe zu allem Guten, von der gnädigen Hand Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." Und droben im Turm läuten alle Glocken und singen und sagen: Verlaßt euch darauf, liebe Kinder! Euer Herrgott im Himmel verläßt euch nicht! Er steht euch zur Seite auf allen euren Wegen! Er führt euch

durch Not, Leid und Tod in sein ewiges Reich! „Heute, so ihr meine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht."

Die Glocken läuten zum Grabe. Irgendwo im Dorf ist Jemand gestorben. Da sind die Glocken die ersten, die die Kunde weiter geben. Da stecken die Leute die Köpfe zusammen und fragen einander: Wer ist gestorben? 2—3 Tage später versammelt sich eine große Trauergemeinde vor dem Sterbehaus. Es ist ein schwerer, trauriger Fall. Man trägt die Tochter des Hauses zum Friedhof hinaus. Niemand hats recht gewußt, daß sie krank war und wie schwerkrank sie war. Und nun läuten die Glocken vom Turm dem jungen Menschenkind ihr Sterbe- und Grablied. Sie haben uns so manchesmal zu solch traurigem Anlaß geläutet. Und nun werden sie es nicht mehr tun. Nun müssen wir unsere Toten stille hinaustragen ohne Klang und ohne Sang. Und nur die kleinste Glocke darf läuten, als ob es einem armen Sünder gälte zu seinem letzten, schwersten Gang. Gewiß ist das Läuten der Glocken nur eine reine Aeußerlichkeit, aber wir hängen nun einmal daran. Und so können wir es uns gar nicht denken, daß die Glocken dem müden Erdenwanderer nicht mehr läuten sollen zu seiner letzten Ruhestatt. Die Glocken sind die Musik des Todes und Grabes. Aber sie singen nicht nur von Vergänglichkeit und Tod und Grab, sondern sie richten unsere Blicke auch auf das, was hinter Grab und Tod liegt. Sie schlagen eine Brücke zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Erde und Himmel.

3. Teil.

Die Bedeutung der Glocken nach der vaterländischen Seite.

Die Glocken haben Sieg und Frieden geläutet vor 46/47 Jahren. Es war damals, als der an Jahren alte, aber an Willen noch so kräftige König Wilhelm von Preußen an der Spitze deutscher Truppen aus allen Stämmen französische Frechheit strafte. Es war damals, als Preußen-Deutschlands größter und eiserner Kanzler Bismarck die Geschicke des geeinten Reiches bestimmte und der erste General Preußens Moltke im Verein mit dem Waffenschmied Roon die Rothosen zu Paaren trieb. Die Alten unter uns wissens noch, und uns Jüngeren hat man die preußisch-deutsche Tat der Jahre 1870/71 in den Kopf hineingehämmert. Das war unseren Glocken eine Lust, in den großen Reigen des siegreichen Deutschlands miteinzustimmen. Und Sedan, die gewaltige Einkreisung des französischen Heeres unter seinem der Strafe verfallenen selbstbewußten Kaiser Napoleon, haben unsere Glocken noch in den Beginn des großen Weltkrieges hinein geläutet.

Im großen Weltkrieg haben wir wieder an den Glockenseilen gezogen, um Hindenburgs gewaltige Russensiege mitzufeiern, um uns der siegreichen Durchbruchs- und später Abwehrschlachten im Westen zu freuen. Es verging in der ersten Zeit des Krieges fast kein Tag, wo die Glockenseile nicht angezogen wurden und die Glocken ihren ehernen Gruß in die weite Gemark schaffendem Heimatvolk entboten. Manchesmal hatte ich damals gedacht und gesagt: es ist zu viel. Die Glocken haltens nicht aus. Aber sie hielten es aus. Und können es heute noch gerade so gut, wenn sie dazu aufgefordert werden. Aber verstummen müssen sie jetzt.

Das Vaterland ruft sie. **Das Vaterland ruft die deutschen Glocken ins Feld.**

„Nun wollt ihr Glocken vom Heimatturm
hinuntersteigen zum letzten Sturm.
Gott mit euch, ihr heiligen Boten!
Die ihr geklungen so oft zum Sieg,
nun ziehet ihr selbst in den heiligen Krieg,
zu rächen die Toten, die Toten!"

Das ist ein anderer Dienst, als dazu sie geschaffen sind. In Wochen und Monden sollen sie unseren Feldgrauen wiederbegegnen als deutsche Geschützrohre, durch die die gefährlichen Granaten ihren Weg nehmen. Sie sollen auf dem von Schiffstrümmern besäten Meere als U-Bootpest unserem grimmigsten Feind Tod und Verderben bringen. Daß unsere Glocken dem Vaterlande helfen sollen in dem heiligen Abwehrkampf, das versöhnt uns einigermaßen mit ihrem Verlust, den unsere Dörfer durch ihren Weggang erleiden. Deutschland, unser Vater- und Heimatland ist in Gefahr. Da muß Alles, aber auch Alles und sogar die Kirchenglocken zum Dienst heran. Teures Vaterland! Du sollst sie haben! Aber wir hoffen auch, daß wir dieses letzte Opfer nicht umsonst gebracht haben. Die Welt dürstet nach Frieden. Auch das deutsche Volk. Wir wollen aber einen Frieden haben, der Deutschlands Zukunft sicherstellt, und dazu sollen die deutschen Glocken im Verein mit der Felsenmauer unserer Feldgrauen uns helfen. Wir glauben unwandelbar an die Wahrheit der Glockeninschrift: „Nimmer wird das Reich zerstöret, wenn wir einig sind und treu." Aber auf das Letztere kommt es ganz besonders an. Wenn Deutschland einig war, war es groß und stark. Wenns uneinig war, war es der Tummelplatz seiner Feinde. In der Stunde, wo wir Abschied nehmen von unseren Glocken, laßt es uns ein heiliges Vermächtnis sein: seid einig, einig, einig! Ihr Schwestern und Brüder vom Dorf! Wir Alle, wir Kinder eines großen Vaterlandes!

„Gott mit euch, ihr heiligen Boten!
So läutet denn donnernd im blutigen Krieg,
Im Granatengebrüll zum endlichen Sieg,
zu rächen die Toten, die Toten!"

Heimaturlaub Juli-August: Phil. Göllner (Obergasse), Joh. Christian Decker, Fritz Mauer, Karl Roos (Heinrichstr.), Herm. Schick, Karl Weinheimer, Wilh. Klotzhöhn, Heinrich Eder, Philipp Thomas, Adolf Mann (aus Laz.), Joh. Heck (aus Laz.), Peter Schütz, Jakob Henrich, Georg Bäcker, Robert Decker, Karl Huf (in die Garnison versetzt), Heinrich Kuhn, Heinrich Hoch.

Gau-Weinheim: Reinhold Weber, Heinrich Hahn, Joh. Bernh. Krämer, Johann Becker, Peter Becker, Philipp Höhn, Willy Beck, Heinrich und Christian Dautermann, Peter Rosinus, Anton Elz, Peter Wingert, August Dautermann, Johann Hungermüller, Johann Theis.

Ins Lazarett: Adolf Matthäi (verwundet). Gau-Weinheim: Valentin Schreyer (verwundet).

Auszeichnung und Beförderung: Karl Zahn Gefreiter, Adolf Schneider Eisernes Kreuz 2. Kl., Jakob Göllner Eisernes Kreuz 2. Kl.

Gau-Weinheim: Johann Becker Hess. Tapferkeitsmedaille.

Gestorben: in der Heimat Martha Hilsdorf 79 Jahre 26. Juli, in Gau-Weinheim: Witwe Marg. Rathgeber fast 72 Jahre 4. Aug.

Wallertheim, den 15. August 1917.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 45.

Gott sei Lob und Dank! Ich sitz' einmal wieder, wo ich immer gern sitze und in den letzten Tagen nicht viel gesessen habe, **auf meinem geschnitzten eichenen Lutherstuhl** vor meinem grün ausgeschlagenen Schreibtisch und — schreibe. Schreibe an einer neuen Feldpostnummer, die verspätet herauskommen wird. Gott sei Lob und Dank! sage ich, daß ich wieder einmal sitzen und mit meinen lieben Mitbürgern im feldgrauen Tuch plaudern kann. Wer kann eben viel sitzen? Die auf den Büros, die müssen das, ob sie wollen oder nicht. Die auf den Büros schreiben sich die Finger zittrig um der vielen tausend Reklamanten willen, die sich bei den zahllosen neuen Behörden, die eine teilweise mißglückte Geburt des Krieges sind, beschwert haben oder ihren Sohn und Vater nach hause oder in eine benachbarte Garnison haben wollen. Weiß Gott, wie viel solcher Berichte auch im Pfarrhaus zu Wallertheim das Licht der Welt erblickt haben! Die auf den Büros müssen sich die Finger lahm und krumm schreiben und — sitzen. Wir aber vom Lande können das eben nicht. Der Herbststurm braust durchs Land und schüttelt die Bäume. Und wenn er sich richtig ausgetobt hat, kommen die Menschen aus ihren Behausungen hervorgekrochen, mit kurzen und langen Leitern bewaffnet und streben ihren Gärten und Feldern zu. Nein, ist das im 4. Kriegsjahr 1917 **ein Obstsegen!** Nenn die Bäume, wie du willst und kannst! Laß es die Aepfel-, Birn- oder Zwetschenbäume oder sonst was sein! Sie hängen alle voll, und es ist eine Lust, die rotbackigen Aepfel, die gelben Birnen, die blauen Zwetschen von den Bäumen zu pflücken. Der Himmel hat seinen Segen ausgeschüttet auf die rheinische Obstkultur. Und die Preise dann! Zwanzig Pfennig — im Anfang noch mehr — für ein einziges Pfund mittelmäßige Tafelbirnen! Fünfundzwanzig Pfennig für ein Pfund Tafeläpfel! Wer da recht viel Obst hat, kann sich einen schönen Brocken auf die Seite legen, wenn er das Geld nicht für die horrentpreisigen Lebensmittel und andere Dinge nötig hat. Es ist wirklich zu viel Geld, was für den Ertrag der Obstbäume im 4. Kriegsjahr bezahlt wird. Tut's dem Produzenten auch sehr wohl, und ruhen seine Augen mit Wohlbehagen auf den zahlreichen blauen Lappen und kleinen Läppchen, die als Gelderſatz im

deutschen Vaterlande umgehen, das Obst ist denn doch zu teuer für den Konsumenten. Gewiß, das Geld ist durch den Krieg entwertet worden. Das gilt nicht nur für den Auslandsverkehr, das gilt ebenso für den Inlandsverkehr. Für 1 Reichsmark zu Friedenszeiten mußt du jetzt 2, 3 und mehr Mark hinlegen. Aber immerhin es gibt namentlich in unseren Städten so viele gering begüterten, von ihrem kärglichen jährlichen Einkommen lebenden Leute, die können das durch viele Hände laufende und dadurch weiter verteuerte Obst gar nicht kaufen. Und doch ist das deutsche Volk viel mehr wie in Friedenszeiten auf den Genuß von Obst angewiesen. Aufstrichmittel an fetthaltigen Nahrungsmitteln sind nur in geringen und knapp zugemessenen Mengen vorhanden, da muß die Marmelade und die Latwerge herbei.

Es riecht wieder einmal im Dorf, von der Obergasse rund ums Dorf bis ins feine Bahnhofsviertel. Es riecht aber anders wie sonst. Nach Kölnisch Wasser hats bei uns auf dem Land noch nie gerochen, wiewohl unsere jungen Damen ganz gewißlich in der verschlossenen Schublade auch wohlriechende Fläschchen für Taschentuch und Kleid aufbewahren. Es riecht auf dem Lande stärker als in der Stadt, wiewohl ich noch nirgendswo so schreckliche Gerüche habe in meine Nase aufsteigen lassen müssen als — in einer Großstadt. Das war freilich schon vor 11 Jahren und nicht in einer deutschen Stadt, die im allgemeinen recht sauber sind. Das war auf italienischem Boden in der Lagunenstadt Venedig und noch einmal zwischen den schmalen Gassen der ganz im südländischen Temperament gebauten südschweizerischen Stadt Lugano. Bei uns auf dem Land riechts freilich auch stark, und unsere feinen Dämchen aus der Stadt, wenn sie einmal durch Zufall aufs Land kommen, halten sich die Nase fein zu. An so seltene starke Gerüche ist ihre Stadtnase nicht gewöhnt. Aber sie alle, deren Riechnerven so empfindlich sind, sie brauchen uns vom Lande und sie kaufen dankbar unsere mit den Wohlgerüchen vom Lande gedüngten Nahrungsmittel ein. Sie drängen sich auf dem Markt und handeln den geplagten Landfrauen ihre Waren herunter und wollen das Schönste vom Schönsten, das Dickste vom Dicken zum Spottpreis haben und ahnen gar nicht, daß die Kohlköpfe und Salathäupter, daß die Kartoffeln und das Obst in einem ganz innigen Verhältnis stehen zu den Wohlgerüchen auf dem Land. Je schärfer der Geruch, desto dicker die Kartoffeln, desto voller Kohl und Salat, desto ausgewachsener Aepfel und Birnen! Es riecht jetzt besonders stark auf dem Lande, aber jetzt riechts so angenehm. So was möchte ich das ganze Jahr riechen. Das riecht so kräftig, daß es die Flieger über unseren Köpfen riechen können. Richtig, so war es auch! Flog da in dieser Woche in schwindelnden Höhen über unseren Köpfen im hellen Sonnenschein eines herrlichen Herbsttages ein deutscher Doppeldecker. Dem hats über Wallertheim scheints außerordentlich gut gefallen. Auf einmal, nachdem er über dem Dorf ein paar Kreise beschrieben hatte, ging er mit abgestelltem Motor ein gutes Stück herunter. Das sah etwas sehr gefährlich aus und ich war schon beinahe der Meinung, der schmeißt nächstens mit seinem Apparat auf den Misthaufen im Pfarrhof herunter. Aber er ließ es schön bleiben, er stieß aus seinem Hinterteil eine blau-weiße Wolke ab und beschrieb über dem Dorf noch eine ganze Weile in niedrigen Höhen seine graziösen

Schleifen und Kurven. Jetzt ist es mir auch klar, warum es dem so gut bei uns gefallen hat. Es riecht jetzt auf dem Land so gut. Und es roch schon an jenem Septembermorgen so angenehm. Und der dort droben hats offenbar auch gerochen. Darum stieß er die verbrauchte gasige Luft ab, um den Wohlgerüchen von der Erde Platz zu machen. Er roch Latwerge und beaugenscheinigte aus Kirchtumshöhen die Frauen und Mädchen, wie sie in rührender, zärtlicher Liebe in dem neuen Latwergkessel im Hofe rührten. **Alles kocht jetzt Latwerge.** Teuere Latwerge der Zentner Zwetschen für 20 Mk. In der Stadt verkaufen sie Latwerge den Topf zu sechs Mark. Wir nicht, wir essen ihn selber und schmieren sie auf schwarzes Kriegsbrot. Im neuen Kessel brodelt der Brei, im Kriegskessel aus Guß und Emaille. Man ging dieses Mal mit Angst daran. Der Kupferne ist fort, den haben sie uns schon vor langer Zeit geholt. Im Guß-Emaillierten wird die Kriegslatwerge gekocht. Hoffentlich bewährt er sich und weckt nicht schmerzliche Erinnerungen an den rotbraunen Gesellen aus der Friedenszeit, den wir erst richtig schätzen gelernt haben, nachdem er uns im harten, rauhen Krieg genommen worden war.

Und heute, wo ich diese Zeilen schreibe und viele im Dorfe im Kessel rühren, ist Samstag. Aber kein gewöhnlicher Samstag. Heute ist Kerbe-Samstag. Und morgen ist **Wallertheimer Kerb.** Kerb gewesen. Träum ich oder wach ich? Ich träume. Und ich will gerne noch ein ganzes Weilchen davon träumen, wie es einst, wie's einst war. Am Kerbe-Samstag hat niemand früher in glücklicheren, besseren Jahren Latwerg gekocht. Am Kerbe-Samstag war das Haus gescheuert bis zum Dachstock hinauf. Alle guten Stuben, die in gewöhnlichen Zeiten verschlossen waren und wo der Staub sich sammelte, waren fein zurecht gewichst für den Besuch. Durch das ganze Haus roch es nach Kuchen und Braten. Am Kerbe-Samstag wurden die Kerbe-Gäste am Bahnhof abgeholt und von hellen jubelnden Kinderstimmen ins Dorf geleitet. Am Kerbe-Samstag schlug die Reitschule, schlugen die Zucker- und anderen Stände ihre Zelte auf und balgte sich eine immer zahlreicher werdende Dorfjugend vor ihnen herum und verschlang im Heißhunger große Kerbe-Kuchen. Am Kerbe-Sonntag aber hielt der Pfarrer vor leeren Bänken seine Kerbe-Predigt, und zog in den frühen Nachmittagsstunden eine feiertägig geputzte Menge durch die Dorfstraßen, das weibliche Geschlecht im neuesten weißen oder andersfarbigen Tanzkleid, umschwärmt von einer Schar frischer Jünglinge. Die Drehorgel der Reitschule beginnt ihre Weisen und die hölzernen Pferdchen mit ihren leichten, weißen Lasten drehen sich im Kreise. Die geschminkten und gepuderten Mädels der Schießbude laden die jungen Herren, die ihre Portemonnaies ordentlich gespickt haben, zum ersten Schusse ein. Bei Schneiders aber, bei Matthäi und Scherer spielt die Kapelle zum Tanze auf. Den jungen Damen hüpft schon ordentlich das Herz im Leibe, und die jungen Herren halten fleißig Umschau nach der Geliebten. Die seßhaft gewordenen Mütter aber beschauen sich befriedigt ihre Kinder, und die Väter erzählen sich was hinter dem Weinglas und qualmen ihre Zigarren dazu. Im dreiviertel Walzertakt wird aber auch ihr altes Herz noch einmal jung, und Vater dreht sich mit der Mutter im Kreise herum, und die Jugend lacht ob der zwei Alten.

Heute vor 4 Jahren hatten wir unseren letzten Kerb-Samstag und morgen unseren letzten Kerb-Sonntag. Ich bedaure unsere Jugend. Unsere Jugend wird älter und, was der Dorfjugend sonst ihr größtes Fest war, wird ihr verkümmert. Zur Jugend gehört nun einmal die Freude. Es wäre für die Entwicklung eines Menschen nicht gut, wenn seine Jugend nicht besonnt wäre von hellem Sonnenschein, wenn ein grauer Himmel die goldene Jugendzeit verdüsterte. Gewiß käme es in dieser schweren Kriegszeit niemand, auch der Jugend nicht, in den Sinn, diesen Tag anders zu begehen als still und ernst. Aber wer begriff nicht die stille Sehnsucht gerade der Jüngeren nach dem Fest, das in den Stürmen des Weltkrieges ausgesetzt hat, und wollte es nicht mit ihnen wünschen, daß recht bald das Ende des Krieges käme, das der Jugend wieder zurückgibt, was sie hatte und was man ihr immer gerne gönnt.

Heimaturlaub August-September: Philipp Ferber, Philipp Göllner (von Friedrich G.), Leutnant Kurt Müller, Adolf Stern, Georg Gundrum, Fritz Eppard, Willy Hoch (aus Laz.), Heinrich Mussel, Franz Hofmann, Wilhelm Hottum, Ludwig Hofmann, Rudolf Ehrhard, Fritz Zimmermann, Johann Lawall, Heinrich Henrich, Wilhelm Mussel, Philipp Müller, Hermann Decker, Philipp Maus 3., Johann Schulz, Anton Karst, August Stuki (früher in der Mühle), Leutnant Hans Schäfer, Jakob Dexheimer.

Gau-Weinheim: Heinrich und Christian Dautermann (aus Anlaß der Beerdigung ihres Vaters), Georg Krämer, Karl Schuster, Phil. Huth.

Ins Feld: Christian Hofmann, Fritz Flick (von Christoph Fl.), Wilhelm Eppard.

Gau-Weinheim: Wilhelm Wingert, Martin Hessinger (nachträglich)

Ins Lazarett: Johann Deichmann (krank), Heinrich Schimmel (Knie verletzt), Karl Weinheimer (krank), Ludwig Clamberg (krank).

Gau-Weinheim: Karl Groß (verwundet).

Auszeichnung und Beförderung: Valentin Fuchs, Friedrich Schick, Heinrich Gundrum und Heinrich Eder Eisernes Kreuz 2. Kl. Fritz Eppard Hess. Kriegsehrenzeichen für Kriegsverdienste.

Gau-Weinheim: Ludwig Wingert Hess. Tapferkeitsmedaille.

Eingerückt: Joseph Karst, Jean Zottmann, Fritz Flick (von Georg Fl.), Emil Henrich, Willy Schick, Max Mann, Karl Ebling (von Fritz E.)

Gestorben: Gau-Weinheim: Auf dem Feld der Ehre gefallen Heinrich Bieser 8. August in Rumänien. In der Heimat gestorben 25. August ein Kind Eugen Theis (4 Wochen) und Landwirt Jakob Dautermann infolge eines Unglücksfalles am 31. August 66 Jahre alt.

Anhang: Dem Kriege zum Opfer fielen nach den Glocken auch die Orgelpfeifen, 45 der Wallertheimer Orgel im Gewicht von 56 kg, 31 der Gau-Weinheimer Orgel im Gewicht von $55^1/_2$ kg. Am 23. Juli wurde das Türmchen auf der katholischen Kirche in Gau-Weinheim wegen Altersgebrechen heruntergeholt.

Wallertheim, den 15. September 1917.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 46.

Im Großen Hauptquartier an Hindenburgs Geburtstag. 2. Oktober 1917. Es war ein wunderschöner, sonnenheller, warmer Herbsttag. Die Mädels trugen ihre leichten, dünnen Sommerkleider, als ob es im deutschen Vaterland keinen rauhen Herbst mehr gäbe. Dieses Jahr und bis zum 2. Oktober ganz gewiß nicht! Vor den Cafe's der weitberühmten Stadt saßen und schlürften Männlein und Weiblein im Sommerrock und duftiger Bluse ihren milchlosen Kaffee, und auf den baumbestandenen Promenadewegen ging eine vornehme und weniger vornehme Welt, Zivilisten und viel Militär spazieren, und die leuchtende Sonne des Himmels öffnete Diesem und Jenem die Poren seiner Haut und die Schweißtropfen rollten über die Wangen. Kaiserwetter! Hindenburgwetter!

Das Große Hauptquartier hat sich ein allerliebstes Plätzchen auf Deutschlands schöner Erde ausgesucht. **Zwischen hohen Hügeln liegt die schöne deutsche Stadt.** Auf ihren Hängen wächst goldener Wein und grüßen die Burgen. Sie erzählen von Deutschlands gewappneten Rittern, die nicht nur handfeste Männer waren, sondern wie Franz von Sickingen auch Bannerträger der großen geistigen Bewegung gewesen sind, die von Wittenberg just vor 400 Jahren ausgegangen ist. Die Stadt ist alt, uralt, die alten Römer schon hatten dort gesessen und Gesundheit getrunken an ihren heilbringenden Wassern. Mehrere Brücken überspannen den dem großen deutschen Bruder zueilenden Fluß. Alte, an italienische Muster erinnernde Häuser berühren das stille Wasser, auf dem zahlreiche, von friedlichen Menschen gefüllte schaukelnde Boote schwimmen. Durch seine Gassen bewegt sich ein Strom fleißiger und kaufender Menschen aus Nah und Fern. In seinen feinen Vierteln, hinter hohen Bäumen liegen die weißen, balkongeschmückten Villen, die zur Aufnahme vieler Gäste bereit stehen. Das neue, große im Kristallisationspunkt gelegene herrliche Kurhaus nicht zu vergessen mit seinem weißen Anstrich und seinen grünen Läden, mitten in einem herrlichen von Blumen und alten Bäumen bestandenen Park. In dieser Stadt hat das Große Hauptquartier im Nachwinter des Jahres 1917 seine Bude aufgeschlagen.

Bude, sage ich! **Was gehört nicht alles zu einem großen**

Hauptquartier, zu dem großen Hauptquartier des mächtigsten Militärstaates der Welt! Unheimlich viel Militär geht in dieser „Bude" aus und ein, die vielen hundert Generalstabsoffiziere mitsamt ihrer Bedienung, die zahlreichen fremden Vertreter der uns verbündeten Mittelmächte, der ungeheure telegraphische Apparat mit seinen die ganze Stadt kreuz und quer überspannenden Drähten, der gewaltige Automobilpark von den kräftigsten Lastautos bis zu den allerneuesten und eleganten Personenautos!

Ich bin im Großen Hauptquartier häufig schon gewesen. Hindenburgs 70. Geburtstag im Großen Hauptquartier wollte ich mir erst recht nicht entgehen lassen. Ich hab' sie all zum so und so vielten Male wieder gesehen, **die Männer, von deren Entschlüssen das Wohl und Wehe von Millionen Menschen abhängt**, auf deren Schultern die allerschwerste Verantwortung liegt, die jemals Menschen aufgelegt worden ist. Den Kaiser, den Reichskanzler, Hindenburg und Ludendorff. **Der Kaiser** war tags zuvor erst zurückgekommen von einer Inspektionsreise, die ihn nach Riga, der alten deutschen und wieder eroberten Hansastadt, und weit hinunter in die petroleumreichen Oelfelder Rumäniens geführt hat. Aber an Hindenburgs, des großen deutschen Helden, Geburtstag will er nicht fehlen. Des Morgens in der Früh geht der Kaiser zu Fuß nach der weißen Villa Hindenburgs, um als Erster seine Glückwünsche darzubringen. Lange haben die Beiden auf der großen Freitreppe des Hauses gestanden, bis der Kaiser sich durch einen herzlichen Handschlag von seinem treuen Diener verabschiedete. Kinder, vieltausend jugendliche Kinder umsäumten den Weg, der von Hindenburgs Wohnung zum Generalstabsgebäude führt. Wie einst die Juden dem großen Nazarener Palmen auf den Weg streuten, streute die Jugend Blumen aus deutschen Gärten dem großen Feldmarschall auf den Weg. **Hindenburg** war tief gerührt, und das stahlharte unbewegliche Gesicht des großen Strategen nahm weichere Formen an, und mit seinem Taschentuch wischte er sich die Tränen aus den Augen. Ich habe Hindenburg nun schon manches Mal gesehen, aber Männer von diesem Schlag kann man nie genug sehen. Unvergessen bleibt mir, wie er einmal auf der Straße einen verwundeten deutschen Soldaten angesprochen hat: er, der große Held, zu dem Kaiser und Könige, Generäle und hohe Staatsbeamte wallfahren, der Millionen deutscher Soldaten seine Befehle austeilt, spricht mit einem einfachen Mann im feldgrauen Tuch und erkundigt sich nach seinem Wohlbefinden: der große Mann wird zum mitleidenden christlichen Bruder. Unzertrennlich mit Hindenburg, dem Nationalheros des deutschen Volkes, verbunden ist **Ludendorff**, der erste Generalquartiermeister. Während zur täglichen Arbeit beide immer getrennt gehen, Hindenburg mehr im Auto als zu Fuß, Ludendorff, der sehnige geschmeidige General mit dem unvermeidlichen Spazierstock, fast immer zu Fuß, sieht man Beide bei offiziellen Anlässen häufig zusammensitzen im Auto. So sah ich sie am 2. Oktober von der Geburtstagstafel bei S. M. zurückkommen. Ludendorff erscheint mit der Person Hindenburgs wie zusammen gewachsen. Hindenburg nannte ihn bei der Beglückwünschung durch den Generalstab seinen besten Mitarbeiter. Das deutsche Volk aber sieht in Hindenburg-Ludendorff das uns vom Himmel gesandte Doppelgestirn, in Deutschlands schwerster Zeit uns gegeben zur Rettung und Be-

freiung des von Feinden hart bedrängten Vaterlandes. Zwischen den Häusern des dem Titanen aus dem Sachsenwalde nachbenannten Platzes haben sich in der Dämmerstunde des hinabsinkenden 2. Oktobertages ungezählte Tausende von Patrioten aus allen Schichten der Bevölkerung zusammengefunden, um bei klingendem Spiel sich von dem Bürgermeister der Stadt für den großen Helden begeistern zu lassen, der am 2. Oktober d. J. 70 Jahre alt ein Junger geblieben ist und mit seinen Titanenhänden rüttelt an dem Bollwerk, das unsere Feinde aufgerichtet haben. Wir Deutsche Alle haben für das Geburtstagskind nur einen einzigen großen, aus ehrlichen Herzen kommenden Wunsch: Gott, der Herr, erhalte uns unseren Hindenburg, Deutschlands großen Helden und Führer! Sein Geburtstag aber werde uns, wie es einst der 2. September war, zu einem Nationalfeiertag, an dem wir alle Gefühle, die wir für unser liebes teures Vaterland und unsere großen Männer haben, zusammenfassen zu dem heiligen Gelübde: Wir wollen deutsch sein und deutsch bleiben durch Sturm und Wetterbraus eingedenk des Dichterwortes „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen."

Die Franzosen sind aufmerksame Leute, das muß man ihnen lassen. Es war an Hindenburgs Geburtstag — wahrscheinlich hat das Geburtstagskind ob der vielen Ehrungen des Tages müde, sich schon zum Schlafen begeben —, **da fingen über dem Großen deutschen Hauptquartier mächtig die Abwehrkanonen zu brüllen an.** Von allen Höhen rings herum blitzte das Feuer auf und barsten in schwindelnden Höhen die Schrapnells. Die Deutschen begrüßten ihre französischen Kameraden hoch in der Luft, die es sich bei dem mondhellen wunderbaren Nachthimmel nicht hatten nehmen lassen wollen, in dem deutschen Heimatgebiet ihre Visitenkarten abzugeben. Ich habe den Einen und Anderen über unseren Häuptern „singen" hören und beobachtete mit vielen Ortsbürgern das seltsame Nachtwunder drüben im Westen, wo Himmel und Berge sich berühren, und hoch in den Lüften deutsche Schrapnells barsten und nächtliches Kanonengebrüll die Stille der deutschen friedlichen Nächte unterbrach.

Und unsere liebe deutsche Heimat sieht so gar nicht nach Krieg aus. **Deutscher „Herbst" füllt die Fässer.** Unaufhörlich rollen die Wagen mit der süßen, schweren Last an meinen Fenstern vorüber. Am Montag in der Frühe läutete das uns noch verbliebene „Armsünderglöcklein" den heurigen Herbst ein. Lachender Spätherbstsonnenschein vergoldete die Hänge. Wir werden den Kriegsherbst 1917 sobald nicht vergessen! Gehört er doch zu den allerbesten, die wir jemals gehabt haben. Nur der berühmte 1865er soll sich mit dem 1917er messen können. Qualitätswein durch und durch ist der diesjährige. 90 Grad Mostgewicht und mehr ist festgestellt worden. Und Quantitätswein dazu ist der 1917er. Aber das schier Ungeheuerlichste bilden die diesjährigen Mostpreise. So was ist in der langen Geschichte des Weinbaues noch niemals vorgekommen, daß für das Viertel (18 Pfd.) weiße Trauben 20 Mk. und für die Roten (Portugieser) 27 Mk. bezahlt worden sind. Die evangelische Kirche Wallertheim hat ihre Trauben am Stock versteigert und löste für 5536 qm ($2^1/_5$ Morgen) die Summe von Sechstausendvierhundertzehn Mark. Eine ungeheure Menge Geld fließt in unsere rheinhessischen Weinbaudörfer. 5000 Mk. Erlös aus dem Weinbau in einem einzigen Jahr ist gar nichts Besonderes. So viel erlöst

der Kleinbauer. Der Kriegsgewinn geht hier zu Lande in die Zehntausende. Rechnen wir dazu die hohen Gewinne aus allen anderen landwirtschaftlichen Produkten, wie Kartoffeln, Obst, Heu ꝛc. ꝛc., dann ergibt sich ein Bild, das sich kein Mensch bei Beginn des Krieges vor 3 Jahren hat träumen lassen können. Bisher war man gewohnt, den Krieg anzusehen als einen furchtbaren Zerstörer aller Werte. Jetzt hat man den Krieg auch von einer anderen Seite kennen gelernt, nämlich als den gewaltigen Bildner neuer großer Kapitalien. Und gerade unser bäuerlicher Stand ist es, der aus dem Kriege großen Nutzen gezogen hat. Während andere Stände, so z. B. der Beamtenstand und der Handwerker, der im Krieg ist, bitter Not leiden, hat der Bauernstand sein Vermögen riesig vermehren können und wird dermaleinst auf die Kriegsjahre zurückblicken können als eine Zeit des allerreichsten Segens. Man muß wirklich in Superlativen d. i. in der höchsten Steigerungsform von alle dem sprechen. Denn so etwas wie dieses Jahr ist einfach noch nicht dagewesen. Auf dem Land sitzen darum auch diejenigen, die in erster Linie berufen sind, aus Anlaß der Auflegung der 7. Kriegsanleihe ihre Schuldigkeit zu tun.

Ein Wort zur 7. Kriegsanleihe! Soldaten vom Lande! Bauern! Das Reich ruft. Das Reich braucht Geld. Nicht um den Krieg ins Endlose zu verlängern, sondern um ihn abzukürzen! Die Somme-Offensive der Franzosen vom Jahre 1916 hätte uns weniger Blut gekostet, wenn das Hindenburg-Programm mit dem Ziele gewaltigster Munitionssteigerung schon damals durchgeführt gewesen wäre. Die Munition der Munitionswerkstätten der ganzen Welt steht gegen uns. Anläßlich dieser Tatsache wächst die Pflicht der besitzenden Kreise unseres Volkes, dem Reich zu geben, was das Reich braucht. **An die kriegsgewinnenden Teile des Volkes ganz insbesondere wendet sich die 7. Kriegsanleihe. Dazu gehört ihr Bauern und Bauernsöhne!** Vergeßt nicht: ihr seid reich geworden durch den Krieg! Und ihr wäret verloren mit eurem gesamten Besitz, wenn der Feind ins Land käme. Der 18. Oktober, der Tag der Schlacht von Leipzig, ist der letzte Tag der Zeichnung der 7. Kriegsanleihe. Darum auf!

Heimaturlaub September-Oktober: Otto Becker, Karl Becker (Bahnhofstr.), Karl Becker (von Franz B.), Leutnant Gustav Hofmann, Leutnant Lehrer Weinmann, Ludwig Weinheimer, Adolf Stern, Fritz Müller (von Wilhelm M.), Gustav Zimmermann, Heinrich Kuhn, Jakob Hofmann, Jean Weiß, Anton Becker, Karl Decker.

Gau-Weinheim: Georg Mauer, Johann Hungermüller, Karl Groß (aus Lazarett), Karl Elz, Philipp Elz, Andreas Wolf.

Ins Feld: Fritz Beckhard, Karl Becker (von Anton B.)

Ins Lazarett: Ernst Hofmann verwundet (Arm- und Beinschuß, Kopfstreifschuß).

Auszeichnung und Beförderung: Gustav Zimmermann und Philipp Müller Eisernes Kreuz.

Eingerückt: Heinrich Mussel.

Gestorben: Gefallen auf dem Felde der Ehre in Flandern Karl Krämer Gau-Weinheim.

Wallertheim, den 15. Oktober 1917.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 47.

Am 31. Oktober waren es **400 Jahre, daß D. Martin Luther seine 95 Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg geschlagen hat.** Die evangelische Kirche hat den Tag feierlich begangen. Auch wir haben in festlichem Gottesdienst der Bedeutung des Werkes Luthers gedacht.

Luther gehört zunächst den Evangelischen, denn er ist ihr Bahnbrecher und Gründer. Aber ich scheue mich nicht zu sagen: Luther gehört auch den Katholiken. Letztlich, aber nicht zum wenigsten gehört er unserem gesamten deutschen Vaterland.

Luther gehört zunächst den Evangelischen, denn er ist ihr Bahnbrecher und Gründer. Die evangelische Kirche datiert von ihm. Es lag ja zwar nicht in seiner Absicht, eine neue Kirche zu gründen; er ist aber dennoch ein Kirchengründer geworden, nachdem ihn seine Kirche aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen hatte.

Man mag es bedauern, daß ein tiefer Riß durch unser deutsches Volkstum klafft, daß hie Evangelisch dort Katholisch die Parolen sind, unter denen man kämpft und sich gegenseitig begeifert. Deutschland hat unendlichen Schaden davon gehabt. Aber an der Tatsache können wir ja nichts mehr ändern. Sie war gegeben in der Persönlichkeit Luthers einerseits und den Ansprüchen der mittelalterlichen Kirche andererseits.

Die Kirche z. Zt. Luthers war beherrscht von dem Gedanken, daß in Sachen des Glaubens ihr allein die richterliche Entscheidung zustehe. Luther hatte dagegen auf Grund eindringenden Studiums der heiligen Schrift die Auffassung, daß in Sachen des Glaubens es kein anderes Richteramt gebe als das persönliche Gewissen. Diese beiden Gegensätze prallten so heftig aufeinander, daß ein Ausgleich unmöglich war. Die Kirche Roms zog die Konsequenzen: sie schloß Luther aus der Kirche aus. So ist Luther zum Begründer einer neuen Kirche geworden.

Um gegenüber Rom das Wesen der Evangelischen Kirche auf eine kurze Formel zu bringen: sie ist die Kirche der Gewissensfreiheit, die

keine andere Bindung kennt als diejenige unter Gott im eigenen Gewissen. Die katholische Kirche ist ihrem geschichtlichen Werdegang nach die Autoritätsanstalt, der sich jede andere Autorität und geschähe es auf Kosten des Gewissens zu beugen hat. Außerhalb der Kirche ist kein Heil, das ist katholischer Glaubenssatz.

So gehört Luther zunächst den Evangelischen.

Aber ich scheue mich nicht zu sagen: **Luther gehört auch den Katholiken.** Wohl lehnen die Katholischen ihn als ihren Gegner ab. Die katholische Litteratur im Allgemeinen läßt kein gutes Haar an ihm, von einigen sehr bedeutsamen Ausnahmen abgesehen. Aber ich werde das Gefühl nicht los: zwischen Luther und der Kirche Roms sind viel mehr Berührungspunkte, als man weiß. Luther hat bis zu seinem Ausschluß aus der Kirche viele Stücke auf den Papst gehalten. Luther wollte, wenns nur auf ihn angekommen wäre, gerne ein treuer Sohn der katholischen Kirche bleiben. Luther hat auch nicht im Entferntesten geahnt, welche Wellen sein Vorgehen schlagen werde. Und Luther hat ohne Zweifel nicht unbedeutenden Anteil — obwohl wir wegen Raummangels den Beweis dafür schuldig bleiben müssen — an der bedeutenden Ueberlegenheit des deutschen Katholizismus gegenüber denjenigen in den romanischen Ländern.

Zuletzt, aber darum nicht am wenigsten gehört Luther unserem gesamten deutschen Vaterland. Luthers religiöse Tat hat klärend und lösend auf die verschiedensten Gebiete des menschlichen Lebens eingewirkt. Luther selber hat kaum etwas davon geahnt. Indem Luther auf dem Gebiete der Religion einen natürlichen Zustand schaffte an Stelle eines künstlich gewordenen, entwickelte sich ein solcher ganz von selbst im Laufe der Zeit auch auf anderen Gebieten.

Ich denke dabei vor Allem an den Staat. **Der Staat kam unter der Wirkung lutherischer Gedanken erst zu seinem natürlichen Recht.** War der Staat bis dahin nur ein unselbständiges Geschöpf unter der Kirche, so steht er von nun an als eine Größe für sich da.

Ja, schließlich muß auch der Obrigkeits- und Beamtenstaat unter der Auswirkung lutherischer Gedanken weichen dem Volksstaat, in dem das Volk, die Gesamtheit vieler Millionen Einzelindividuen, souverän herrscht.

Ich denke im Staate, wenn ich von den unberechenbaren Wirkungen lutherischer Gedanken rede, an die wachsende **Gleichstellung der einzelnen schaffenden Stände.** Da gilt nicht mehr der alte Satz, daß der geistliche Stand mehr sei als jeder Andere. Da hat nicht der mit einem Adelsprätikat Ausgezeichnete schon allein deshalb, weil in seinen Adern Grafenblut fließt, etwas vor anderen Sterblichen voraus. Wir sind alle Gottes Kinder und einander als Persönlichkeiten völlig gleich ob Kaiser oder Bettler, ob Minister oder einfacher Arbeiter, ob Sozialdemokrat oder Junker.

Im neuzeitlichen Staat ist jede Arbeit geadelt. Hat die mittelalterliche Weltanschauung im Prinzip — die Wirklichkeit sah ja vielfach doch ganz anders aus — den bürgerlichen Beruf, die schlichte Tätigkeit in Haus und Hof, Geschäft und Amt stark beargwöhnt, weil

sie „vom Himmel abzieht“, so hat die Neuzeit, die wir mit Luther beginnen, gerade die bürgerliche Berufstätigkeit, welcher Art sie auch im Einzelnen sei, in ihr natürliches Recht eingesetzt und ist hier die beste Gelegenheit, dem uns von Gott gesteckten Ziel nachzujagen: ein charaktervoller, gesinnungstüchtiger Mensch zu werden.

Aus den Gedanken Luthers heraus ist ohne seine Absicht und ohne sein Wissen der neuzeitliche Staat geworden. Darum eben gehört **D. Martin Luther** unserem gesamten deutschen Vaterland. Und **jeder sollte sich dieser gesinnungstüchtigen großen Persönlichkeit freuen**, nicht nur derjenige, in dessen Zimmer ein Lutherbild von der Wand grüßt, sondern auch derjenige, dessen Mutter schon zu Marias Füßen gesessen hat, und ebenso derjenige, dem es nicht gelingen will auf dem Pfade des Glaubens zu wandeln, der aber mit allen Anderen wetteifert in treuer, deutscher Gesinnung und vorbildlicher Tüchtigkeit.

Luther — und das ist seine bleibende allgemeine Bedeutung — hat das Tor zur Neuen Zeit eingeschlagen, indem er den Wert der einzelnen Menschenseele, die in nichts Anderem gebunden ist und ihr Glück und ihre Seligkeit findet als in ihrem eigenen Gewissen, herausgearbeitet hat gegenüber jedem unnatürlichen und ungesunden Zwange, komme er, von welcher Seite er wolle.

Reformationsfest ist vorüber. Und **Erntedankfest** war wieder da. Am Altare waren wieder wie in früheren Jahren die Erzeugnisse aus Feld und Garten zu einem kunstvollen Gesamtbild aufgebaut. Und die Gemeinde gab in Lied und Gebet Erntegedanken Raum. Es sind auch in diesem Jahre wieder ganz besondere Gedanken. Noch tobt der gewaltige Krieg unvermindert weiter. Noch reißt der Kriegertod empfindliche Lücken in die Reihen unserer Bürger. Noch steht das ganze bürgerliche Leben unter dem harten Zwang des Entbehrenmüssens. Noch schaffen die vielen Verordnungen Verdruß über Verdruß. Und nun mitten in das Alles hinein fällt eine neue Ernte. Wenn wir jemals sagen durften, der Segen des Himmels ist mit uns gewesen, so dürfen wir es vom Erntejahr 1917 sagen. Die Haupterzeugnisse unseres Bodens sind genügend bis sehr gut gewachsen, am mäßigsten die Körnerernte, ganz vortrefflich aber die Hackfrüchte, die Kartoffeln oben an, über alles Maß einzig in seiner Art dastehend der Wein. Wenns überall in unserem lieben deutschen Vaterland mit der Ernte so aussieht wie bei uns, dann darf unser tapferes Volksheer, dann darf unser über alles Maß leidendes Heimatheer die Ueberzeugung mit ins kommende Jahr 1918 — das 5. und, wills Gott, letzte blutige Kriegsjahr — hineinnehmen, daß alle Hoffnungen unserer auf den deutschen Zusammenbruch wartenden Gegner endgültig zu schanden werden und daß das unendliche Opfertum des gesamten deutschen Volkes durch einen langen, gesegneten Frieden entschädigt werden möge.

Reformationsfest — Erntedankfest — **Totenfest.** Sie folgen einander. In ein paar Tagen ist auch das Totenfest wieder da. Unsere katholischen Mitbürger habens schon anfangs dieses Monats gefeiert. Es fällt hier wie dort zusammen mit den trübsten und kürzesten Tagen im Jahre. Es sind die Tage des Sterbens auch in der uns umgeben-

den toten Natur. Die letzten Blätter hängen gelb und welk an den Bäumen. Ein paar Spätblüher in den Gärten spotten noch dem ersten schwachen Frost. Ein grauer und undurchdringlicher Schleier liegt auf den kahlen, abgeernteten Feldern. Die Sonne verbirgt sich hinter dunklen Wolkenwänden. Herbststimmung! Todesstimmung! Auch in unseren Dörfern hat der Tod wieder Ernte gehalten. Von denen daheim und von denen, die draußen in Frankreichs und Rußlands Sümpfen und Wäldern deutsche Ehre schützten, sind wieder Manche von uns gegangen, die wir nicht mehr widersehen sollen. Aber ein Trost ist uns geblieben bei allem Leid: das, was gut an ihnen gewesen ist, das, was sie geopfert für eine große, herrliche Sache, das stirbt nicht. Das lebt fort. Wenn längst wir selber im Grabe liegen und — vergessen sind, wird man noch bis in die fernsten Zeiten das Lob derer besingen in deutschen Landen, die in Deutschlands schwerster Zeit Leben und Gesundheit auf dem Altare des Vaterlandes geopfert haben. Ihr Gedächtnis wird in Aeonen nicht untergehen.

Heimaturlaub Oktober-November: Philipp Decker (von Heinrich D.), Hans Eppard, Friedrich Wilhelm, Wilhelm Kern, Fritz Becker, Wilhelm Köhler, Rudolf Baußmann, Ludwig Klamberg, Fritz Beckhardt, Heinrich Kröhl, Ernst Schick, Heinrich Hoch, Heinrich Hessinger, Otto Klamberg, Jakob Decker (aus Laz.), Wilhelm Pitthan, Peter Hinkel, Heinrich Roos, Jakob Henrich, Wilhelm Kloshöhn, Karl Zahn, Philipp Germann.

Gau-Weinheim: Hermann Hofmann, Karl Wingert, Philipp Hofmann (Metzger), Philipp Beck, Philipp Schertel, Heinrich Dautermann, Valentin Schreyer (aus Laz.), Karl Horst, Peter Enders, Jakob Meckel, Johann Dautermann, Peter Becker, Georg Rosinus, Georg Krämer, Wilhelm Wingert.

Ins Feld: Fritz Flick (von Georg F.)

Ins Lazarett: Jean Decker (Schuß durch die linke Hand. Flandern), Karl Ebling (linker Armschuß. Oesel), Jakob Landgraf (verwundet Seite und Arm. Vogesen), Leutnant Kurt Müller (Typhus).

Auszeichnung und Beförderung: Hans Eppard, Friedrich Wilhelm und Jakob Landgraf E. K. 2. Klasse, Jean Becker und Heinrich Eder Unteroffizier, Fritz Beckhardt Hess. Kriegsehrenzeichen in Eisen und Flugzeugführer-Abzeichen, Ernst Schick, Wilhelm Pitthan und Philipp Müller Hess. Tapferkeitsmedaille, Heinrich Saulheimer Hess. Kriegsehrenzeichen.

Gestorben: Unteroffizier Ernst Hofmann 28. Oktober in einem Feldlazarett im Westen infolge schwerer Kopfverletzung durch Granatsplitter (Flandern). In der Heimat: Gau-Weinheim: Katharine Kussel geb. Röder 78 J., Witwe des Bürgermeisters Johann Kussel.

Berichtigung aus Nr. 46: Karl Becker (von Anton B.) noch nicht ins Feld.

Wallertheim, den 15. November 1917.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 48. (Weihnachtsnummer).

Ein interessantes und lehrreiches Kapitel des Weltkrieges ist **die Preisbildung der nötigsten Bedarfsartikel.**

Wir habens beinahe schon vergessen, **wie es damit stand in den ruhigen Jahren vor dem Krieg.** Die Preise waren, mit denen von heute verglichen, sehr niedrige. Was wir für unseren Leib brauchten, war zu anständigem, ich will damit sagen, billigem Preise zu haben. Nicht, als ob wir immer zufrieden gewesen wären! Ganz im Gegenteil! Wenn eine Ware, wie beispielsweise die Milch um 1 Pfennig aufschlug, gabs ein Mordsgezeter. Die verfluchten Bauern, sagten die Städter, können nicht genug kriegen. Wo soll das Geld nur all herkommen, jammerte die kinderreiche Arbeiterfrau auf dem Lande. Aber billig waren damals selbst dann noch die Preise, wenn sie einen kleinen Aufschlag erfahren haben. Wir wären heute vollauf zufrieden und täten keinen Laut mehr von uns geben, wenns noch einmal so wäre, wies war.

Wies vor dem Kriege war? Hier folgt eine Preiszusammenstellung der wichtigsten Lebensmittel, wie ich sie aus dem Haushaltungsbuch der Pfarrfrau aus dem **Sommer 1914** unmittelbar vor dem Kriege ausgeschrieben habe.

1. Bäckerei-Artikel:

1	Brot (4 Pfd.)	45 ₰
1	Brötchen	05 „
1	Pfd. Mehl	19 „

2. Metzgerei-Artikel:

1	Pfd. Rindfleisch	90 ₰
1	„ Schweinefl.	90 „
1	„ Kalbfleisch	100 „
1	„ Wurst	70 „
1	„ Cervelat	160 „
1	„ Schmalz	90 „
1	„ Rindsfett	40 „
1	„ Leber	70 „
1	Pfd. Lenden ohne Knochen	120 ₰
1	„ Koteletts	90 „
1	„ Bratwurst	90 „

3. Kolonialwaren u. a. m.:

1	Pfd. gest. Zucker	25 ₰
1	„ □ „	27 „
1	„ Kaffee	140 „
1	„ Chokolade	80 „
1	„ Kakao	120 „
1	„ Reis (bester)	30 „
1	„ Sago	30 „
1	Pfd. Tee	200 ₰
1	„ Palmin	70 „
1	„ Linsen	25 „
1	„ Gries	24 „
1	„ Erbsen	25 „
1	„ Rosinen	80 „
1	Sch. Salatöl	60 „
1	Pfd. Salz	11 „
1	Sch. Essig gew.	05 „
1	„ „ besserer	10 „
1	Pfd. Malzkaffee	35 „

4. Molkerei-Produkte:

1	Sch. Milch	09 ₰

1 Pfd. Butter	120 ₰	5. **Anderes:**		1 Pfd. Soda	05 ₰
1 „ Käse (Schweizer)	140 „	1 Pfd. Stärke	40 ₰	1 Pack Streichhölzer	30 „
		1 Stearinkerze	10 „		

Von obiger Zusammenstellung der Preise in den Monaten Juni und Juli 1914, also unmittelbar vor dem Kriege, gilt aber nicht nur, wie es in den Märchen heißt: es war einmal, sondern davon heißt es auch: könnten wir die Dinge heute doch nur kaufen! Wir zahlten gerne, was sie kosteten!

Die Belagerung Deutschlands zur See, seine Ein- und Abschließung vom Ocean hat es mit sich gebracht, daß **ein großer Teil unserer Lebensmittel auf dem freien Markte einfach nicht mehr zu haben ist.** Und wiederum ist durch denselben Umstand eine starke Begrenzung der in Deutschland gezogenen oder vom Vieh gewonnenen Produkte eingetreten. O Gott! War das noch eine gesegnete Zeit, wo die Mutter ihren Kindern auf den Schulweg zwei rund um den Leib geschnittene dicke Stücke Butterbrot mit Wurst belegt geben konnte! War das noch eine Zeit, als der Feinschmecker zu einer Tasse guter Chokolade einen ausgesuchten Leckerbissen von Fisch oder Gans vertilgen konnte! Vieles ist von unserem Tisch ganz verschwunden oder darf sich nur noch heimlich, wie der Dieb in der Nacht, sehen lassen. Am Morgen fehlen uns die Weißbrötchen, statt dessen darf man sich den Magen verkorksen an Schwarzmehlbrot. Wehe dem, der einen schlechten Magen hat! Dem ist nicht mehr zu helfen! Sonst backte uns die Mutter am Samstag immer so weiße, mürbe Kuchen. Heute träumt man von Kuchen oder nimmt ihn schlecht, wie er ist. Sonst schickte die Mutter, wenn Besuch zum Abendessen da war, flugs zum Metzger von wegen Wurst. Wir haben nun schon, weiß Gott wie lang, wenigstens in Wallertheim, bei den Metzgern keine Wurst mehr zu kaufen gekriegt. Sonst zuckerte die Mutter den Aepfelbrei nach Herzenslust, jetzt „zuckert" sie mit Sacharin und wartets ab, bis die Ortsschelle Zuckerausgabe bekannt gibt. O Gott! Was kriegt man heute nicht alles als Kaffee vorgesetzt! „Bester Bohnenkaffee", aber ich glaube, es sind keine 10 richtige Bohnen drin. Chokolade, Kakao, Reis, Sago, Tee (ausländischer), Palmin, Linsen, Erbsen, Salatöl, euch alle habe ich seit Jahr und Tag nicht mehr gesehen. Ich weiß gar nicht, wie ihr einmal ausgesehen habt.

Und auf der andern Seite sind **die Lebensmittel gewaltig im Preise gestiegen.** Hier folgt eine Zusammenstellung.

A. Aus dem **Sommer 1916**

1. Bäckerei-Artikel:		1 Pfd. Koteletts	200 ₰	1 Pfd. Malzkaffee	45 ₰
1 Brot	68 ₰	**3. Kolonialwaren u. a. m.:**		1 „ Gries	45 „
1 Brötchen	07 „			1 „ Erbsen	60 „
1 Pfd. Weizenmehl	40 „	1 Pfd. gest. Zucker	32 ₰	1 „ Rosinen	200 „
1 „ Kriegsmehl	24 „	1 „ □ „	34 „	1 Sch. Salatöl	200 „
2. Metzgerei-Artikel:		1 „ Kaffee-Ers.	360 „	1 „ Essig, gew.	10 „
1 Pfd. Rindfleisch	200 ₰	1 „ Chokolade	285 „	1 „ „ besserer	20 „
1 „ Schweinefl.	190 „	1 „ Kakao	480 „	1 Pfd. Salz	11 „
1 „ Kalbfleisch	200 „	1 „ Reis	60 „	**4. Molkerei-Produkte:**	
1 „ Wurst	180 „	1 „ Sago	72 „	1 Sch. Milch	11 ₰
1 „ Rindsfett	200 „	1 „ Tee	420 „	1 Pfd. Butter	220 „

B. Aus dem **Winter 1917**

1. Bäckerei-Artikel:

1 Brot	76 ₰
1 Pfd. Kriegsmehl	25 „

2. Metzgerei-Artikel:

1 Pfd. Rindfleisch	200 ₰
1 „ Schweinefleisch	170 „
1 „ Speck	300 „
1 „ Leber	200 „
1 Hase	600 „

3. Kolonialwaren u. a. m.:

1 Pfd. gest. Zucker	42 ₰
1 „ □ Zucker	44 „
1 „ Kaffee-Ersatz	80 „
1 „ Gries	32 „
1 „ Gerstengraupen	36 „
1 „ Pfeffer ca.	50 ℳ
1 „ Salz	15 ₰
1 Sch. Essig, gew.	20 ₰
1 „ „ besserer	40 „
1 Ei	25 „
1 Häring	65 „
1 Pfd. Fisch	135 „
1 „ Margarine	200 „

4. Molkerei-Produkte:

2 Sch. Milch	33 ₰
1 „ Ziegenmilch	15 „
1 Handkäs	36 „
1 Pfd. Butter	300 „

5. Anderes:

1 Stearinkerze 20—50 ₰ 1 Sch. Petroleum 18 ₰
1 Pack Streichhölzer 50 ₰

Was in 1917 im Vergleich mit 1914 nicht genannt wird, war allermeist im freien Handel nicht zu haben. Ein Teil der genannten Preise sind Höchstpreise. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß man dafür auch alle Lebensmittel bekommen kann. Ich komme damit auf eine Erscheinung zu sprechen, wie sie ja auch vor dem Krieg nicht ganz unbekannt gewesen ist, weil sie ein Stück der menschlichen Urnatur ist, aber im Kriege die tollsten Blüten getrieben und zu einer häßlichen Fratze geworden ist. Ich denke an **den** Wucher.

Der Wucher. Gegen den Wucher und die von ihm geforderten Preise ist kein Kraut gewachsen. Dagegen helfen alle gesetzlichen Maßregeln nichts, und versagt die Androhung der härtesten Strafe. Es ist auch nicht so, als ob an den Wucherpreisen nur immer die Verkäufer allein schuld tragen. Man hat gegen die Wucherer auf dem Lande die schwersten Vorwürfe erhoben. Man vergißt aber sehr leicht dabei, daß die Wucherpreise häufig von den Käufern gemacht werden, die, um den betr. Artikel zu haben, die unglaublichsten Preise bieten. Es soll damit absolut nichts beschönigt werden, wo nichts zu beschönigen ist. Aber die Wucherer sitzen nicht nur auf dem Lande, sie sitzen eben so gut in der Stadt. Sie finden sich nicht nur im Bauern-, sondern auch im Kaufmanns- und anderen Ständen. Und die allergewinnreichsten Wucherer finden sich in der sog. Kriegsindustrie, die durch die Freigebigkeit der staatlichen Riesenbestellungen gespeist wird und profitiert. Nur zwei Auswege weiß ich aus dem alles umstürzenden Gegenwarts-Wuchergeist: 1. eine baldige Beendigung des Krieges und Wiederkehr normaler Zeiten, 2. eine geistig-sittliche Vertiefung der Menschenrasse im Sinne und Geiste dessen, der zu Weihnacht ein Kind geworden ist.

Weihnachten! **4. Kriegsweihnacht!** Wir wollen uns zu dem Feste allerlei erbitten. Friede zu allererst! Die Welt sehnt sich danach. Die Völkerseele hat den Jammer satt. Bluts ist genug geflossen. Freilich ein Friede soll es sein, dessen wir uns Deutsche nicht zu schämen brauchen. Aber auch ein Friede soll es sein, der keinen Groll in den jetzt streitenden Völkern zurückläßt und keinen Zündstoff für einen

neuen Krieg schafft. Nenn's Verständigungsfrieden, oder nenn's, wie du willst! Mir ist es einerlei. Und zweitens mehr Liebe! Wir hatten alle am Anfang des Krieges eine Weile gemeint, der Krieg macht alles und alle gleich. Er hat nicht gehalten, was er, nein, was wir uns von ihm versprochen haben. Mehr Liebe! Nicht so sehr unter den Völkern! Ich glaube nie und nimmer daran, daß sich die Völker der Erde wirklich lieben werden. Ihre Selbstsucht wird sie daran hindern, aber verstehen lernen, besser einander verstehen lernen, das solls werden. Viel Liebe aber unter den Volksgenossen, zwischen den Bürgern eines und desselben Vaterlandes! Wir finden sie noch zu wenig, wir wollen sie erbitten zum Weihnachtsfest. Dann werden die vielen üblen Begleiterscheinungen dieses Krieges wie der Wucher und die Ungerechtigkeit weniger werden. Ich bin kein Hurra-Idealist. Aber ich hoffe für die Zukunft. Ich kann nicht anders, ich muß hoffen, oder ich gebe den Glauben an die Menschheit auf. Freilich Grundvoraussetzung zu allem ist die geistig-sittliche Erneuerung der Menschennatur. Darum wollen wir drittens uns zu Weihnacht noch wünschen: ein tiefes Eindringen in die Persönlichkeit des Nazareners Jesu, der von allen irdischen Schlacken frei das war, was wir alle werden sollen: Die Uebermenschengestalt, die zwar von der Erde und dennoch ewig und göttlich war.

Zur 4. Kriegsweihnacht hat die Gemeinde Wallertheim durch ihre Frauen und Mädchen ihren Feldgrauen wieder eine Gabe dargereicht. Am 3. Dezember ging die Sendung ab. Hoffen wir, daß sie in ganzem Zustand ihr Ziel erreicht und dankbare Abnehmer findet.

Heimaturlaub November-Dezember: Valentin Fuchs, Philipp Göttner (von Friedrich G.), Willy Rädisch (Mühle), Theodor Stephan, Heinrich Mussel (in die Garnison versetzt), Hermann Schick (zu den Fliegern nach Darmstadt versetzt), Karl Ebling (von Philipp E., aus Laz.), Georg Flick, Georg Eppard, Leutnant Kurt Müller (aus Laz.)

Gau-Weinheim: Philipp Bechtluft, Wendel Göttelmann, Johann von der Au, Heinrich Wingert, Georg Rosinus (Hochzeit), Fritz Hammen, Alfred Simon (nachträglich), Ludwig Wingert.

Ins Feld: Karl Becker (von Anton B.), Jos. Karst, Emil Schick.

Ins Lazarett: Karl Weinheimer (Barbier, krank. Heidelberg), Heinrich Roos (verwundet). Gau-Weinheim: Peter Enders (krank. Worms), Heinrich von der Au (verwundet).

Auszeichnung und Beförderung: Johann Weinheimer (an der Kirche) Sergeant, Ernst Schick und Georg Eppard Unteroffizier, Karl Böhm Hess. Tapferkeitsmedaille, Robert Decker und Johann Weiß (nachträglich) Gefreiter, Johann Weinheimer-Bendersheim Tapferkeitsmedaille und Unteroffizier.

Gau-Weinheim: Karl Schuster Unterofffzier, Philipp Schuster Sergeant, Heinrich Wingert Hess. Tapferkeitsmedaille.

In Gefangenschaft: Der lange als vermißt gemeldete Philipp Weinheimer in Rußland.

Gefallen: Karl Becker (von Franz B.) am 30. Nov. 1917.

Wallertheim, den 15. Dezember 1917.

Gesegnete Feiertage — **Ludwig Weisel,** Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 49.

Es gibt doch merkwürdige Zusammenhänge oder Zusammenhanglosigkeiten . . . .

Auf den Blättern eines der ältesten Bücher der Welt steht zu lesen von einer gewaltigen Wasserkatastrophe, die den Tod unzählig vieler Menschen herbeigeführt hat. Es heißt dort:

„Da kam das Gewässer der Sündflut auf Erden. Das ist der Tag, da aufbrachen alle Brunnen der großen Tiefe und taten sich auf die Fenster des Himmels, und kam ein Regen auf Erden vierzig Tage und vierzig Nächte. Und die Wasser wuchsen so sehr auf Erden, daß alle hohen Berge unter dem ganzen Himmel bedeckt wurden. Fünfzehn Ellen hoch ging das Gewässer über die Berge. Da ging alles Fleisch unter, das auf Erden kriechet, an Vögeln, an Vieh, an Tieren und an Allem, was sich reget auf Erden, und an allen Menschen. Alles, was einen lebendigen Odem hatte, das starb. Und das Gewässer stand auf Erden 150 Tage."

Im Kino der schönen deutschen Stadt, wo seit Jahresfrist das Große deutsche Hauptquartier sein Lager aufgeschlagen hat, gab es in den Januartagen des Jahres 1918 was Feines zu sehen. „Die Sündflut" hieß das Stück. Der Titel allein schon hat etwas Prickelndes und Verführerisches an sich. Wie mag erst sein Inhalt auf die empfänglichen Hörer eingewirkt haben! Und diese haben sich gewiß in Scharen herzugedrängt, wie man das jetzt gewöhnt ist. Namentlich wird das feldgraue Tuch nicht gefehlt haben, das seit den Tagen, da das Große deutsche Hauptquartier in der schönen deutschen Stadt sein Standquartier hat, dort das herrschende Element ist.

Zwei Tage später brach **die Sintflut** über die unglückliche Stadt herein.

Wir kannten sie von besseren Tagen her. Seitdem die Elektrische den Verkehr mit ihr verbessert hat, ist die schöne deutsche Stadt für viele Bewohner aus dem westlichen Teil unserer Provinz **die Einkaufszentrale** geworden. Eng aneinander gepfercht sitzen und stehen die Leute vom Land in den engen gelben Kasten, die elektrische Kraft vorwärts treibt. Ein reges kaufmännisches Leben wickelt sich auf den

Hauptverkehrsadern der Stadt ab. Und wer Liebhaber eines guten Tropfens ist, mit dem er seine Geschäfte abschließt, der findet schon was Gutes in zahllosen Gasthäusern. Und ist er kein Kostverächter, dann brummt er sich bald was vor, wie's ein Anderer vor ihm getan hat:

1) **Im tiefen Keller** sitz' ich hier auf einem Faß voll Reben,
bin frohen Muts und lasse mir vom Allerbesten geben.
Der Küfer zieht den Heber voll, gehorsam meinem Winke,
reicht mir das Glas, ich halt's empor und trinke, trinke, trinke.

2) Mich plagt ein Dämon, Durst genannt; doch um ihn zuverscheuchen,
nehm ich mein Deckelglas zur Hand und laß mir Rheinwein reichen.
Die ganze Welt erscheint mir nun in rosenroter Schminke;
ich könnte niemand Leides tun; ich trinke, trinke, trinke.

3) Allein mein Durst vermehrt sich nur bei jedem vollen Becher,
dies ist die leidige Natur der echten Rheinweinzecher!
Doch tröst ich mich, wenn ich zuletzt vom Faß zu Boden sinke,
ich habe keine Pflicht verletzt, denn ich trinke, trinke, trinke."

Aber mich treibt nicht Kaufmannsgeist, nicht Geschäftssinn, mich treibt auch nicht „der tiefe Keller" nach der schönen deutschen Stadt, obwohl ich gar kein Kostverächter bin und die Abstinenzler um ihre Theorien und ihrer Enthaltsamkeit willen bemitleide. Der Himmel hat **mit verschwenderischer Fülle** die schöne deutsche Stadt ausgestattet. Darum gehe ich gerne dorthin. Denk dir, lieber Leser, einen deutschen Fluß! Tief im Tal rauschen seine Wasser. Zur Linken und zur Rechten ragen himmelstürmende Berge. An seinen Hängen wächst goldener Wein. Durch Felsen hindurch mit reizenden Blicken auf die Berge und das Wasser bohrt sich das geschwinde Dampfroß. Zug auf Zug rollt, Echo weckend, nach West und Ost. Und mitten in den Fluß hineingebaut ist die schöne deutsche Stadt, wo der Recke Hindenburg und sein genialer Mitstratege Ludendorff Schlachtenpläne ausdenken und zum letzten entscheidenden Kampf und Sieg die Waffen schmieden. Brücken und Stege überspannen den Fluß und verbinden den alten mit dem neuen Stadtteil. Auf einem stillen Arm des Flusses wiegen sich leichte Boote, und jauchzt ein munteres junges Volk.

Und diese mit verschwenderischer Fülle ausgestattete schöne deutsche Stadt ist der Zielpunkt vieler Tausende alljährlich aus der ganzen Welt — auch unsere Feinde, Engländer, Franzosen, Russen und Amerikaner haben ihre Schönheit aus dem Bädecker preisen hören. Sie wollen sich **gesund baden** in seinen salzhaltigen Wassern und gesund trinken aus seinen tiefen Quellen. Ein neues, ragendes Kurhaus, in welchem so manches Mal der oberste Schirmherr unseres Reiches genächtigt hat, schaut hinunter in die stürzende Flut. Vor Trinkhallen und Trinkbrunnen promeniert eine feine, von Gold strotzende vornehme Welt. Zahllose Villen stehen zur Aufnahme der Gäste bereit.

Und über diese Stadt brach in der Frühe des 16. Januar die **Sintflut** herein, nachdem man zwei Tage früher dort **„Sündflut"** gespielt hatte. Es gibt doch merkwürdige Zusammenhänge oder Zusammenhanglosigkeiten. . . . Ich gehöre nicht zu jenen Leuten, die Zusammenhänge konstruieren, wo vielleicht gar keine sind. Ich registriere einfach, was andere Menschen dachten und sagten. Nicht wenige Leute haben die schreckliche Wasserflut vom Mittwoch den 16. Januar mit

der „Sündflut“ im Kino zwei Tage früher zusammengestellt, und ich hab' es die Leute ruhig tun lassen, ohne ihnen eine Widerrede zu machen. In Glaubenssachen soll man nicht zwingen wollen. Glauben ist eine viel zu persönliche innerliche Angelegenheit, als daß man mit hartem Griff drein fahren soll. Und so ließ ich denn die zahlreichen Leute sich ausreden; aber ich muß doch sagen, mir schossen die Worte „Sündflut“ und „Sintflut“ noch lange nachher durch den Kopf.

Ich bin im Großen Hauptquartier gewesen und hab mir die Sintflut angesehen. Es war einige Tage nach dem Verlauf des Wassers. Sie war nicht ganz so wie jene ungeheure Katastrophe, von der auf den ersten Blättern eines der ältesten Bücher der Welt geschrieben steht. Die hochgelegenen Vierteln sind von der Flut völlig verschont geblieben. **Wer vom Bahnhof hereinkommt,** merkt zunächst gar nichts. Nur muß ihm auffallen, daß eine ganze Reihe Pontons dort lagert. Das städtische Leben in den von dem Unglück verschont gebliebenen Stadtvierteln sieht kaum anders aus als zu gewöhnlichen Zeiten. Aber sobald man an die Kreuzung derjenigen beiden Straßen kommt, von denen die Eine nach einem früher dort gestandenen Kreuz ihren Namen hat und die Andere, die eigentliche Hauptgeschäftsstraße, nach einer großen, rasch aufgeblühten süddeutschen Handels- und Flußstadt ihren Namen trägt, begegnen wir den Spuren des Unglücks. **Ein Haus liegt in Trümmer.** Ich habe, wenn ich in die Stadt kam, dort meine elektrischen Batterien gekauft, und ich habe jedes Mal gedacht, das Haus ist eine Goldgrube. Nun liegt es in Stücke zerschlagen am Boden. Große Karbidlager im Keller sollen das Unglück verschuldet haben. Der Besitzer zwar bestreitet das, aber niemand glaubt es ihm. Auf der Straße und den Fußsteigen liegen noch immer dicke Schlammassen. Aus den Kellern entfernt man mittels Pumpen und Eimern das schmutzig-gelbe Wasser, das nicht schlecht unter den Kartoffeln und anderen Kellervorräten aufgeräumt haben mag. Erzählte mir doch jemand in einem Verkaufshaus derselben Straße, an dessen Fassade das Wasser nicht gedrungen war, daß sie im Keller einen Wasserstand von 1,30 Meter gehabt hätten. Wie mags erst da drunten ausschauen, wo alle Kellerräume bis zur Decke überflutet waren! In den genannten Hauptstraßen müssen während der Hochflut Zustände geherrscht haben, die nicht viel unterschieden waren von dem Verkehr in den Kanälen Venedigs. Es ist Tatsache, daß der notdürftigste Verkehr in den Hauptadern der Stadt durch Kähne besorgt wurde, deren Fahrten bei dem gleichzeitig herrschenden Sturm nicht zu den größten Annehmlichkeiten gehört haben mögen. In einem Kaufhaus nächst dem Platz, der nach Deutschlands größtem Politiker des 19. Jahrhunderts genannt wird, stand das Wasser bis zum Verkaufsstand. Grausamer noch hat die große Flut aber gewütet in der **nach dem Kurhaus** führenden Straße und angrenzenden Gebieten. Zwei große starke Platanen wurden vom Sturm und von der Flut umgelegt. Die dicken Steinplatten des breiten Banketts trieben wie Spielzeug im Wasser herum. Die Gitter an den Vorgärten legten sich um. Kandelaber stürzten ein. Kioske fielen um. Die schöngepflegten, für den Frühling vorbereiteten Gärten sind verschlammt. Uebermannshoch stürzte die tolle gelbe Flut durch die Straße, mit sich führend, was ihr in den Weg trat: Möbel, Klaviere, Alles und Jedes. Die

schöne Kolonnade ist total verschlammt. Der Kurgarten ist kaum noch wiederzuerkennen. Am Kurhaus stand das Wasser bis zur Terrasse. Dort, wo die letzten Häuser liegen, stürzte eine leicht gebaute Fußgängerbrücke in sich zusammen. Die Enden hängen in der Luft oder stecken im Wasser. Eine wunderbare **Rosen-Parkanlage** unmittelbar vor der Stadt an einer ganz flachen Stelle des Ufers — im Sommer ein Paradies in Duft und Schönheit — heute sieht sie aus wie durch ein Erdbeben aufgewühlt. Starke, seltene Zier- und Edeltannen liegen wagrecht am Boden, tausende von Rosenbäumchen sind fortgeschwemmt. Kinder wiegen sich auf umgelegten starken Aesten. Wo wohlgepflegte Wege einst waren, ist Alles verschlammt und versandet. Ein Bild des Entsetzens die ganze große Wetterkatastrophe vom Mittwoch, den 16. Januar 1918. Das ist nicht mehr die blühende, goldene Zeit. Hin sind die Tage der Rosen!

Es gibt doch merkwürdige Zusammenhänge oder Zusammenhanglosigkeiten. . . .

Und während ich so Bilder des Entsetzens entrolle, sitzen ein paar Dutzend Frauen und Mädchen im Gemeindehaus zusammen und — machen Schuhe. Seit heute ist unter der kundigen Leitung unserer Handarbeitslehrerin **ein Schuhkursus** eröffnet worden. So wissen sich die „barbarischen" Deutschen zu helfen, wenn das Leder bei ihnen knapp geworden ist. Heil unseren weiblichen Schuhmacherinnen!

Kurze Mitteilungen: Lazarettspende Gau-Weinheim am 5. Dezember 1917 an Mainzer Lazarette (33 Mädchen). Wallertheimer Lazarettspende 17. Dez. an ein großes Mainzer Lazarett (100 Beteiligte.) Diphterie vor Weihnachten in Gau-Weinheim.

Heimaturlaub Dezember-Januar: Johann Becker (von Franz B.), Martin Meder, Heinrich Hoch (in Garnison versetzt), Johann Weinheimer (Vendersheim), Joseph Forst, Jakob Zahn, Philipp Göllner (Obergasse), Georg Eppard, Karl Becker (Bahnhofstr.), Ludwig Rüdinger, Fritz Decker (Schlachtdecker), Peter Decker, Leopold Uhr, Johann Eppard (von Joh. E.), Hch. Kuhn (in Garn. vers.), Karl Weinheimer (Barbier, aus Laz.), Otto Becker, Karl Böhm, Ant. Karst (in Garn. vers.), Joh. Decker.

Gau-Weinheim: Johann Hungermüller, Wilhelm und Franz Leiendecker, Martin Hessinger, Phil. Höhn, Friedr. Klepper, Gg. Wolf.

Ins Feld: Karl Ebling (von Fritz E.)-Wallertheim, Georg Heppel, Heinrich Hahn-Gau-Weinheim.

Eingerückt: Joh. Horst, Jakob Baatsch, Jak. Göllner (Wörrstadt).

Auszeichnung und Beförderung: Jean Eppard (Steggasse) Hess. Tapferkeitsmedaille, Offizierstellv. Wilhelm Reisert E. K. 1, Philipp Decker (Straßenwart) E. K. 2, Fritz Zimmermann Hess. Tapferkeitsmedaille, Leutnant d. R. Gustav Hofmann Hess. Kriegerehrenzeichen in Eisen, Joh. Weinheimer (neben Kirche) Sergeant E. K. 2 und Hess. Tapferkeitsmedaille, Unteroff. Karl Decker Bulg. silb. Verdienstmed. u. E. K. 2.

Gau-Weinheim: Heinrich Wingert E. K. 2, Christian Dautermann (I. u. II.) E. K. 2, Heinrich von der Au E. K. 2.

Heimgestorben: Gau-Weinheim: Friedrich Stumm 3 Jahre 10. Dez. 1917, Witwe Anna Maria Scholl 91 Jahre 23. Jan. 1918.

Wallertheim, den 22. Januar 1918.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 50.

Wenn der Mensch 50 Jahre alt geworden ist, hat er meist schon große Kinder im heiratsfähigen Alter, und ziehen schon bedenklich viele grauen Fäden durch das licht gewordene Haar. Ich bin noch keine 50 Jahre alt und habe noch nicht über graue Haare mich zu ärgern, es müßte denn sein, daß auf dem von mir durch einen Spiegel nicht einzusehenden Hinterteil des Kopfes silberne Fäden zögen. Aber, man denke — ich habe ein Kind, jaja **ein Kind,** das **feiert heute seinen 50. Geburtstag.** Das Kind trägt den unkindlichen Namen „Wallertheimer Feldpostzeitung". Es ist ein Kriegskind und kam im Jahre des Heils 1914 aus meiner ehelichen Verbindung mit der Gemeinde Wallertheim auf die Welt. Es war ein Kind der Liebe. Ich liebe meine Gemeinde, die nun schon 12 Jahre meine Gemeinde ist; und weil ich sie liebe, bin ich zum Vater dieses Kindes geworden. Mein Kind, in einer großen Zeit geboren, war in den ersten Monaten ein armes Wesen. Wie andere kleine Kinder ihre Kinderkrankheiten haben, so hat auch mein Kind sie gehabt. Es war klein und unansehnlich und bedurfte der aufopferndsten Pflege. Ich habe ihm eine liebevolle Pflegerin, ein allerliebstes Kindermädel zugesellt, das hat viele Tage und lange Abende an seinem Bettchen gesessen und hat ihm auf einem wunderlichen Spielzeug, einer Schreibmaschine, vorgespielt. Aber es hat recht lange gedauert, bis das Kind kräftig geworden ist. Heute feiert es seinen 50. Geburtstag. Menschen wünscht man zu seinem Geburtstag Glück. Kindern wünscht man zu ihrem Geburtstag alles Gute. Meinem Kinde wünsche ich zu seinem 50. Geburtstag nicht Glück und langes Leben, sondern Tod und Untergang. Bin ich ein Scheusal, daß ich so spreche? Kann ein Mensch so tierisch roh sein, daß er sein Kind verflucht? Ich halte mich weder für ein Scheusal noch für tierisch roh, aber meinem geistigen Kriegskinde wünsche ich Tod und Verderb. Je rascher es stirbt, um so besser für alle Teile. Die Wallertheimer Feldpostzeitung ist für den Krieg geschaffen und soll unmittelbar nach Kriegsschluß wieder verschwinden. Sie wollte nichts anderes sein als eine Begleiterin unserer Dorfgenossen durch die Schrecken des Weltkrieges und wollte die Jahre großen Erlebens festhalten für ewige Zeiten in der

Erinnerung der Kinder und Kindeskinder. Sie wollte ein Stück gedruckter Ortschronik sein, aber nur, so lange der Krieg dauert. Und sie soll verschwinden, sobald die Glocken vom Turm den Frieden der verwirrten und bejammernswerten Welt einläuten. Drum sei mein Wunsch zu des Geburtstagskindes 50. Ehrentag: Stirb und verdirb!

Wenn die Glocken vom Turm den Frieden einläuten!

Am vergangenen Montag haben unsere Glocken Frieden geläutet. Es war ja freilich ein erbärmliches Wimmern vom Turm. Die katholische und die evangelische Glocke klangen zusammen wie zwei sich gegenseitig anschreiende kleine verzogene unartige Kinder. Aber immerhin, sie haben Frieden geläutet. Niemand außer ein paar Eingeweihte der Wallertheimer Telefonanschlüsse wußte zunächst, was los war. Um so überraschender mußte das Geläute wirken, als um die 10. Morgenstunde plötzlich unsere Kleinste zu schreien anfing. Es ist schon gar lange her, daß wir zur Feier einer stolzen Kriegsbegebenheit an seinem Strang gezogen haben. Die Leute streckten ihre Köpfe geschwind zum Fenster heraus, die Frauen rannten, wie sie waren, auf die Straße. Wir wollen einmal den Herrn Pfarrer fragen, was los ist. Der muß es ja doch wissen. Bald wußte es das ganze Dorf: mit Rußland ist Friede. Wie wenn die Sonne nach einem furchtbaren Unwetter ihren Kopf durch die Wolkenwand steckt und mit ihrem hellen Schein die Erde übergießt, so prägte sich in den Gesichtern Aller die frohe Kunde vom russischen Frieden ab. Die gefangenen Russen, die am Pfarrhaus vorüberkamen und denen ich alsbald die frohe Kunde übermittelte, lebten ordentlich auf. Sie sind ja doch Alle, wenn sie es auch noch so gut bei unseren deutschen Bauern haben, bedauernswerte Menschen, weil sie leiden müssen, wofür sie nichts können, weil ihnen die Heimat seit Jahr und Tag durch Bajonette und Schützengräben abgeriegelt ist. Trotzky, der trotzige Mann, gewann in den Morgenstunden des Montag 11. Februar mächtig in meinen Augen. Nur konnte ich mir auf Grund der dürftigen Nachrichten gar nicht zusammenräumen, daß dieser Hallunk über Nacht ein Anderer geworden sein sollte. Aber es geht ja zuweilen in der Welt ganz wunderlich zu, und es kommt oft genug anders, als man denkt. Aber die Nachricht vom russischen Frieden mußte wohl richtig sein, denn ringsum brüllten die Geschütze und läuteten über die Dörfer die Glocken. Dem Helden von Tannenberg wollte ich — so nahm ich mir vor — am russischen Friedenstage in seine großen, tiefen Augen schauen und ihm ein Hurrah entgegenrufen. Und so wartete ich um die 4. Nachmittagsstunde vor seiner weißen Villa. Aber ich wartete vergebens. Er war schon vorzeitig, ohne von vielen bemerkt zu werden, ausgefahren nach dem Generalstabsgebäude. Im Hauptquartier hat man von Trotzky's Friedenserklärung mehr gewußt, als man uns in dem Frühtelegramm servierte. Und so ist der Tag des russischen Friedens am Standort des Helden von Tannenberg so still verlaufen wie jeder andere Tag auch, an dem nichts Besonderes passiert. Und die wenigen Fahnen, die in den Straßen wehten, stachen ab gegen die verschwenderische Fülle wehender Standarten an den großen Siegestagen des an Siegen überreichen Krieges. Die haben wieder einmal recht behalten, die Trotzky für einen ganz infamen Schurken und abgefeimten Gauner gleich von allem Anfang an gehalten haben. Immerhin etwas mehr „Trotzky“ wäre auch unseren Regierenden kein Nachteil!

Trotzky hat in Deutschland Schule gemacht. Ein Teil der deutschen Arbeiter hat vorübergehend gestreikt. Es war gewiß nur ein kleiner Bruchteil der deutschen Arbeiterschaft, und es hat sich **der Streik** auf einzelne Städte beschränkt. Aber was fehlt, daß aus einem Streik Weniger ein Massenstreik wird, wenn Hunger und politische Ziele mit einander sich verbinden! Wer garantiert, daß die politischen Führer der breiten Massen ihre Leute in der Hand behalten und selber so viel Vernunft besitzen, es zum Aeußersten nicht kommen zu lassen! Man spiele nur ja nicht mit dem Gedanken einer Revolution! Wir alle haben noch keine erlebt und können uns nur schwer eine richtige Vorstellung von einer solchen furchtbaren Katastrophe machen. Aber ich habe einmal Einen darüber erzählen hören, der eine Revolution mitgemacht hat. Es war in Rußland nach dem unglücklichen Ausgang des russisch-japanischen Krieges. Der Mann nannte die Revolution schlimmer als den Krieg. Und doch war die russische Revolution damals ein Kinderspiel gegen die heutige, weil der Zar noch das Heft in der Hand behielt. Aber heute geht ja alles drunter und drüber. Heute sind alle Bande der Sitte und Ordnung aufgelöst. Das sollte für alle diejenigen in unserem lieben Vaterland, die an ähnlichen Vorgängen Gefallen finden, zu denken geben! Schiller hat einmal in prophetischem Geist eine Schilderung der Zustände entworfen, wenn ein Volk Revolution macht:

„Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
die Straßen füllen sich, die Hallen,
und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
und treiben mit Entsetzen Scherz;
noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
sich alle Bande frommer Scheu;
der Gute räumt den Platz dem Bösen,
und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
verderblich ist des Tigers Zahn;
jedoch der schrecklichste der Schrecken,
das ist der Mensch in seinem Wahn."

Gewiß muß nicht jeder Massenstreik zur Revolution führen; aber er kann dazu führen, namentlich in solch schicksalsschweren Zeiten wie den jetzigen. Die an dem Streik in Deutschland Schuld haben, haben dem Volk keinen guten Dienst geleistet. Das haben unsere Männer in den Schützengräben, trotzdem ja gerade sie so unendlich viel seit Jahr und Tag zu leiden haben, ganz richtig beurteilt, wenn Einer mir schrieb:

„Was hört man eben in Deutschland? Großer Arbeiterstreik in den Städten? Das hätten sie doch nicht machen sollen, denn die armen Soldaten sehnen sich jeden Tag nach dem goldenen Frieden. Durch solche Nachrichten aus Deutschland gewinnen unsere Feinde die Hoffnung, uns niederzuringen und zu besiegen, und verlängern nur dadurch den Krieg." Das ist eine so gesunde Ansicht, daß man nur wünschen möchte, alle Feldgrauen und alle Heimarbeiter hätten sie. Wir hier in

Wallertheim sind von dem Streik unberührt geblieben. Nur diskutiert hat man von Mund zu Mund darüber, und alle Urteile waren abfällig. Unsere Bevölkerung ist durchweg ackerbautreibende Bevölkerung, und sie hätte ja mit am allermeisten unter den Folgen eines zur Revolution führenden Streiks zu leiden. Unsere Arbeiter in den beiden hiesigen industriellen Werken haben keine Ursache, sich zu beklagen. Sie sind mit ihrem Los zufrieden. Die Löhne sind gut, die Ernährung macht lange nicht so viel Schwierigkeit wie in der Stadt, und von utopischen Ideen sind sie nicht allzusehr angesteckt. Gott sei Dank!

Ich hatte mir schon seit der vorigen Feldpostnummer vorgenommen, **die Personalien der Kriegsteilnehmer** zu veröffentlichen. Deswegen kam die Nummer etwas später wie gewöhnlich zum Versand. Aber ich habe die Vorarbeiten nicht rechtzeitig fertig gebracht. Und diesmal ist es gerade so. Es ist eine verflixt zeitraubende Arbeit gewesen, von Haus zu Haus zu gehen und Namen ꝛc. zu sammeln. Aber die Arbeit war nicht nur zeitraubend, sondern auch recht schwierig, sofern oft nur sehr dürftige Mitteilungen von den Angehörigen zu erhalten waren; ja manchmal war noch nicht einmal der Geburtstag bekannt. Aber nachdem ich endlich nach mehreren Wochen Rundgang durch das Dorf die Namen bei einander hatte, fing eine neue Schwierigkeit an, nämlich diejenige des Ordnens — damit bin ich noch immer beschäftigt. Ich bin mir über die Grenzen des Begriffs „Wallertheimer Kriegsteilnehmer“ nicht völlig klar. Am nächsten liegt es — und das ist wohl auch das Richtige — folgende zwei Rubriken zu machen: 1) Solche, die aus Wallertheim ausgerückt sind, 2) Solche, die als unselbständige geborene Wallertheimer in der Stadt wohnen. Dabei mag es nicht zu vermeiden sein, daß sich mancher noch als Wallertheimer rechnet und darauf Anspruch erhebt als solcher notiert zu werden, für den obige beide Rubriken keinen Platz mehr lassen. Um auch ihren Wünschen einigermaßen gerecht zu werden, läßt sich als Anhang noch eine Rub[illegible] 3 anschließen: Solche, namentlich Unverheiratete, die noch die engst[illegible] persönlichen Beziehungen nach hier unterhalten.

Heimaturlaub Januar-Februar: Heinrich Kröhl (vorüberg[illegible] Jean Becker (von Franz B., vorübergehend), Jean Decker [illegible]menzug, aus Laz.), Richard Baum, Christian Hofmann, Johann [illegible]hrn. Decker, Adolf Schneider, Fritz Eppard, Offizierstellv. W. Reisert.

Gau-Weinheim: Phil. Höhn (in Garnison versetzt), Georg Wolf.

Ins Feld: Hermann Eppard, Willy Schick, Max Mann, Emil Henrich, Karl Flick (von Georg Fl.), Heinrich Haus (Transport), Christoph Flick (Transport), Ludwig Thomas (Transport).

Eingerückt: Christoph Flick, Jakob Ebling 2.

Ins Lazarett: Hans Eppard (krank), Martin Scholl (krank).

Auszeichnung und Beförderung: Fritz Flick (von Christoph Fl.) Gefreiter, Otto Klamberg Sergeant, Karl Gundrum Ober-Maat, Philipp Decker (Straßenwart) Sergeant, Heinrich Gundrum Sergeant, Robert Decker Hess. Tapferkeitsmedaille, Wilhelm Mussel Sergeant.

Gau-Weinheim: Georg Mauer und K. Elz Hess. Tapferkeitsmedaille.

Wallertheim, den 15. Februar 1918.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 51.

Hier folge zum ersten Male ein **Namenverzeichnis aller Wallertheimer Kriegsteilnehmer!** Das Verzeichnis macht Anspruch auf Vollständigkeit. Sollten irgend welche Namen, was vorkommen kann, vergessen sein, bitte ich um Mitteilung. In die Liste der Kriegsteilnehmer sind alle aufgenommen worden, die des Kaisers Rock während des Krieges getragen haben, auch wenn sie den Feind nie gesehen haben oder nur ganz kurz eingezogen gewesen sind. Die im Felde waren, erhalten eine besondere Randbemerkung (F). Ich unterscheide (siehe Feldpostnummer 50, Nr. 1 und 2 zusammengefaßt): 2 Rubriken. 1) Solche, die von hier ausgerückt sind und, die unselbständig außerhalb wohnten, aber noch sehr rege persönliche Beziehungen nach hier unterhalten bezw. während des Krieges hier Aufenthalt nahmen. 2) Solche, namentlich Unverheiratete, die selbständig außerhalb wohnten, aber noch sehr rege persönliche Beziehungen nach hier unterhalten, bezw. während des Krieges hier Aufenthalt nahmen. Es mag dabei nicht zu vermeiden sein, daß die Kritik zu Wort kommt. Aber ich bin der Belehrung zugängig. Ich bitte sogar dringend um eventuelle Mitteilungen zwecks Richtigstellung.

1) Solche, die **von hier ausgerückt** sind **und** solche, die **unselbständig außerhalb** wohnen.

1. Baum, Max, Kaufmann geb. 26. 11. 69 F
2. Becker, Sebastian, Schneider geb. 15. 9. 70
3. Baum, Richard, Viehhändler geb. 16. 11. 73 F
4. Baußmann, Fritz, Schuhmacher geb. 27. 2. 74
5. Berger, Albert, Fruchthändler geb. 16. 3. 74 F
6. Blaß, Kaspar, Installateur geb. 22. 1. 77 F
7. Baum, August, Kaufmann geb. 24. 8. 77 F
8. Becker, Adolf, Milchhändler geb. 13. 11. 77 F
9. Becker, Otto, Landwirt geb. 25. 1. 78 F
10. Becker, Anton, Tüncher und Metzger geb. 25. 3. 78 F
11. Busch, Jakob, Landwirt geb. 26. 7. 78 F
12. Baumann, Leonhard, Maurer geb. 25. 1. 80
13. Baum, Alfred, Kaufmann geb. 16. 7. 81 † F
14. Becker, Karl, Landwirt (Bahnhofstr.) geb. 10. 9. 81 F
15. Baußmann, Jakob, Schuhmacher geb. 7. 1. 82 F

16. Benk, Johann, Landwirt geb. 25. 5. 84 F
17. Bittmann, Jakob, Eisenbahnbediensteter geb. 24. 8. 84
18. Baußmann, Rudolf, Schuhmacher geb. 7. 7. 86 F
19. Becker, Karl 2., Schreiner geb. 10. 4. 87
20. Bäcker, Georg, Handarbeiter geb. 25. 2. 90 F
21. Bittmann, Peter, Müllergeselle geb. 20. 7. 90
22. Becker, Johann (von Franz B.), Müllergeselle geb. 5. 6. 91 F
23. Becker, Heinrich (Wassergasse), Landwirt geb. 7. 12. 95 † F
24. Böhm, Karl, Telegrafenarbeiter geb. 14. 1. 97 F
25. Becker, Karl, Landwirt (Wassergasse) geb. 14. 12. 98 F
26. Baatsch, Jakob, Landwirt geb. 7. 6. 99
27. Decker, Joh. Christian, Landwirt und Metzger, geb. 23. 3. 72 F
28. Decker, Friedrich 2., Handarbeiter geb. 6. 4. 73 F
29. Deichmann, Johann, Fuhrknecht geb. 31. 5. 75 F
30. Dechent, Joh. Heinrich, Landwirt geb. 26. 7. 77
31. Decker, Friedrich 3., Landwirt und Metzger geb. 20. 11. 81 F
32. Dick, Jakob, Handarbeiter geb. 1. 1. 84 † F
33. Decker, Phil. Leonhard, Straßenwart geb. 5. 10. 85 F
34. Decker, Peter, Landwirt geb. 3. 12. 86 F
35. Dexheimer, Jakob, Maschinenwerkstätte geb. 25. 1. 88 F
36. Decker, Fritz, Landwirt (Froschgasse) geb. 5. 2. 91 F
37. Decker, Jean, Landwirt (Schelmenzug) geb. 4. 10. 90 F
38. Decker, Jean, Landwirt (Froschgasse) geb. 11. 4. 94 † F
39. Decker, Robert, Landwirt geb. 14. 9. 94 F
40. Decker, Joh. Philipp, Landwirt (Steggasse) geb. 23. 6. 97 F
41. Decker, Hermann, Landwirt geb. 19. 3. 98 F
42. Decker, Willy, Landwirt geb. 26. 10. 98
43. Ebling, Jakob 2., Schuhmacher geb. 16. 3. 75
44. Eppard, Georg, Heizer geb. 18. 12. 86 F
45. Eppard, Johann, Landwirt geb. 13. 4. 89 F
46. Eppard, Karl, Landwirt geb. 4. 1. 90
47. Eder, Jean, Landwirt geb. 25. 8. 92 F
48. Eppard, Hans, Handarbeiter geb. 22. 11. 91 F
49. Ebling, Jakob, Handarbeiter geb. 5. 1. 94 F
50. Eder Heinrich, Landwirt geb. 4. 5. 95 F
51. Eppard, Jakob, Metzger geb. 22. 2. 96 † F
52. Eppard, Jean, Schreibgehülfe geb. 22. 2. 96 F
53. Eppard, Wilhelm, Handarbeiter geb. 13. 10. 96 F
54. Ebling, Karl, Schuhmacher geb. 14. 4. 97 F
55. Ebling, Karl, Handarbeiter (Froschgasse) geb. 10. 8. 98 F
56. Eppard, Hermann, Handarbeiter geb. 8. 9. 98 F
57. Flick, Christoph, Müllergeselle geb. 27. 12. 70 F
58. Feick Philipp 2., Landwirt geb. 4. 1. 72 F
59. Forst, Joseph, Metzger geb. 12. 10. 77 F
60. Fuchs, Valentin, Fuhrknecht geb. 13. 8. 79 F
61. Feick, Philipp 3., Handarbeiter geb. 31. 7. 83 F
62. Friedrich, Johann, Finanzamtsgehilfe geb. 5. 11. 86
63. Ferber, Alois, Handarbeiter geb. 31. 1. 93 † F
64. Ferber, Franz, Handarbeiter, 13. 10. 96 F
65. Flick, Fritz, Handarbeiter (von Georg Fl.) geb. 8. 4. 98 F
66. Flick, Karl, Schuhmacher geb. 13. 8. 99 F

67. Gundrum, Johann, Schneider geb. 4. 7. 71
68. Göllner, Philipp (von Friedrich G.), Landwirt geb. 12. 9. 78 F
69. Gundrum, Georg, Schneider geb. 21. 12. 77 F
70. Germann, Philipp, Landwirt geb. 22. 5. 83 F
71. Göllner, Rudolf, Landwirt geb. 16. 4. 86 F
72. Grollmann, Karl, Spengler geb. 4. 12. 95 † F
73. Göllner, Jakob (von Jakob G.), Landwirt geb. 27. 8. 96 F
74. Gosenheimer, Ludwig, Eisenbahnbedienſteter geb. 24. 12. 96 F
75. Göllner, Philipp (von Jakob G.), Landwirt geb. 19. 7. 98 F
76. Hilsdorf, Franz, Landwirt geb. 4. 5. 70 F
77. Henrich, Jakob 3., Landwirt geb. 26. 7. 71
78. Hessinger, Heinrich, Handarbeiter geb. 25. 2. 73 F
79. Hofmann, Jakob Johann, Schmied, geb. 20. 4. 75 F
80. Hofmann, Jean, Fabrikant geb. 26. 7. 75
81. Hofmann, Christian, Maurer geb. 25. 11. 75 F
82. Hofmann, Heinrich, Maurer geb. 3. 7. 77
83. Hottum, Dietrich, Maschinist geb. 9. 10. 77
84. Horst, Johann, Milchhändler geb. 18. 11. 77 F
85. Hinkel, Peter, Bäcker geb. 4. 3. 79 F
86. Henrich, Jakob 4., Landwirt geb. 29. 4. 79 F
87. Hofmann, Franz, Handarbeiter geb. 15. 10. 79 F
88. Haus, Heinrich, Wagner geb. 10. 3. 83 F
89. Hoch, Heinrich, Landwirt geb. 18. 12. 83 F
90. Huf, Karl, Fuhrknecht geb. 6. 6. 84 F
91. Heck, Johann, Handarbeiter geb. 22. 6. 84 F
92. Hilsdorf, Wendel, Landwirt geb. 11. 1. 86 F
93. Hofmann, Gustav, Student geb. 9. 10. 92 F
94. Hofmann, Ludwig geb. 2. 4. 95 F
95. Hottum, Wilhelm, Landwirt geb. 16. 9. 95. F
96. Henrich, Heinrich, Landwirt geb. 18. 4. 97 F
97. Hofmann, Ernst, Realschüler geb. 1. 2. 98 † F
98. Henrich, Emil, Landwirt geb. 26. 10. 99 F
99. Isaak, Julius, Viehhändler geb. 20. 9. 73
100. Isaak, Karl 2., Viehhändler geb. 25. 3. 83 F
101. Isaak, Berthold, Kaufmann geb. 23. 1. 85 F
102. Jakob Johann, Landwirt geb. 15. 10. 88 F
103. Isaak, Emil, Kaufmann geb. 25. 5. 91
104. Kuhn, Heinrich, Landwirt geb. 12. 10. 71 F
105. Kampf, Wilhelm 3., Landwirt geb. 4. 9. 73
106. Kern, Wilhelm, Landwirt geb. 27. 1. 74 F
107. Karst, Anton, Zimmermann geb. 1. 1. 75 F
108. Karst, Joseph, Metzger geb. 6. 6. 76 F
109. Krämer, Johann, Bildhauer geb. 19. 3. 81 F
110. Köhler, Wilhelm, Landwirt geb. 15. 8. 81 F
111. Kröhl, Heinrich, Landwirt geb. 3. 1. 88 F
112. Kampf, Fritz, Landwirt geb. 28. 2. 88 † F
113. Kloshöhn, Wilhelm, Hausbursche geb. 14. 4. 91 F
114. Klamberg, Ludwig, Landwirt geb. 25. 9. 92 F
115. Löcher, Heinrich, Landwirt geb. 14. 9. 76 F
116. Lawall, Johann, Bäcker geb. 25. 3. 83 F

117. Löcher, Friedrich, Landwirt geb. 21. 1. 86 † F
118. Landgraf, Heinrich, Handarbeiter geb. 21. 7. 94 † F
119. Landgraf, Jakob, Handarbeiter geb. 21. 9. 96 F
120. Muſſel, Heinrich, Landwirt geb. 14. 5. 75 F
121. Maus, Heinrich, Landwirt (Mauſegaſſe) geb. 9. 9. 75 F
122. Maus, Philipp 3., Schuhmacher geb. 5. 10. 80 F
123. Mauer, Philipp, Barbier geb. 6. 8. 81 F
124. Muſſel, Wilhelm, Spengler geb. 6. 8. 82 F
125. Meder, Martin, Handarbeiter geb. 6. 3. 83 F
126. Maus, Heinrich, Mühlenbeſitzer geb. 5. 11. 82
127. Möller, Anton, Monteur geb. 14. 8. 85
128. Mauer, Jean, Landwirt geb. 22. 11. 86 † F
129. Mauer, Wilhelm, Landwirt geb. 8. 5. 87 † F
130. Mann, Karl, Landwirt geb. 30. 5. 87 F
131. Mauer, Fritz, Buchhalter geb. 30. 12. 77 F
132. Mann, Jakob, Landwirt geb. 22. 9. 88 F
133. Mann, Fritz, Landwirt geb. 21. 11. 89 F
134. Mann, Adolf, Landwirt geb. 31. 1. 92 F
135. Mann, Auguſt, Landwirt geb. 7. 1. 95 F
136. Müller, Kurt, Leutnant geb. 7. 10. 96 F
137. Mann, Rudolf, Landwirt geb. 14. 6. 98 F
138. Muſſel, Heinrich, Schloſſer geb. 15. 12. 98
139. Müller, Fritz, Student geb. 10. 3. 99
140. Mann, Max, Kaufmann geb. 7. 6. 99 F
141. Pitthan, Heinrich, Landwirt geb. 16. 4. 71 † F
142. Pitthan, Wilhelm, Sattler geb. 27. 2. 80 F
143. Rüdinger, Fritz, Landwirt geb. 14. 5. 71 F
144. Roos, Karl, Polizeidiener geb. 28. 8. 79 F
145. Roos, Heinrich, Fuhrknecht, geb. 23. 9. 79 F
146. Roos, Jean, Landwirt (Schelmenzug) geb. 26. 6. 82 F
147. Roos, Philipp, Landwirt geb. 26. 12. 85 † F
148. Rüdinger, Ludwig, Landwirt geb. 1. 5. 88 F
149. Roos, Ludwig, Schreibgehilfe geb. 24. 2. 94 † F
150. Rädiſch, Willi, Müllergeſelle geb. 19. 7. 94 F
151. Roos, Karl, Telegrafenarbeiter (Heinrichſtr.) geb. 25. 9. 98 F
152. Reiſert, Jean, Handarbeiter geb. 9. 8. 1900 F
153. Simon, Heinrich, Glaſer geb. 15. 12. 70 F
154. Schulz, Johann, Maurer geb. 4. 1. 75 F
155. Stephan, Theodor, Landwirt geb. 24. 1. 76 F
156. Scherer, Jean, Gaſtwirt geb. 12. 8. 76
157. Schneider, Karl, Weinhändler geb. 16. 10. 77 F
158. Stern, Adolf, Weinhändler geb. 20. 5. 78 F
159. Scheu, Johann, Müllergeſelle geb. 11. 9. 78
160. Schütz, Peter, Unterafſiſtent geb. 23. 12. 81 F
161. Seibert, Hermann, Knecht geb. 10. 7. 83 F
162. Schick, Emil, Landwirt geb. 17. 2. 86 F
163. Schick, Friedrich, Sattler geb. 29. 3. 91 F
164. Schäfer, Franz, Lehrer geb. 25. 3. 93 F
165. Schick, Hermann, Landwirt geb. 13. 10. 93 F
166. Schnell, Lorenz, Schloſſer geb. 14. 2. 94 F

167. Saulheimer, Heinrich, Tüncher geb. 29. 12. 95 F
168. Schimmel, Heinrich, Landwirt geb. 11. 4. 96 F
169. Schick, Ernst, Kaufmann geb. 25. 11. 96 F
170. Schick, Willy, Kaufmann geb. 19. 5. 99 F
171. Thomas, Ludwig, Landwirt geb. 12. 8. 95 F
172. Thomas, Philipp, Schreiner geb. 21. 6. 96 F
173. Uhr, Leopold, Metzger geb. 12. 12. 74 F
174. Vierheller, Heinrich, Küfer geb. 1. 7. 70 F
175. Wirth, Ludwig, Landwirt geb. 25. 2. 70.
176. Weinheimer, Rudolf, Schreiner geb. 21. 10. 75 † F
177. Weinheimer, Karl, Barbier geb. 24. 10. 75 F
178. Weinheimer, Wilhelm, Landwirt geb. 24. 3. 76 F
179. Weinheimer, Ludwig, Landwirt geb. 7. 5. 76 F
180. Weinheimer, Jakob, Landwirt geb. 30. 10. 81 F
181. Weinmann, Reinhold, Lehrer geb. 25. 3. 83 F
182. Wirth, Heinrich, Landwirt geb. 14. 11. 83 † F
183. Weinheimer, Johann, Landwirt (an der Kirche) geb. 26. 1. 85 F
184. Wilhelm, Friedrich, Handarbeiter geb. 2. 2. 86 F.
185. Weinheimer, Karl, Eisenbahnbediensteter geb. 21. 10. 86 F
186. Weinheimer, Gustav, Landwirt geb. 20. 3. 90 F
187. Weis, Jean, Müllergeselle geb. 11. 1. 92 F
188. Wilhelm, Peter, Eisenbahnbediensteter geb. 2. 8. 92 F
189. Weinheimer, Philipp, Landwirt (Steggasse) geb. 13. 4. 96 F
190. Weinheimer, Philipp, Landwirt (Gesellgenstr.) geb. 31. 8. 96 F
191. Zimmermann, Wilhelm, Landwirt geb. 12. 10. 69 †
192. Zahn, Heinrich, Gastwirt geb. 6. 6. 74
193. Zimmermann, Fritz, Landwirt geb. 10. 3. 77 F
194. Zahn, Jakob, Heizer, geb. 9. 1. 79 F
195. Zottmann Jean, Landwirt geb. 9. 3. 89 F
196. Zimmermann, Gustav, Landwirt geb. 28. 1. 91 F
197. Zahn, Karl, Knecht geb. 16. 2. 95 F
198. Zimmermann, Rudolf, Landwirt geb. 9. 8. 98

2) Solche, namentlich Unverheiratete, die **selbständig außerhalb** wohnten, **aber** noch **sehr rege persönliche Beziehungen nach hier** unterhalten bezw. während des Krieges hier Aufenthalt nahmen.

199. Beckhardt, Fritz, Kaufmann geb. 27. 3. 89 F
200. Becker, Fritz (von Franz B.) Bruderhaus geb. 17. 4. 94 F
201. Becker, Karl (von Franz B.), Knecht geb. 28. 2. 96 † F
202. Decker, Philipp, Lehrer geb. 11. 11. 91 F
203. Decker, Karl, Schreiber geb. 7. 1. 93 F
204. Decker, Heinrich (von Martin D.), Kaufmann geb. 20. 2. 95 F
205. Eppard, Fritz, Schreibgehilfe geb. 29. 6. 92 F
206. Flick, Jean (von Georg Fl.), Knecht geb. 15. 8. 93 F
207. Friedel, Heinrich, Schmied geb. 17. 6. 94 † F
208. Ferber, Philipp, Knecht geb. 14. 9. 94 F
209. Flick, Georg, Knecht geb. 4. 12. 95 F
210. Flick, Fritz (von Christoph Fl.), Schmied geb. 15. 11. 98 F
211. Göllner, Jakob (von Friedr. G.), Landwirt geb. 12. 9. 78 F
212. Gundrum, Karl, Schlosser geb. 5. 2. 87 F
213. Hoch, Willy, Kaufmann geb. 1. 4. 91 F

214. Hofmann, Rudolf, Kaufmann geb. 20. 2. 97 F
215. Isaak, Ludwig, Kaufmann geb. 8. 8. 91
216. Isaak, Otto, Bankbeamter geb. 5. 8. 93 F
217. Keipper, Wilhelm, Lehrer geb. 8. 11. 86 F
218. Kloshöhn, Karl, Schlosser geb. 23. 11. 87 F
219. Klamberg, Otto, Kaufmann geb. 15. 10. 90 F
220. Kröhl, Fritz, Kaufmann geb. 9. 3. 91 F
221. Matthäi, Adolf, Bankbeamter geb. 27. 4. 93 F
222. Müller, Philipp, Knecht geb. 3. 2. 96 F
223. Müller, Fritz, Knecht geb. 13. 9. 97 F
224. Schneider, Adolf, Kaufmann geb. 25. 12. 86 F
225. Schick Hugo, Kaufmann geb. 10. 7. 92
226. Saulheimer, Karl, Kaufmann geb. 24. 3. 97 F
227. Weinheimer, Philipp (Obergasse), Bäcker geb. 19. 11. 88 F

Nach dem Kalender ist heute Dienstag der 12. März. Eine wunderbar wohltuende **Märzluft** flutet durch die offenen Fenster in die winterlich dumpfen Räume. Herrlicher warmer Sonnenschein schafft Leben, wo vor ein paar Tagen noch der Tod das Regiment führte. Schon regt es sich mächtig auf den Feldern. Schwere Wagen kostbaren Dunges — der Zentner guter Kuhdung hat die außerordentliche Höhe von 2 Mark erreicht — werden auf den vom Märzwind getrockneten Feldern abgeladen und ausgebreitet. In den Weinbergen ist man mit dem Aufräumen und dem Schnitt beschäftigt. Wen hielt es in diesen sonnig warmen Tagen noch zu hause hinterm warmen Ofen? Nur die Kranken und die müden Alten hüten das Haus. Aber wer nur irgend Kraft in seinem Körper hat, der begrüßt herzlich und dankbar das Kommen des Frühlings und die warme Himmelssonne und — geht aus dem Haus. Das ist das große Wunder in der von Wundern vollen Welt, daß die Neuschöpfung der zum Leben drängenden winterlichen Erde auch die schlummerden Menschenkräfte ganz wie von selber wieder löst und zur Entfaltung bringt.

Das herrliche Frühlingswetter ist Wetter für die **Flieger.** Am Samstag den 9. März überflogen in großer Höhe $^1/_2$ Dutzend **feindliche Flieger** unser Dorf. Sie bewarfen um $^1/_2$2 Uhr nachmittags Mainz mit Bomben. Militärischer Schaden ist nicht entstanden. Aber Fensterscheiben hats gekostet und 10 unschuldigen Menschen das Leben.

Heimaturlaub Februar-März: Fritz Mauer, Philipp Decker (Straßenwart).

Ins Feld: Jean Reisert, Jakob Müller (nachträglich), Heinrich Decker (von † Martin D.), ~~Jakob Baußmann~~. Gau-Weinheim: Karl Jakobi, Heinrich Hahn.

Auszeichnung und Beförderung: Leonhard Baumann und Jakob Zahn Sergeant, Lehrer Philipp Decker Leutnant d. R., Jean Becker (von Franz B.) Hess. Tapferkeitsmedaille.

Gau-Weinheim: Metzger Philipp Hofmann Hess. Tapferkeitsmedaille, Johann Becker Eisernes Kreuz, Hermann Hofmann Sergeant.

Heimgestorben: Margarete Decker 2 Jahre (von Straßenwart Phil. D.) am 6. März. Gau-Weinheim: Fritz Schertel 4. März im Laz. Alzey

Wallertheim, den 12. März 1918.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 52.

Die 8. Geldschlacht ist geschlagen. Sie ist wieder ein großer deutscher Sieg. Noch ist in der Stunde dieser Niederschrift das Gesamtergebnis nicht bekannt, aber die Zusammenstellung einzelner großer deutscher Banken legt die sichere Erwartung nahe, daß das Gesamtergebnis der 8. Kriegsanleihe nicht hinter den größten bisherigen Anleihen zurückbleiben, vielmehr sie überflügeln wird. (Mittlerweile ist das Ergebnis bekannt gegeben worden. Die 8. Kriegsanleihe erbrachte für das gesamte Reich die Riesensumme von 14,550 Milliarden Mark.) Wallertheim hat sein bescheiden Teil dazu beigetragen. Die Zeichnung auf der hiesigen Spar- und Darlehnskasse betrug 265 300 Mark, auf der hiesigen Postagentur 180 300 Mark, zusammen also 445 600 Mark.

Was bedeutet der große Sieg in der 8. Geldschlacht? Er bedeutet für unser gesamtes deutsches Volk den eisernen Willen, den uns aufgedrungenen Kampf bis zu einem ehrenvollen Ende weiterzuführen. Der Feind hätte einen billigen Frieden haben können. Die deutsche Reichsregierung im Verein mit der Reichstagsmehrheit haben es ihm leicht gemacht. Aber er hat in falscher Selbsteinschätzung und Unkenntnis der deutschen Kraft nicht gewollt. Nun hat ihm das deutsche Volksheer gezeigt, daß es noch zu fechten versteht. Schwerste Schläge hat es dem hartnäckigsten Feinde ausgeteilt. Wir sind entschlossen, neue Schläge zu führen, bis der Feind von der Zwecklosigkeit weiteren Widerstands sich überzeugt hat. Die 8. Kriegsanleihe mit ihrem Riesenergebnis ist der Wille zur Tat. Möchten doch alle unsere Feinde zu der Einsicht kommen, daß Deutschland unbesiegbar ist weder auf den blutdurchdrängten Schlachtfeldern da draußen noch in den unblutigen Geldschlachten daheim.

Die Bedeutung der **halben Million** unserer beiden Dorfgemeinden ist aber noch eine andere. Sie ist der Ausdruck steigenden Vermögensgewinnes. Unsummen Geldes sind auf unser flaches Land geflossen und fließen weiter hinein. Alles und jedes wird zu hohen und höchsten Preisen abgesetzt. Höchstpreise bestehen nur noch auf dem Papier. Butter, Käse, Eier, Schinken, Ferkel, Ziegen, Kühe, Pferde, Wein, kurz alles hat Preise von schwindelnden Höhen erreicht. Das Geld

fließt in Strömen zu. Das noch nicht 500 Einwohner zählende Dorf Gau-Weinheim hat eine Einnahme von wenigstens 1 Million Mark an Wein gehabt. Die Schulden haben aufgehört. Die ärmsten Leute sind zu Besitz gekommen. Der Bauer ist in der Lage, neben Abschreibungen sich Anschaffungen machen zu können. Die Töchter haben's nicht mehr nötig, sich als Magd oder Dienstmädchen zu verdingen. Der Bauer kauft in den Konfektionshäusern zusammen, was er nur kriegen kann, Stoffe, Kleider, Hüte, Pelze, kurzum alles, und die Preise hindern ihn nicht. Er ist an die großen Einnahmen gewöhnt und kann also auch aus dem Vollen wirtschaften. Die 8. Kriegsanleihe mit ihrem großen Schlußergebnis ist ein Zeichen wachsender finanzieller Kraft, steigenden Reichtums. Wer wollte sich darüber nicht von Herzen mit dem Bauer freuen? Hat er doch auch andere Jahre gehabt! Sie liegen noch gar nicht weit zurück. Jahre, wo es keine Lust war, den Acker zu bestellen und sich Vieh zu halten! Jahre, wo der Nutzen kaum die Kosten gedeckt hat! Wo eine wahre Landflucht an der Tagesordnung gewesen ist! Wer wollte heute dem Bauer als Entschädigung für gehabte große Verluste seinen Profit nicht gönnen!

Man kann von dem Allen nicht sprechen, ohne auf einen Flecken und Schatten dieser Profitmacherei hinzuweisen. Das ist **der Wucher.** Ich würde der Wahrheit nicht die Ehre geben und eine Verschleierung der tatsächlichen Verhältnisse begünstigen, wenn ich über den zunehmenden Wucher schweigen würde. Der Wucher hat Riesendimensionen angenommen auch auf dem Lande, auch in unseren beiden Dörfern. Wucher im Sinne unerlaubten Ueberschreitens der Höchstpreise. Von kleinen Ueberschreitungen will ich gar nicht reden. Aber von den riesigen Ueberforderungen darf man nicht schweigen. Wenn für den Schinken weit über 200 Mark gefordert wird, für die Butter das Pfund 18 Mk. und mehr, für ein Ei 50 und 60 Pf., für 1 Pfund Korn 60 Pf., für ein 4 Wochen altes Ferkel 125 Mk., für eine Ziege 300 Mk., für Heu 14—18 Mk., für ein einen Tag altes Gänseküken 10—15 Mk. usw. usw., so sind das Wucherpreise. Der Wuchergeist hat eine Ausdehnung angenommen, daß man sich die Häuser suchen kann, wo man nicht überfordert wird. Zur Entschuldigung des herrschenden Wuchergeistes kann geltend gemacht werden, daß die Käufer vielfach selber daran schuld sind. Täglich laufen die Stadt-Hamsterer zu Dutzenden in unseren Dörfern herum und kaufen zusammen an Eßbarem, was sie nur irgend kriegen können. Das macht die Not. Auf's Geld kommt es ihnen nicht so sehr an als darauf, daß sie es bekommen können. Geld haben sie in reichen Mengen; denn auch in der Stadt wird viel verdient. Der Arbeiter in der Fabrik, die Arbeiterinnen in den Munitionswerkstätten werden brillant bezahlt. Die Geschäftsinhaber vermehrten ihr Vermögen während des Krieges ins Fabelhafte. Schwindelnde Preise halfen dazu, riesige Kriegsgewinne gutzuschreiben. Mit vollen Händen kommen jetzt die Städter auf das Land, um Vorräte einzukaufen. Die höchsten Angebote werden gemacht, und die Folge ist: der Bauer erliegt der Versuchung. Und das nächste Mal macht er den Preis selbst. Trotzdem, **der Wucher ist etwas Abscheuliches,** denn er ist der krasseste Egoismus und hat kein Herz für die Not des armen Mannes. Jedes Dorf hat seine Armen, die an den Kriegs-

gewinnen kein Teil haben. Diesen Armen ist es unter der Herrschaft des Wuchergeistes einfach unmöglich, die zum Leben notwendigsten Lebensmittel zu erhalten. Kommt jüngst eine ärmliche Frau zu einer vermögenden Bauersfrau und bittet um ½ Pfund Butter. Die reiche Bauersfrau antwortet: es geht nicht, die Kühe geben zu wenig Milch. Dabei verkauft dieselbe Frau in jeder Woche nach außerhalb wenigstens 3 Pfund Butter, das Pfund zu 10 Mark. So was ist Schamlosigkeit im höchsten Maße. Der Arme des eigenen Dorfes, der im Sommer gut genug für die Arbeit ist, kann hungern gehen, weil die reiche Bäuerin für ihre Produkte so viel Mark mehr haben kann. Das ist ein Beispiel. Sie könnten vervielfältigt werden. Der Wucher reißt ein tiefes Loch in das Gemeinschaftsleben der Menschen. Er schafft einen Klassengegensatz und eine Verbitterung, die lange den Krieg überdauern werden. Den Patrioten erfüllt es mit tiefem Abscheu vor dem „Patriotismus" gewisser Kreise. Der Pfarrer macht sich allerhand Gedanken, nicht gerade sehr erfreuliche, über jene Sorte von Menschen, die Sonntags das Gesangbuch in der Hand in der Kirche fromm tun, um hinterher den Menschen mit dem Wuchergeld die Lebenskraft auszusaugen. Es muß auch diese Seite des Volkslebens einmal beim rechten Namen genannt werden, damit unsere Nachfahren aus der „Wallertheimer Feldpostzeitung" nicht nur den wahren, sondern auch den falschen Patriotismus, nicht nur Beweise der Nächstenliebe, sondern auch des krassesten Egoismus kennen lernen.

Ostern und Konfirmation liegen nun schon 14 Tage hinter uns. Sie brachten dem Schreiber dieser Zeilen mancherlei Arbeit und mannigfache Freude. Ein's vor allem habe ich wieder einmal entgegen allem Schein erfahren: unsere Zeitgenossen stehen der Religion doch nicht ganz so ablehnend gegenüber, als es manchmal den Eindruck macht. **Ostern brachte uns einen starken Kirchenbesuch.** Das ist ja nun freilich auf die Festtage immer so. Aber daß es so ist und daß es so geblieben ist trotz der Ungunst der Zeit und trotz der Gefahren für den Glauben, das ist meines Erachtens ein Beweis dafür, daß der Mensch noch Glauben hat und in dem Glauben eine feste Stütze seines Lebens sieht. Was wären wir denn auch ohne unseren Glauben? Wär's nicht manchmal zum Wahnsinnigwerden auf dieser elenden Erde? Müßten wir nicht hoffnungslos in die Zukunft schauen? Der Glaube verklärt alles, auch die dunkelste Gegenwart. Und selbst wenn unser Glaube der allergrößte Irrtum wäre, er hält uns aber doch aufrecht und belebt unsere Hoffnung auf bessere Zeiten und einen edleren Verkehr der Menschen untereinander.

Die Konfirmation war wieder ein hoher und großer Tag der Gemeinde. War auch das Wetter nicht zum Besten, die Stimmung litt darunter nicht. Es liegt immer ein geheimnisvoller Zauber über der feierlichen Handlung, wenn die junge Christenschar in ihrem schwarzen Konfirmationskleid vor den Altar tritt, um den Segen Gottes zu empfangen. Uns allen, die wir selber einmal vor vielen Jahren den gleichen Schritt taten, ist's eine heilige, große Erinnerung. O, möchte das Glaubensbekenntnis unserer Konfirmanden und ihr Treuegelöbnis immer starke Herzen finden, die unbeirrt um Versuchung und Zeitgeist an dem Glauben ihrer Jugend halten, sich selbst zur Ehr,

aber auch zur Wehr in dem schweren Geisteskampf, den wir zu führen haben!

Kleine Mitteilungen: Am 12. März machten 46 junge Mädchen und Schulkinder aus Gau-Weinheim unter Führung des Herrn Lehrer Schaaf eine Liebesgaben-Fahrt nach dem Stadthalle-Lazarett in Mainz. Am 21. bezw. 22. März fand für beide Orte die Musterung der 18-Jährigen statt. Ziegeleibesitzer Dominik Schmitt ist aus dem Ziegeleibetrieb ausgeschieden. Am 11. April feierliches Begräbnis des Offizierstellvertreters Berthold Isaak, zuletzt Leiter eines großen Schmelzwerkes in Hamburg. Desgl. des Peter Enders am 4. April in Gau-Weinheim † im Lazarett Alzey. Am 14. April hielt die Spar- und Darlehnskasse Wallertheim ihre 32. ordentliche Generalversammlung (Jahresumsatz 1917 ca. 7 Million Mark, Mitgliederstand: 237).

Heimaturlaub März-April: Jakob Ebling, Philipp Weinheimer (Steggasse), Leutnant Franz Schäfer (vorübergehend), Philipp und Franz Ferber (aus Anlaß des Todes des Vaters), Johann Deichmann, Jakob Hofmann, Rudolf Ehrhard, Karl Gundrum, Karl Mauer, Philipp Göllner (von Friedr. G.), Wilhelm Kern (aus Laz.), Jean Becker (von Franz B.), Rudolf Mann.

Gau-Weinheim: Christian Dautermann 1., Philipp Schuster, Wilhelm Enders, Karl Jakobi, Ferdinand Krämer (aus Laz.)

Ins Feld: Fritz Müller (Bahnhof), Jakob Baußmann, Hermann Eppard, Hauptmann Dr. Arens (verspätet).

Ins Lazarett: Karl Mauer (Arm gebrochen), Jean Becker (von Franz B., verwundet linke Schulter), Wilhelm Mussel (Gasvergiftung), Philipp Göllner (von Jakob G., an der Hand verwundet), Wilhelm Kern (krank), Jean Weinheimer (Kirche, krank), Ernst Schick (verunglückt), Leutnant Gustav Hofmann (verwundet an Kopf, Knie u. Fuß).

Gau-Weinheim: Ferd. Krämer (krank), Karl Schuster (verwundet).

Auszeichnung und Beförderung: Robert Decker, Unteroffizier, Karl Isaak Sergeant, Jean Friedrich Finanzamtsgehilfe, Gustav Zimmermann Gefreiter, Philipp Göllner (von Jakob G.) Hess. Tapferkeitsmedaille. Gau-Weinheim: Karl Schuster Eisernes Kreuz 1. Kl.

Gestorben: Johann Georg Lind † 16. März 73 Jahre, Johann Ferber † 20. März 66 Jahre, Maria Köhler † in Alzey 22. März 39 Jahre, Berthold Isaak † in Hamburg 5. April 33 Jahre, Elisabeth Zimmermann † 11. April 17 Jahre.

Gau-Weinheim: Peter Enders † in Alzey 1. April 37 Jahre, Johann Traumüller † 6. April 84 Jahre.

Berichtigung aus Feldpostzeitung Nr. 51: Karl Böhm, Eisenbahner.

Nachtrag: In der Nacht vom 15. 16. April wurde in das Anwesen des in russ. Gefangenschaft befindlichen Fruchthändlers Albert Berger eingebrochen. 2 Säcke Gerste, $1^1/_2$ Sack Weizen und 100 leere Säcke im Gesamtwert von 700 Mk. waren die Beute. Von den Tätern fehlt jede Spur. Ein weiterer Einbruchsdiebstahl ungefähr zur selben Zeit geschah bei Moses Isaak, doch konnte hier das gestohlene Gut nicht festgestellt werden.

Wallertheim, den 19. April 1918.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 53.

Liebe Feldgraue!

Der 26. April 1918 ist in zweifacher Beziehung für unsere Gemeinde **ein schwarzer Tag gewesen!**

1. **Die Wallertheimer Mühlenwerke sind polizeilich geschlossen worden.** Die Tatsache wirkte niederschmetternd auf die Gemeinde. Warum? Wir kennen die Geschichte unserer Großmühle. Zwar der hochragende Schornstein und die in neuem Gestein glänzenden Gebäulichkeiten haben nur eine ganz kurze Geschichte. Beide sind Kriegskinder. Aber an ihrer Stelle stand eine alte Mühle und ein eben solcher Schornstein. Diese hatten Geschichte gemacht. Ihre ersten Herren und Besitzer und Gründer zugleich hatten die alte Mühle hoch gebracht. Der Name der Matthäi'schen Mühle hatte im weiten rheinhessischen Hügelland einen guten Klang. Im Jahre 1907, glaube ich, war es, da wechselte die alte renommierte Mühle ihren Besitzer. Die Familie der Matthäi siedelte nach Worms über und eröffnete unmittelbar an der großen neuen Eisenbahnbrücke über den Rhein die große Ludwigsmühle. Der gute Stern, der über unserer Mühle geleuchtet hatte, ging unter. Das Renommee der Mühle schwand wie der Schnee beim Märzenwind. Weiß Gott, wie es kam! Im Jahre 1914 schien ihr Schicksal besiegelt gewesen zu sein, als in der Palmarumnacht das alte Gebäude mit allen Vorräten in Flammen aufging. Aber der Krieg hat uns eine neue Mühle gebracht, so schön, wie kaum eine andere in unserer Provinz heute steht. Hoch ragt der neue größere Schornstein in die Lüfte. Der schwelende Rauch deutet den Fremden, die aus dem Mainzer Land über Armsheim kommen, an, daß hier ein zwar kleiner, aber aufblühender Industrieort ist. Auf der anderen Seite unseres Dorfes rauchen die beiden Schornsteine der wachsenden und blühenden Dampfziegelei. Wir sind stolz auf diese Wahrzeichen moderner schaffender Arbeit in unserem Dorf und bedauern darum auf das Lebhafteste, daß ein Zweig dieser Arbeit, wenn auch, wie wir hoffen, nur vorübergehend, ruht.

Die Geschichte der Wallertheimer Mühle ist während des Krieges neu geschrieben worden und sicherlich nicht schlecht. Sie ist vielen ihr zugeteilten Ortschaften ein Segen gewesen. Die Not der Zeit hat

unſeren Mühlen in der Kriegszeit eine ganz beſondere Rolle zugewieſen. Tagtäglich ſind Dutzende von Fuhrwerken vor unſerer Mühle vorgefahren, von weit droben her aus dem Ingelheimer Grund bis hinunter in die Alzeyer Gegend, von drüben her aus der Oppenheimer Ecke bis ins Wöllſteiner Land. Karren und Wagen, Ochſen-, Kuh- und Pferdegeſpanne durchzogen das Dorf. Ihr Kaufmannsgut luden ſie an der Mühlenrampe ab, um es gegen noch koſtbareres Gut einzutauſchen.

Nun iſt die Mühle geſchloſſen. Der Schornſtein raucht nicht mehr. Der Feuerofen iſt ausgeblaſen. Die Beamten und Arbeiter feiern. Das Kapital arbeitet nicht mehr. Der Mühlenhof iſt ſtill wie ein Kirchhof.

Was iſt geſchehen? Das Kreisblatt nennt den Grund. Es ſind Unregelmäßigkeiten vorgekommen. Der Geſetzgeber will entdeckt haben, daß die Mühle die ſtrengen geſetzlichen Vorſchriften nicht pünktlich eingehalten hat. Der Geſetzgeber kann nicht anders. Wenn ihm eine Unregelmäßigkeit zu Ohren kommt, muß er eingreifen, darf er keine Rückſicht nehmen. Aber anders iſt ſehr oft das Urteil der Oeffentlichkeit. Es iſt auch hier in dem beſonderen Fall ein anderes. Von einer anderen großen Mühle iſt gleichzeitig gemeldet worden, daß ſie geſchloſſen worden iſt wegen großer Lieferungen an die Firma Krupp in Eſſen. Was Wahres an dieſem Fall iſt, iſt uns nicht bekannt. Aber das ſteht ohne Zweifel feſt: tauſende von den Krupp'ſchen Arbeitern ſind ihrem Arbeitgeber dankbar für jedes Pfund Mehl und jedes Pfund Fleiſch, das ihnen über die ihnen zuſtehende Höchſtmenge zugeführt wird. Es iſt die Not der Zeit, es iſt der Hunger nach Brot, der den Schleichhandel in Blüte gebracht hat. Mag der Geſetzgeber — und er muß es ja wohl — einſchreiten, wo gegen die geſetzlichen Beſtimmungen verſtoßen wird, weil ja ſonſt der ganze Bau der Volksernährung zuſammenbrechen würde, aber er kann es nicht verhindern, daß der Schleichhandel weiter üppige Blüten treibt. Und der Geſetzgeber kann es auch nicht verhindern, daß das Urteil über den Schleichhandel und die Geſetzesübertreter ſich nicht immer und überall und auch in dem zur Rede ſtehenden Fall mit dem ſeinigen deckt. Wenn der Geſetzgeber alle Fälle von Schleichhandel abzuurteilen hätte, käme ſozuſagen das ganze deutſche Volk — ausgeſchloſſen natürlich die hohen und höchſten Spitzen der Behörden — auf die Anklagebank. Darum haben wir ein tiefes Mitgefühl mit demjenigen, den die Schließung der Mühle in erſter Linie betroffen hat, und haben den Wunſch, daß ſich deutſche Richter finden mögen, die den ſpröden Geſetzesparagraphen Leben einzuhauchen wiſſen und die allgemeine Not zur Grundlage ihres richterlichen Urteils machen.

2. Der 26. April iſt noch in anderer Beziehung ein ſchwarzer Tag für unſere Gemeinde geweſen. **Die neuen Steuerzettel** ſind ausgegeben worden. Daß es Ueberraſchungen geben würde, hatte man geahnt. In Wörrſtadt ſitzt ein neuer Finanzrat. Und dann die hohen Weinpreiſe! Aber auf ſo große Ueberraſchungen war man doch nicht gefaßt. 300—600 Mark pro Ziel, ſo munkelt man, ſoll auf manchem Steuerzettel ſtehen. Es wird wieder einmal geſchimpft. Es wird ordentlich geſchimpft. Das gehört beim Rheinheſſen zur täglichen Beſchäftigung, und darum iſt es auch nicht ſo ſchlimm. Nun aber meine offene Meinung zu den erhöhten Steuern! Wer nicht mit mir einverſtanden iſt, muß mir wenigſtens geſtatten, eine eigene Meinung zu haben. Ich

kann den Klagen über zu hohe Steuersätze absolut nicht zustimmen. Es ist doch nichts natürlicher als das, daß die Steuerlasten in der Hauptsache von den steuerkräftigen Schultern getragen werden; und zu ihnen gehören die Kriegsgewinnler. Ein Millionensegen ist auf unsere Dörfer geflossen, der Weinpreis hat gigantische Höhen erklommen, aus allen Produkten der Landwirtschaft werden hohe und höchste Preise erzielt. Während der Mittelstand, während Handwerker und Beamte eine Notzeit ohne gleichen durchmachen, während hunderttausende in unserem Volk um ihr Brot gekommen sind, mehrt sich in riesenhaftem Ausmaß der ländliche Besitz. Ist es da unbillig vom Staat, wenn er da zugreift, wo etwas zu holen ist? Ich würde sehr gerne vermehrte Steuerlasten tragen, wäre mir das doch ein Beweis wachsender Einnahmen und steigenden Vermögens. Dankt Gott, daß er euch so reiche Einnahmen beschеert hat und vergeßt nicht, es könnte in unserem Vaterland ganz anders aussehen, wenn nicht unsere Feldgrauen so treulich Wache gehalten hätten! Das Trümmerfeld Nordfrankreichs führt eine zu beredte Sprache.

Was mich bei den Lamentationen über die neuen Steuererhöhungen noch am meisten empört, das ist das Spielen mit dem Gedanken eines Austritts aus der Kirche. Natürlich muß die Kirche wieder einmal herhalten. Schämt ihr euch denn nicht, ihr Bauern, solche Aeußerungen zu tun? Ist euch denn die Kirche nicht mehr wert als ein Hemd, das man auszieht? Wißt ihr denn nichts davon, welchen Segen die Kirche zu allen Zeiten gestiftet hat und daß ihr selber aufgewachsen seid im Schatten der Kirche? Ahnt ihr auch nicht, welche riesenhaften Aufgaben die Kirche nach Kriegsschluß in unserem Volksleben mitzuerfüllen hat? Um ein paar lumpiger Mark willen, die die Kirche mehr von euch fordert, wäret ihr bereit, euren Austritt aus der Kirche zu erklären? Schämt euch!

Ein schwarzer Tag ist auch der heutige 16. Mai 1918. In den Morgenstunden durchlief die erschütternde Nachricht das Dorf, daß sich der 17jährige Adolf Feick erhängt hat. Was hat den jungen Menschen zu dieser Tat veranlaßt? Der junge Bursche war bei der Eisenbahn angestellt und hat sich des Diebstahls schuldig gemacht. Im Verlaufe der Untersuchung hat sich herausgestellt, daß er auch an den in Nr. 52 der Feldpostzeitung erwähnten Einbrüchen beteiligt gewesen ist, wie denn die Täter jetzt alle entlarvt sind. Bis auf einen Gau-Bickelheimer jungen Burschen sind 3 Wallertheimer die Missetäter. Der **Selbstmord** des jungen Menschen hat bei der ersten Mitteilung im Dorf das Gefühl ausgelöst: der Mensch hat wenigstens noch Ehrgefühl besessen. Lieber nicht leben, war offenbar seine Ueberlegung, als gebrandmarkt dastehen! Das Glück hatte ihm eine schöne Stellung an der Bahn verschafft. Die Einnahmen waren gut. Eine gesicherte Zukunft winkte dem jungen Mann. Nun, aus der Stellung gedrängt, war das Glück und die Zukunft verscherzt und harrte sein eine Freiheitsstrafe. Das war ihm zu viel, und er ging hin und hat sich aufgehängt. Achtung vor dem Ehrgefühl des jungen Menschen, hieß es im Dorf! Aber daß es nur so weit kommen konnte! War es denn die Not, die ihn getrieben, sich an fremdem Gut zu vergreifen? Hätte das gestohlene Gut aus Nahrungsmitteln bestanden, wollte man ihm die Not zu gute halten, aber Nahrungsmittel im engeren Sinne waren

es nicht, und Militärmäntel sind es erst recht nicht. Wie kam also der junge Mensch dazu? Die Schuld liegt mit in dem Geist unserer Zeit. So ein junger Mensch sieht, daß das Geld die bezaubernde Macht vieler Tausende ist, und das Verlangen wacht bei ihm auf, es ihnen gleich zu tun. Geht es nicht auf ehrliche Weise, wird es auf unehrliche Weise gemacht. So ist der Geist des Materialismus, der z. Zt. in üppiger Blüte steht, mit an der Tat des jungen Mannes schuld. Bedeutet das für uns alle nicht eine ernste Mahnung, den Mammon nicht Herr über uns werden zu lassen? Aber die Tat des jungen Mannes hat noch tiefere Ursachen. Es ist der Mangel an Religiosität in unserer Zeit, der nichts mehr heilig ist. Erzieht, liebe Eltern, eure Kinder nur weiter auf diesem Wege, reißt ihnen nur das bischen Religion, das sie aus der Schulzeit mit hinaus ins Leben nehmen, aus der Brust heraus, belustigt euch über das, was religiösen Menschen hoch und heilig ist, und ihr werdet die Saat aufgehen sehen, die ihr selber ausgestreut habt! Und noch ein's! Jammervoll ist unsere Erziehung im Allgemeinen. Wenn am Konfirmationstage schon Jungens mit brennender Zigarette und betrunkenen Gesichtern keine Ausnahmen mehr sind, wenn 14jährige grüne Jungen die Wirtshäuser füllen und Schoppen auf Schoppen leeren, wenn nächtlicher Weile die Jugend sich auf den Straßen herumtreibt und allerhand Allotria ausführt, dann — klage ich die Eltern an, die ihre Kinder nicht besser erziehen, dann müssen sie büßen für alles Unheil, das ihre Kinder anstellen, für alle Unehre, die sie auf ihren eigenen Leib und die Ehre ihres Hauses abladen. Eltern! Erwacht! Hütet eure Kinder! Ihr habt vor Gott Rechenschaft zu geben für das, was eure Kinder Gutes und Böses tun! Ihr tragt Verantwortung für das, was aus eurem Kindern Gutes oder Schlechtes wird!

Heimaturlaub April-Mai: Karl Wilhelm (Knecht bei Wilh. Kampf 3.), Johann Christian Decker (in Garnison versetzt), Hermann Decker, Karl Roos (Heinrichstraße), Gustav Zimmermann, Hans Eppard, Georg Gundrum, Philipp Göllner (aus Laz., Obergasse).

Gau-Weinheim: Georg Heppel, Karl Schuster (aus Laz.), Anton Elz, Jakob Dautermann (aus Laz.), Georg Krämer, Johann Hinkel.

Ins Feld: Schütze Johann Weiß (Knecht, nachträglich), Otto Becker, Leutnant Hans Zimmermann, Beamtenstellvertreter Johann Hofmann, August Baum.

Ins Lazarett: Karl Ebling (von Fritz E., krank), Johann Weinheimer (an der Kirche, krank).

Gau-Weinheim: Christian Dautermann 2. (verunglückt, durch Pferd getreten), Heinrich Hahn (Kopfschuß).

Auszeichnung und Beförderung: Schütze Johann Weiß und Georg Bäcker E. K. 2, Leutnant Gustav Hofmann, Heinrich Eder und Jean Becker (von Franz B.) Hess. Kriegsehrenzeichen in Eisen, Johann Christian Decker, Gustav Zimmermann und Fritz Flick (von Christoph Fl.) Hess. Tapferkeitsmedaille, Backsteinfabrikant Jean Hofmann Hess. Kriegsehrenzeichen, Georg Gundrum bulg. broncene Verdienstmedaille mit der Krone.

Gestorben: in der Heimat Witwe Philippine Kampf ca. 85 J. alt am 6. Mai, Adolf Feick 17 J. alt durch Selbstmord am 16. Mai.

Wallertheim, den 16. Mai 1918.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer

Druck von E. Darmstädter, Wörrstadt

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 54.

Draußen ist ein Wetter, daß man keinen Hund vor die Türe schickt. Als ich heute morgen nach Weinheim ging, blies mir ein bitterkalter Nordwest um die Ohren, und am grauen Himmel tanzten die Wolken einen tollen Tanz. Am liebsten hätte ich mir einen schweren Mantel um die Schultern geworfen. Und eben jetzt wieder öffnen sich die Schleusen des Himmels, und ein naßkalter Spritzer, vermischt mit erbsengroßen Eiskristallen, vermehrt den schmutzigen Brei auf der Straße. . . . Und gestern war **Sommersanfang.**

Heute morgen, Sonntag, den 23. Juni, war in unserer Kirche eine **Gedächtnisfeier** zu Ehren des auf dem Felde der Ehre gefallenen 18jährigen Johann Reisert. Ich habe mich dabei für meine Gemeinde geschämt. Die Zahl der anwesenden männlichen Gemeindeglieder betrug, uneingerechnet die Leidtragenden und die Jünglinge, nicht mehr als 8. Man sollte ja eigentlich überhaupt nicht mehr erstaunt sein, denn das Bild an den anderen Sonntagen ist kein besseres, eher ein schlechteres. Aber ich war dennoch überrascht und habe mich heute für meine Gemeinde ordentlich geschämt, galt doch die heutige gottesdienstliche Feier einem für das Vaterland gefallenen tapferen und bis in den Tod getreuen Soldaten. Sind wir in der Tat so weit schon heruntergekommen, daß wir nicht einmal mehr einem toten Soldaten den schuldigen Tribut bezeugen? Gewiß, er war ein Kind einfacher Leute. Sein Vater ist Bahnwärter. Man weiß ja längst: der gilt am meisten, der den größten Beutel mit Geld hat. Und der Junge gehörte auch nicht zu den sog. Eingeborenen, denn sein Vater ist nicht von hier. Auch das ist eine Landkrankheit, daß man erst „von hier" sein muß, um etwas zu gelten; und oft genug müssen sich Zugezogene den Vorwurf gefallen lassen: „Du bist nicht von hier." Es wird wohl sein, daß diese Gründe, die sonst im Leben des Dorfes die Menschen gegenseitig abschließen, gar nicht einmal den schwachen Männerbesuch veranlaßt haben. Man wird sich damit entschuldigen: ich habe von der Feier nichts gewußt. Aber die Feier war ja doch vor 8 Tagen angekündigt worden; und die Angehörigen haben selbstverständlich sie auch publik werden lassen. Auch ist die Feldarbeit heute kein Hinderungsgrund gewesen, denn wegen des Hundewetters ruhte sie völlig. Die Männer hatten also wohl Zeit

genug; und zu dem, was man tun will, hat man immer Zeit. Die Gründe des schwachen Männerbesuchs sind tiefere. Es ist 1) die so oft beklagte Gleichgültigkeit gegen das kirchlich-religiöse Leben überhaupt, die eine Gefahr für unser Volksleben zu werden droht. Es ist 2) die Ueberwucherung der materiellen Gesinnung der Bürgerschaft infolge der steigenden Einnahmen und rapiden Wachsens der Vermögen. Es ist aber 3) eine unbegreifliche Verständnislosigkeit von den Vorgängen, die z. Zt. auf dem großen Welttheater vor sich gehen. Viele scheinen noch immer nicht zu wissen, daß es draußen ums Sein oder Nichtsein unseres deutschen Volkes geht, daß der Ausgang des riesenhaften Kampfes auch ihre eigene Zukunft entscheidend beeinflußt. Die Taten unserer Feldgrauen können von unserem Volk gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, haben sie doch ganz allein auch unseren bäuerlichen Besitz gerettet. Ist es ihnen doch ganz allein zu danken, daß bis heute der rheinhessische Bauer ernten kann, was er gesät hat. Ich will es nicht Lieblosigkeit nennen, nicht Mangel an Nächstenliebe, wenn unsere Männer im Dorf einem toten Soldaten nicht den schuldigen Ehrentribut zollen, denn das ist nicht das Motiv ihrer Zurückhaltung, sondern es ist die Verständnislosigkeit für die Bedeutung dessen, was sich vor unseren deutschen Grenzen abspielt. Unter denen, die ich heute vermißt habe, ist namentlich zu nennen der Krieger- und Soldatenverein mit seinen führenden Männern. Ich bedaure seine Abwesenheit auf das Lebhafteste. Und ebenso und fast noch mehr bedaure ich die völlige Abwesenheit jeglicher Feldgrauer. Es sind zu jeder Zeit eine größere Anzahl Feldgrauer in Urlaub, aber nicht ein Einziger hat es für nötig gefunden, zur Feier des toten Kameraden zu erscheinen. Das ist tiefbetrübend und wirft einen dunklen Schatten auf die sonst so harmonisch verlaufene Feier. Mögen die leidtragenden Eltern und Geschwister Trost finden in dem Gedanken: ihr Sohn starb nicht umsonst. Er starb für unser liebes deutsches Vaterland.

Die abgelaufene Woche brachte die Erhebung der sog. **Ludendorff-Spende** zum Besten der Kriegsbeschädigten. Folgende junge Damen haben sich um die Erhebung verdient gemacht: Fräulein Johanna Isaak und Erna Fritsch, die so oft schon ihre vorzüglich werbende Kraft zur Verfügung gestellt haben, und außer ihnen Fräulein Kätha Uhr, Marie Decker, Marie Thomas, Auguste Mann und Gertrude Rädisch. Daß Haussammlungen nicht gerade zu den angenehmen Beschäftigungen gerechnet werden können, weiß der Unterzeichnete zur Genüge. Darum sind wir den vorgenannten jungen Damen doppelt zum Dank verpflichtet, daß sie ihre weibliche „Hilfsdienstpflicht" erkannt und die Sammlung vorgenommen haben. Dem Herrn Bürgermeister und mir ist die angenehmere Aufgabe zugefallen, aus jugendlicher Frauenhand das gesammelte Geld in Empfang zu nehmen und weiterzugeben. Das Ergebnis der Sammlung ist ein befriedigendes. Der Eingang beträgt 563,70 Mk.; dabei soll nicht vergessen sein, daß schon die Wachhabenden Heinrich Mussel und Philipp Höhn 181 Mk. zu dem gleichen Zweck gesammelt haben. Mithin erbrachte die Ludendorff-Spende insgesamt für den hiesigen Ort 744,70 Mk. Von Gau-Weinheim ist ein Ergebnis noch nicht bekannt geworden. Solche Haussammlungen wie die gegenwärtige wieder sind für die Sammelnden eine Bereicherung ihres Verständnisses vom Volksleben. Man sollte es eigentlich nicht

für möglich halten, daß auch nur ein einziger einigermaßen gutsituierter Bürger sich von einer solchen Spende ausschließt. Jede neue Sammlung bestätigt aber das Gegenteil. Auch diesmal wieder haben gut situierte Kreise unter nichtigen Gründen eine Beteiligung abgelehnt, haben andere den Sammelnden direkt ins Gesicht gesagt, dafür hätten sie nichts übrig. Dabei weiß jeder, wieviel Geld dieselben Kreise für Flitter und Tand in die Geschäftshäuser tragen. Anderen liegen noch die Hühnerstrafen im Magen, und sie grollen dem Reich, weil es ihnen für Verheimlichung von so und so viel Hühnern eine empfindliche Strafe auferlegt hat. Ist es da nicht das Einfachste, daß man sich an den armen Reichskrüppeln, die sich haben die Glieder kaput schießen lassen, rächt? Auch das gehört zur neuen Moral. Ihnen allen ein Pfui, die so gesinnungslos sind, unseren Kriegsbeschädigten vorzuenthalten, was ein dankbares Volk ihnen schuldig ist. Solche einzelne Ausnahmen sollen uns aber nicht die Freude verderben an dem befriedigenden Ergebnis der Sammlung.

Am 10. Juni hat die Gemeinde Gau-Weinheim einen prächtigen Menschen verloren. Zum $^1/_2$8 Zug versammelte sich am Wallertheimer Bahnhof die ganze Weinheimer Schuljugend, um tränenden Auges ihrem geliebten jungen Lehrer **Schulverwalter Karl Schaaf Lebewohl** zu sagen. Ich nannte ihn einen prächtigen Menschen. In der Schule außerordentlich tüchtig, gegen die Kinder äußerst liebevoll, brachte er seiner evangelischen Kirche volles uud tiefes Verständnis entgegen. Wie erhebend und bereichernd wußte er unsere Gottesdienste zu gestalten! Es war eine Lust und eine Freude, ihn mit seinen Kindern im zweistimmigen Chor singen zu hören. Nichts war an ihm gezwungen, alles an ihm war selbstverständlich und natürlich. Wir haben ihn in Weinheim nur kurze Zeit gehabt, aber in der kurzen Zeit hat er sich die Wertschätzung und Liebe der Dorfgemeinde erworben. Wer möchte ihm jetzt im Wege sein, wo es für ihn galt, einen ehrenvolleren Posten anzunehmen! Wir wollen den prächtigen Menschen nicht vergessen und wollen hoffen, daß die Bande, die ihn mit der rheinhessischen Dorfgemeinde verbunden hatten, nur äußerlich gelöst sind, daß aber ein inneres, zartes Band der Liebe und Freundschaft ihn dauernd mit der Gemeinde verbunden hält. Hier folgen seine Personalien:

Karl Schaaf ist geboren am 2. Juni 1896 in Darmstadt als Sohn des Vizewachtmeisters im Feld-Artillerie-Regiment 61 Karl Schaaf und dessen Ehefrau Babette geb. Rüthlein. Die Eltern sind im Jahre 1904 nach Friedberg gezogen und wurde der Vater Diener am dortigen Predigerseminar. Von 1912—14 besuchte der junge Karl Schaaf das dortige Lehrerseminar und erhielt bald darauf Verwendung an der Seminar-Uebungsschule, wo er bis zum Dezember 1915 verblieb. Erwähnt sei noch, daß Karl Schaaf vor Eintritt in das Seminar die Friedberger Realschule bis zum Erwerb des Einjährigen-Zeugnisses besuchte und die Primareife in Bad-Nauheim erwarb. Am 1. Dez. 1915 rückte Karl Schaaf nach Oberhofen im Elsaß zum Inf.-Reg. 132 ein. Ausgebildet kam er im Frühjahr 1916 zur Front, zuerst in die Vogesen, dann Verdun, dann an die Somme, dann wieder Verdun. Am 15. Dezember 1916 wurde er durch Granatschuß (rechtes Bein weggeschossen) schwer verwundet und kam ins Lazarett nach Montmedy, Heidelberg, Friedberg und Offenbach. Am 27. Okt. 1917 zur Ent-

lassung gekommen, trat er bereits am 28. Okt. in seinen neuen Dienst als Schulverwalter in Gau-Weinheim ein. Am 10. Juni 1918 verließ er unsere Gemeinde, um einem Ruf als Schulverwalter an die Taubstummenanstalt in Friedberg zu folgen. Ausgezeichnet wurde Karl Schaaf mit dem Eisernen Kreuz 2. Kl. und der Hess. Tapferkeitsmedaille. Sein Vater fiel auf dem Felde der Ehre am 24. März 1918 bei Arras.

Heimaturlaub Mai-Juni: Wilhelm Kloshöhn, Johann Eder, Robert Decker, Jean Flick (aus russ. Gefangenschaft), Rudolf Göllner (aus Laz.), Hauptmann Dr. Arens, Franz Hofmann, Leutnant Gustav Hofmann (aus Laz.), Karl Decker, Wilhelm Hottum, Johann Weiß (Knecht), Kaspar Blaß, Ernst Schick, Johann Weis (von Franz W.), Karl Saulheimer, Offizierstellvertreter Fritz Beckhardt, Fritz Flick (von Georg F., aus Laz.), Jakob Landgraf, Leutnant und Adjutant Franz Schäfer, Offizierstellvertreter Wilhelm Reisert.

Gau-Weinheim: Johann Becker, Philipp Beck, Johann Hungermüller, Karl Horst, Karl Wingert.

Ins Feld: Philipp Thomas, Wilhelm Weinheimer, Sergeant Johann Weinheimer (aus Laz.)

Gau-Weinheim: Jakob Dautermann.

Eingerückt: Karl Jakob, Philipp Heck, Valentin Breitenbach, Heinrich Maus (Wassergasse), Gustav Hofmann (von Fritz H.), Heinrich Scheu, Heinrich Weis.

Gau-Weinheim: Emil Janzer, Franz Leiendecker.

Ins Lazarett: Fritz Flick (von Georg F., linker Beinschuß), Leutnant Philipp Decker (Granatsplitter Hände, Knie und Auge), Karl Flick (Granatsplitter, rechtes Knie).

Gau-Weinheim: Philipp Hofmann (Metzger, verwundet am Arm).

Auszeichnung und Beförderung: Leutnant und Kompagnieführer Kurt Müller E. K. 1, Adolf Schneider Unteroffizier, Otto Becker und Christian Hofmann Hess. Tapferkeitsmedaille, Hauptmann Dr. Arens Oldenburgisches Friedrich August Kreuz 2. und 1. Kl., Hess. Kriegsehrenzeichen in Eisen, Jean Eder Sergeant, Peter Decker Allg. Ehrenzeichen für Kriegsverdienste am Kriegsbande, Jean Eppard (Steggasse), Jakob Henrich und Fritz Flick (von Georg F.) E. K. 2, Hermann Decker E. K. 2 und Hess. Tapferkeitsmedaille.

Gau-Weinheim: Christian Dautermann 2. Gefreiter, Altbürgermeister Joh. Gg. Mann Hess. Kriegsehrenzeichen.

Gestorben: auf dem Felde der Ehre Johann Reisert 18 Jahre, heimgestorben Christina Mussel geb. Mann 67 Jahre.

Gau-Weinheim: Anna Henrich 57 Jahre.

Nachtrag: In die Kriegsteilnehmerliste Feldpostzeitung Nr. 51 ist aufzunehmen, weil vergessen, Hauptmann Dr. Arens.

Kleine Mitteilungen: Auf Grund Bekanntmachung Gr. Kreisamts Oppenheim vom 21. Juni l. J. ist die Mühle des Christ. Krämer in Gau-Weinheim wegen Unregelmäßigkeiten im Betriebe bis auf weiteres geschlossen worden. — Gau-Weinheim erhielt einen neuen (kath.) Schulverwalter. — Wegen Platzmangel mußte ein Artikel betr. Anbau- und Ernteflächen-Erhebung zurückgestellt werden.

Wallertheim, den 23. Juni 1918.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 55. (Sondernummer).

Wallertheimer Heldenblätter.

Fortsetzung aus Nr. 39.

Dämpfe dein Lachen allzuhell und froh!
Denk', ein Deutscher fällt jetzt irgendwo,
ein blühendes Leben wird starr und kalt
in Polens Sumpf, im Argonnenwald.
Irgend, irgendwo zu dieser Stunde
blutet in der Fremde die deutsche Wunde.

Dämpfe das Lachen, senke die Stirne du
vor des Bruders Sterben und Grabesruh.
Heilig jede Stunde voll Wunde und Leid,
heilig jede Stunde in dieser Zeit.
Der dort in der Fremde zu früh verblich,
denke daran, er starb für dich, für dich.

18. Heinrich Landgraf.

Heinrich Landgraf, katholischer Konfession, war geboren am 21. Juli 1894 als Sohn des Handarbeiters Jakob Landgraf und dessen Ehefrau Elisabeth geb. Mauer. Am 15. November 1914 rückte er 20jährig zum Inf.-Reg. 53 nach Cöln-Calk ein, wo er eine 8wöchige Ausbildung empfing. In Frankreich gehörte er zum Inf.-Reg. 369 und ist am 12. September 1916 an der Somme durch Verletzung von einem Artilleriegeschoß gefallen. Heinrich Landgraf war Inhaber der Hessischen Tapferkeitsmedaille.

19. Jakob Busch.

Jakob Busch ist am 26. Juni 1877 zu Wallertheim als Sohn des Landwirts Johann Heinrich Busch und dessen verstorbenen Ehefrau Marie geb. Göllner geboren. Er ist das einzige Kind dieser Ehe geblieben. Die Mutter ist schon 19 Jahre tot. Jakob B. hat sich der Landwirtschaft gewidmet und ist vor dem Krieg niemals Soldat gewesen. Am 1. Dezember 1915 rückte er nach Ingenheim im Elsaß ein und zwar zum Inf.-Reg. 99. Nach ungefähr 7—8wöchiger Ausbildung kommt er nach Beverloo in Belgien zum Feld-Rekruten-Depot,

von dort in ein gleiches Depot nach Frankreich und hernach ins Regiment. In was für eines, ist nie bekannt geworden. Am 24. Sept. 1916 schrieb er seinen letzten Brief vom Feld-Rekruten-Depot aus, also ehe er ins Regiment kam. Wilhelm Weinheimer glaubt, ihn am 25. September an der Somme gesehen zu haben. Nur das Eine scheint festzustehen, daß er an der Somme dem Verbande der 25. Division (vielleicht dem Inf.-Reg. 117) angehört hat. Niemals ist über ihn eine Nachricht an die Seinen gelangt, selbst das Wörtchen „vermißt" hat auf den zurückgekommenen Briefen gefehlt. Es hieß immer nur: „Er ist nicht da." Nach 1 Jahr schrieb das Regiment 117, da er seit 1 Jahr als vermißt gälte, würde wohl die Todeserklärung demnächst erfolgen. Eine solche ist aber niemals in der Heimat eingetroffen. Jakob Busch war in erster Ehe verheiratet mit Elisabeth geb. Sander aus Nieder-Saulheim. Am 23. Oktober 1918 sind es 17 Jahre, daß sie tot ist. Aus dieser Ehe stammt der Sohn Heinrich, ca. 17 Jahre alt. Die zweite Frau heißt Berta und ist eine geborene Schlegel aus Frankfurt a. M.

20. Wilhelm Zimmermann.

Philipp Wilhelm Zimmermann war geboren am 12. Oktober 1869 als Sohn des verstorbenen Landwirts Wilhelm Z. und dessen Ehefrau Elisabeth geb. Becker. Er hat sich der Landwirtschaft gewidmet und ist, ohne zuvor Soldat gewesen zu sein, am 21. Januar 1917 nach Neunkirchen an der Saar zu einem dortigen Landst.-Erf.-Bataillon eingerückt. Vier Wochen im ganzen nur ist er Soldat gewesen, davon noch ca. 9 Tage als Schwerkranker im Lazarett. Am 21. Februar 1917 ist er in der Ref.-Laz.-Abt. des Kath. Krankenhauses einer Lungenentzündung erlegen und in seiner Heimat Wallertheim am 25. Februar beigesetzt worden.

21. Jakob Göllner.

Jakob Göllner war geboren am 27. August 1896 als Sohn des Landwirts Jakob G. und dessen Ehefrau Eva geb. Fasig. 3 Kinder sind der Ehe entsprossen, eine Tochter und 2 Söhne. Jakob G. rückte am 10. Oktober 1915 zum Garde-Schützen-Bataillon nach Berlin ein, später zum 1. Garde-Ref.-Gren.-Reg., zu welcher Truppe er am 5. September 1916 nach Frankreich ins Feld kam. Januar 1917 erhielt er einen Kopfschuß (am Hinterkopf) durch Granatsplitter bei Bapaume und kam nach vorübergehendem Aufenthalt in einem Feldlazarett 5 Tage nach Antwerpen. In einem bayr. Etappen-Lazarett wurde er operiert und wieder in die Kompagnie zurückversetzt. Am 4. Juni 1917 schrieb er in seiner letzten Karte an seine Angehörigen, daß er mit dem ersten Transport in Urlaub nach Hause käme (sein erster Heimaturlaub), aber er kam nicht. Am 21. Juni 1917 kam eine Karte der Eltern mit dem Vermerk zurück „verwundet". Am 12. Juli 1917 schrieb auf Anfrage die 1. Kompagnie 1. Garde-Ref.-Reg. an seinen Vater: „Ihr Sohn, der Grenadier Jakob G., wurde am 8. Juni 1917 im heißen Ringen im Wytschaete-Bogen durch eine einschlagende Granate verschüttet. Kurz darauf ist er von seinem Zugführer nach hinten zurückgeschickt worden. Wohl verstanden: er war nicht verwundet und nicht verletzt durch die Verschüttung. Wir glaubten, er befinde sich in einem Lazarett in Deutschland. Da es nicht der Fall ist, müssen wir annehmen,

daß er auf dem Wege nach hinten tötlich getroffen worden ist. Von der Kompagnie ist er noch gesund fortgegangen und, da er nirgendwo angekommen ist, müssen wir schon das Schlimmste befürchten. Sollten wir irgendwelche Nachrichten erhalten, so setzen wir Sie sofort hiervon in Kenntnis." Was aber nicht geschehen ist. Das Bataillon hat nachträglich den Eltern das Eiserne Kreuz 2. Kl. zugehen lassen. Der schöne, baumlange und brave Grenadier wird allen, die ihn kannten, in liebevoller Erinnerung bleiben, auch mir seinem Pfarrer, der ihn konfirmiert hat.

22. Ernst Hofmann.

Ernst Hofmann ist ein Kind Oberhessens gewesen und am 1. Februar 1898 in Homberg an der Ohm als Sohn des damals dort, heute in Wallertheim stationierten Wachtmeisters Gustav Hofmann und dessen Ehefrau Marie geb. Suderleith geboren. In Alsfeld besuchte er die Oberrealschule und nach der Versetzung des Vaters die Realschulen zu Wimpfen und Alzey. Mit Primareife (Notprüfung) ging Ernst Hofmann 1914 von der Realschule zu Alzey ab, um als Kriegsfreiwilliger am 5. Sept. 1914 in Mainz bei den 88er einzurücken. Schon am 5. November 1914 kommt er ins Feld (Inf.-Reg. 88) nach Frankreich. 6 Wochen draußen wird er am Kopfe durch Granatsplitter verwundet (Laz. Anhold bei Wesel). Wieder genesen zieht er Anfang August 1915 nach Rußland. Gerade damals sollte er nach Döberitz zum Offizierskurs, aber wegen des russischen Angriffs in Polen kamen die Einjährigen von Birnbaum in Posen (Res.-Reg. 46) nach Baranowitschi, später Narosch-See 2c. Am 3. Juni 1916 erhielt Ernst Hofmann zwischen Stanislau und Kolomea in Galizien einen Oberschenkelschuß. Nach 4wöchigem Lazarettaufenthalt in Beuthen wird er nach Hause beurlaubt. Freiwillig zieht er wieder hinaus zu seinem Regiment nach Rußland und rückt mit diesem im März 1917 nach dem Westen ab (Flandern, Wytschaetebogen). Im Sommer 1917 meldet sich der junge Held zu den Fliegern und wird angenommen. Jeden Tag wartet er auf seine Versetzung. Mit seinem Urlaub wollte er warten, bis er bei den Fliegern war. Da wird er am 19. Sept. abends zwischen 5—6 Uhr verwundet und meldet unter dem 22. (seine vorletzte Karte) selber noch nach Hause „Armschuß, Kopfstreifschuß, Beinstreifschuß." Am 28. Oktober 1917 vormittags 11 Uhr aber ist er im Feldlazarett gestorben. Das Lazarett schrieb an die Eltern: „Wir erfüllen die schmerzliche Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß Ihr lieber Sohn, der Unteroffizier Ernst Hofmann 8. Komp. Res.-Inf.-Reg. 46, welcher seit 20. September 1917 im hiesigen Feldlazarett in Behandlung ist, am 28. Okt. vormittags 11 Uhr an seiner Verwundung ruhig und schmerzlos verstorben ist. Er wurde auf dem Soldatenfriedhof in Thourouth (Belgien) feierlich zur letzten Ruhe gebettet. Wir nehmen teil an Ihrem Leid und wünschen Ihnen Gottes Trost." Unterschrieben: Feldlazarettinspektor. Hier sei der Inhalt der vorletzten Karte Ernst Hofmann's an seine Lieben daheim mitgeteilt — datiert vom 22. Sept.: „Meine lieben, guten Eltern und Herta! (Die kleine noch nicht schulpflichtige Schwester). Am 19. Sept. bin ich wieder einmal verwundet worden. Es ist nicht gefährlich, aber ich komme nach hause. Beinstreifschuß, Armschuß und Kopfstreifschuß. Ich habe noch Glück gehabt. Hoffentlich komme ich

hierdurch nach Deutschland." Auf seiner letzten Karte vom 24. Sept. schrieb er: „Meine lieben, guten Eltern und Herta! Ich bin noch im Lazarett, aber es wird nicht mehr lange dauern, und ich komme nach Deutschland. Die Schmerzen sind nicht zu groß, und so geht es mir ganz leidlich." Die Beerdigung Ernst Hofmann's erfolgte am 31. Oktober 4 Uhr nachmittags.

23. Karl Becker.

Mit vollem Namen: Karl Gustav Becker war der 3. Sohn des Handarbeiters Franz Becker 3., kath. Konfession und dessen evang. Ehefrau Katharine geb. Flick, aus deren mit 9 Kindern, 5 Knaben und 4 Mädchen, gesegneten Ehe. Sein Geburtstag ist der 28. Febr. 1896. Als Zweijähriger hat er beim Spiel den rechten Zeigefinger verloren. 13 Jahre alt litt er an Rippenfellentzündung und Wassersucht und konnte $^3/_4$ Jahr lang nicht die Schule besuchen. Aus der Schule entlassen, half er in der Landwirtschaft, diente darauf 2 Jahre als Knecht in Partenheim und 2 Jahre als solcher in Bendersheim. Am 11. Okt. 1915 rückte er mit noch 7 anderen Wallertheimern zum Militärdienst nach Friedberg ein (168er). Am 25. Nov. kam er mit 5 von ihnen nach Bad-Orb (116er). Mit diesen 5 Kameraden ging es am 11. März 1916 ins Feld nach Frankreich. Noch 4 Wochen wurden sie in einem Rekrutendepot weiter ausgebildet und dann im April bei Verdun eingesetzt, wo sie am 1.—2. Ostertag die Feuertaufe erhielten. Sie halfen die Feste Douaumont erstürmen. Längere Zeit lag dann das Reg. 116 in Ruhe. Im Sept. finden wir das Regiment an der Somme, wo Karl Becker, während sein Kamerad Jakob Eppard den Heldentod erlitt, leicht in der Seite verwundet wurde. Er blieb bei seiner Kompagnie. Am 25. Dez. 1916 kam er in Urlaub bis zum 7. Januar 1917. Am 18. Januar war sein Regiment bei St. Quentin dabei, und wurde er am 20. Januar durch Granatsplitter leicht am Kopf verletzt. Aus dem Feldlazarett wurde er wieder in seine Kompagnie eingereiht und am 27. Januar mit dem E. K. 2. Kl. ausgezeichnet. Am 25. Sept. kam das Regiment nach Flandern und er am 25. in seinen 2. Urlaub. Am 7. Okt. war der Urlaub abgelaufen, und ging es wieder an die Front, wo er am 30. Nov. den Heldentod fand, vormittags 8 Uhr rechts von Paschendaele, durch eine Granate verschüttet mitsamt einem Kameraden aus Arheilgen bei Darmstadt. Sein Bruder Jean Becker lag nur 500 Meter von ihm entfernt und wußte nicht, was seinem Bruder Karl passiert war. Sein Leutnant und Kompagnieführer (12. Komp. Inf.-Reg. Kaiser Wilhelm 116) schreibt an seine Eltern: „In hartem Kampf als echt deutscher Mann starb am 30. Nov. 1917 8 Uhr vormittags Ihr lieber Sohn, der Musketier Karl Becker, den Heldentod für Deutschlands Ruhm und Ehre. Gott der Herr hat ihn in sein Reich aufgenommen und wird Sie, wenn Sie sich in Ihrem Schmerze zu ihm flüchten, trösten und wunderbar stärken. Ihm allein die Ehre! Die Kompagnie wird den Tapferen nie vergessen." Scholz. Die Mutter faßte das Urteil über ihren toten Sohn in den Satz zusammen: „Er hat lieber Unrecht gelitten als Unrecht getan."

Wallertheim, den 15. Juli 1917.

Ludwig Weisel, Pfarrer.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 56.

Heute am 18. Juli haben wir hier in Wallertheim wieder einmal **einen Krieger zur letzten Ruhe bestattet.** Heinrich Saulheimer! 22 Jahre alt! In den schweren Karpathenschlachten des Jahres 1915 hatte er sich in Sturm und Schnee ein ernstes Leiden zugezogen, das ihn nicht mehr felddienstfähig machte. Seit zwei Jahren gehörte er dem Landsturm-Ersatz-Bataillon Limburg (Lahn) an, wo er als Schreiber auf dem Büro sich verdient machte. Einer heimtückischen Lungenentzündung, der gegenüber sein geschwächter Körper nicht widerstandsfähig genug war, ist er in der Frühe des 13. Juli 1918 erlegen. Am Dienstag nachmittag nach 5 Uhr fand seine Ueberführung zum Bahnhof Limburg statt, für eine Stadt von der Größe Limburgs ein Ereignis. Die ganze Kompagnie schritt hinter seinem Leichenwagen her, die Zivilbevölkerung, so weit sie ihn kannte, schloß sich dem Trauerkondukt an, und die Musik ließ ihre ernsten Weisen durch die Gassen und Straßen der alten Lahnstadt klingen. Die letzte Fahrt in die Heimat! Am 17. Juli mit dem $^1/_2$8-Zug kam die Leiche hier an. Um 9 Uhr unter Glockenklang beider Kirchen ging die Fahrt des toten Soldaten durch die Dorfstraßen ins Elternhaus. Wie mag dem Vater und der Mutter der Schmerz die Seele aufgewühlt haben, als sie durch den Glasabschluß des zinnenen Sarges das bleiche Antlitz ihres toten Sohnes schauten! Er ist tot und niemand mehr hier auf Erden weckt ihn zum Leben auf. Noch 24 Stunden war seines Bleibens im Vaterhaus, das so oft widerhallte von der lachenden Geberde und den witzigen, humorsprühenden Worten des stürmenden Jünglings. Und heute am 18. Juli nachmittags in der 2. Stunde haben wir ihn zur letzten Ruhe gebracht. Endlos lang war der Trauerzug, und eine unzählige Schar Kränze deckte den Sarg. Wehende Fahnen, glitzernde Helme belebten den schwarzen Trauerzug. Musik spielte elegische Weisen, von den Türmen klangen die Glocken. Wie eine lange Schlange bewegte sich der Zug nach dem Friedhof. Der Pfarrer sprach über die Worte 2. Kor. 4, Vers 8—10. Die Vereine, denen der Tote als Mitglied angehört hatte, legten Kränze nieder, über seinem schweren Sarge rollten die Schollen, klang die Musik. Und dann ging man wieder heimwärts und dachte

darüber nach: was ist doch das ganze Menschenleben so ein armseliges Ding! Heute rot und morgen tot! Wer wird der Nächste sein, den wir hinaustragen! Vielleicht Einen selbst! Drum: O lieb, so lang du lieben kannst! O lieb, so lang du lieben magst! Die Stunde kommt, die Stunde kommt, wo du an Gräbern stehst und klagst!

Wir haben einen neuen Friedhof. **Friedhofsweihe!** Heute aus Anlaß der Soldaten-Beerdigung hat sie stattgefunden. Der alte Friedhof an der Wörrstädter Straße ist vollgelegt. Seit etwa 5 Jahren ist ein neuer Friedhof, der unmittelbar an den alten anschließt, angekauft und mit Mauer und Draht umzogen. Der neue Friedhof wird, so hoffen wir, einen ästhetischeren Genuß verschaffen als der alte. Dafür werden die planvolle Anlage und die neue Friedhofsordnung sorgen. Der neue Friedhof bildet ungefähr ein Quadrat. Die rechte Hälfte des Quadrates enthält nach vorne die Kindergräber, nach hinten die Kriegergräber. Der für die Krieger vorgesehene Platz ist für ca. 250 Personen aufnahmefähig. Dieser Raum dürfte also für sämtliche Wallertheimer Krieger ausreichend sein. Die linke Hälfte des Quadrats ist für die Erwachsenen bestimmt. Durchschnitten wird der neue Friedhof in seiner Länge und Breite von Wegen, die ein leichtes Zukommen zu den Gräbern ermöglichen. Längs der Friedhofmauer, also nach der Wörrstädter Straße zu, kommen die Familiengräber zu liegen hin, während für die Aufbewahrung der Urnen ein Urnenhain längs der Ostseite des Friedhofs vorgesehen ist. Eine Friedhofskommission wird dafür Sorge tragen, daß der neue Friedhof mit Baum- und Sträuchergruppen angepflanzt wird, wie es ihre laufende Aufgabe sein wird, gehörig für die Pflege des neuen Friedhofs besorgt zu sein, damit der Ort der Toten und der Tränen ein würdiges Aeußere habe und eine Zierde unseres Dorfes werde. Die Friedhofsweihe wurde von dem amtierenden Dorfgeistlichen vorgenommen unter Zugrundelegung des Bibelwortes 1. Mos. 28, Vers 17: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus! Hier ist die Pforte des Himmels!"

Vom Sterben zum Kranksein ist oft gar kein weiter Weg. „Heute rot, morgen tot" und dazwischen liegt ein kurzes, schweres Kranksein. Alle Welt ist eben krank. Die **„spanische Krankheit"** schleicht um. Der Philipp hat Kopfweh, die Lene Schwindel, dem Georg ist ganz dämelig zu Mut, die Lisbeth fiebert. Und schon liegen sie alle vier zu Bett. Nach 4—5 Tagen ist meist allen wieder gut. Es ist Alles schon dagewesen. Auch die „spanische Krankheit". Unterm 12. Sept. 1580 steht's geschrieben in den „Annalen des Chur- und Fürstlichen Hauses Sachsen": „In diesem Jahre ist in Sachsen und Meißen eine Seuche irregegangen, welche man den „spanischen Pips" genennet. (Mir ist dies immerhin neu, denn ich wußte bisher nur davon, daß die Hühner bisweilen den Pipser haben; nun also gab es schon vor über 300 Jahren in Deutschland pipsende Menschen. Es ist wieder einmal wahr: „Und ist der Mensch so alt wie 'ne Kuh, so lernt er immer noch dazu.") Den Leuten kam es erstlich mit Frost an, etlichen auch mit Hitze, wurden wund in Hälsen, währete aber etwa 3 oder 4 Tage. Diejenigen, so zur Ader ließen, starben meistenteils (heute würde man sagen: die eine schwächliche Konstitution haben, können in Lebensgefahr kommen), die anderen aber nicht. Und soll diese Krankheit durch

ganz Europa gegangen sein." Heute hat sie die ganze bewohnte Erde heimgesucht, sogar aus dem fernen Osten wird sie gemeldet. In Wallertheim hat sie, wenn wir den auswärts verstorbenen Heinrich Saulheimer ausnehmen, bisher kein Todesopfer gefordert. Gott sei Dank!

Und nun laßt uns einmal einen ziemlichen Sprung in unseren Gedanken machen. Ich habe schon längst einmal allerhand erzählen wollen **aus unserer örtlichen Kriegswirtschaft,** Aber vor Fülle von Stoff bin ich bisher nicht dazu gekommen. Nun folge hier ein Ausschnitt daraus: **die Milch- und Butterversorgung.** Die Leitung ist vom Bürgermeister in die Hand des Lehrers Wilhelm Klaus gelegt worden. Es werden in Sache Milchversorgung 2 Listen geführt, 1) eine Ankaufsliste. Hierhinein kommen alle Kuhhalter der Gemeinde und 2) eine Verteilungsliste (d. i. eine Liste über die Verteilung der Milch an die Ortseingesessenen). Ad. 1: Jeder Kuhhalter hatte — nach ganz allgemeinen Grundsätzen — für jedes Stück Vieh 2 Liter Milch zu liefern. Neuerdings ist eine Verschärfung eingetreten, wonach wo irgend möglich die abzuliefernde tägliche Menge zu erhöhen ist auf etwa 3—4 Liter. Diese verschärfte Maßregel besteht seit Februar 1918 und hat sich notwendig erwiesen infolge geringer gewordener Milchzufuhr nach der Stadt. Wer mehr liefert, als er soll, bekommt eine Prämie. Eine ganze Reihe Kuhhalter bezieht bereits eine solche. An dieser Stelle sei übrigens mitgeteilt, daß z. Zt. 123—124 Kuhhalter hier vorhanden sind, die sich bereit erklärt haben, täglich 352 l Milch zu liefern (Aufstellung vom 1. Februar 1918). Der Gesamteingang an Milch betrug im April d. J. 8725,5 l, im Mai 9576 l und im Juni 14182 l. Ad. 2: Milchbezugsberechtigt im Dorf sind ca. 90 Personen. Milchbezugsberechtigt sind alle diejenigen, die keine Kühe und keine Gaisen haben, insbesondere aber 1) Kinder a. solche im 1. und 2. Lebensjahr erhalten 1 l, b. im 3. und 4. Lebensjahr $^3/_4$ l, c. im 5. und 6. Lebensjahr $^1/_2$ l. 2) Werdende Mütter und stillende Mütter $^3/_4$ l. 3) Kranken, wenn der Arzt ihnen Milch verschreibt, $^1/_2$—1 l. Den Kranken sind auch solche zugerechnet, die über 70 Jahre alt sind. Diese erhalten $^1/_2$ l. Monatlich im Dorf geblieben sind im April 1918 2182,5 l, im Mai 2145,5 l und im Juni 2107,75 l, während zur Ablieferung nach Mainz in den gleichen Monaten kamen 6216, 7430,5 und 12363 l. Die Adressatin in Mainz ist die Geschäftsstelle des Milchgebietes Mainz Große Emmeranstraße 23. Die örtliche Milchstelle liegt in den Händen des Milchhändlers und Eisenbahnspediteurs Johann Horst, der morgens und abends die Milch einsammelt, die Ablieferung nach Mainz besorgt und die Verteilung an die Ortseingesessenen vornimmt.

Auch für die Butterverteilung ist Lehrer Wilhelm Klaus Vertrauensmann. Alle 10 Tage kommt eine Kiste Butter zur Verteilung, zur Zeit 77 Pfund. Die Zahl der Fettbezugsberechtigten schwankt dauernd, weil die Urlauber und sonstige vorübergehend Anwesende — nach Ausweis — dazu gerechnet werden. Butterbezugsberechtigt ist, wer keine Kühe hat. Die Verteilung geschieht im Gemeindehaus unter Assistenz von Polizeidiener Karl Roos (nimmt die Gelder ein, während Lehrer Klaus die Kontrolliste führt) und Frl. Anna Grollmann, die die Auswiegung besorgt.

An dieser Stelle sei auch der vielseitigen **sonstigen kriegswirtschaftlichen Betätigung der Lehrerschaft,** hier insbesondere des Lehrers Klaus gedacht. Erinnert sei u. a. 1) an den Sammel-Hilfsdienst der Schule (Papier, Flaschen, Frauenhaar, Celluloid, Glühbirnen, Gummi, Kork, Lederabfälle, Staniol), 2) Kriegsanleihe-Schulzeichnungen, 3) Sammlung von Brennesseln) 4) dgl. von Obstkernen zur Gewinnung von Oel, 5) dgl. von Weißblech, 6) Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenen-Fürsorge (Vorsitzende des Kreises Oppenheim Wernher und Schulrat Matthes).

Wir sehen, welche vielseitige Tätigkeit von unserer Lehrerschaft, hier Herr Lehrer Klaus, gefordert wird, und wir müssen den Herren Lehrern außerordentlich dankbar sein, zumal die meiste Arbeit eine unbezahlte und ehrenamtliche ist. Hoffentlich wird diese Arbeit auch an den oberen Stellen genügend anerkannt.

Ausführlicher erwähnt sei die auch unter der Oberleitung von Lehrer Klaus gestandene **Anbauflächen-Berechnung,** in welche Arbeit sich mit ihm Kaufmann Adolf Roth, Kaufmann Max Baum, Polizeidiener Karl Roos, teilweise Obersekundaner Ludwig Kampf, sowie der Unterzeichnete geteilt haben. Der Gedanke war gut, nämlich die möglichst genaue Erfassung der Ernteflächen. Aber in der Praxis stellten sich die größten Schwierigkeiten entgegen. Mit diesen hat man scheint's in den leitenden Kreisen und namentlich in den statistischen Aemtern nicht gerechnet. Viel totes Zahlenmaterial! Ich bin einmal gespannt auf das Resultat!

Zum ersten Male, seit Wallertheim steht, wird **der Anbau von Tabak** dahier vorgenommen. Es muß wohl so sein, wie Einer mir dieser Tage sagte, er könne das Tabakrauchen nicht lassen, und darum pflanze er sich lieber in Ermangelung kaufbaren echten Tabaks seinen eigenen Tabak.

In Gau-Weinheim fand am 9. Juli die **Versteigerung** der Hofraite der Witwe Theodor Scholl statt. Meistbietender mit 12 000 Mk. blieb Bürgermeister Huth. Das Klafter Ackerland, von Balthasar Horst angekauft, kam auf 10 Mk. Gau-Weinheim lieferte 18 Männeranzüge für die Munitionsarbeiter ab, während Wallertheim es auf 46 brachte.

Heimaturlaub Juni-Juli: Friedrich Decker 2., Wilh. Keipper, Leopold Uhr (nach Mainz versetzt), Martin Meder, Heinrich und Fritz Kröhl, Karl Ebling (v. Fritz E., aus Laz.), Jean Roos, Jakob Ebling, Val. Fuchs, Heinrich Henrich, Peter Schütz, Jean Weinheimer (an der Kirche), Philipp Thomas, Jean Jakob, Philipp Ferber, Willy Decker, Otto Klamberg, Emil Schick, Jakob Henrich.

Gau-Weinheim: Heinrich Wingert, Christian Dautermann 2., Anton Elz.

Ins Feld: Philipp Heck.

Ins Lazarett: Wilhelm Weinheimer (Gasvergiftung).

Gau-Weinheim: Friedrich Klepper (Gasvergiftung).

Auszeichnung und Beförderung: Karl Böhm, Jean Eppard (Wasserg.), Hch. Henrich E. K. 2, Elisabeth Pitthan Hess. Sanitätskreuz.

Gestorben: Heinrich Saulheimer 13. Juli in Limburg, 22 Jahre.

Wallertheim, den 18. Juli 1918.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 57.

Nach dem Kalender haben wir heute Sonntag den 18. August. Ueber den großen Ereignissen des gegenwärtigen Weltkrieges haben wir Jüngeren die Bedeutung des 18. August fast ganz vergessen. Unseren Alten, auf deren Brust die Kriegsdenkmünze vom Jahre 1870/71 befestigt ist, bleibt der Tag unvergessen. An ihm erfocht das deutsche Heer unter Führung König Wilhelms von Preußen den **Sieg bei Gravelotte,** wodurch jedes Entweichen des französischen Marschalls Bazaine unmöglich und sein Heer hinter die Festungswerke von Metz zurückgeworfen wurde. Auch die Hessen waren dabei, und darum war und bleibt der Tag von Gravelotte unseren Vätern ein unvergeßlicher Tag. Seiner sei heute Sonntag den 18. August in aller Stille gedacht.

Ich habe selten im letzten Vierteljahr einen so ruhigen Sonntag auf meiner Studierstube erlebt wie gerade den heutigen. Seit mein lieber alter Freund, der langjährige Pfarrer von Eichloch Eduard Schröder, den auch die meisten von euch, liebe Feldgraue, kannten, den Weg gegangen ist, von dem es kein Wiederkehren gibt, bin ich **Spezialvikar von Eichloch,** und führt mich mein Weg jeden Sonntag mittag hinüber nach dem stillen, kleinen Dorf, in dem noch eine rein bäuerliche Bevölkerung wohnt, die unberührt ist von dem Lärm größerer Plätze. Ich gehe immer gerne hinüber, trotzdem die Mittagssonne zuweilen heiß mir auf den Nacken brennt und vom Morgendienst in Wallertheim und Gau-Weinheim der Hals und die Beine müde sind. Aber es wohnen drüben an der Bergeshalde liebe, gute Menschen, mit denen einige Stunden am Sonntagnachmittag zusammenzusein Einem eine wirkliche Labsal ist. Heute wollten sie mich wegen der Ernte nicht haben und telefonierten mir, als ich mich gerade reisefertig machte, ab. So habe ich wider meinen Wunsch und Willen einen ganz ruhigen Sonntagnachmittag bekommen, den ich auf meiner Studierstube zubringe. Ich quittiere ihn dankend.

Heute vor 14 Tagen war ich noch **auf der Reise.** Sie war nur kurz. Im Kriege reisen ist so eine Sache. Man weiß nicht, wie man's unterwegs kriegt. Was man zu hause hat, weiß man. Was man in den Gasthäusern bekommt, steht dahin. Auch ist die Vertretung

im Amt zur Zeit nicht ganz leicht. Ich habe es gewagt für 10 Tage. Nachdem ich seiner Zeit auf der Insel Sylt vom Kriege überrascht wurde, ist der diesjährige 10tägige Urlaub der erste im Verlauf der 4 Kriegsjahre gewesen. Ich bin nicht weit gegangen. Ich bin über die Grenzen unseres engeren Heimatlandes nicht hinausgekommen. Ich fuhr nach dem Odenwald und schlug mein Bett in dem schönen Marktflecken Wald-Michelbach auf. Wald-Michelbach liegt im Ulfenbachtal und mißt von einem Ende des Dorfes bis zum anderen bald eine Wegstunde. In Ober-Wald-Michelbach stehen die Häuser, wie auch in unseren rheinhessischen Dörfern, dicht bei einander. Hier befinden sich zahlreiche Gasthäuser, die evangelische und die katholische Kirche, das Rathaus, eine evangelische und katholische Schule, die beiden Pfarrhäuser, Amtsgericht, Apotheke, Post, Oberförsterei usw. Unter-Wald-Michelbach liegt ganz auseinander. Abgesehen von ein paar Häusern in der Nähe des Unter-Waldmichelbacher Bahnhofs (es gibt auch einen Ober-Waldmichelbacher Bahnhof) liegen die Häuser zerstreut an den Berghängen des Ulfenbaches. **Wald-Michelbach** ist an der Bahn Mörlenbach-Wahlen gelegen, die Fahrt dahin ist sehr romantisch, sie führt bald durch dunkle Tunnels, bald über elegant gewundene Viadukte, bald an den hohen Berghängen hinan, um auf der Höhe von Kreidach ins tiefe Ulfenbachtal hinabzusteigen. Wald-Michelbach ist ein aufstrebender Luftkurort geworden. Namentlich unsere großen Städte in der Nähe, Mannheim, Mainz, Frankfurt und Darmstadt geben die Besucher her. Infolgedessen hat sich das ländlich einfache und bescheidene Dorfleben, in den Sommermonaten wenigstens, in ein Zwitterding zwischen Dorf und Stadt verwandelt. Zwischen den von Kühen bespannten Bauernwagen bewegt sich in feinem weißen Kleid das Stadtfräulein, im Wirtshaus sitzt neben dem seine Pfeife rauchenden Odenwälder Bauer der feingekämmte und bezwickerte Stadtherr. Ein Stadttheater kündigt auf den Sonntagabend in den niedrigen, rauchgeschwängerten Tanzsaal einer Bauernwirtschaft unter den verführerischsten Titeln seine Theaterstücke an, und die Odenwälder Bauernburschen rücken mit ihren Mädels aus dem ganzen Umkreis an, um „Bildung“ zu lernen. Man hat früher den Odenwälder Bauern nachgeredet, sie wären hinter dem Mond daheim. Das ist nur so weit noch gültig, als sie noch vielfach recht abgelegen sind von dem modernen Weltverkehr, verträumte Dörfchen, versteckt hinter tiefen und dunklen Wäldern, vielfach erst zu sehen, wenn man unmittelbar davor steht. Aber schon bei vielen ländlichen Hofraiten ist der Misthaufen vor dem Hause verschwunden und ebenso allerhand weiß emaillierte, zu besonderem Gebrauch bestimmte Geschirre, wie ich sie noch im Vogelsberg am Küchenfenster hängend gesehen habe. **Der Odenwälder Bauer** ist auch nicht mehr der stille Mann, der nichts weiß und nichts kennt, der im Winter Holz fällt und im Sommer seine kümmerliche Ernte einbringt. Der Strom der Zeit ist auch an ihm nicht spurlos vorübergerauscht. Die Städter haben nicht nur städtische Manieren aufs Land gebracht, sondern haben auch den hausbackenen landlichen Charakter verseucht und — verdorben. Wald-Michelbach war vor einer Reihe von Jahren ein sehr kirchlicher Ort, aus den zahlreichen Filialen sind Sonntags die Kirchenbesucher im Hauptort zusammengeströmt, um nach dem Kirchgang noch 1—2 Stunden in den benachbarten Wirtshäusern

plaudernd, trinkend und essend zusammenzusitzen. Der Kirchenbesuch hat bedenklich abgenommen. Der Krieg hat verheerend auf die gute, alte Art eingewirkt. Die Städter kommen ja nicht nur auf das Land, um sich von schwerer Arbeit zu erholen und in der reinen Waldluft neue Kraft zu schöpfen. Sie kommen in den Odenwald, um, wie auch anderswo zu geschehen pflegt, zu hamstern. Eine Berlinerin soll ein häufiger Gast sein und bei jeder Abreise 5 Pfund Butter à 20 Mark = 100 Mk. und 65 Eier à 1 Mk. = 65 Mk. mitnehmen. Meine lieben Nachbarinnen aus Mannheim tranken Milch zu Tisch, das Liter für 70 Pfennig. Wer was haben will, muß es sich etwas kosten lassen. Warum soll nicht auch die Odenwälder Bauersfrau nehmen, was man ihr anbietet? So ist der Geist des Reichreichwerdenwollens, der Geist der Gewinnsucht auch schon in die stillen Täler des Odenwaldes eingekehrt. Es ist kein Dorf so klein und liegt noch so versteckt, wo nicht der Hamsterer hinkommt. Wir kennen hier bei uns in Rheinhessen nur die Arbeiter-Hamsterer aus der Binger und Rheingauergegend, im Odenwald gehen die feinen Stadtdamen um und schütten in den Häusern der Bauern ihre gefüllten Portemonnaies aus. Daß es nichtsdestotrotz Leute dort gibt, die auf die Stadtleute schimpfen, davon hat mir ein Städter, der mit Frau und Tochter dort vorübergehend wohnte, zornerfüllt erzählt. Der Grund der Verärgerung liegt in der Nahrungsmittelverteilung, die gegenüber der ortseingesessenen, bodenständigen Bevölkerung eine andere zu sein scheint als gegenüber den hamsternden bzw. Erholung suchenden Stadtleuten. Unsere Ernährung war, das kann ich mit Befriedigung sagen, eine recht gute. Fleisch gab es fast jeden Tag. Waren die Stücke auch nur klein, ~~es~~ Fleisch war da. Gemüse und Kartoffeln waren reichlich vorhanden. Eine gute Suppe eröffnete den Mittagstisch. Auch an Eierspeisen hat es nicht gefehlt. Mit dem Aushungern Deutschlands scheint es also noch gute Weile zu haben.

Und während ich so sinnend und träumend, plaudernd und schwatzend mit unseren lieben Feldgrauen die Sonntagnachmittagstunden verbringe, rollt Wagen auf Wagen durchs Dorf, das große Pfarrtor knarrt in seinen Gelenken. **Der Bauer fährt seine Ernte heim.**

„Schwer herein schwankt der Wagen, kornbeladen;
bunt von Farben, auf den Garben liegt der Kranz,
und das junge Volk der Schnitter fliegt zum Tanz."

Das Zweite und das Dritte ist ja nun nicht der Fall. Auf den Garben liegt kein Kranz, und das junge Volk der Schnitter fliegt auch nicht zum Tanz. Zum Tanzen ist jetzt keine Zeit, wo draußen vor Deutschlands Grenzen noch immer der Tod grausige Ernte hält. Die Mädchen sind verlassen und streifen Sonntags stille durch die Gassen, während die Herzallerliebsten in den Schützengräben liegen. Seit Mitte Juli hat die diesjährige Ernte eingesetzt. Der Himmel ist gnädig gewesen, er hat gutes Erntewetter geschickt. Ein vorübergehender Regen hat den geernteten Früchten nicht geschadet, aber den Hackfrüchten nach der lang anhaltenden Trockenperiode außerordentlich genützt. Die Ernte ist bis zum heutigen Tag $^3/_4$ eingebracht. Schon brummt draußen bei Gesellgen am Bahnhof die Dreschmaschine, in kurzer Zeit wird sie ihre Fahrt durchs Dorf machen. Was das Ernteergebnis anbetrifft, so ist es recht gut. Korn und Weizen stehen durchschnittlich sehr schön. Gerste und

Hafer, wenn früh gesät, lassen ebenfalls nichts zu wünschen übrig. Nach einer so geringen Ernte, wie sie das vorige Jahr gebracht hat, tut eine so reichliche Ernte wie dieses Jahr doppelt wohl. Der noch zur rechten Zeit gekommene Sommerregen verbessert auch die Aussichten für die Kartoffelernte und Futterartikel. Ob nicht unsere Feinde doch noch einmal einsehen, daß ihre Hoffnung auf die deutsche Aushungerung zu schanden wird an den Ernteergebnissen, die wir als eine Zusammenfassung menschlicher und göttlicher Kraft ansehen müssen! Gott sei gedankt und euch, ihr lieben deutschen Frauen und bejahrten Männer! Die daheim mögen die Vielarbeit manchmal müde geworden sein und ihren Gedanken vom Krieg in scharfen Worten Ausdruck verliehen haben, aber sie erfüllen nichtsdestotrotz jedes Jahr von neuem mit ungeschwächter Willensenergie ihre vaterländische Pflicht.

Nun öffnen sich ab morgen Montag den 19. August wieder die Tore der **Maus'schen Großmühle,** fängt der hohe Schornstein wieder zu rauchen an, kehrt Leben wieder ein, wo seit 4 Monaten Totenstille herrschte. Das Kreisblatt „Die Landskrone" hat unter dem 9. August öffentlich bekannt gemacht, daß die am 27. April 1918 angeordnete Schließung des Betriebes der Wallertheimer Mühlenwerke hiermit aufgehoben ist. Diese Mitteilung hat gewiß den Besitzer Heinrich Maus mit großer Befriedigung erfüllt nach den vielen Wochen der Stillegung und vielen schlaflosen Nächten, die Bevölkerung aber hat die Nachricht mit großer Freude gelesen, denn je länger desto unerträglicher war es, wegen geringer Mengen Frucht den weiten und zeitraubenden Weg nach Gensingen zu machen oder in Armsheim in den Kleinmühlen, die nur von Wasserkraft getrieben werden, sich mehrere Tage hinhalten zu lassen. Eine mildere Beurteilung des Falles scheint Platz gegriffen zu haben.

Heimaturlaub Juli-August: Fritz Flick (von Christoph F.), Franz Ferber, Heinrich Eder, Ludwig Weinheimer, Johann Eder, Leutnant Kurt Müller, Karl Zahn, Heinrich Hessinger, Karl Becker (von Anton B.), Jean Eppard (Steggasse).

Gau-Weinheim: Johann und Peter Wingert, Ludwig Krämer, Philipp Roos, Georg Heppel, Johann Dautermann, Reinhold Weber, Willy Beck, Andreas Wolf, Peter Rosinus, Jean Räder, Georg Mauer, Johann Hungermüller.

Ins Feld: Heinrich Zahn, Karl Jakob, Jean Flick. Gau-Weinheim: Emil Janzer, Philipp Hofmann 2.

Ins Lazarett: Wilhelm Hottum (verwundet). Gau-Weinheim: Valentin Schreyer (verwundet).

Auszeichnung und Beförderung: Leutnant und Adjutant Franz Schäfer E. K. 1, Fliegerleutnant Hans Zimmermann das Beobachterabzeichen, Philipp Göllner (von Jakob G.) E. K. 2, Valentin Oswald Hess. Tapferkeitsmedaille, Fritz Müller (Bahnhof) Gefreiter.

Gestorben: im Feld Johann Eppard (Wassergasse), 16. 4. 18., Peter Hinkel, Martin Meder. Gau-Weinheim: Wilhelm Leiendecker 27. August. Heimgestorben in Gau-Weinheim: Karl Schnorrenberger 63 Jahre 2. August, Witwe Elisabeth Schnabel 71 Jahre 15. August. Heimgestorben in Wallertheim: Andreas Kloshöhn 70 Jahre 22. Aug.

Wallertheim, den 18. August 1918.

Herzliche Grüße **Ludwig Weisel,** Pfarrer

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 58.

Wir haben **den Krieg auf unseren Fluren** gehabt. Am Mittwoch den 7. August ging die erste feindliche Bombe auf unseren Feldern nieder. Gegen 9 Uhr morgens wurden feindliche Flieger auf ihrem Westfluge über dem Dorfe wahrgenommen. Vorsichtige Leute suchten die schützenden Keller auf. Da — ein Krach und eine Bombe schlug hinter Gau-Bickelheim Richtung Wöllstein ins offene Feld. Ein Loch im Boden, ein paar umgefallene Kornhaufen, ein abgeschlagenes Bäumchen, eine verletzte Kuh — das war der Schaden, den die Bombe angerichtet hat.

Am Sonntag den 15. September abends 10 Uhr fanden **Fliegerangriffe auf Mainz und Frankfurt** statt. Wir standen im Garten und beobachteten das seltsame Schauspiel. Aus der Richtung der beiden genannten Städte hörten wir das Platzen der Abwehrgranaten und das dumpfe Aufschlagen der feindlichen Bomben. Der ganze nördliche und nordöstliche Himmel leuchtete beim Auseinanderbersten der Geschosse hell auf. Man wurde an das friedliche Bild des Raketenfeuers einer glänzenden festlichen Abendveranstaltung erinnert. Einige Zeit später sauste der erste Engländer oder Franzose über unsere Köpfe weg, nicht sehr hoch und von zahlreichen Neugierigen gesehen.

Seitdem habe ich **zwei Alarmierungen** mitgemacht, eine in Mainz und eine an demselben Tage in Darmstadt. Ich stand am Montag den 16. September nachmittags $^1/_2 4$ auf dem Bahnsteig in Mainz, als die Sirenen zu heulen begannen und von den Kasernenhöfen die ersten Kanonenschläge erdröhnten. Das reisende Publikum marschierte sofort im Eilschritt in die schützenden Eisenbahnkeller, hunderte und aberhunderte von Menschen. Eifrig wurde der neue Luftüberfall diskutiert. Dumpf dröhnten indes die Geschütze. Aengstlich waren die Frauen. Aber die Sorge war unnötig. Die Flieger sind nicht über Mannheim-Ludwigshafen hinausgekommen. Ungestört durch den Fliegeralarm fuhren die Züge ab.

Die Alarmierung in Darmstadt — die dritte an diesem einen Tage — fand abends $9^1/_4$ statt. Die 7 Polizeireviere gaben jedes einen Schuß ab. Die an die Alarmierung gewöhnte Bevölkerung nimmt die notwendigsten Dinge an sich und begibt sich in die „bombensicheren"

Keller. So machten es auch die Bewohner meines elterlichen Hauses, darunter auch eine junge Mutter mit ihrem schlafenden kleinen Kind auf dem Arm, und harrten bei dürftiger Beleuchtung der Dinge, die da kommen konnten. Aber sie kamen nicht, die feindlichen Flieger. Nur das ferne Dröhnen der Abwehrgeschütze und das dumpfe Einschlagen der Bomben zeigten an, daß irgendwo, wahrscheinlich in Frankfurt, vielleicht auch in Mainz feindliche Flieger ihre Karten abgaben. Neugierig streckte ich von Zeit zu Zeit meinen Kopf zur Haustüre heraus, bis mich die Ruhe in der Natur und der helle Mondschein verlockten, im ersten Stock zum Fenster herauszusehen. Nicht lange danach läutete es auf der nahen Kirche. Das war das Zeichen, daß die Luftgefahr vorüber war.

Ich habe mir den **Sachschaden der letzten Fliegerangriffe** auf Mainz und Darmstadt angesehen. Militärische Objekte, an denen der Feind doch wohl das größte Interesse hat, sind nirgends getroffen worden. Ueberall waren es Privathäuser. In Mainz kommt noch die Beschädigung einer Kirche hinzu, die einen Volltreffer bekommen hat. In Darmstadt gab es dazu noch 4 unschuldige Tote, 1 Mann und 3 Frauen, während in Mainz Personen überhaupt nicht zu Schaden kamen. Wozu also, fragt sich der gesunde Menschenverstand, diese in jüngster Zeit planmäßig wiederholten Fliegerangriffe! Die Treffer sind, vorausgesetzt, daß die Bomben nicht absichtlich wahl- und ziellos geschleudert werden, reine Zufallstreffer! Sie werden es in Anbetracht der Schwierigkeit der Treffsicherheit auch künftig bleiben. Bleibt nur die Erwägung übrig, daß die fortwährenden Fliegerangriffe auf weit hinter der Front liegende friedliche deutsche Städte unternommen werden, um die deutsche Bevölkerung einzuschüchtern. Ich gebe gerne zu, daß eine Beunruhigung in unseren Städten Platz greift. Aber man bildet sich doch wohl bei unseren Feinden nicht ein, daß deswegen die deutsche Bevölkerung Heer und Regierung in den Rücken fiele und den sofortigen Frieden forderte! Unsere Feinde kennen uns schlecht. Unser Volk sehnt, wie alle anderen Völker, den Frieden herbei und ist zu einer Verständigung bereit, aber es steht zusammen und wir kämpfen, solange der Feind uns zwingt.

Vom Krieg in der Heimat **zurück zur friedlichen Arbeit**! Die Felder sind abgeerntet, soweit die Körnerernte in Frage kommt. Schon zieht wieder der Pflug seine Furche durch den Boden. Der dritte Kleeschnitt vermehrt den Vorrat an Heu und Grummet. Mittlerweile ist der Preis für Heu von 9 auf 11 Mark gestiegen. Da gehört schon recht viel Selbstüberwindung für den Bauer dazu, weiter Viehwirtschaft zu treiben, steht doch der hohe Heupreis in keinem Verhältnis weder zu den Viehprodukten noch zu dem Viehpreis. Ich bewundere die Geduld der Bauern, die ungeachtet der hohen Futtermittelpreise und der immer lästiger werdenden gesetzlichen Einschnürungen ihre Aecker genau noch so bauen wie früher und ihr Vieh noch halten. In den Bauernhöfen brummt seit ein paar Wochen die Dreschmaschine. Gefangene Russen vertreten die Stelle deutscher Bauern. Der Vater wässert die Bütten, reinigt die Fässer und macht sich Gedanken über den „Herbst" 1918. So gut wird er wohl nicht werden wie der 1917er. Er hat nicht genug Sonne gehabt. Aber die Weinstöcke hängen gut, die Menge kann größer werden als die vom vorigen Jahre. Man

hört schon von Verkäufen. Der Neue wird, wenn die militärische und politische Entwicklung unseren Wünschen entsprechen, nicht hinter seinem Vorgänger zurückstehen. Der 1917er kostet jetzt das Stück zu 1200 Liter 11 000 Mk. und darüber. Jüngst sind am hiesigen Platze noch ein paar letzte große Abschlüsse gemacht worden, die bei einem Preis von 10 000 Mk. das Stück die ansehnliche Summe von annähernd 100 000 Mark und weit darüber den Besitzern gebracht haben. Vorsicht bezüglich des 1918er ist freilich am Platze, weil verschiedene süddeutsche Staaten die schon längst erwartete Einführung von Höchstpreisen vorhaben und darin von den verschiedensten Weinhändlerverbänden unterstützt werden. Es ist wirklich dringend notwendig, daß etwas gegen den ungeheuerlichen Weinwucher geschieht. Anders kann man den derzeitigen Preisstand für ein Stück Wein nicht nennen. Der Weinbauer ist, das sei zu seiner Ehrenrettung gesagt, daran völlig unschuldig. Ich habe unter den Weinbauern viele Stimmen gehört, die den gegenwärtigen Preisstand für ungesund halten. Wer kann denn diesen teuren Wein überhaupt noch trinken? Der gewöhnliche Bürger schon seit lange nicht mehr. Aber ihm tut ein guter Tropfen in dieser sorgenvollen, schweren Zeit wohl, um allen Griesgram hinunterzuspülen. Das Bier taugt nichts, der Wein ist zu teuer, Kaffee ist Altweibergetränk, Milch ist für die Kinder und rar, ja was soll der Bürger trinken? Wasser vielleicht? Die Wallertheimer Wasserleitung hat kein Wasser. Die Dorfpumpe war unpäßlich. Der Wein bleibt das alleinige Heilmittel, wenn er nur billiger zu haben wäre. Ja, wenn man nur etwas Obstwein machen könnte! Aber es gab ja in diesem Jahr kein Obst bei uns. Die Hausfrau kann keine Marmelade kochen, ich rieche kein Zwetschenmus im Kessel, meine Obsthorden sind leer und ziehen Spinneweben. Es ist alles nichts mehr. Kein Zucker, kein Fett, keine Seife, 999 mal „kein"! Und wir leben doch noch und wollen's unseren Feinden noch lange zeigen, daß wir zu leben verstehen, auch wenn wir vieles entbehren müssen und über noch mehr zu klagen haben. Unterkriegen tun sie uns doch nicht, sie dürfen es nicht!

Wir haben in Wallertheim und Gau-Weinheim seit einigen Wochen **zwei neue Schulverwalter.** Hierunter folgen ihre Personalien:

Michael Hellmeister, Schulverwalter in Gau-Weinheim, kath. Konfession, ist in Gau-Algesheim geboren am 24. März 1893 als Sohn des Landwirts Peter H. 2. und dessen Ehefrau Elisabeth geb. Barth. Michael H. besuchte von 1907—09 die Präparandenanstalt in Wöllstein und von 1910—13 das Lehrerseminar in Alzey. Von 1913 bis April 1915 als Schulverwalter in Zornheim tätig — in den Tagen vom 10. 12. 1914 bis 23. 12. 1914 beim 5. Garde-Regiment zu Fuß in Spandau — rückte er am 19. April 1915 beim Landsturm-Inf.-Ers.-Bataillon Mainz ein, am 21. 6. beim Ers.-Bat. 117 und kam am 26. 7. ins Feld (5. Komp. Inf.-Reg. 30) nach Frankreich (Argonnen Stellungskrieg). Am 8. Sept. bei Sturmangriff verwundet durch Granatsplitter (linke Schulter) fand Michael H. Aufnahme im Res.-Laz. 4 Saarbrücken, einige Wochen Schloß Eschberg bei Saarbrücken. Am 19. Okt. ins Ers.-Bat. Saarlouis meldete er sich freiwillig wieder hinaus (26. Nov. 5. Komp. Inf.-Reg. 30 Champagne). 16. 3. 1916 wieder in die Argonnen, 3. 6. verwundet durch Minensplitter am linken Unterarm und linken Oberschenkel. Res.-Laz. 2 Tübingen, Res.-Laz. Bingen Technikum,

Ers.-Bat. 87 1. 11. 1916. Nach 3 Tagen reklamiert und am 6. wieder Schule gehalten in Nieder-Ingelheim bis Ostern 1917. Von da in Mainz-Kostheim bis 8. 6. 1918. Kommissarisch versetzt nach Gau-Weinheim am 10. 6. 1918.

Adam Schallmayer, Schulverwalter in Wallertheim, kath. Konfession, ist in Ober-Roden geboren am 27. März 1895 als Sohn des † Landwirts Johann Sch. 4. und dessen Ehefrau Susanna geb. Mieth. Nach einem 2jährigen Aufenthalt in Lindenfels (Präparandenanstalt von 1909—11) besuchte er von 1911—14 das Lehrerseminar in Bensheim. In Gau-Weinheim als Schulgehilfe für Lehrer Eichberger vom 13. Mai bis 12. Juli 1914 tat er bis Mai 1915 in Wald-Michelbach Lehrdienst. Am 5. Mai begann seine militärische Ausbildung bei den 118ern in Worms, am 18. Aug. kam er ins Feld zur 6. Komp. Ref.-Inf.-Reg. 253 nach dem Osten (Wilna, Smorgon, Düna), Herbst 1916 nach Rumänien (von Siebenbürgen bis zum Sereth). 1917 August verwundet (linker Ellenbogenschuß) kam Adam Sch. ins Lazarett nach Niedenau am Neckar, dann Lazarett Darmstadt. Aus dem Militärstand entlassen, Ende Juni bis Ende August, wie auch schon während seines Lazarettaufenthaltes, in Darmstadt im Schuldienst tätig, wurde er am 30. August in Wallertheim eingewiesen.

Heimaturlaub August-September: Heinrich Roos (2 mal), Jakob Baußmann, Philipp Leonhard Decker (vorübergehend), Philipp Maus 3., Wilh. Köhler, Wilh. Kloshöhn, Friedrich Eppard, Theodor Stephan, Wilhelm Mussel, Willy Hoch, Jean Weinheimer (Bendersheim), Franz Hofmann (reklamiert), Wilhelm Pitthan, Fritz Zimmermann, Philipp Germann, Anton Becker, Joseph Karst, Jean Decker (Steggasse), Fritz Müller (von Wilhelm M.), Heinrich Kröhl, Leutnant Phil. Decker, Otto Klamberg, Fritz Müller (Bahnh.), Friedr. Decker 3.

Gau-Weinheim: Philipp Hofmann 1. (aus Laz.), Heinrich von der Au (aus Laz.), Karl Elz, Hermann Hofmann.

Eingerückt: Lorenz Schnell.

Ins Feld: Fritz Flick (von Gg. Fl.)

Ins Lazarett: Hermann Decker (Typhus), Friedrich Decker 2. (krank), Gustav Zimmermann und Willy Hoch (verunglückt), Jean Heck (verwundet, Oberschenkelschuß), Fritz Mauer (krank), Wilhelm Eppard (leichtverwundet am Kopf), Karl Gundrum (Hüftgelenkentzündung), Ferdinand Gundrum (Malaria).

Gau-Weinheim: Karl Wingert (Darmkatarrh).

Auszeichnung und Beförderung: Jean Eder Wachtmeister, Heinrich Eder Vizefeldwebel, Ludwig Gosenheimer E. K. 2., Georg Eppard Sergeant, Philipp Göllner (von Jakob G.) und Jakob Decker Hess. Tapf.-Medaille, Peter Schütz Hess. Kriegsehrenzeichen.

Gau-Weinheim: Wilhelm Wingert Hess. Tapf.-Medaille.

Vermißt: Jean Roos (voraussichtlich in franz. Gefangenschaft), Jakob Landgraf (voraussichtlich in engl. Gefangenschaft).

Gestorben: Gefallen Martin Scholl (geb. Wallertheimer) am 20. 8. 18, 35 J., Leutnant und Kompagnieführer Kurt Müller 8. 9. 18, 22 Jahre. Heimgestorben Frau Wilhelm Kampf 3. Elise Marg. geb. Zimmermann 43 J.

Gau-Weinheim: Gefallen Wendel Göttelmann 11. 8. 18, 25 J.

Wallertheim, den 20. September 1918.

Wallertheimer Feldpost-Zeitung

Nr. 59. (Sondernummer.)

Wallertheimer Heldenblätter.

(Fortsetzung aus Nr. 55).

Gut und Blut für Volk und Freiheit geben,
Wenn die Tat, die sich der Tat vergleicht!
Nur in dem Opfertod ruft uns das Glück.

Körner.

24. Berthold Isaak.

Berthold Isaak wurde geboren am 23. Januar 1885 als Sohn des Fruchthändlers Moses Isaak und dessen Ehefrau Helene geb. Berg. Er besuchte die Realschule in Alzey und erwarb sich dort die Einjährigen-Berechtigung. Mit 16 Jahren trat er in Frankfurt a. M. in die kaufmännische Lehre und diente 1906/07 in Worms sein Einjährigen-Jahr bei den 118ern. Er ging als Unteroffizier mit dem Führungszeugnis „ausgezeichnet" ab. Bis zum Ausbruch des Krieges war er dann in dem väterlichen Geschäft in Wallertheim tätig. Am 1. Mai 1914 erlitt er bei dem Eisenbahnunglück in der Nähe von Nieder-Saulheim einen Nervenchok, der seine Aufnahme in ein Sanatorium in Homburg v. d. H. für ein paar Monate notwendig machte, weshalb er auch am 4. Mobilmachungstag, an dem er sich in Worms stellte, für einige Zeit zurückgestellt wurde. Januar 1915 wurde er dann für tauglich erklärt und Februar-März nach Dillenburg zum Landst.-Bataillon eingezogen. Mit diesem Bataillon rückte er um Ostern 1915 ins Feld (Galizien). Ende August Anfang September 1915 wurde das Bataillon zurückgezogen, weil es choleraverseucht war. Auch Berthold Isaak litt daran. Es kam nach Friedrichstadt in Holstein, zunächst zum Grenzschutz, später zur Rekrutenausbildung. Um die Wende des Jahres 1915/16 wurde Berthold Isaak nach Hamburg zur Militärbetriebsstelle „Schmelze" versetzt, deren Leiter er sehr bald wurde. Zu Kaisers Geburtstag 1917 erhielt er seine Beförderung zum Offizierstellvertreter. In Hamburg ist er am 5. April 1918 gestorben. Als er starb, stand seine Beförderung zum Intendantur-Beamten bevor. Sein Vorgesetzter, der Ober-Militär-Intendantur-Rat, kondolierte den Eltern mit folgenden

Worten: „Altona 7. 4. 1918. Tieferschüttert haben die Angehörigen der Konservenbereitungsstelle der Intendantur die Kunde von dem Ableben Ihres vortrefflichen Sohnes vernommen. Ganz besonders ich, weil sie mir nach den guten Nachrichten vor dem Osterfest ganz überraschend kam. Seien Sie versichert, daß Ihr Sohn bei mir stets ein treues Gedenken haben wird; ich habe ihn gern gesehen und gern mit ihm zusammen gearbeitet. Und ich glaube, dies von allen sagen zu können, die innerhalb meines Ressorts mit ihm zu tun gehabt haben. . . ."

Ueber seine letzten Tage schreibt einer seiner Hamburger Bekannten W. Geipel unterm 23. April 1918: „Wir alle, seine Hamburger Bekannten, waren ganz erstaunt, als uns Berthold die Mitteilung von einer bevorstehenden Operation machte. . . . Am Freitag vor seiner Operntion zog Berthold 2 Aerzte zu Rat, die ihm übereinstimmend zu einer Operation (wegen Hämorrhoiden) rieten, ihm aber auch gleichzeitig Bedenken wegen seines Zustandes äußerten. Recht gefaßt nahm Berthold diese Nachricht auf, und nur der Gedanke an seine Angehörigen stimmte ihn wehmütig. . . . Am Mittwoch erfolgte die Operation und verlief nach Aussage der Oberschwester recht gut. Auch sein Zustand war bis zum Gründonnerstag ein recht guter. An diesem Tage trat mit einem Male eine recht merkliche Verschlechterung seines Zustandes ein. . . . Am Gründonnerstag Abend fuhr ich in Urlaub und konnte bei meiner Rückkehr ihn leider nicht mehr sehen. . . ."

Ein klassisches Zeugnis seines reifen Charakters ist das schriftliche Testament, von ihm diktiert vor der Operation mit der Bitte, nur im Falle seines Ablebens dasselbe seinen Eltern zuzusenden. Es lautet im Auszuge:

Hamburg den 17. März 1918.

Meine Lieben!

. . . Nach dem, was ich von den Aerzten hörte, war die Operation ein unbedingtes Muß. Es ist Bestimmung, der man sich unterwerfen muß. Ich finde sogar, daß das Scheiden unter den heutigen Verhältnissen für die Hinterbliebenen leichter ist wie in Friedenszeiten. Man ist ja an das große Sterben gewöhnt, und wenn man mit der Feder k. v. geschrieben worden wäre, mit der man a. v. geschrieben wurde, hätte man vielleicht schon längst irgendwo draußen den Tod gefunden. In diesem Sinne habe ich mich mit meinem Schicksal abgefunden. Ich sah heute morgen wieder eine Menge Leute ins Feld rücken, gesunde Menschen, die ihr Leben hingeben. Deshalb seid Ihr nicht berechtigt, laute Klagen anzustimmen. Es trifft Euch nicht mehr und nicht weniger als alle anderen, die es schon vorher betraf. Ihr wißt ja, daß ich nie für das Unnatürliche war. Wenn ich auch damit nicht sagen will, daß der Schmerz, der Euch durch mein Ableben erwächst, ein unnatürlicher sei, so entspräche es doch nicht der Zeit, lauter zu klagen als andere. Lebt mit den Lebenden! Gott sei Dank, sind ja noch Geschwister da, auf die Ihr mein Anteil Liebe verteilen könnt. Das ist mein letzter Wunsch und Wille, meine einzige Bitte, die ich erfüllt sehen möchte. Persönliches habe ich nichts anzuordnen. Ich scheide hier aus vollständig geordneten Verhältnissen. Dienstlich bin ich mir stets selbst treu geblieben, wie ich es von jung auf bei Euch, meinen lieben Eltern, vor mir sah, Pflichterfüllung war meine Losung. Ich

gehe in Ruhe, weil ich weiß, auf dem Platz, wohin ich gestellt wurde, meine Pflicht erfüllt zu haben gegen das Land, das Christen ihr Vaterland nennen dürfen. . . . Erfüllt mir meinen Wunsch und seid alle herzlich gegrüßt und geküßt von Eurem stets treugebliebenen Sohn und Bruder Berthold."

Wir haben ihn in seiner Heimat unter großer Anteilnahme der Bevölkerung am 11. April 1918 beigesetzt. Rabbiner Dr. Levit hielt ihm die Gedächtnisrede. Die 118er stellten die Schießsektion und die Musik.

25. Johann Reisert.

Schütze Johann Reisert, Eisenbahnbediensteter, ist das jüngste Kind des Bahnwärters Wilhelm Reisert und dessen Ehefrau Wilhelmine geb. Walter. Er wurde in Albig geboren am 9. Aug. 1899. Im Nov. 1911 wurde sein Vater nach Wallertheim versetzt. Johann Reisert kam 1913 aus der Schule, arbeitete zunächst in der Ziegelei, kam später zum Onkel väterlicherseits nach Gau-Heppenheim und von da zur Eisenbahn. Am 14. Juni 1917 rückte er nach Worms zu den 118ern ein. Nach seiner Ausbildung als Infanterist kam er nach Bonames zur Ausbildung am Maschinengewehr. Wieder zurück nach Worms, wo er noch ein paar Tage verblieb, rückte er am 10. Februar 1918 ins Feld. Zuerst im Feld-Rekrutendepot, wurde er später dem Inf.-Reg. 27 7. Komp. zugeteilt. Sein letzter Brief datiert vom 25. Mai 1918 und wirkt darum erschütternd, weil er unter dem Eindruck des vermeintlichen Todes seines Vaters geschrieben war, der sich bis heute aber der besten Gesundheit erfreut. Der Brief lautet: „Heute nach 6 Tagen erhielt ich die Nachricht, daß mein lieber Vater gestorben ist. Liebe Mutter! Ich konnte nicht mehr auf meinen Beinen stehen. Und noch das Traurigste: Ich darf noch nicht einmal nach hause. Ueberall, wo ich hinkam, hieß es: Ihr Vater ist ja schon beerdigt. Du weißt nicht, wie das schmerzt. Liebe Mutter! Lasse mir wenigstens sein Grab photographieren, damit ich das Grab meines Vaters sehen kann. Am 27. oder 28. geht die Offensive wieder los. Wer weiß, ob ich jemals wieder nach hause kommen kann! . . . Johann."

Ein Brief des Offizierstellvertreters Klamroth vom 2. Juni meldet seinen Tod: „Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß Ihr Sohn, der Musketier Johann Reisert, am 31. Mai 1918 7 Uhr abends bei einem Sturmangriff südlich Nampoch (?) den Heldentod erlitten hat. Ihr Sohn erhielt einen Kopfschuß (Gewehrkugel) und war gleich tot. Er war stets ein guter und braver Soldat. Die Kompagnie wird seiner stets in Ehren gedenken. Im Namen der Kompagnie spreche ich Ihnen zu dem schmerzlichen Verlust mein herzlichstes Beileid aus."

Ein Kamerad schrieb am 1. Juni 1918 den Eltern: „Liebe Familie Reisert! Soeben will ich Euch die traurige Nachricht geben, daß Euer guter Sohn Hans am 1. Juni zwischen 6—7 Uhr abends durch eine Gewehrkugel gefallen ist. Die Kugel ging an der linken Seite am Kopf herein und kam hinten am Tornister heraus. Er hatte weiter nichts mehr gesprochen, denn er war gleich tot. Seine Sachen wird die Kompagnie schicken. Es grüßt Euch vielmals Johann Hüthwohl aus Alzey."

Bestätigt wurde der Tod des Johann Reisert durch einen anderen Kameraden aus Alzey namens Rudi König vom 2. Juni: „Mein

Freund Reifert aus Wallertheim ist um 7 Uhr dicht an meiner Seite gefallen." Derselbe schrieb noch einmal aus der Krankensammelstelle Pont à Bucy am 4. 6. 18: „Johann ist infolge erhaltenen Kopf- und Brustschusses am 31. Mai gefallen. Er wurde, nachdem das Gefecht zu Ende war, spät abends in einer Schlucht begraben. Die ganze Sache hat sich in der Zeit von 7—8 Uhr abends abgespielt und ist Johann um $^1/_2$7 gefallen. Die Höhe des Schlachtfeldes liegt direkt bei dem Orte Bleraucourt. Wir haben zusammen schwere Kämpfe mitgemacht, bis wir den Franzosen aus seiner Stellung hinausgeworfen hatten. Der erste Tag unseres Angriffes war der 30. Mai abends $^1/_2$8, und so ging es weiter bis in die Nacht hinein, und am anderen Morgen um 6 Uhr marschierten wir weiter. Nachher machten wir Ruhepause von 9 Uhr morgens bis abends 6 Uhr, wo es nachher in die fürchterlichen Kämpfe hineinging. Unsere Kompagnie hat schwere Verluste erlitten. Von insgesamt 40 Mann werden jetzt vielleicht noch höchstens 15 Mann vorne sein. Rudolf König, Sohn des Buchhalters Julius König in der Firma Curschmann, Eisenhandlung in Alzey."

26. Heinrich Saulheimer.

Landsturmmann Heinrich Saulheimer wurde als 1. Kind seiner Eltern Tünchermeister Heinrich Saulheimer und dessen Ehefrau Margarete geb. Hofmann am 29. Dezember 1895 in Wallertheim geboren. Er besuchte nach seiner Schulentlassung 2 Winter die Gewerbeschule in Alzey und lernte bei seinem Vater die Tüncherei. Zugleich mit Lehrer Franz Schäfer und Rudolf Hofmann trat er freiwillig im August 1914 beim Inf.-Reg. 117 in Mainz ein. Von Mainz nach Darmstadt und von Darmstadt nach Hanau kam er noch im Jahre 1914 zu dem Inf.-Reg. 222 nach Frankreich. Sein Regiment blieb nur kurze Zeit im Westen und wurde dann nach dem Osten verlegt (Schlacht bei Lodz). In der Karpathenschlacht in Schnee und Eis zog der junge Feldgraue sich Typhus zu und wurde in ein österreichisches Lazarett aufgenommen. Nach Deutschland zurücktransportiert gehörte er der Genesungskompagnie 117 in Mainz an und wurde von da der Lungenheilanstalt Bad Soden im Taunus überwiesen. Nach vierteljährigem Aufenthalt daselbst wurde Heinrich Saulheimer dem Landsturm-Bataillon Mainz zugeteilt. Hier zog er sich ein Ohrenleiden zu und kam ins Lazarett. Vorübergehend in Brüssel, wo er epileptische Anfälle hatte, wurde er dem Landsturm-Bataillon Mainz zurückverwiesen. Nachher gehörte er volle 2 Jahre dem Landsturm-Bataillon Limburg (Lahn) an (Schreibstube). Am 8. Juli 1918 erkrankte er daselbst an der Grippe (spanische Krankheit), zu der sich schwere Lungenentzündung gesellte, und starb schon am 13. Juli 9 Uhr vormittags. Seine Ueberführung zum Bahnhof Limburg erfolgte unter Beteiligung sämtlicher Militärvereine, der ganzen Kompagnie, der Musik und vieler Bürger aus der Stadt Limburg. Am 17. Juli vormittags $^1/_2$8 erfolgte die Ankunft in Wallertheim, wo er am 18. Juli 1918 nachmittags 2 Uhr unter überaus großer Beteiligung als Erster auf dem neuen Friedhof beigesetzt wurde. Eine Abteilung Musik des Ersatz-Bataillons 118 Worms und eine Schieß-Sektion gaben dem toten Kameraden das Geleit zu seiner letzten Ruhestätte.

Wallertheim, den 15. Oktober 1918.

Ludwig Weisel, Pfarrer.

Wallertheimer Heimat-Zeitung

Nr. 60.

Die Wallertheimer Feldpostzeitung Nr. 59 ist die letzte Nummer gewesen, die ins Feld gegangen ist. Es gibt kein „Feld“ mehr. Die letzte Nummer kam vielfach als unbestellbar zurück. Der Begriff „Feld“ gehört der Vergangenheit an. Die Soldaten sind auf dem Heimmarsch. Seit einer Woche und länger kommen sie auf allen möglichen Straßen dem Rheine näher. Auch durch unser Dorf ziehen sie. Viele von ihnen sind in der Heimat bereits angekommen. Gesichter, die man seit Jahr und Tag nicht mehr gesehen hat, begegnen Einem auf der Straße. Wir begrüßen uns durch kräftigen Handschlag. Sie kommen alle aus dem Feld. Ein „Feld“ existiert nicht mehr.

Was ist geschehen? Es ist gar vieles und viel Trauriges geschehen, seitdem ich — es war in Nr. 58 der Feldpostzeitung — den Satz niedergeschrieben habe: „Wir leben noch und wollen's unseren Feinden noch lange zeigen, daß wir zu leben verstehen, auch wenn wir vieles entbehren müssen und über noch mehr zu klagen haben. Unterkriegen tun sie uns doch nicht, sie dürfen es nicht!“ Und sie haben uns doch untergekriegt. Ueberraschend schnell! Wie das alles kam? Seitdem unsere Bundesgenossen von uns abgefallen waren, Bulgarien, die Türkei und Oesterreich-Ungarn uns im Oktober-November die Treue gebrochen hatten, war auch unser Schicksal besiegelt. Allein, von allen verlassen, hatten wir nicht mehr die Kraft, länger Widerstand zu leisten, zumal auch durch österreichisches Gebiet der Anmarsch feindlicher Heeresmassen drohte. So entschloß sich denn die Reichsregierung, die unter der Reichskanzlerschaft des Prinzen Max von Baden den Anfang einer neuzeitlichen Demokratisierung in Reich und Einzelstaaten gemacht hatte, auf ausdrücklichen Antrag der Obersten Heeresleitung zu einem **Waffenstillstandsangebot,** das von seiten unserer Feinde mit harten Waffenstillstandsbedingungen beantwortet wurde, die wir mit Wirkung vom 11. November Vormittags 11 Uhr angenommen haben. Seitdem ist der Kampf aus, und strömen die Truppen nach dem Rhein zurück.

Noch ehe aber unser Waffenstillstandsangebot von unseren Feinden angenommen wurde, brach unerwartet im deutschen Vaterland **die Re-**

volution aus. Schon lange wußte man, daß es im Volke infolge des aussichtslosen Kampfes, des Hungers, der Ungerechtigkeiten mächtig gährte. Die breiten Volksmassen ruhten nicht mehr, sie wollten Frieden haben. Um die Stimmung zu heben, entschloß sich der Kaiser, von seinen Kronrechten einen Teil auf das Volk zu übertragen und es mehr, als bisher geschehen ist, an der Regierung teilnehmen zu lassen. Wir bekamen die erste parlamentarische Regierung unter der Reichskanzlerschaft des wegen seiner freiheitlichen Neigungen bekannten Prinzen Max von Baden. Aber die breite Masse des Volkes schien mit diesem Entgegenkommen der Krone noch nicht zufrieden zu sein. Die sozialdemokratische Partei verlangte kategorisch den Rücktritt des Kaisers und des Kronprinzen, weil sie diese für ein Haupthindernis zum Frieden und zur Völkerversöhnung betrachtete und der aussichtslose Krieg deren seitherige Politik auf das Schwerste diskreditierte. Unruhen in Kiel, Bremen und Hamburg unter den Matrosen in der Woche zwischen dem 3. und 10. November ließen nichts Gutes ahnen. Da brach in der Nacht vom 8. auf den 9. November allenthalben in Deutschland in Nord und Süd und Ost und West die Revolution aus. Mit einer fabelhaften Geschwindigkeit wurden die alten Gewalten weggefegt, wofür man in der Völkergeschichte kaum ein Beispiel hat. Ein paar Matrosen, die zu dem Zwecke der Revolutionierung der Massen ins Land gesandt wurden, haben in einer einzigen Nacht die Revolution fertig gebracht. Die Soldaten und Arbeiter schlugen sich sofort auf ihre Seite, besetzten die Kasernen, die Polizeiämter, die Bahnhöfe usw. Den Offizieren und Soldaten wurden die Achselstücke heruntergerissen, der Degen weggenommen. Man war in den Kreisen des Bürgertums klug genug, sich gutwillig zu fügen. Und so verlief denn auch die große deutsche Arbeiter- und Soldatenbewegung fast völlig unblutig. Heute regieren in Deutschland überall in den Städten die Arbeiter- und Soldatenräte. Ihnen haben sich auch die Generalkommandos und Ministerien unterzuordnen. Deutschland ist seit der Nacht vom 8. auf den 9. November eine Republik geworden. Der Kaiser und der Kronprinz haben am 9. November für sich und alle ihre Nachkommen dem Thron entsagt. Desgleichen sind auch alle anderen deutschen Fürsten, 21 an der Zahl, entweder zurückgetreten oder abgesetzt worden. Auch unser Großherzog ist dabei. Da er nicht abdanken wollte, wurde er von dem Arbeiter- und Soldatenrat abgesetzt. Seitdem besorgt die Geschäfte der hessischen Regierung in der Eigenschaft als Ministerpräsident der „rote" Ulrich von Offenbach a. M. Als oberster Reichsbeamter mit dem Titel Volksbeauftragter nimmt der sozialistische Ebert die Stelle des früheren Reichskanzlers ein. Reichstag, Bundesrat und die Parlamente der deutschen Bundesstaaten wurden aufgelöst, und bis zum Zusammentritt einer deutschen Nationalversammlung üben die jetzigen Gewalten ihr Amt diktatorisch aus.

Der Zusammenbruch Deutschlands und der mit ihm verbündet gewesenen Mächte hat **den Krieg** zu einem **verlorenen** gemacht. Was in der langen Völkergeschichte noch niemals vorgekommen sein mag, daß nämlich ein siegreiches Heer die Waffen strecken muß, das ist uns geschehen. Unsere Heere haben glänzend gekämpft in Ost und

West, in Süd und Nord, zu Land, Wasser und Luft, sie haben in siegreichen Abwehrschlachten den Feind von der Betretung deutschen Landes ferngehalten und mußten dennoch kapitulieren. Alle Opfer, alle Entbehrungen, alle Leiden sind umsonst gewesen. Der Feind ist Sieger geworden in dem ungleichen Kampf der Kräfte. Wir brauchen uns wahrhaftig nicht zu schämen. Wir können stolz und erhobenen Hauptes daherschreiten. Wir haben getan, was in unserer Kraft stand. Unser Heer und Volk haben Uebermenschliches geleistet. „Viele Hunde sind des Hasen Tod" sagt ein Sprichwort. So ist es gewesen. Die Uebermacht war seit dem verhängnisvollen Eingreifen der Amerikaner zu groß, als daß wir mit Aussicht auf Erfolg noch hätten länger Widerstand leisten können.

Die Waffenstillstandsbedingungen sind sehr hart, aber sie mußten angenommen werden. Denn wie die Dinge zur Zeit stehen, sind wir nach dem Urteil des Generalfeldmarschalls Hindenburg nicht mehr in der Lage, auch gegen Frankreich allein noch zu kämpfen. Das ganze linke Rheinufer ist in der kurzen Zeit eines Monats zu räumen. Schon ist Elsaß-Lothringen von dem Feinde besetzt und eine französische Verwaltung eingeführt worden. In den ersten Dezembertagen treffen die Franzosen in unserer Gegend ein, um den Brückenkopf von Mainz besetzt zu halten, der sich im Umkreis von 30 Kilometer um die rechte Rheinseite legt. Von der Auslieferung unserer Flotte und anderen schweren Bedingungen gar nicht zu reden.

Und dennoch, trotz aller vaterländischen Trauer, flattern auch in unserm Dorfe die Fahnen im Wind und steht eine Ehrenpforte am Eingang des Dorfes nach Gau-Bickelheim zu. Es gilt, **unsere tapferen Kämpfer von der Westfront freudig zu begrüßen.** Sie habens verdient, daß wir sie ehren. Unbesiegt kehren sie in die deutsche Heimat zurück. Wohl hätten wir ihnen eine schönere Rückkehr gewünscht, aber herzlich wollen wir sie auch so begrüßen. Heil Euch ihr tapferen Söhne unseres großen Vaterlandes, die ihr jetzt heimkehrt nach mehr als 4jähriger Abwesenheit zu Frau und Kind, zu Vater und Mutter! Tiefe Dankbarkeit aber auch den mehr als $1^1/_2$ Millionen deutschen Helden, deren Leiber in fremder Erde bleichen, die gestritten, gelitten und geblutet haben für deutsche Freiheit und deutsche Ehre!

Eine Einquartierungskommission hat die Vorbereitungen zum würdigen Empfang getroffen. Unsere Wallertheimer Feldgrauen treffen nach und nach alle in der Heimat ein bis auf die 31, die gefallen sind, und diejenigen, die noch in fremder Gefangenschaft schmachten müssen. Sie sind, wie alle Linksrheiner, entlassen worden, um auch dadurch unseren Feinden zu zeigen, daß wir nicht mehr kämpfen wollen, aber auch nicht mehr kämpfen können. Auch ist in der Gemeinde ein Bürgerausschuß zusammengetreten, der namentlich die schwere, ernste Frage der Lebensmittelversorgung mitlösen helfen soll, und eine Sicherheitswehr, die in diesen unruhigen Zeiten den Schutz des Dorfes übernehmen soll.

Kleine Nachrichten aus der letzten Zeit: Die Weinlese hat am 21. Oktober begonnen. Die Menge ist wohl zufriedenstellend gewesen. Die Qualität ließ sehr zu wünschen übrig. Die Preise sind infolge

der politischen Verhältnisse sehr zurückgegangen. Zur Zeit ruht das Geschäft ganz infolge Transportschwierigkeiten. Am 14. Oktober stürzten zwei deutsche Flieger in der Nähe der Kröhl'schen Mühle ab, von ihnen ist einer noch an demselben Tage infolge seiner schweren Verwundung gestorben. Noch haben wir danach mehrere andere Fliegerbesuche in hiesiger Gemarkung gehabt, darunter am 29. Oktober auf einem Fluge von Freiburg nach Mainz ein Wallertheimer Kind, Fritz Beckhardt. In der Nacht vom 17. auf den 18. November brannten die Scheunen von Heinrich Rüdinger und Moses Isaak ab. Es liegt offenbar Brandstiftung vor.

Heimaturlaub September-November (Waffenstillstand): Leutnant Hans Zimmermann, Philipp Müller, Johann Göllner, Johann Lawall, Fritz Mauer (aus Laz.), Rudolf Göllner, Hermann Decker, Otto Becker, Philipp Leonhard Decker, Friedrich Decker 2. (entlassen), Wilhelm Eppard, August Mann, Ludwig Rüdinger, Fritz Becker (von Franz B.), Peter Schütz (entlassen), Georg Bäcker, Johann Heck, Fritz Flick (von Christoph F.), Karl Flick.

Gau-Weinheim: Philipp Schuster, Philipp Schertel, Ludwig Wingert, Johann Becker, Karl Jakobi, Johann v. d. Au, Jakob Meckel (aus Laz.), Heinrich Hahn (aus Laz.), Val. Schreyer (aus Laz.)

Eingerückt: Jean Benk, Johann Horst.

Ins Feld: Heinrich Scheu, Karl Kloshöhn, Valentin Breitenbach, Jean Scherer, Rudolf Göllner, Heinrich Maus (Wassergasse).

Ins Lazarett: Jean Flick (Grippe), Peter Decker (krank), Hermann Eppard (schwerverwundet, Bein abgenommen).

Gau-Weinheim: Heinrich Wingert (verwundet), Christian Dautermann 1. (Gewehrschuß durch linken Oberschenkel), Jakob Meckel (krank).

Auszeichnung und Beförderung: Postagent Fritz Ehrhard und Briefträger Heinrich Roos 2. Preußisches Verdienstkreuz für Kriegshilfe, Friedrich Decker 3., Johann Jakob, Johann Göllner und Karl Roos (Heinrichstr.) Eis. Kreuz 2. Kl., Karl Saulheimer Gefreiter.

Vermißt: Heinrich Eder, Philipp Göllner (Obergasse, in franz. Gefangenschaft), Adolf Schneider (engl. Gefangenschaft), Philipp Ferber (franz. Gefangenschaft), Johann Jakob. Johann Roos seit 18. August in franz. Gefangenschaft, Jakob Landgraf in engl. Gefangenschaft, Fritz Beckhardt (interniert in der Schweiz).

Gau-Weinheim: Peter Rosinus seit 26. Sept.

Gestorben: Gefallen Karl Böhm 30. Oktober 1918 (durch Granatsplitter). Heimgestorben: Johann Dechent 40 Jahre 15. 10. 18, Marie Philippine Amalie Scherer geb. Matthäi 76 J. 7. 11. 18, Christine Henrich geb. Wallhäuser 71 J. 17. 11. 18.

Wallertheim, den 27. November 1918.

Ludwig Weisel, Pfarrer.

Nachschrift: Unter anderem Titel erscheint die Wallertheimer Feldpostzeitung noch bis Ende des Krieges weiter, um die Geschichte des Dorfes Wallertheim während des großen Krieges 1914—1919 vollständig zu haben. Abonnements erwünscht!

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Heimat-Zeitung

Nr. 61.

Wallertheim, den 10. Dezember 1918.

Der erste Eindruck

Wir haben uns die Ankunft der Franzosen anders gedacht. Die Fantasie hat sich ausgemalt, daß wir von unseren Gegnern nichts Gutes zu erwarten haben werden. Unsere Meinung ging dahin, daß uns in unserem Erbfeind ein rachsüchtiger, gehässiger Gegner gegenübertreten werde, der seine Genugtuung dabei hat, uns auf alle erfindbare Weise an unserem Eigentum zu schädigen und uns an unserer Ehre zu kränken. Wir hatten uns hundertmal lieber Engländer oder Amerikaner gewünscht als nur einen einzigen Franzosen.

Nun sind **die ersten Franzosen** dagewesen. Gestern Montag den 9. Dezember sind 1200 Mann und 30 Offiziere mit insgesamt 260 Pferden hier eingerückt. Und heute am 10. Dezember sind ihnen andere gefolgt (300 Mann, 300 Pferde, 20 Offiziere, 30 Unteroffiziere).

Unsere Gegner steckten, wie es schien, in funkelnagelneuen Uniformen. Das Blau-Grau steht den Mannschaften tadellos zu Gesicht. Unser deutsches Feldgrau aber scheint mir die Erdfarbe besser zu treffen und gegen den Schmutz unempfindlicher zu sein. Die Mannschaften machten einen vorzüglichen Eindruck. Es war das Inf.-Reg. 155, das bei uns Quartier bezog. Die Haltung der Mannschaften ließ nichts zu wünschen übrig. Es steckte noch Zucht dahinter. Der Verkehr der Mannschaften mit ihren Vorgesetzten schien ein recht kameradschaftlicher zu sein. Man sah Offiziere und Mannschaften zusammensitzen, zusammenarbeiten, zusammenrauchen, zusammentrinken, ohne daß der Vorgesetzte sogleich seine übergeordnete Stellung den Anderen fühlen ließ. Die Kleidung der Offiziere unterschied sich nicht sonderlich von derjenigen der Mannschaften. Es ist für den Laien nicht gerade leicht, die verschiedenen Chargen von einander getrennt zu halten. Während z. B. bei uns die Achselstücke den Offizier kenntlich machen, trägt bei den Franzosen der Offizier die unterscheidenden Merkmale am Käppi (mehrere Streifen) und auf den Aermeln. Der Franzose ist, wie mir schien, gerade so empfänglich für Auszeichnungen wie unsere Leute. Zahlreiche Mannschaften und Offiziere tragen nicht weniger stolz ihre militärischen Orden,

(vor allem das Kriegskreuz) wie wir auch. Auch gibt es bei unseren Gegnern eine ganze Reihe besonderer Regiments- und Divisionsauszeichnungen (Fourragère), die zumeist in Schnüren bestehen, die über die linke Achsel herunterhängen. Die blau-graue Mütze auf dem Kopfe gefällt mir besser als der zwar ziemlich leichte, aber nicht gerade gefällige Stahlhelm.

Nur wenige Franzosen sprachen deutsch. Das wundert mich einigermaßen. Während bei uns im Dorf ein gutes Dutzend und mehr Leute sich in Französisch versucht, ist die Zahl der deutsch radebrechenden Franzosen selbst unter den Offizieren verhältnismäßig gering. Selbst studierte Männer verstanden kaum ein Wort deutsch. Es hat sich wieder einmal bestätigt, was wir schon immer wußten, daß die deutsche Sprache eine schwere Sprache ist. Was den Mannschaften und Offizieren an deutschen Sprachkenntnissen fehlte, haben die Dolmetscher besorgt. Eine hohe, schlanke, ich möchte sagen, Germanen-Erscheinung, ein junger Mann von etwas über 20 Jahren, sprach fließend deutsch ohne jeden fremden Accent. Er war ein Amerikaner, wie er etwas scheu angab, und war den Franzosen als Dolmetscher zugeteilt. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, stammt der Mann von deutschen Eltern ab, denn er beherrschte nicht weniger gut als die deutsche Sprache den deutschen Witz. Ein Jude, Franzose von Blut, versah sein Amt als deutsch sprechender Dolmetscher mit eben so viel Geschicklichkeit als guten deutschen Sprachkenntnissen. Wir französisch radebrechenden Deutschen haben wieder einmal die Feststellung machen können, daß das, was die Schule einem an sprachlichen Kenntnissen vermittelt, völlig unzureichend ist. Die Schulung in der fremden Sprache empfängt niemand aus Bücherweisheit, sondern vermittelt das Leben und der Umgang mit andersprachigen Völkern. Aber immerhin, es war für uns, soweit wir französisch einst in der Schule gelernt haben, interessant, uns einige Stunden mit den Franzosen in ihrer Sprache zu unterhalten, und empfing man dadurch manchen Fingerzeig zur Beurteilung des französischen Volkscharakters und mancher andern Dinge.

Der Franzose ist ein sehr höflicher Mann. Ich habe, seitdem die ersten Franzosen wieder weg sind, keine sonderliche Klage über sie gehört. Das allgemeine Urteil ging dahin: sie haben sich recht anständig benommen. Sie waren nicht die gehässigen, fanatischen und rachsüchtigen Menschen, als die wir sie uns vorgestellt und als die sie viele bei uns gefürchtet haben, sondern sie verkehrten mit uns mit Anstand und Würde. Die Franzosen lagen in der Hauptsache in Massenquartieren. 1000 Mann hatten wir in unseren Gasthäusern, Kirche und Schulsälen untergebracht. Damit waren sie zufrieden. Das Merci bien! und das s'il vous plaît! spielen bei den Franzosen eine große Rolle. Daß er gegenüber seinem besiegten Gegner so höflich bitten und danken würde, das hat man nicht erwartet. Der Franzose hat nichts zu essen und zu trinken verlangt — Ausnahmen bestätigen die Regel. Die Mannschaften bezogen ihr Essen aus der Feldküche, die Offiziere speisten im Kasino. Die Beköstigung seitens der Quartiergeber wurde höflichst und dankend abgelehnt. Selbst den Morgenkaffee haben die die Burschen ihren Offizieren aus dem Kasino besorgt, obwohl natürlich kein Gastgeber hätte seine Leute ohne den Morgenkaffee fortziehen

lassen. Darf ich noch erwähnen die große Sauberkeit der Franzosen! Mund- und Gesichtspflege nehmen bei ihm einen besonderen Platz ein! Die Höflichkeit des Franzosen kam bei der Unterhaltung besonders zum Ausdruck. Er war dabei nicht der die Siegermine aufsetzende Gegner, sondern er gab sich als ein Mensch, wie wir auch sind, der auch zuhause liebe Angehörigen hat, Eltern und Geschwister, Frau und Kinder. Gerne hat er erzählt von seinem 13jährigen Jungen und seinem 11jährigen Töchterlein, daß er sich freut auf seinen demnächstigen Urlaub. Einer, den ich sprach, hoffte sogar heute schon auf Urlaub nach Paris zu fahren. Höflich sagte unser Gast uns gute Nacht. Höflich entbot er seinen Morgengruß. Kräftig und dankbar drückte er beim Abschied uns die Hand und winkte er noch vom Pferde aus freundlich lächelnd zu, artig die Hand an die Mütze legend.

Die Franzosen haben eine gute Verpflegung. Der Unterseebootkrieg unseligen Angedenkens hat den Gegner nicht auszuhungern vermocht. Der Franzose ißt nach wie vor sein Weißbrot, und stehen ihm davon täglich $1^1/_2$ Pfd. zur Verfügung. Bestes amerikanisches Gefrierfleisch, pro Kopf 400 Gr. täglich, kommen in der Feldküche zur Verarbeitung. Ein vorzüglich schmeckender echter und uns seit langem unbekannter Bohnenkaffee wird den Mannschaften serviert. Den $^1/_2$ Liter Rotwein nicht zu vergessen! Den deutschen Kindern reichten die Mannschaften Chokolade, ein bei uns ebenso rarer Artikel. Manchmal mußte ich bei der Reichhaltigkeit der französischen Küche an den Hunger denken, den unsere eigenen Leute zu leiden hatten und noch immer leiden. Die Franzosen haben an Lebensmitteln bei der deutschen Bevölkerung so zu sagen nichts requiriert. Was requiriert wurde, waren Holz, Hafer, Heu und Stroh. Die Franzosen haben sich die erdenklichste Mühe gegeben, uns nicht lästig zu werden. Sie haben sich, das muß ihnen die Ehrlichkeit des Gegners fassen, wie Ehrenmänner betragen. Es mag ja sein, daß politische Motive diesem Betragen zu Grunde liegen, aber der Franzose versteht es auch kraft natürlicher Veranlagung und mittels seiner schönen Sprache sich gefällig zu machen.

Mit dem 10. Dezember haben wir **westeuropäische Zeit,** wenn sie links vom Rhein offiziell auch erst ein paar Tage später (15. 12.) eingeführt wurde. Wenn wir jetzt morgens um 7 Uhr aufstehen, ist es schon hell. Aber wenn wir nachmittags um 4 Uhr Kaffee trinken, brennt schon die Lampe.

Die Ablieferung sämtlicher im Privatbesitz befindlichen Waffen folgt der Einführung der neuen Zeit.

Gau-Weinheim hat heute seine ersten Franzosen.

Nachschrift vom 15. Februar:

Seit die ersten Franzosen bei uns einmarschierten, sind über 2 Monate vergangen. Den ersten Franzosen sind viele andere gefolgt. Nun haben wir schon wieder 14 Tage ununterbrochen eine französische Garnison am Platze, **das 5. marokkanische Inf.-Reg. aus Algier,** der Hautfarbe nach meist Schwarze, oder wie ein gebildeter deutschsprechender Franzose mir sagte „Milchkaffee". Der Eindruck, den wir von den ersten Franzosen empfingen, ist seitdem kein anderer geworden. Die Franzosen sind höfliche, artige Leute und machen ihren Gastgebern so wenig als möglich Beschwerden. Sie sitzen mit den Hausbewohnern

um den Familientisch herum, plaudern und scherzen und lassen, soweit es in ihrer Macht steht, ihre Gastgeber an ihrem Ueberfluß teilnehmen. Selbst die Schwarzen sind ganz manierliche Leute, obwohl den jungen Mädchen zu raten ist, am Abend von der Gasse wegzubleiben, denn der Frau gegenüber kann der Afrikaner sein heißes Blut nicht bezähmen. Das Verhältnis übrigens der weißen und der schwarzen Franzosen zu einander ist nicht zum Besten. Der weiße Franzose kann seine Herrennatur nicht verbergen; und der Schwarze verrät oft genug seine kulturniedrige Gesinnung. Das Requirierungsverfahren der Franzosen beschränkt sich noch immer fast nur auf die Bedürfnisse der Pferde und Maulesel. Zahlreiche geringen Leute holen in der Feldküche ihr Mittag- und Abendessen. Die Offiziere speisen in Gruppen zusammen in Privathäusern, nicht zum Schaden der die fremden Gäste beherbergenden Hausbewohner. Die deutsch radebrechenden Franzosen vermehren sich. Der Franzose ist bildungsfähig und lernt bald die ihm seither ungewohnte Sprache. Auch der Deutsche tut das. Seit den 10. Februar ist durch Anordnung des franz. Armeeführers Mangin in Mainz an sämtlichen Volksschulen der **französische Sprachunterricht** eingeführt worden, der von den Lehrern erteilt wird. Es kommen aber nur die 3 oberen Jahrgänge in Frage. Daneben wird durch einen sprachkundigen Lehrer (Lehrer Schäfer) für die Erwachsenen französischer Sprachunterricht erteilt, an dem sich zahlreiche junge Mädchen, Frauen, Burschen und Männer beteiligen. Abgesehen von der sprachlichen Schwierigkeit versteht sich unsere Bevölkerung recht gut mit der französischen Besatzung. Trotzdem bleibt die Besatzung eine schwere Last. Das zeigt sich z. B. beim Reisen, denn ohne **Ausweis** darf niemand reisen. Seinen Ausweis soll man sogar im Dorf selbst immer bei sich haben, was ja wohl keiner tut. Was liegt schließlich den französischen Mannschaften daran, ob die Deutschen einen Ausweis bei sich haben oder nicht! Eine scharfe Kontrolle findet auf den Bahnhöfen statt. Weder gibt der Fahrkartenschalterbeamte eine Fahrkarte ohne Ausweis, noch läßt der kontrollierende Franzose Einem durch die Sperre ohne genügenden Fahrtausweis, der bei Reisen in der Nähe durch den zuständigen Ortskommandanten abgestempelt sein muß, bei weiteren Reisen durch den Administrateur militaire in Oppenheim bezw. über den Rhein durch das quartier général in Mainz. Sehr schwer hält es, einen Ausweis zu bekommen ins neutrale bezw. unbesetzte Deutschland. Nur der Nachweis der Herüberschaffung von größeren Mengen Lebensmitteln oder der Ankauf von Militärpferden für landwirtschaftliche Zwecke hat bisher dem Glücklichen einen Ausweis in die Hand gespielt. Es ist übrigens z. Zt. auch keine Lust zu reisen, denn es fahren nur ganz wenige Züge (auf unserer Strecke von Bingen nach Worms waren es wochenlang nur ein Morgen- und Abendzug in jeder Richtung) und diese wenigen Züge sind gewöhnlich überfüllt, und infolge schlechten Eisenbahnmaterials haben die Züge meist sehr viel Verspätung. Wer nicht unbedingt fahren muß, bleibt darum am besten zuhause.

Die aus dem Heeresdienst Entlassenen haben jetzt schon zweimal zum Appell antreten müssen im Hofe der Mühlenwerke.

Wallertheim, den 15. Februar 1919.

Ludwig Weisel, Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt

Wallertheimer Heimat-Zeitung

Nr. 62.

An die Spitze dieser Nummer stelle ich einige kurze Nachrichten und statistische Erwägungen, die in der Nummer 61 keine Aufnahme mehr fanden.

Kurze Nachrichten:

Unsere Wallertheimer und Gau-Weinheimer Feldgrauen sind bis auf die Gefangenen und die in Lazaretten Befindlichen in die Heimat zurückgekehrt und haben ihre frühere Tätigkeit wieder aufgenommen. Die arbeitende Klasse erfreut sich z. Zt. hoher und höchster Löhne. So bekommt der Eisenbahnarbeiter täglich bei 8 stündiger Arbeitszeit einen Lohn von über 10 Mk. Andere Arbeiterkategorien folgen. Am 19. Januar fand die Wahl für die deutsche Nationalversammlung, am 26. Januar diejenige für die hessische Volkskammer statt. Zum ersten Male in der Geschichte des deutschen Reiches traten die Frauen an die Wahlurne und war das wahlfähige Alter auf 20 Jahre herabgesetzt. Die Beteiligung ist eine sehr gute gewesen. Die Wahlen verliefen dank der Besetzung der linksrheinischen Gebiete sehr ruhig im Unterschied gegen diejenigen im übrigen Deutschland. Die Preise für die Lebens- und Genußmittel sind nach wie vor sehr hoch — trotz Höchstpreisen, die für die wichtigsten Artikel festgelegt sind. Ferkel kosten 200 Mk. und darüber, eine Ziege ist unter 300 Mk. nicht zu haben, ein Hammel stellt sich auf 400 Mk. — auch die Hammelzucht kommt um der Wolle willen wieder in Blüte — eine gute Kuh ist unter 2000 Mk. kaum zu kaufen, der Preis für die Pferde ist nach anfänglichen Spottpreisen (für 2 Pferde 400 Mk.) auf tausende von Mark für 1 Pferd gestiegen. Für ein Schwein von noch nicht 2 Ztr. Gewicht wurde der Riesenpreis von 1200 Mk. erzielt. Der Wein steigt fortwährend. Der 1918er kostet nun schon 6000 Mk. das Stück zu 1200 Liter. Die Butter wird mit 20 bis 25 Mk. bezahlt, für Eier werden bis zu 1 Mk. das Stück gelöst. Ganseier kaufen Liebhaber für 3 Mk. Kartoffeln stellen sich das Pfund 15 Pfg. und mehr. Der Wucher hat eine Ausdehnung angenommen, daß er keine gesetzlichen, aber auch keine Gewissensschranken mehr kennt. Zu Dutzenden streifen die hungernden Hamsterer aus den benachbarten großen Städten

täglich durch unsere Dörfer, aber die Herzlosigkeit hat schrecklich um sich gegriffen und hat der Bauernschaft einen giftigen Haß der Städter eingetragen. Nur der Besetzung des linken Rheinufers durch die Franzosen und ihre Alliierten ist es zuzuschreiben, daß die hungernden Massen aus den Städten nicht plündernd und mordend unsere schönen rheinischen Dörfer heimsuchen. Um nicht ein Mißverständnis aufkommen zu lassen, sei bemerkt, daß es auch sehr anständige Bauern gibt, denen die Not ihrer Brüder und Schwestern in der Stadt an's Herz geht. Man tut Unrecht, die ganze Bauernschaft büßen zu lassen für die Sünden Einzelner. Um des guten Rufes seines Standes willen allein schon sollte man von dem Bauer erwarten dürfen, daß er die augenblickliche große Not nicht im Interesse eines zum Wahnsinn gesteigerten Egoismus ausnutzt. Um so schlimmer ist solcher Wucher, wenn er von christlich und kirchlich sein wollenden Leuten ausgeübt wird. Gerade diese Kreise schaden dem guten Ruf der Kirche außerordentlich. Wann wird solcher fanatischer, ausbeutender Wuchergeist aufhören? 1900 Jahre wird im Sinn und Geist des edlen Menschenfreundes von Nazaret von den Kanzeln gepredigt. Sieht der derzeitige Geisteszustand unseres deutschen Volkes nicht aus wie ein furchtbarer Mißerfolg? Braucht man sich zu wundern, wenn unsere Kirchen männerleer sind? Ich weiß wohl, an der derzeitigen geistig-sittlichen Verwirrung unseres Volkes trägt nicht das Christentum schuld. Daran sind allein die Menschen schuld, an denen Christus vorbeigepredigt hat. Was uns aus dem derzeitigen moralischen Tiefstand weitester Kreise unseres Volkes helfen kann, das ist ein Ernstmachen mit den sittlich-religiösen Grundsätzen Jesu. Eine andere Hilfe gibt es nicht. Seit Mitte Januar hat der vollständige Schulbetrieb in Wallertheim wieder eingesetzt. Den Dienst in der Oberklasse versieht Lehrer Weinmann, der aus dem Felde wieder zurück ist, denjenigen in der Mittelklasse der dienstälteste Lehrer Klaus und denjenigen in der Unterklasse Schulverwalter Schäfer, der zur Freude der Kleinsten sich ebenfalls wieder eingestellt hat. In Gau-Weinheim vikarierte Schulvikar Hellmeister in beiden Schulen, bis ihm am 24. März in einer Elsässerin eine Kollegin zur Seite gestellt wurde. Der definitive Lehrer der katholischen Schule in Gau-Weinheim Eichberger ist noch in französischer Gefangenschaft, über den Verbleib des durch Kriegsdekret zum Lehrer der evangelischen Schule ernannten Sensfelder ist nichts zu erfahren. In Gau-Weinheim hat der evangelische Kirchengesangverein seine Tätigkeit wieder aufgenommen, nachdem solche $4^1/_2$ Kriegsjahre geruht hatte. Noch sei erwähnt, daß, wie Alles, so auch Aecker und Häuser gewaltig im Wert gestiegen sind. Wenn jüngst ein ziemlich geringwertiger Acker von 99 Klafter über 1100 Mk. gekommen ist, wenn andere Aecker 16 Mk. das Klafter und mehr kosten, wenn für $3^1/_2$ Morgen Feld 12 000 Mk. erzielt wurden, wenn Häuser um das Doppelte und Dreifache an Wert gestiegen sind, so sind auch das Zeichen der Zeit. Noch niemals hat der deutsche und vor allem der rheinische Bauer so viel Geld beisammen gehabt wie seit dem Krieg. Er schwimmt sozusagen im Geld. Er weiß gar nicht mehr, wo er damit hin soll. An die 11 Millionen Mark Steuerwert des Vermögens ist für Wallertheim durch das Finanzamt in Wörrstadt

herausgerechnet worden. Zahlreiche Opfer hat die Grippe in unseren Dörfern gefordert.

Statistische Ergänzungen:

Johann Jakob in französischer Gefangenschaft seit 29. Oktober 1918, Fritz Beckhardt aus der Schweiz zurück, Heinrich Eder gefallen 29. September 1918.

Heimgestorben: Elisabeth Mann geb. Weinheimer 46 Jahre 8. Dezember 1918, Anna Kröhl geb. Krug 50 Jahre 27. Dez. 1918, Jakob Ebling 1. 80 Jahre 29. Dez. 1918, Marie Magdalene Schneider geb. Will 62 Jahre 7. Jan. 1919, Gustav Weinheimer 28 Jahre 24. Februar 1919, Friedrich Wilhelm Flick 20 Jahre 25. Februar 1919, Barbara Weyrauch geb. Roos 51 Jahre 25. Februar 1919, Jakob Henrich 47 Jahre 1. März 1919, Barbara Feick 8 Monate 8. März 1919, Helene Roos geb. Deiler 70 Jahre 8. März 1919, Adam Decker 78 Jahre 9. März 1919, Friedrich Karl Matthäi 45 Jahre 18. März 1919.

Gau-Weinheim: Wilhelm Wingert in engl. Gefangenschaft seit 20. 9. 18. Heimgestorben: Johann Schöppy 26 Jahre 11. Jan. 1919, Balthasar Horst 63 Jahre 18. Jan. 1919, Elisabeth Dautermann geb. Scholl 62 Jahre 4. März 1919.

Ein Stimmungsbild. Entworfen am 20. Februar 1919.

Ich bin manchmal ganz traurig. Was ist mir? Es fehlt mir nichts, weder leiblich noch beruflich noch sonst etwas. Ich fühle mich körperlich wohlauf und möchte in diesem Zustand ewig leben. Beruflich habe ich nicht zu klagen. Ich kann meinen z. Zt. recht anstrengenden Dienst wohl versehen und habe mit meiner Obrigkeit nichts zu schaffen. Auch sonst bin ich wohl beruhigt. Ich habe noch meine beiden Eltern, die, will's Gott, in 3 Jahren die goldene Hochzeit feiern. Ich habe keine Schwester und keinen Bruder verloren. Meine Familie ist gesund, die beiden Jungen gedeihen prächtig. Aber ich bin dennoch so traurig. Ich sitze an meinem grünüberspannenen Schreibtisch und sinke zurück in meinen Lehnstuhl. Und eine Träne perlt aus dem Auge. Im Herzen aber sticht ein großer Schmerz. Ich stehe auf und laufe rund um das Zimmer herum, aber ich werde den Schmerz nicht los. Sogern ich sonst bei guter Stimmung Menschen bei mir sehe, mit denen ich eine Weile plaudere — wieviele habe ich nicht seit Jahr und Tag und ganz besonders in der Kriegszeit bei mir gesehen — heut' mag ich niemand sehn. Ich nehme am liebsten ein Buch zur Hand, das von betrübten Herzen erzählt. Agnes Günther hat mir gerade ihr jüngstes großes zweibändiges Werk „Die Heilige und ihr Narr" auf den Tisch gelegt. Rosmarie, die Engelreine, von ihrer Mutter gehaßt und umgebracht, hat es mir angetan. Sie leidet entsetzlich, aber sie bleibt sich treu, edel und gut. Einen besseren Prediger für Stunden der Trauer kann ich mir gar nicht wünschen als das edle Fürstenkind.

Was mich so traurig macht, das ist mein liebes, armes Deutschland. Wie siehst du jetzt aus? Du warst ein starker Held. Einer der stärksten rund um die Erde. Deine Schiffe fuhren über alle Meere. Deine Kaufleute machten Geschäfte in allen Erdteilen. Wo auch immer in der Welt du dich als Deutscher bekanntest, nahm man den Hut vor dir ab. Dein Kaiser war um seiner glänzenden Stellung willen an der Spitze einer der ersten Nationen der Welt beneidet und

gefürchtet. Deutscher Fleiß, deutsche Wissenschaft, deutsche Kunst trugen deinen Namen hinaus in die Lande. Wie sangen wir so gerne die deutschen Lieder vom Rhein! „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein!“

Armes Deutschland, was ist aus dir geworden? An Händen und Füßen haben sie dich gefesselt. Du bist ausgestoßen aus der Menschheit, weil du ein Scheusal bist, ein ganz gemeines Tier. Schwarze und Gelbe sind Engel gegen dich. Sie mußten die Menschlichkeit gegen die Unmenschen mitverteidigen helfen. Während jetzt in Paris über die Grundzüge des Völkerbundes verhandelt wird, stehen die Deutschen abseits. Sie müssen draußen stehen, als wären sie der Abschaum der Menschheit. Die zunehmenden Härten der Waffenstillstandsbedingungen ruhig einstecken zu müssen, den Mund nicht auftun dürfen, aussichtslose Proteste in die Welt loslassen, das ist alles, was wir können. In der guten deutschen Stadt Trier empfängt in seinem Salonwagen mit gnädigster Herablassung und eisiger Kälte Marschall Foch die deutsche Waffenstillstandskommission und befiehlt und droht. Deutschland gleicht einem Manne, der die Schwindsucht im allerhöchsten Grad hat. Und wie es im Vaterland innen aussieht! Alles kaput, wie der Russe sagte. Unser deutsches Wirtschaftsleben liegt zerbrochen am Boden. Kriegs- und Handelsschiffe sind ausgeliefert. Tausende von Lokomotiven und viele zehntausende deutscher Waggons fahren auf französischen Bahnen. Es fehlt an Rohstoffen. Hunderttausende deutscher Arbeiter haben keine Arbeitsmöglichkeit. Es fehlt an Nahrungsmitteln. Schreiende Kinder, verhärmte Frauen, verbitterte Männer allüberall in deutschen Landen! Plünderung, Mord, Aufstände, Schießereien, Streiks sind an der Tagesordnung. Armes Deutschland! Man möchte am liebsten sein Gesicht verhüllen, um nichts mehr zu sehen und zu hören; denn was man sieht und hört, ist nicht gut.

Die große Masse der deutschen Bevölkerung erträgt sein Schicksal nicht mit den gleichen Gefühlen wie ich. **Deutschland amüsiert sich.** Ein französischer Korrespondent berichtet seiner Zeitung voll Erstaunen, mit welcher Gleichgültigkeit man in Mainz den verlorenen Krieg hinnimmt. Man merkt dem Stadtbild nichts von dem furchtbaren Schicksal an, das über uns alle gekommen ist. Die Mainzer Bevölkerung muß sich von dem Franzosen den Vorwurf gefallen lassen, daß sie in punkto Nationalehre sehr zu wünschen übrig läßt. Als ich das las, ging's mir wie ein Stich durch's Herz. Der Mann hat nicht unrecht. Das Volk, nicht nur das Mainzer, will sich amüsieren. Es hat schon lange kein richtiges Amüsement mehr gehabt. Und das Leben ist so kurz. Es ging jüngst durch die Zeitung die Notiz, daß eine Dorfgemeinde in der Nähe von Alzey an den franz. Kommandanten das Ersuchen gerichtet habe um Bewilligung eines Maskenballes. Das Gesuch wurde abgelehnt mit dem Hinweis, daß Frankreich große Trauer um seine gefallenen Söhne habe, aber daß auch Deutschland wohl Ursache habe traurig zu sein. Das ist eine beschämende schöne Antwort. Lerne dich selbst erkennen, liebes, armes deutsches Volk! Und du kennst deine Not und dein Gebot! — Ich bin so traurig!

Wallertheim, den 26. März 1919.

Ludwig Weisel, Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Heimat-Zeitung

Nr. 63. (Sondernummer).

Wallertheimer Heldenblätter.

(Fortsetzung aus Nr. 59).

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt.
Was gilt uns die weite unendliche Welt
für des Vaterlands heiligen Boden? —
Frei woll'n wir das Vaterland wieder sehn,
oder frei zu den glücklichen Vätern gehn!
Ja! glücklich und frei sind die Toten.

Th. Körner.

27. Johann Peter Eppard

ist geboren am 13. April 1889 als Sohn des Landwirts Johann Eppard 3. und dessen † ersten Ehefrau Margarete geb. Metzger. Als die Mutter starb, war der Junge erst 4 Jahre alt. Er widmete sich nach seiner Schulentlassung dem Berufe als Landwirt. Gedient hat er in Friedenszeiten nicht. Er gehörte zum Landsturm mit Waffen. Angesichts der Russenflut aber wurde Johann Eppard am 6. Febr. 1915 zum Dienst mit der Waffe ausgehoben. Seine Ausbildung empfing er in Mörstadt in Rheinhessen, wo das Landw.-Inf.-Reg. 116 lag. Am Gründonnerstag 1915 rückte er nach Frankreich aus zum Landwehr-Inf.-Reg. 116. Nur 2 Monate ist er an der Westfront gewesen. Beim Aufwerfen von Schützengräben tat er sich weh und kam nach Deutschland zurück. Am Bodensee in dem herrlichen Städtchen Lindau suchte er Genesung von seinem Unglücksfall. Von da aus wird er der Genesungs-Kompagnie in Wörrstadt überwiesen und findet dadurch die Möglichkeit, sehr oft in seiner Heimat zu Gast zu sein und seinem Vater in seinem Beruf an die Hand zu gehen. Von Wörrstadt geht es nach Bilbel im Oberhessischen und von da nach Mainz zum Landst.-Bat., um im Sommer 1915 in Darmstadt beim Proviantamt Verwendung zu finden. ¾ Jahre ist er hier gewesen, als ihn die Not des Krieges nach Mainz-Kastel zu den Pionieren rief. Im Herbst 1916 rückte er als Pionier nach Galizien aus. Die ganze Schwere der russischen Massenstürme hat er 7 Monate dort mitgemacht, um hernach bei der Somme-Offensive dabei zu sein. Dazwischen war er in Kastel und da-

heim auf Urlaub. Am 28. Juni 1917 war der Tag seines Ausrückens an die Westfront. Hier erwarb er sich im Winter 1917 18 das E. K. 2. Kl., um im Januar 1918 noch einmal auf Urlaub daheim zu sein. Und wieder zog er hinaus, um nicht mehr zurückzukehren. Am 15. Juli 1918 wurde er schwer verwundet und ist schon tags darauf auf dem Verbandsplatz zu Pont Faverger infolge Brustschusses nachmittags um 10 Uhr gestorben. Ueber seinen Tod hat der Chefarzt folgende Mitteilung an die Eltern gehen lassen:

Sanitäts-Kompagnie 625. 26. 7. 18.

„Anbei empfangen Sie die Nachlaßsachen Ihres Sohnes Johann Eppard, welcher am 16. 7. 18 10 Uhr abends infolge seiner Verwundung im Hauptverbandsplatz Pont Faverger verstorben ist. Er ist schmerzlos entschlafen und hat keine besonderen Wünsche mehr geäußert. Das Grab befindet sich auf dem Ehrenfriedhof Pont Faverger. Der Chefarzt Dr. Riedler." Ueber die näheren Umstände der Verwundung gibt im Auftrage der Kompagnie der Vizefeldwebel Albert Koch 2. Komp. Pionier-Bataillon 25 den Eltern unter dem 10. Aug. Auskunft: „Die Kompagnie war der 6. Garde-Inf.-Division als Sturm-Pioniere zugeteilt. Wir hatten den Cornilett-Berg zu nehmen zusammen mit Garde-Grenadier-Regiment 9. Da der Gegner von unserem Vorhaben wußte, so stießen wir in den rückwärtigen Gräben auf starken Widerstand, zumal er sehr viele Maschinengewehre verwandte. Einer Kugel aus diesen fiel auch Ihr Sohn zum Opfer. Sie traf ihn durch Brust und Lunge. Obgleich alles Menschenmögliche, sofortiges Verbinden und Zurückschaffen, geschehen ist, haben wir doch nach unserer Rückkehr von seinem Ableben trauernd Nachricht empfangen müssen. Wir betrauern im 2. Zug einen unserer liebsten Kameraden. Begraben liegt er auf dem Ehrenfriedhof Pont Faverger Grabnummer 1060. Am Tage vor dem Sturm ließ sich die ganze Sturmtruppe noch einmal photographieren. Ich werde mir erlauben, Ihnen, sobald die Bilder eintreffen, ein paar zuzusenden. Lassen Sie mich nochmals Ihnen und Ihren werten Angehörigen das Beileid des Zuges versichern. Genehmigen Sie den Ausdruck meiner größten Hochachtung gegenüber Ihrer Familie und Ihrem großen Schmerz." Des Heimgegangenen Kamerad Gefreiter Schumacher von Kleinhausen im Kreise Bensheim schrieb an die trauernden Eltern am 9. 8. 18: „Wir waren mit 10 Mann und 2 Unteroffizieren der 3. Komp. des Garde-Grenadier-Reg. 9 zugeteilt und gingen in erster Linie. Wir waren um 8 Uhr morgens noch alle zusammen wie Brüder. Wir haben uns gesagt: „Wenn Einem etwas passiert, schaffen die Anderen ihn zurück." Als wir in der 3. Stellung ankamen, gab es schweres Maschinengewehrfeuer. Wir lagen da vor einem großen Drahthindernis. Der Franzmann schoß wie rasend. Ich war einer der Ersten, welcher durch das Drahthindernis hindurchkam, denn nur Einer konnte durch die Gasse. Als ich so 60 Meter vor war, sah ich mich um und konnte keinen sehen. Ich ging in ein tiefes Granatloch und wartete mit Schmerzen, aber Keiner kam. Auf einmal sah ich am linken Flügel ein paar Pioniere. Da war ich froh. Aber es war nichts und traf auch keinen mehr. Ich glaube, daß Ihr lieber Sohn an dem Drahthindernis verwundet wurde. Bestimmt kann ich es nicht sagen. Den nächsten Tag hörte ich, daß Ihr lieber Sohn

einen Bruſtſchuß hätte. Ich dachte, als ich zur Kompagnie kam, etwas von dem Kameraden zu hören. Aber Keiner von den 10 Kameraden und den 2 Unteroffizieren war da: ein Unteroffiziar tot, der andere verſchüttet, 3 verwundet und die anderen alle hatten Gasvergiftung. Vier davon ſind geſtorben, einer iſt noch blind." Jean Eppard ſchrieb 3 Tage vor dem Sturm am 12. 7. 18 an ſeine Angehörigen: „Ich will Euch mitteilen, daß die nächſten Tage die Offenſive beginnt. Wir liegen ganz dicht vor Reims. Hoffentlich geht's glatt ab." Das war ſein letztes Lebenszeichen. Am 1. Sept. 1918 haben wir ſeiner in unſerer evangeliſchen Kirche gedacht. Ich legte meiner Predigt das Bibelwort zu Grund Philipper 3, 13: „Nicht, daß ich es ſchon ergriffen habe oder ſchon vollkommen ſei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Chriſto Jeſu ergriffen bin." Johann Eppard war eine verträgliche Natur. Sein 68 Jahre alter Vater ſagte von ihm: „er konnte mit Jedem gewähren." Der Vater hatte vor noch nicht langer Zeit ein neues größeres Haus in der Waſſergaſſe gekauft, weil er dachte, man könnte zum Zweiten darin wohnen. Auch mit ſeiner Stiefmutter, die der Vater 1894 ein Jahr nach dem Tode ſeiner erſten Frau geheiratet hatte, hatte der Stiefſohn ein gutes Verhältnis.

28. Peter Hinkel

war am 4. März 1879 in Gau-Heppenheim geboren als Sohn des † Landwirts Philipp Hinkel und deſſen Ehefrau Magdalene geb. Reis. Nach ſeiner Schulentlaſſung trat er in Alzey als Bäcker in die Lehre. Am 29. Mai 1910 verheiratete er ſich mit Anna Eliſabeth Rüdinger geb. Stoppelbein, Witwe des Bäckers Georg Rüdinger zu Wallertheim. Aus der Ehe der Letzteren mit Peter Hinkel ging ein Töchterchen hervor, das am 23. Januar 1912 geboren wurde. In Friedenszeiten ohne militäriſche Verwendung geblieben, rückte Peter Hinkel am 27. 5. 1915 nach Viernheim zu dem Inf.-Reg. 118 ein. Nach Lampertheim verlegt, kam er im Sept. 1915 nach Rußland ins Feld und kämpfte im Verbande des Inf.-Reg. 97 10. Komp. bei Kowno und Dünaburg. Im Juni 1916 war er auf Heimaturlaub und wurde fußkrank dem Lazarett in Wörrſtadt überwieſen. Nach 18tägiger Behandlung fand ſeine Einſtellung beim Erſ.-Bataillon Inf.-Reg. 97 in Mörchingen in Lothringen ſtatt. Das Bataillon wurde nach Bitſch verlegt, und rückte Peter Hinkel von hier im Verband desſelben Regiments nach Frankreich aus. Das war am 1. Pfingſttag 1917. Hier fand eine Ueberweiſung zu dem Inf.-Reg. 145 ſtatt. Im November desſelben Jahres war er noch einmal auf Urlaub. Beſchäftigt war Peter Hinkel vielfach in Feldbäckereien. Am 20. 7. 1918 wurde er in der Abwehrſchlacht bei Soiſſons durch Granatſplitter am Halſe verwundet. Darüber und über ſeinen ſpäter erfolgten Tod und Begräbnis ſchickte die 8. Komp. Königs-Inf.-Reg. 145 der Witwe unter dem 24. Auguſt 1918 folgendes Schreiben: „Ihr Gatte iſt am 20. 7. 1918 in der Abwehrſchlacht bei Soiſſons durch Granatſplitter am Halſe verwundet worden. Nach einer Meldung der 11. Komp. Reſ.-Inf.-Reg. 252 wurde er am 1. Aug. am Weſthange der Höhe 133 etwa 400 Meter ſüdlich Vauxbouin öſtlich der Straße tot aufgefunden und beerdigt. Vermutlich iſt

er auf dem Rückwege durch Granatsplitter tötlich verwundet worden. Die Todesursache ließ sich nicht mehr feststellen, da die Leiche schon stark in Verwesung übergegangen war. Aus dem gleichen Grunde mußten die vorgefundenen Gegenstände dem Toten überlassen werden. Die Kompagnie spricht Ihnen zu dem schmerzlichen Verlust ihre herzliche Teilnahme aus." Ein Kamerad des Toten ließ der Witwe über die näheren Umstände des Auffindens der Leiche noch folgende Notiz zugehen: „Ich mit noch 2 Kameraden haben am 1. 8. 1918 Ihren lieben gefallenen Mann beerdigt. Wir lagen ein paar Tage dort in Stellung und beim Essenholen und sonstigen Wegen kamen wir an ihm vorüber. Er lag allerdings schon ein paar Tage. Ich meldete dies meinem Kompagnieführer und bat ihn gleichzeitig, Ihren lieben Mann beerdigen zu dürfen. Er willigte sofort ein. Ich habe ihm dann eine sehr schöne Stelle im Walde in der Gegend von Soissons östlich des Dorfes Vauxbouin an der Straße, welche von dem genannten Dorfe auf die Pariser Straße führt, linker Hand eine sanfte Ruhestätte gesucht. Ein Bild, das wir bei ihm vorfanden, zeigte eine Frau und ein Kind. Wir haben angenommen, daß es seine Lieben daheim sind. Er war am Kopfe und an dem Beine verwundet. Die Kopfwunde war verbunden. Ich denke mir: er war am Kopfe verwundet. Auf dem Wege nach dem Lazarett ist er dann noch einmal durch Granatsplitter verwundet worden und an der Stelle gestorben. Denn er lag in der Nähe eines Stapels Munition, welche verbrannt und krepiert war. Es verbleibt unter herzlichen Grüßen Gefreiter Robert Bode 11. Komp. Ref.-Inf.-Reg. 252." Wir haben des gefallenen Helden am 15. September 1918 in unserer evang. Kirche im Gebet gedacht.

29. **Martin Meder**

katholischer Konfession, Handarbeiter seines Berufes, war geboren am 6. März 1883 zu Flonheim als Sohn des † Steinhauers Johann Meder und dessen † Ehefrau Katharine geb. Stumpf. Er hat sich verheiratet am 21. Juli 1907 dahier in Wallertheim mit der Dienstmagd Katharine Jakob, geboren den 20. Dezember 1887 zu Eckelsheim, Tochter des Taglöhners Philipp Jakob und dessen † Ehefrau Katharine geb. Nachbar. Er ist Vater von 7 Kindern geworden, von denen das Letzte nach seinem Tode geboren wurde. Martin Meder war ungedient, als der Krieg ausbrach. Am 25. März 1915 rückte er in Mainz-Kastel bei dem Pionier-Bataillon 21 ein. Ausgerückt ist er am 10. Juni desselben Jahres nach Frankreich, wo er auch immer gewesen ist. Hier ist er am 12. August 1918 tötlich verunglückt. Nach Mitteilung seines Hauptmanns ist er auf dem Transport von Lille an die Front aus dem Zug gefallen, nachdem er vom 1.—16. Juli noch einmal auf Urlaub in der Heimat gewesen ist. Als er Weihnachten 1917 auf Urlaub war, kam er zum Stab des Pionier-Bataillons 129, wo er bis zu seinem Tode geblieben ist und wobei er es zum Gefreiten gebracht hat. Ausgezeichnet wurde er mit dem E. K. 2.

30. **Kurt Müller.**

Der Tod des lieben Kurt Müller geht dem Schreiber dieser Zeilen darum besonders nahe, weil er mit der Familie des lieben Heimgegangenen seit dem Jahre seines Dienstantritts in Wallertheim auf das

Engſte befreundet iſt. Er war ein Junge von 8 Jahren, als ich in der Zeit der großen Reparatur des Pfarrhauſes 1 Jahr in der Villa ſeiner Mutter am Bahnhof wohnte. Es war eine ſchöne, unvergeſſene Zeit. Wir ſchloſſen Freundſchaft mit einander. Und dieſe Freundſchaft hielt an, als ich im Dorf im alten Pfarrhaus wohnte und der Pfarrherr eine Familie hatte. Ich habe den Schüler der höheren Lehranſtalt manchesmal zu Beſuch im Pfarrhaus geſehen, wie ich ſelber regen Verkehr pflegte mit ſeiner Familie unter den Linden in der Bahnhofſtraße. Ich habe den 14Jährigen mit anderen gleichalterigen Dorfſchulkameraden eingeſegnet. Und wir haben uns, als aus dem Knaben ein Jüngling wurde, noch enger an einander geſchloſſen und oftmals alte liebe Jugenderinnerungen ausgetauſcht. Wir haben zuſammengeſeſſen, als der Krieg den Kriegsfreiwilligen zu den Fahnen eilen ließ in hoher ſittlicher Begeiſterung für das bedrohte Vaterland, wir haben einander herzlich Feldpoſtbriefe geſchrieben und uns feſt die Hand gedrückt, wenn der junge Held auf Urlaub in der Heimat war. Und wir haben noch ein letztes Mal am Tage vor ſeiner letzten Ausreiſe uns im niedrigen Pfarrhauszimmer an der Stelle, wo wir ſonſt geſeſſen haben, einander in die Augen geſchaut. Er, der nichts verloren hatte von dem edlen Schwung jugendlicher Begeiſterung, der nicht zweifelte am endlichen Sieg und den es darum nicht mehr in der Heimat litt, weil überall ſo viel Miesmacherei und Kleinmut ſich breit machte. Und ich, der nicht mehr viel Gutes von dem Jahr 1918 erwartet hat, der aus dem erſchlaffenden Geiſt des Heimatvolkes auf den geiſtigen Zuſtand des Feldheeres ſchloß und der es doch den jungen begeiſterten Leutnant nicht wiſſen laſſen wollte, wie man in der Heimat über den Kriegsausgang dachte. Wir gingen auseinander, und ich ſah ihm und ſeiner Mutter vom Tore aus noch eine lange Weile zu — es war das letzte Mal. Einige Tage ſpäter war er tot. Und wo einſt das frohe Lachen heller Kinderſtimmen klang und eine treue Mutter im Glück ihrer beiden Jungen ſich ſonnte, war großes ſchweres Herzeleid eingekehrt, das das Leben nimmermehr auslöſchen wird. Nun hat die Mutter nur Einen noch, der damals auch im Felde ſtand, und nun überträgt die Mutter all ihre Liebe, all ihren Stolz auf den Einen ihr Gebliebenen.

Kurt Müller iſt geboren am 7. Oktober 1896 als 1. Sohn des † Weinhändlers Rudolf Müller und deſſen Ehefrau Marie geb. Hofmann. Nach 3jährigem Beſuch der Volksſchule in Wallertheim wurde er in die Realſchule und das Progymnaſium zu Alzey aufgenommen, das er zu Oſtern 1914 verließ, um in die Unterprima des Wormſer Gymnaſiums einzutreten. Mit der Reife zur Oberprima trat er am 8. Oktober 1914 als Kriegsfreiwilliger beim Fuß-Art.-Reg. 18 in Mainz ein. Am 8. 1. 1915 wird er Fahnenjunker im Inf.-Reg. 118 in Worms, nachdem er ſich mittlerweile entſchloſſen hatte, aktiver Offizier zu werden. Anfang Februar kommt er nach Döberitz auf die Kriegsſchule bis 1. April, in welcher Zeit er zum Unteroffizier befördert wird. Am 10. 5. rückt er ins Feld. Am 18. 5 wird er Fähnrich. Sein Standort iſt zunächſt Galizien, wo er die Schlacht am Dunajek (Gorlice-Tarnow) mitſchlagen hilft. Am 18. 6. bei Zedula wird er verwundet. Er kommt nach Worms ins Martinsſtift, wo er bis zum Auguſt bleibt.

Ein Erholungsurlaub führt ihn nach Bad Soden. Im Sept. 1915 tritt er beim Erſ.-Bat. des Inf.-Reg. 118 wieder in Dienſt. Am 22. Nov. desſelben Jahres iſt ſeine Beförderung zum Leutnant. Anfangs Januar 1916 rückt er nach Frankreich aus, macht dort die Verdunſchlacht mit und wird im Juli am ſog. toten Mann wieder verwundet. Er kommt zurück nach Deutſchland, um einem Wormſer Lazarett überwieſen zu werden. Dann finden wir ihn wieder beim Erſatz-Bat., und im Oktober rückt er wieder aus, um bis zu ſeinem Tode — Heimaturlaub abgerechnet — immer in der Front zu ſein. Wir nennen von beſonderen militäriſchen Ereigniſſen die Arrasſchlacht Oſtern 1917, die 2. Schlacht bei Verdun (Beaumont), Ende 1917 die Flandernſchlacht (Wytſchaetebogen), 1918 die Kemmelſchlacht mit Erſtürmung des Kemmel am 22. 4. Seinen letzten Urlaub hatte er von Mitte Auguſt bis Anfang September 1918. Kaum wieder draußen iſt er zwiſchen Lille und Armentières auf den Rückzugsgefechten vom Kemmel nach Lille zu am 8. September 1918 gefallen. 3 Kriegsauszeichnungen ſchmückten ſeine jugendliche Bruſt: das E. K. 1, das er ſich beim Sturm auf den Kemmel erwarb, das E. K. 2 und die Heſſ. Tapferkeitsmedaille. Von dem Regimentskommandeur traf bei der Mutter, datiert vom 9. Sept. 1918, folgendes Schreiben ein:

„Sehr geehrte, gnädigſte Frau!

Eine überaus ſchmerzliche Veranlaſſung drückt mir die Feder in die Hand. Ihr trefflicher Sohn Kurt hat geſtern den Heldentod fürs Vaterland gefunden. Im Begriffe, ſeine brave, ihm treu ergebene Kompagnie zum Gegenſtoß anzuſetzen, traf ihn ein engliſches Infanteriegeſchoß in den Hals und führte ſeinen augenblicklichen Tod herbei. In dem ſtolzen Bewußtſein, ſeine Kompagnie — wie ſchon ſo manches Mal — zu ſiegreichem Stoß vorgeführt zu haben, iſt er an der Spitze ſeiner Leute gefallen. Ein ſchöner Heldentod! Das Regiment verliert einen ſeiner tüchtigſten aktiven Offiziere, das Offizierkorps einen Kameraden, der durch ſein offenes, ehrliches und fröhliches Weſen ſich beſonderer Beliebtheit erfreute, ſeine Untergebenen betrauern in ihm einen gerechten, treuſorgenden Vorgeſetzten, zu dem ſie unbedingt Vertrauen hatten und dem ſie daher willig überallhin folgten. Wir werden den Verſtorbenen morgen in Lille auf dem Ehrenfriedhof zur letzten Ruhe betten, ein treues Andenken iſt ihm im Regiment geſichert: Möge es für Sie, gnädigſte Frau, einen Troſt bedeuten, daß Ihr Sohn keinen Augenblick gelitten hat! Mit angelegentlichſter Empfehlung habe ich die Ehre zu ſein, gnädigſte Frau, Ihr ſehr ergebener von Weyrauch, Major und Regimentskommandeur.“

Ein Kamerad Kurt Reuter teilte unter dem 19. 9. 1918 noch folgendes mit: „Sehr geehrte, gnädige Frau! Es iſt mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen, verehrte, gnädige Frau, mein tiefgefühltes Beileid zum Heldentode Ihres mir ſo ſehr lieben Kameraden und Freundes Kurt auszuſprechen. Wie ganz furchtbar ſchwer Sie dieſer Verluſt dieſes ſo ganz vortrefflichen Sohnes getroffen hat, kann ich fühlen und verſtehen, haben wir ja auch an ihm einen unſerer liebſten, beſten und auch tapferſten Kameraden verloren. Mir perſönlich hat Kurt in letzter Zeit beſonders nah geſtanden, da ich über ein viertel Jahr in ſeiner Kompagnie war und faſt jede Stunde mit ihm zuſammen verlebte, und

so trifft mich sein Hinscheiden auch besonders schwer. Ich kann es immer noch nicht begreifen, daß ich diesen lieben, fröhlichen Kameraden nie mehr sehen soll. Waren schwere Stunden, so hatte er mit seinem nie versiegenden Humor alles hochgehalten und die Stimmung der Kompagnie äußerst günstig beeinflußt. Kurt hatte es in der Kompagnie verstanden, sich eine ganz besondere Beliebtheit und Anhänglichkeit unter seinen Leuten zu verschaffen, und jetzt steht die ganze Kompagnie trauernd um den lieben, tapferen Führer an seiner Bahre. Kurt war ein leuchtendes Vorbild eines aktiven Offiziers, der voll und ganz in seinem Berufe aufging. Mir persönlich wird Kurt stets als leuchtendes Vorbild vorschweben und in unverwischbarer Erinnerung bleiben. Ihm nachzustreben wird mir das Schönste sein, was ich mir denken kann. In tiefer Trauer und mit innigem Beileid verbleibe ich ihr ganz ergebener Kurt Reuter."

Ein schöneres Gedächtnisblatt konnte unserem lieben Kurt niemand schreiben als sein Kamerad und Vorgesetzter.

31. Heinrich Eder.

Mit Heinrich Eder ist ein prächtiger junger Mann, ruhigen Charakters, voll ernstem Streben frühzeitig ins Grab gesunken. Er hat nicht nur seiner um ihres Ernstes und ihrer Arbeitsamkeit willen im Dorfe sehr geachteten Familie Ehre gemacht, sondern er ist vorbildlich gewesen vielen seiner jugendlichen Kameraden. Mir, dem evangelischen Pfarrer, bleibt der katholische junge Mann um seiner sittlichen Eigenschaften und seines vornehmen Charakters willen dauernd im freundlichen Gedächtnis. Heinrich Eder war geboren am 4. Mai 1895 als Sohn des Landwirts Johann Anton Eder und dessen Ehefrau Anna Maria geb. Daum. Er besuchte die Volksschule in Wallertheim und wandte sich der Landwirtschaft zu. Der Krieg rief ihn zu der Fahne. Am 5. Mai 1915 rückte er zu dem Res.-Inf.-Reg. 118 nach Volxheim, dann in Wonsheim ein. Von Lettgenbrunn aus kam er am 27. September 1915 ins Feld nach Serbien. Er machte mit seinem Regiment den raschen siegreichen Feldzug daselbst mit und wurde drei Wochen etwa vor Weihnachten nach Frankreich transportiert. Hier lag das Regiment in den Argonnen und nahm an der Verdun-Offensive 1916 teil. Am 4. Juli 1916 verwundet, lag Heinrich Eder in Wasserburg am Inn 6 Wochen im Lazarett. Ehe er nach Darmstadt zum Ers.-Bat. zurückkam, gehörte er eine zeitlang der Genesungs-Kompagnie in Erbach i. O. an. Auf dem Truppenübungsplatz in Breachaat bei Antwerpen wurde er am Maschinengewehr ausgebildet. 4 Wochen später kommt er wieder nach Darmstadt zurück und rückte von da im Okt. 1916 zur Maschinen-Gewehr-Komp. Res.-Inf.-Reg. 118 ins Feld. Seitdem war er ununterbrochen an der Front. Die Truppe war beteiligt um Verdun, bei Laon, in der Champagne und wurde in der Frühjahrsoffensive 1918 bei Amiens eingesetzt. Mitte 1917 wurde Heinrich Gefreiter, etwa 4 Wochen später Unteroffizier und im Juni 1918 infolge seiner kriegerischen Tugenden Vizefeldwebel. Auf dem Rückmarsch bei St. Quentin ereilte ihn sein Schicksal. Am 29. 9. 1918 also kurz vordem der letzte Schuß an der Westfront fiel, fand er den Heldentod. Sein Regiment hat ihn als vermißt gemeldet. Sein Kom-

pagnieführer und etliche Kameraden haben aus englischer Gefangenschaft seinen Tod gemeldet. Wie hoch angesehen Heinrich Eder in der Truppe gewesen ist, zeigt der Brief seines Kompagnieführers. Er lautet:

Ripon, 4. Dez. 1918.

Werter Herr Eder!

Von der Kompagnie aus haben Sie wohl lange die traurige Nachricht erhalten, daß Ihr Sohn Heinrich, der als Vizefeldwebel in meiner Kompagnie stand, am 29. Sept. den Heldentod fürs Vaterland erlitten hat. Als sein Kompagnieführer spreche ich Ihnen mein herzliches Mitgefühl zu diesem herben Verlust aus. Vom ersten Tage an, als er ins Feld kam, kenne ich ihn; immer lieber ist er mir durch sein ansprechendes heiteres Wesen geworden. Durch seine hervorragenden soldatischen Eigenschaften, seinen Mut, seine Tapferkeit, seine Ruhe und Umsicht hat er sich bald die Hochachtung aller Vorgesetzten erworben. Daraus erklärt sich auch seine rasche Beförderung. Leider hat er die Auszeichnung mit dem E. K. 1, zu welcher er eingegeben war, nicht mehr erlebt. Wenn möglich, werde ich Sie nach Rückkehr persönlich einmal aufsuchen.

Mit teilnehmendem Gruß Hans Bauer.

Zwei Kameraden Adam Gölz und Eberhard Müller schrieben ebenfalls aus englischer Gefangenschaft an die trauernden Eltern:

22. Dezember 1918.

Sehr geehrte Familie Eder!

Erst heute kann ich dazu kommen, Ihnen mein herzliches Beileid auszusprechen zu dem Heldentode Ihres Sohnes Heinrich. Meine Eltern werden Ihnen wohl inzwischen die traurige Nachricht mitgeteilt haben. Die Kompagnie konnte nichts melden als vermißt, da von der ganzen Kompagnie niemand mehr zurückgekommen ist, sondern alle sind am 30. 9. in Gefangenschaft geraten. Heinrich war mein Zugführer. Außer mir war noch ein Erbacher Unteroffizier bei ihm im Zuge. Wir drei haben die ganzen letzten Kämpfe zusammen mitgemacht und waren gute Freunde. Uns beiden war es daher ein großer Schmerz, als Heinrich am 29. 9. nachmittags 3 Uhr von einer Infanteriekugel getroffen in unserer Mitte fiel. Ich habe ihm noch die Augen zugedrückt, und in der Nacht vom 29. auf 30. 9. haben wir ihn beerdigt. Möge Gott sie trösten über den herben Verlust, wir nehmen innigen Anteil an Ihrem Schmerze. Wenn wir aus der Gefangenschaft zurückkehren, können wir Ihnen vielleicht mündlich die näheren Umstände seiner letzten Stunden berichten. Nehmen Sie die besten Grüße von Ihrem ergebenen Adam Gölz und Eberhard Müller."

Solche ehrenden Worte sind ein Trost für die geschlagenen Eltern und Geschwister. Heinrich Eder war ausgezeichnet mit dem E. K. 2, der Hess. Tapferkeitsmedaille, dem Hess. Kriegsehrenzeichen, dem Verwundeten-Abzeichen in Schwarz und eingegeben zum E. K. 1.

32. **Karl Böhm**

katholischer Konfession, ist ein Sohn des Weichenstellers Karl Böhm und dessen Ehefrau Margarete geb. Maas und geboren am 12. Januar 1897. 17jährig kommt er als Rottenarbeiter auf die Eisenbahn und rückt allmählich zum Hilfsweichensteller auf. Am 14. Sept. 1916

tritt er beim Pionier-Bat. 21 in Mainz-Kastel ein und kommt am 9. 12. 1916 ins Feld nach Rußland (241. Pionier-Komp. Naroſch-See, Stochod.) Im Frühjahr 1917 kam die Kompagnie nach Frankreich, wo er am 30. 10. 1918 den Heldentod fand. Ausgezeichnet war der Gefallene mit dem E. K. 2, der Heſſ. Tapferkeitsmedaille und dem Erinnerungszeichen der Großherzoglichen Familie (Treue Wünſche und Gedenken) vom 24. 12. 16.

Die Pionier-Kompagnie 241 ſchrieb über ſeinen Tod an die Eltern:

31. Oktober 1918.

„Hiermit erfüllt die Kompagnie die traurige Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß Ihr Sohn, der Pionier Karl Böhm, am 30. d. M. durch Granatſplitter im Bewußtſein treueſter Pflichterfüllung den Heldentod auf dem Felde der Ehre geſtorben iſt. Die Kompagnie verliert in dem Dahingeſchiedenen einen äußerſt tüchtigen, ſtets vorbildlich wirkenden Kameraden, deſſen Andenken für immer bewahrt bleiben wird. Der Kompagnieführer ſowie alle Offiziere, die ihn infolge ſeines beſcheidenen und zuvorkommenden Weſens liebgewannen, ſprechen Ihnen herzliches Beileid aus. Auch ſämtliche Unteroffiziere und Mannſchaften verſichern herzliche Anteilnahme. Sein Hinſcheiden iſt für Sie ein ſchmerzlicher Verluſt, doch der Allmächtige wird Ihnen beiſtehen und Sie tröſten. Seine Leiche wurde heute auf dem Soldatenfriedhof in Marvilles Grab 87 unter militäriſchen Ehren in einem von ſeinen Kameraden gefertigten Sarg beigeſetzt. Der Kompagnieführer, Herr Oberleutnant Velke, läßt ſich entſchuldigen, den Brief nicht perſönlich geſchrieben zu haben. Er befindet ſich ſeit 14 Tagen in vorderſter Linie, wo er in den zerſchoſſenen und ſchmutzigen Gräben keine Zeit und Gelegenheit hat, einen Brief zu ſchreiben.

J. A. Israel, Feldwebel.“

Ueber die näheren Umſtände des Todes von Karl Böhm ſchreibt ein Kamerad unter dem 30. 10. 1918:

„Euer lieber Sohn iſt heute morgen 3 Uhr gefallen. Wir kamen von vorne zurück nach Dorf Favriel, waren verteilt in 3 Scheunen zu liegen, und gerade da, wo dieſe gelegen haben, ſchlug eine Granate ein. 4 Mann ſind tot und 10 verwundet. Karl hat Splitter im Unterleib und im Geſicht. Anton Franke.“

33. Guſtav Weinheimer

Landwirt ſeines Berufes, wurde in Wallertheim am 20. März 1890 geboren als Sohn des Landwirts und Aufkäufers Friedrich Weinheimer 2. und deſſen Ehefrau Barbara geb. Hahn. Er trat am 13. Okt. 1909 in Mainz als zweijährig Freiwilliger beim 2. Naſſ. Feld-Art.-Reg. 63 Frankfurt a. M. 4. (F.) Batterie ein. Am 23. 9. 1911 wurde er zur Reſerve beurlaubt, um in der Zeit vom 26. 9. bis 9. 10. 1913 eine 14tägige Uebung beim 1. Naſſ. Feld-Art.-Reg. 27 Oranien 2. f. Batterie abzuleiſten. Vom 6. 8. 1914, alſo unmittelbar nach Kriegsausbruch, bis 9. 3. 1916 gehörte er der 6. Batterie Reſ.-Feld-Art.-Reg. 25 25. Reſ.-Diviſion an. Am 21. März 1915 wurde er krank der Sammelſtelle der 25. Reſ.-Div. eingeliefert. Sein Militärpaß verzeichnet folgende mitgemachten Schlachten und Gefechte: Vom 22. bis 23. 8. 14 Schlacht bei Neufchateau, dabei 23. 8. Gefecht bei Izel.

24.—29. 8. 14 Schlacht an der Maas, dabei am 24. 8. Gefecht bei Tremblay. 25.—26. 8. Gefecht am Chiersabschnitt bei Carignon. 28. 8. Gefecht bei Doury-Flaba. 30. 8.—6. 9. Gefecht am Ardennenkanal und Verfolgungsgefechte zwischen Maas und Marne, dabei 31. 8. Gefecht bei Oches. 7. 9.—12. 9. Schlacht an der Marne. 13. 9. bis 16. 10. Stellungskämpfe in der Champagne und westlich der Argonnen. 15.—16. 9. Erstürmung von Servon. 15.—27. 10. Schlacht bei Lille. 28. 10.—27. 11. Schlacht bei Ypern. 6.—7. 12. Schlacht bei Lowiez-Sarniiki. Also mittlerweile war das Regiment nach Rußland transportiert worden. 18. 12. 14—18. 3. 15 Schlacht an der Rawka-Bzura. Eine schwere Rippenfellentzündung hat seiner militärischen Verwendbarkeit im Felde ein vorschnelles Ziel gesetzt. Seitdem ist er krank (Lazarett Breslau und Alzey). Nichtsdestotrotz wurde er am 10. 3. 1916 noch einmal eingezogen bei der 5. Ersatz-Batterie 2. Ers.-Bat. Feld-Art.-Reg. 61, am 11. 3.—22. 8. 16 zur Genesungsbatterie Feld-Art.-Reg. 25 2. Ers.-Abt. versetzt und am 22. 8. 1916 als zeitig garnisondienstuntauglich, jedoch arbeitsverwendungsfähig nach Wallertheim entlassen. Vom 29. 8. 17—16. 9. 1918 ist er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Davos in der Schweiz gewesen, ohne daß ihm geholfen werden konnte. Er ahnte den Tod, der ihn am 24. Februar 1919 vormittags 9 Uhr von seinem schweren Siechtum erlöst hat, nachdem er noch kurz vorher seiner Bürgerpflicht zur Wahl der Nationalversammlung genügt hatte. Wir haben ihn am 26. Februar 1919 auf unserem Friedhof unter großer Beteiligung beigesetzt unter Zugrundlegung des Bibelwortes Eph. 3, 14—15: „Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unseres Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden."

34. Friedrich Wilhelm Flick

seines Standes Dienstknecht, wurde geboren am 8. April 1898 als Sohn des jetzigen Feldschützen Georg Flick und dessen verstorbenen ersten Ehefrau Barbara geb. Kleila. Seine militärische Laufbahn begann am 1. Sept. 1917, wo er als Rekrut beim 1. Rekruten-Depot 6. Ers.-Batterie 2. Ers.-Abt. Feld-Art.-Reg. 61 eintrat. Am 24. Okt. 1917 zum Res.-Feld-Art.-Reg. 25 versetzt, rückte er am 26. Okt. ins Feld und trat bei der 3. Batterie desselben Regimentes ein. Er wurde am 25. Mai 1918 in Feuerstellung bei Montdidier durch Granatsplitter leicht verwundet und der Sanitäts-Kompagnie 518 überwiesen. Erwähnt mögen sein die Kämpfe, die er mitgemacht hat! Dahin gehören die Stellungskämpfe vom 26. 10.—29. 10. 1917 in Lothringen, diejenigen bei Reims vom 3. 11. 17—20. 4. 18 und die Kämpfe bei Montdidier vom 25. 4. 18—25. 5. 18. Als Auszeichnung erwarb er sich am 18. 5. 18 das E. K. 2. Vom 19. 7. 18 ab sehen wir ihn wieder bei der 5. Ers.-Batterie 2. Ers.-Abt. Feld-Art.-Reg. 61, nachdem er vom 30. 5.—19. 7. im Res.-Laz. Würzburg gelegen hatte. Am 12. Sept. 1918 zum Feld-Art.-Rekr.-Depot 24 versetzt, wurde er am 26. 9. 1918 ins Feld-Art.-Reg. 183 3. Batterie eingereiht, von wo er am 28. Nov. 1918 in seine Heimat Wallertheim entlassen wurde. Hier ist er nach 4tätiger Erkrankung an schwerer Grippe am 25. Februar 1919 abends 11 Uhr sanft entschlafen, und haben wir ihn am

28. Februar auf dem neuen Friedhof kirchlich zu Grabe gebracht Zugrundelegung des Bibelwortes Jes. Sir. 18, 26: Es kann vor wohl anders werden, wie es am Morgen war."

Gau-Weinheimer Heldenblätter.

(Fortsetzung aus Nr. 39).

11. Heinrich Bieser

ist mein lieber und treuer Schüler gewesen, dessen Heldentod mich, den Pfarrer, schmerzlich berührt hat. Er war geboren zu Armsheim am 25. 12. 1895 und getauft daselbst am 19. 1. 1896. Seine Eltern waren der Handarbeiter Georg Bieser und dessen Ehefrau Katharina geb. Nies. Ich habe ihn in Gau-Weinheim am 3. 4. 1910 konfirmiert. Als sein Vater 1904 nach 4jähriger schwerer Krankheit starb, war Heinrich 8½ Jahre alt und 4 weitere Kinder da, davon die älteste Elisabeth, damals noch nicht 13 Jahre alt, 1910 gestorben ist. Heinrich B. rückte am 5. 5. 1915 in Worms beim Inf.-Reg. 118 ein. Ausgebildet wurde er in Worms, Wöllstein und Lettgenbrunn. Am 15. 9. 1915 kam er zum Ref.-Inf.-Reg. 80 nach Frankreich in die Argonnen. Von Januar bis April n. J. lag er krank in Würzburg. Währenddessen war er auf Urlaub in der Heimat. Nach Wiesbaden kam er zum Ersatz-Bataillon. Von hier gings nach Rußland (zwischen Riga und Dünaburg) zum Ref.-Inf.-Reg. 253 Sommer 1916. Kaum 6 Wochen draußen sehen wir ihn wieder auf Urlaub daheim. Im September sagte er zu seinem Großvater: „Jetzt möchte ich auch gerne noch einmal nach Rumänien!" Der Wunsch wurde erfüllt. Das Regiment wurde nach Rumänien verlegt, und er reiste ihm nach. Am 1. Nov. traf er bei der Kompagnie ein, am 6. schon war er verwundet. In einem Lazarett zu Mühlbach in Oesterreich-Ungarn hat er vom 6. 11. 16—17. 1. 17 gelegen. Von dort siedelt er über nach Ploesti zur Bewachung von Gefangenen bis 23. 3. Vom 27. 3. ab ist er wiedre bei der Kompagnie (8. Kompagnie). Am 3. Aug. 1917 schrieb er seinen letzten Brief nach Hause. Am 8. August ist er gefallen. Sein Feldwebel schrieb am 9. 8. 17 an des Gefallenen Mutter: „Im Namen der Kompagnie teile ich Ihnen mit, daß am 8. 8. 17 in einem Gefechte am Sereth Ihr lieber Sohn und unser lieber, guter Kamerad, Musketier Heinrich Bieser, den Heldentod fürs Vaterland gestorben ist. Art der Verwundung und Grabstätte lasse ich Ihnen in den nächsten Tagen zugehen. Im Namen der Kompagnie Reinig, Feldwebel." Am 25. 8. 17 schrieb sein Leutnant und Kompagnieführer: „Zu dem schweren Verlust, der Sie betroffen hat, spreche ich Ihnen meine und der ganzen Kompagnie herzlichste Teilnahme aus. Mit Ihrem Sohn habe ich einen meiner Besten verloren. Seine treue Pflichterfüllung bis zum Letzten sichert ihm unser Aller dauerndes, ehrendes Andenken." Amt-

im Oktober folgende Mitteilung auf der Bürgermeisterei Gau-
eim eingetroffen: „Heinrich Bieser ist am 8. 8. 17 an der Susita
umänien) durch einen Bauchschuß (Granate) gefallen. Grabstätte
unbekannt. Im Felde 24. 8. 17 Leutnant und Kompagnieführer Res.-
Inf.-Reg. 253 8. Komp." Und noch einmal schrieb der Feldwebel
Reinig 8./253 am 4. 11. 17: „Ihr lieber Sohn starb am 8. 8. 17
den Heldentod fürs Vaterland durch eine feindliche Granate (Bauch-
schuß). Wir selbst konnten ihn nicht begraben, denn es gab kein Halten.
Wir wurden in einen andern Kampfabschnitt gezogen, und dadurch
wurde er auch von einem anderen Truppenteil sicher begraben. Mir
sind bis jetzt noch keine näheren Nachrichten zugegangen. Seine Nach-
laßsachen werden Ihnen sicher noch zugehen. Ich werde bemüht sein,
sobald ich etwas erfahren kann, sofort Bescheid zugehen zu lassen."

12. **Friedrich Schertel**

Landwirt, unverheiratet, war geboren in Wöllstein am 4. 12. 1881 als Sohn des Landwirts Friedrich Schertel und dessen † Ehefrau Katharina geb. Scholl. 1887 sind seine Eltern nach Gau-Weinheim übergesiedelt, der Vater wohnt jetzt in Ensheim. Friedrich Schertel hat aktiv gedient beim Fuß-Art.-Reg. 43 in Straßburg von 1901 bis 1903. Später hat er noch 2 Uebungen gemacht. Gleich nach Beginn des Krieges, am 7. oder 8. Mobilmachungstage, rückte er bei seinem Regiment ein und ist wie immer in Frankreich so auch immer bei seinem Regiment gewesen. Im Spätjahr 1917 in die Heimat wegen Krankheit entlassen, suchte er, als es nicht mehr anders ging, das Lazarett in Alzey auf, wo er am 4. März 1918 an Halsschwindsucht, die er sich infolge des Krieges (Vogesen 1917) zugezogen hatte, starb.

13. **Peter Enders**

katholischer Konfession, Landwirt, geboren in Gau-Weinheim 1. 7. 1880, lediger Sohn von dem † Landwirt Johann Enders und dessen † Ehefrau Margarethe geb. Schenk, ist vor dem Kriege nicht Soldat gewesen. Am 5. 3. 1915 rückte er über Worms nach Marienburg in Westpreußen ein. Er kam im Juni 1915 nach dem Westen zum Armierungsbataillon 87 3. Komp. Im Felde zog er sich eine Knieverstauchung zu, welches Leiden sich durch Verschüttung infolge Granateinschlages 1918 verschlimmerte. Sein Zustand, der während eines Heimaturlaubs bedenklich wurde, machte seine Aufnahme in einem Wormser Lazarett nötig, wo er etwa 3 Monate blieb, und auf seinen besonderen Wunsch Alzey, wo er unerwartet am 1. 4. 1918 verschied. Er wurde in seinem Geburtsort Gau-Weinheim unter zahlreicher Beteiligung beigesetzt. Der 24. 3. 1917 brachte ihm das „Allgemeine Ehrenzeichen mit der Inschrift für Kriegsverdienste am Kriegsbande."

14. **Wilhelm Leiendecker**

katholischer Konfession, ist geboren am 5. Januar 1898 als Sohn des Maurers Gregor L. in Gau-Weinheim und dessen Ehefrau Elisabeth geb. Henz. Wilhelm L. hat sich ebenso wie sein Vater nach der Schulentlassung als Maurer beschäftigt. Am 7. 1. 1917 rückte er beim Fuß-Art.-Reg. 8 in Metz ein und kommt am 15. 5. nach Frankreich. Er war immer an der Westfront und zwar beim Fuß-Art.-Bataillon 74

1. Mun.-Kol. Er war vom 1.—15. 1. 1918 noch einmal auf Urlaub in der Heimat. Seit dem 6. 7. 1918 fühlte er sich nicht wohl, tat aber bis zum 19. 7. Dienst, an welchem Tage er ins Lazarett kam. Er starb am 27. 7. 1918 vormittags 5.30 im Kriegslazarett 661. Am 3. 8. 18 teilte sein Leutnant und Kommandeur der 1. Mun.-Kol. des Fuß-Art.-Bat. 74 den Tod den Eltern des Gefallenen mit folgenden Worten mit: „Leider muß ich Ihnen von Seiten der Kolonne die traurige Nachricht überbringen, daß Ihr Sohn Wilhelm in einem Lazarett, wie mir mitgeteilt wurde, an Typhus gestorben ist. Ihr Sohn ist ungefähr am 19. v. M. von hier wegen Fieber in ein Lazarett eingeliefert worden und schon nach wenigen Tagen seiner Krankheit erlegen. Er war mir ein fleißiger und pflichttreuer Untergebener und lieber Kamerad. Ich sowie seine Kameraden drücken Ihnen hierdurch unser tiefstes Beileid aus. Ehre seinem Andenken!"

Der kath. Geistliche schrieb am 1. 8. 18 aus dem Felde: „Meine Lieben! Endlich komme ich dazu, Ihnen zu Ihrem Troste mitzuteilen, daß Ihr am 27. 7. im Br.-Lazarett Bruderschaft in Roubaix an Typhus verstorbener Sohn Wilhelm am 21. 7. 1918 die heil. Sterbesakramente empfangen hat. Am 29. 7. 1918 4 Uhr nachmittags habe ich ihn im neuen Militär-Friedhof in Roubaix zur ewigen Ruhe bestattet. Der liebe Gott tröste Sie in Ihrem schweren Leid. Herzliches Beileid und Gruß der kath. Feldgeistliche P. Silvester Moosmüller." Und von demselben Geistlichen traf datiert vom 12. 8. 1918 noch folgende Nachschrift ein: „Die Grabnummer Ihres Sohnes ist 263. Von den letzten Stunden teile ich Ihnen mit, daß Ihr Sohn die letzten Tage nicht mehr bei Bewußtsein war und nur mehr in seinem hohen Fieber fantasierte. Es hatte zuerst den Anschein, als ob er wieder besser werden sollte, aber es war Gottes Wille anders. Daß Wilhelm noch einen bestimmten Wunsch geäußert hätte, kann ich mich nicht mehr entsinnen. Es grüßt Sie herzlichst P. Silvester."

Der Fahrer August Krauß schrieb am 12. 8. 1918 an die Eltern des gefallenen Wilhelm Leiendecker: „Der Krieg hat auch mein gesundes Leben bald. Denn was hier einem Menschen aufgeladen wird, ist zu schwer. Wenn das so weiter geht, werden mich meine Eltern wohl nicht mehr erkennen, wenn ich in Urlaub komme. Ich will Ihnen jetzt die letzten Tage Ihres teuren unvergeßlichen Sohnes beschreiben. Er fing am 10. oder 11. Juli zu klagen an über Kopfschmerzen und Müdigkeit. Dann ließ ich ihn 6 Tage keinen Dienst machen und versorgte seine Pferde mit. Am 17. Juli kam er nach Werwick. Am 18. kam auch ich hin. Hier ließ ich ihm keine Ruhe, bis er sich krank meldete. Da ging ich jeden Tag mit ihm zum Arzt. Aber er kam nicht in das Lazarett. Bis am 20. hielt ich den Mund. Da war er so weit, daß ich ihn getragen habe bergauf. Dann kam er am 20. noch abends in das Lazarett. Er hatte an diesem Tage abends über 40^0 Fieber. Sein letzter Wunsch war: „Schreibe an meine Eltern und besorge meine Sachen nach Hause!", was ich Ihnen gerne besorge. Wir lebten $1^1/_4$ Jahr zusammen, ohne ein hartes Wort uns gesagt zu haben. Da werden Sie sich vorstellen können, wie schwer es mir war, als wir von einander gingen. Die letzten Tage waren schwer für ihn, denn er wollte mir die Last nicht zu groß machen. Aber ich machte

alles gern und trug es mit Geduld, denn ich wußte: „Er war ein treuer Kamerad zu mir.“

Im letzten Brief Wilhelm Leiendeckers an seine Eltern (ohne Datum) heißt es: „Liebe Mutter! Wegen mir braucht Ihr Euch nicht einzuschränken mit dem Brot. Ich weiß: Ihr müßt es Euch absparen. Hoffentlich geht der Krieg bald zu Ende. Der Friede läßt lange auf sich warten. Entschuldigt, wenn ich schließe! Entschuldigt auch die schlechte Schrift! Es geht eben nicht anders. Der Kopf brennt wieder zum Verrücktwerden. Ich habe nämlich die Grippe. Hat nichts zu sagen. Wird schon vergehen. Nochmals herzlichen Gruß Euer dankbarer Wilhelm.“

15. Wendel Göttelmann

mein lieber, unvergessener Schüler, war geboren am 15. 11. 1892 als einziges Kind seiner Eltern, des Landwirts Heinrich Göttelmann und dessen Ehefrau Susanna geb. Besam. Von Kinderkrankheiten abgesehen, war er immer ein kerngesunder, schaffensfroher Mensch. Am 15. 10. 1912, also 2 Jahre vor dem Kriege, wurde er Soldat beim Fuß-Art.-Reg. 18 in Mainz, 8. Batterie. Gleich nach Kriegsausbruch finden wir ihn am 4. 8. 1914 bei der Munitions-Kolonne der 8. Batterie seines Regiments. Hier blieb er bis zum 24. 7. 1915. Vom 25. 7. 15—29. 7. 15 gehörte er der 5. Batterie, vom 30. 7. 15 bis 16. 9. 15 der 7. Batterie Ers.-Bat. Fuß-Art.-Reg. 18 an. Vom 17. 9. 15 bis 11. 8. 18 ist er Angehöriger der Fuß-Art.-Batterie 485 (gemäß Regimentsbefehl vom 6. 10. 16 umformiert als 3. Batterie Fuß-Art.-Bataillon 88).

Wendel Göttelmann erlitt den Heldentod am 11. 8. 1918 infolge Verwundung durch feindliches Artilleriegeschoß an Kopf, Brust, Bauch, rechter Arm und Bein in der Feuerstellung bei Chaulnes. Beerdigt wurde er bei Omiecourt im Massengrab. Mit Datum vom 13. 11. 1916 war er ausgezeichnet mit der Hessischen Tapferkeits-Medaille, mit solchem vom 28. 3. 17 mit dem E. K. 2. Wendel Göttelmann war bei folgenden Schlachten beteiligt: 18.—21. 8. 1914 Schlacht in Lothringen, ab 21. 8. 14 Kämpfe an den Maashöhen, Camp de Romains, Kämpfe in Boisbrule, Gefechte bei Chauvencourt, Kämpfe im Ailly-Walde. 25. 9.—13. 10. 15 Herbstschlacht bei La Bassée und Arras, 14. 10.—13. 11. 15 Stellungskämpfe im Artois, 14. und 15. 11. 15 Gefecht bei Thalus, 16. 11. 15—14. 1. 16 Stellungskämpfe im Artois, 21. und 22. 2. 16 Gefechte bei Haumont, 22. 2. 16 Erstürmung des Louvres-Waldes. 23. 2. 16 Kämpfe um die Höhen von Brabant, 24. 2. 16 Erstürmung von Beaumont, Gefechte bei Samogneux, 25./26. 2. 16 Erstürmung der Louvemont-Stellung und des Pfefferrückens, 8. 3.—8. 4. 16 Kämpfe im Walde von Avocourt, 9.—10. 4. 16 Kämpfe bei Bethincourt, 28. 4.—17. 5. 16 Kämpfe um die Höhe 304, 19. 6. 16—31. 3. 17. Stellungskämpfe um Verdun. 15./16. 12. 16 Kämpfe bei Louvemont und Beaumont. 1.—5. 4. 17 Stellungskämpfe nördlich Reims, 6. 4.—21. 5. 17 Doppelschlacht Aisne-Champagne. 30. 5.—10. 8. 17 Stellungskampfe in den Vogesen, 6. 9.—17. 10. 17 Abwehrschlacht vor Verdun, 11. 11. 17 bis 14. 1. 18 Stellungskämpfe im Sundgau (20. 12. 17 Unternehmen im

Essenburger Walde), 2.—8. 3. 18 Stellungskämpfe in Lothringen, 22.—31. 3. 18 Stellungskämpfe im Priesterwald, 9.—10. 4. 18 Schlacht bei La Bassée, 11. 4. 18—14. 4. 18 Schlacht bei Armentières, 15. bis 28. 4. 18 Schlacht um den Kemmel, 29. 4.—11. 5. 18 und 16. 6. bis 2. 7. 18 Stellungskrieg in Flandern, 8.—11. 8. 18. Abwehrschlacht westlich der Somme.

Aus vorstehenden amtlichen Aufzeichnungen geht hervor, daß Wendel Göttelmann den ganzen Krieg an gefährdeter Stelle in der Front mitgemacht hat. Er ist niemals verwundet oder krank gewesen, wenn wir absehen von vorübergehenden Fiebererscheinungen, die ihn ganz kurze Zeit ins Lazarett brachten. Seinen letzten Heimaturlaub hatte er vom 21. 11. bis 8. 12. 1917. Der Leutnant und stellvertretende Batterieführer Zieten schrieb am 16. 8. 18 Wendel Göttelmanns Eltern: „Leider muß ich Ihnen heute die traurige Nachricht geben, daß Ihr Sohn, der Gefreite Wendel Göttelmann, am 11. 8. gefallen ist. Er fiel durch ein Artilleriegeschoß und starb alsbald nach seiner Verwundung ergeben und tapfer. Die Batterie betrauert mit Ihnen einen herben Verlust. Er war ein allgemein beliebter Kamerad und tüchtiger, braver Soldat. In ihm hat die Batterie der Besten Einen verlieren müssen. Die Leiche ist mit denen anderer gefallener Kameraden bei Omiecourt im schlichten Heldengrab beerdigt worden. So herb der Verlust war und so hart der Schmerz für Sie sein wird, so darf Ihnen zum Trost gereichen, daß der Gefallene den schönsten Tod gestorben ist und daß Sie dem Vaterland ein unvergeßliches Opfer gebracht. Der Himmel, der Ihnen das schwere Opfer beschieden, wird Ihnen auch Trost und Stärke sein in Ihrem tiefen Schmerz. Seien Sie meiner und der ganzen Batterie aufrichtigsten Teilnahme versichert!“

Wallertheimer Heimat-Zeitung

Nr. 64.

Das Lied ist aus. Es war ein langes, ein garstiges Lied. Der Krieg hat ein Ende. Am Samstag den 28. Juni nachmittags 3 Uhr fand in Versailles **die Unterzeichnung des Friedens** statt. Am Montag den 23. Juni hatte die deutsche Reichsregierung sich ohne Vorbehalt bedingungslos den Forderungen unserer Gegner unterworfen, nachdem sie auf Geund eines Majoritätsbeschlusses der deutschen Nationalversammlung tagszuvor unter einigen Vorbehalten sich zur Unterzeichnung des Friedensvertrages bereiterklärt hatte. Zu den Vorbehalten gehörte die Nichtanerkennung, daß das deutsche Volk der Urheber des Krieges sei und der Artikel 227—230 des Friedensvertrages, in denen unter anderem von der Auslieferung des Kaisers die Rede ist. Am Montag den 23. ließ die Reichsregierung auch diese Vorbehalte fallen, nachdem die Gegner bedingungslose Unterwerfung gefordert hatten und weil an dem gleichen Tage abends 7 Uhr die letzte Frist zu einer Erklärung ob ja ob nein ablief. Hätten wir nicht unterzeichnet, wäre der Krieg in der Nacht von Montag auf Dienstag wieder von Neuem angegangen und hätte namenloses Elend über das wehrlos dem Feinde preisgegebene Land gebracht. Der Feind hatte schon mit der schärfsten Blockade gedroht, an der langgezogenen Grenze von Holland bis an die Schweiz standen die Truppen zum Vormarsch bereit, Bombengeschwader hätten unsere bisher unversehrten deutschen Städte angegriffen, und schließlich hätten wir dennoch unterzeichnen müssen. Nur wären die Bedingungen noch schärfer geworden, und höchstwahrscheinlich wäre die deutsche Einheit gesprengt worden, was wenigstens so verhütet worden ist. Der Reichsregierung ist die Bereitwilligkeit zur bedingungslosen Unterzeichnung nicht leicht geworden. Das geht aus einem Aufruf des Reichspräsidenten und der Reichsregierung hervor. Es heißt darin: „Die Reichsregierung hat mit Zustimmung der Nationalversammlung erklärt, den Friedensvertrag zu unterschreiben, schwerzen Herzens, unter dem Druck der rücksichtslosesten Gewalt, nur in dem einen Gedanken, unserem wehrlosen Volke neue Kriegsopfer und Hungerqualen zu ersparen. Man zwingt uns, Deutsche einem fremden Gericht auszuliefern. Wir haben uns bis zum äußersten dagegen gewehrt.“ Der neue Reichsministerpräsident Bauer hat in der Sitzung der deutschen Nationalver-

sammlung am 22. Juni aus dem Herzen eines jeden Deutschen gesprochen, wenn er sagte: „In einem sind wir alle einig, in der schärfsten Verurteilung des uns vorgelegten Friedensentwurfs, zu dem wir unter unerhörtem Zwang unsere Unterschriften geben sollen. Am Montag Abend soll der Krieg aufs Neue beginnen, wenn nicht unser ja gegeben wird. Es soll der Vormarsch beginnen, zu dem jedes Mordinstrument bereit steht gegen ein wehrloses und waffenloses Volk. In dieser Stunde auf Leben und Tod, unter drohendem Einmarsch, erhebe ich zum letzten Male in einem freien Deutschland Protest gegen jenen Vertrag der Gewalt und Vernichtung, Protest gegen die Verhöhnungen des Selbstbestimmungsrechts, gegen diese Vernichtung des deutschen Volkes, gegen diese neue Bedrohung des Weltfriedens und zu der Farce dieses Friedensvertrages. Keine Unterschrift entkräftet diesen Protest, den wir für alle Zukunft erheben und beschwören."

Der Krieg hat ein Ende. **Wir haben uns 1914 das Ende anders gedacht.** Wir wollten in dem uns aufgedrungenen Krieg — ja aufgedrungenen Krieg, denn nimmer haben wir oder hat der Kaiser den Krieg gewollt, Rachsucht und Konkurrenzneid waren seine letzten Ursachen — als Sieger hervorgehen. Wir hofften, die Feinde so zu schlagen, daß ihnen ein für alle Mal die Lust zu neuen Angriffen verginge. Es ist anders gekommen, als wir gehofft. Es hat aber keinen Zweck, über die Ursachen des deutschen Zusammenbruches ein langes und breites zu reden. Es wird uns nicht gelingen, die Schuldfrage befriedigend zu lösen. Das Schicksal hat gegen uns entschieden. Der Krieg ist wie ein großes Verhängnis über uns gekommen. An die Stelle einer nationalen Siegesfeier ist ein nationaler Trauertag getreten.

Was wird unserem Volke die Zukunft bringen? Der Reichsministerpräsident hat darüber in der deutschen Nationalversammlung sich so ausgedrückt: „Wir stehen vor Arbeitsjahren für fremde Rechnung wie nie ein Volk vor uns. Nur dank einer Vertragstreue bis zur Grenze unseres Könnens, nur aus aller Entschlossenheit und beim Zusammenbleiben in der deutschen Schicksalsgemeinschaft, nur aus dem Willen zur Arbeit in allen Schichten, nur mit Disziplin und Pflichtbewußtsein kann aus dieser Stunde noch eine Zukunft für uns erwachsen. Es gibt kein Wundermittel und kein Märchen für die Gesundung eines Volkes. Selbst die Weltrevolution kann der Krankheit nicht abhelfen, an der wir hinsiechen. Nur durch eine Revolution unseres sittlichen Bewußtseins wird und muß es uns gelingen, aus Not und Finsternis zu einer besseren Zukunft emporzusteigen." Wir Erwachsene haben schöne Zeiten gehabt, derer wir uns jetzt doppelt dankbar erinnern. Böse Zeiten stehen uns jetzt bevor. O daß doch auch unsere Kinder hätten Deutschland auf der Höhe seines Glückes sehen können! Nun sehen sie Deuschland am Abgrund, im tiefen dunklen Tal. Soll man jetzt diejenigen noch beklagen, die im Krieg und durch ihn gestorben sind? Nein, niemals, nein. Sie starben und wußten nichts von Deutschlands großer Schmach und tiefster Erniedrigung. Wir müssen jetzt an Ketten gehen, die wir nicht abschütteln können.

Die Wallertheimer Feldpostzeitung, seit dem Waffenstillstand Heimatzeitung genannt, **stellt mit Kriegsschluß ihr Erscheinen ein.** Sie hat es auf 64 Nummern gebracht. Sie war ein getreues Spiegelbild dessen, was unsere Dorfgemeinden Wallertheim und Gau-Weinheim

durch 5 lange Kriegsjahre erlebt haben. Sie ist ein Kind der freien Stunden des Pfarrers gewesen. Sie ging aus auf alle Schlachtfelder, in alle Etappen, überall hin, wo deutsche Soldaten für die Unversehrtheit ihres mütterlichen deutschen Bodens standen und kämpften. Sie hat sich viele Freunde erworben daheim und draußen, die sich freuten auf das Erscheinen jeder neuen Nummer, weil die Dorfheimat in ihnen lebendig wurde, weil man sich in Erinnerung zurückrufen konnte, was Einem das Liebste auf Erden ist: das Vater- und Mutterhaus, die Heimat, wo man einst als Kind seine schönsten Jahre verlebte, wo man unter dem starken Schutz der elterlichen Autorität und Liebe groß ward, wo man zur Schule ging und seine Liebste hatte. Wie man in Wallertheim und Gau-Weinheim den Krieg erlebte, das war alles zu lesen in der Feldpostzeitung. Nun der Krieg zu Ende ist, ist auch sie zu Ende. Was das Dorf nun erlebt, und was es vor dem Krieg erlebt hat, ist zu lesen in der Ortschronik, die gewissenhaft fortgeführt werden wird und daraus die zukünftigen Geschlechter lernen mögen! Was aber unser Dorf im Krieg erlebte, lebt fort unter dem uns allen vertraut gewordenen Namen der „Wallertheimer Feldpostzeitung". Ich hoffe, dazu die Gelegenheit zu bekommen, sämtliche Nummern in einen Band vereinigen zu können und sie in Buchform erscheinen zu lassen. Möge dann jeder es sich zueignen als kostbare Erinnerung an Deutschlands Glück und Fall! Mögen unsere Kinder und Kindeskinder lernen daran, was ein Volk, das seinen Heimatboden lieb hat, alles tut und alles opfert, um im größten Weltendrama zu bestehen! Mögen aber auch unsere Kinder und Kindeskinder aus dem Buche das verabscheuen lernen, was schlecht an dem deutschen Volke war, und mögen sie es besser machen! Allen lieben Freunden der Wallertheimer Feldpostzeitung aber sage ich hiermit herzlichen Dank für alle Liebe und Freundschaft, die die Herausgabe dieser Blätter gefunden hat. Sie wird mir selber sein Zeit meines Lebens eine freundliche Erinnerung an die Dörfer Rheinhessens, in denen ich nicht nur meine beste Zeit verlebt habe, sondern in denen ich auch den Krieg erlebt habe als Einer der wenigen Zurückgebliebenen, die berufen waren, den Dorfgeist zu erhalten, die Liebe zu Heimat und Vaterland, aber auch die Liebe zu dem zu erhalten, der unser aller himmlischer Vater ist.

Was seit der Nummer 62, die am 26. März ausging, alles im Dorf geschehen ist? Ein ordentlicher Chronist darf über dem Ungeheuren, was seitdem das deutsche Volk erlebt hat, auch diese Kleinigkeiten, die doch immerhin für das dörfliche Leben interessant sind, nicht vergessen.

Wallertheim war beinahe daran, einen eigenen Arzt zu bekommen in der Person des Herrn Dr. Schott von Worms, der als junger Arzt am Kriege teilgenommen hat. Am 7. April hat er im Dorf seine Aufwartung gemacht, aber seine Niederlassung an die unerfüllt gebliebene Bedingung geknüpft, daß die Gemeinde ihm jährlich 2500 Mk. Fixum gibt. Da wir nichts mehr von ihm gehört haben, hat er offenbar seine Absicht aufgegeben, zur Freude natürlich unseres seitherigen Dorfarztes Dr. Keßler in Wörrstadt, der mit größter Pflichttreue sein aufreibendes Amt versieht.

Am 12. April wurde Landwirt Wilhelm Kampf 3. einstimmig per Akklamation durch den Gemeinderat zum Gemeindeeinehmer ge-

wählt. Die Verhandlungen waren beim Erscheinen dieser letzten Nummer der Heimatzeitung noch nicht abgeschlossen, weil Protest gegen die Wahl bei dem Kreisamt zu Gunsten eines Kriegsbeschädigten eingelaufen war. (Die Wahl wurde inzwischen bestätigt.)

Der 1. Mai war offiziell zum Feiertag von der deutschen Regierung erklärt worden. Er war schon seit langen Jahren in den Arbeiterkreisen ein zum wenigsten still gefeierter Tag. Nachdem die große Revolution im November 1918 die Arbeiterschaft hochgebracht hatte und die Wahl zur deutschen Nationalversammlung der sozialdemokratischen Partei eine riesige Zahl Abgeordnete zugeführt hat, sah man kein Hindernis mehr, den 1. Mai als Nationalfeiertag einzuführen.

Am 8. Mai wurde der Friedensvertrag dem deutschen Volke bekannt gegeben, der einen Sturm der Entrüstung hervorrief. Die deutsche Regierung antwortete mit Gegenvorschlägen, die unter Stellung einer endgültigen letzten Frist von unseren Feinden am 16. Juni abends 7 Uhr beantwortet wurden.

Mit dem 4. Mai sind wir wieder von franz. Einquartierung frei, nachdem wir die letzte ca. 6 Wochen gehabt hatten. Das hier zuletzt gelegene 170. Inf.-Regiment kam nach Mainz. Am 20. Juni hatten wir große Truppendurchmärsche, weil die Franzosen in anbetracht der Unsicherheit des Friedenschlusses große Truppenmassen im Brückenkopf Mainz zusammenzogen. Man sah sich zurückversetzt in die Tage, wo die deutschen Truppen im November v. J. nach dem Waffenstillstand in die Heimat zurückfluteten.

Bei den Franzosen bestand der Plan, bei Schimsheim einen großen Flugplatz anzulegen für den Fall, daß der Krieg von neuem eröffnet werden würde. Zum Glück ist das nicht geschehen.

Seit dem 1. Mai hat eine ununterbrochene Trockenheit eingesetzt, die den ganzen Monat Mai und bis zum 25. Juni angedauert hat. An diesem Tage fiel der erste annehmbare Regen. Ununterbrochener Sonnenschein war das Zeichen, unter dem die Natur 2 Monate hindurch gestanden hat. Das hatte zunächst die Annehmlichkeit, daß die Blüte der Obstbäume und zuletzt die Weinbergblüte glatt von statten ging, daß aber auch die Felder, die von der naßkalten Frühlingswitterung weit zurück waren, sehr rasch wieder beikamen. Auch ist die Heuernte so kurz wie noch nie verlaufen. Aber die ununterbrochene Trockenheit ließ die Sommergewächse wie Kartoffeln, Dickwurz, Gerste und Hafer nicht zur Entwicklung kommen und versprechen diese eine schlechte Ernte.

Die Ernährung der Bevölkerung bessert sich von Woche zu Woche. Die Feinde schaffen nach Möglichkeit lang nicht gesehene Dinge herein: Speck, Schmalz, Kaffee, Kakao, Seife 2c. Am 15. 6. gab es die ersten Weißbrötchen aus franz. Mehl, wie unsere Kinder sie noch nicht gesehen hatten, und tags darauf feinst. franz. Weizenmehl.

Aus unserer Mitte geschieden sind: Phil. Peter Decker 1. 85 J. 28. 2., Polizeidiener a. D. Jakob Weyrauch am 1. 4. 66 J., Luise Bierheller 5. 4. 17 J., Anna Elise Jakobs 17. 6. 54 J. In Gau-Weinheim starben: Ludwig Kappel 4. 3. 8 M., Philipp Janzer 7. 3. 15 J., Witwe Katharina Christina Bieser geb. Krämer 6. 6., Witwe Barb. Schreier geb. Baumann 28. 6. 68 J.

Wallertheim, den 28. Juni 1919.

Ludwig Weisel, Pfarrer.

Druck von G. Darmstädter, Wörrstadt.

Wallertheimer Gefallenen-Ehrentafel 1920

Denkmäler in Wallertheim und Gau-Weinheim

So erinnern Wallertheim und Gau-Weinheim an die Gefallenen

Ehrenmal in Gau-Weinheim

Meinung von Pfarrer Weisel zum Versailler Vertrag

Auszug aus der Wallertheimer Heimatzeitung Nr. 1/1932

Von drinnen und draußen.

Wallertheim, den 18. Januar 1932.

„Weihnachten ist vorbei. Von dem was in der Welt draußen vorgeht, haben wir über die Festtage in unserm stillen Dorf nichts wahrgenommen. Man hätte meinen können, es sei in unserm Volk und in der Welt alles in schönster Ordnung und überall herrsche Frieden. Aber dabei ist gerade das Gegenteil der Fall. Die aus dem Gleichgewicht geratene Weltpolitik und Weltwirtschaft vermag sich nicht mehr einzurenken, weil der Weg, der beschritten wurde, völlig verkehrt ist. Das sehen nachgerade auch alle vernünftigen Menschen in der Welt ein. Nur die Franzosen und ihre Trabanten nicht. In ihrer Verblendung bestehen sie nach wie vor auf den durch das Versailler Schanddiktat von den im Weltkrieg unterlegenen Völkern erzwungenen Forderungen. Wie sich dieses Diktat bisher ausgewirkt hat, das zeigt der entsetzliche Wirrwarr, der auf allen Gebieten des Lebens in der ganzen Welt herrscht und wie es sich weiter noch auswirken wird, das wird die Zukunft lehren. Frankreich hat auf sich geladen und lädt noch immer weiter auf sich eine furchtbare Schuld durch seine größenwahnsinnige Macht- und Goldgier und diese Schuld wird sich bitter rächen. Manchmal hat man das Gefühl, als ob dieses eitle Volk mit dem, was es tut, sich selbst sein Kreuz zimmere und zwar aus Gold, daran es sich selbst hängt, um daran zu sterben ... Der Chronist muß in der letzten Zeit immer und immer wieder an einen Ausspruch denken, welchen ein französischer Hauptmann ihm gegenüber getan hat, der 1919 kurz vor dem Zustandekommen des Versailler Schanddiktats hier im Quartier lag. Da sagte jener Offizier — er war im Zivilleben Fabrikant, dessen Anwesen während des Krieges völlig in Trümmer geschossen worden war und von dem man es hätte verstehen können, wenn er von Haß gegen Deutschland erfüllt gewesen wäre — „wenn das deutsche Volk gezwungen wird, diesen Vertrag zu unterschreiben, dann ist das nicht für Deutschland, wohl aber für Frankreich ein Unglück!“ Der Mann, der das sagte, war damals ein weißer Rabe; er war nicht von dem allgemeinen Siegerwahnsinn befallen, sondern beurteilte von seinem christlichen Standpunkt aus — er war evangelischer Christ — die Dinge ganz nüchtern und sagte sich: was auf roher Gewalt und Unvernunft aufgebaut wird, das kann nicht glücken, sondern muß zum Unglück werden. Die Zeit scheint nicht mehr fern zu sein, wo alle Welt erfährt, daß jener französische Offizier Recht hatte.

Und wie in der Weltpolitik und Weltwirtschaft alles auf dem Kopf steht, weil die gottgewollte Linie des Rechts und der Vernunft verlassen ist, so auch in der Politik und Wirtschaft unseres Volkes. Was die letztere betrifft, so nimmt die Zahl der Zusammenbrüche, auch bei den solidesten Firmen, von denen man geglaubt hätte, das sie auch den schwersten Stürmen zu widerstehen vermöchten, von Tag zu Tag zu, was zur Folge hat, daß auch die Zahl der Arbeitslosen sich täglich vermehrt. Wenn die Verhältnisse sich weiter so entwickeln, so wie das in den letzten Wochen der Fall gewesen ist, dann sind wir von dem Zeitpunkt nicht mehr weit entfernt, wo die Hälfte aller Deutschen arbeitslos ist und von der anderen Hälfte, welche noch Arbeit und Einkommen hat, ernährt werden muß. Daß das nicht gehen kann, ist sonnenklar. Um nun das furchtbare Schicksal, dem wir entgegen gehen, zu bannen, um den völligen Zusammenbruch zu verhindern, erläßt die Regierung eine Notverordnung nach der anderen und glaubt, in ihnen die Mittel gefunden zu haben, um dem hereinbrechenden Verhängnis zu wehren. Es ist darum ein außerordentlich ernstes und unheilschwangeres Jahr, in das wir eintreten, wenn 1932 aus dem Schoß der Ewigkeit heraufsteigt. Aber als Christen werden wir trotz aller Befürchtungen, welche wir im Hinblick auf die Entwicklung der Dinge hegen müssen, nicht mutlos oder verzagen gar. Denn es geschieht nichts, was nicht zuvor an Gott vorbeigegangen wäre und was Gott tut oder zuläßt, das ist immer gut und richtig, auch wenn die Ungerechtigkeit in unserm Volk noch mehr überhand nehmen und die Zustände sich noch mehr verschlimmern sollten. Für alle rechten Christenmenschen aber gilt es in der Gegenwart, die Zeichen der Zeit zu verstehen, sich nicht zu verwundern über das, was Glaubenslosigkeit, Abkehr von Gott, Mißachtung der Sitten- und Naturgesetze anrichten und trotz allem, was geschieht und was gegen Gottes Regiment zu sprechen scheint, Vertrauen zu haben zu dem, der das Schicksal der Welt und auch unsres deutschen Volkes in seinen Händen hält. Im Vertrauen auf den allweisen Gott wollen wir Heimatleser vom alten Jahr Abschied nehmen und ins neue entscheidungsvolle Jahr 1932 eintreten mit dem Gebet auf den Lippen:

Du, Vater, du rate, lenk du und wende!
Herr, dir in die Hände, sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt!“

Aus „Heimat“, Udenheimer Gemeindeblatt.

Gandhi, der große indische Nationalist, hat im vergangenen Herbst in Lausanne bei seiner Durchreise nach seiner indischen Heimat auf eine Anfrage, was er von dem Christentum halte, die Antwort gegeben, die in der Ueberschrift dieses Blattes steht: **„Das Christentum ist wahrhaftig gut, aber die Christen sind es leider nicht“**. Ich habe mich, als ich das las, einerseits gefreut über die hohe Wertschätzung, die er als Heide, unserer christlichen Religion zollt, andererseits aber tief geschämt wegen des vernichtenden Urteils, das er über die Christen fällt. Hat er etwa nicht recht? Es ist die vollste Wahrheit, was dieser große Mann sagt.

Vor mir liegt eine Notiz:

Die Weltreligionen in Zahlen.

EPH. Die Zahl der Christen auf Erden beträgt nach neuesten Ermittlungen 710 Millionen. Das Christentum ist damit die weitverbreiteste Religion. Der Buddhismus zählt 300 Millionen, die chinesische Volksreligion 270 Millionen, der Hinduismus 240 Millionen und der Islam 235 Millionen Anhänger. Keine dieser großen Religionen unterhält ein so weitverzweigtes Missionswerk, wie das Christentum. So hatte z. B. allein die evangelische Weltmission 1929 eine Gesamteinnahme von 212,9 Millionen Mark. Davon brachten Nordamerika 55,5 Prozent auf, England 22 Prozent und der europäische Kontinent 9,3 Prozent, Deutschland allein 2,8 Prozent.

710 Millionen beträgt die Zahl der Christen auf Erden, das ist ein Drittel aller Erdbewohner. Und trotzdem liegt die Welt im Argen. Herrscht in der Welt ein Tohuwabohuh ohne Gleichen. Warum? Gandhi, der Heide, gibt die einzig richtige Antwort: die Christen sind nicht gut.

Die Sowjetrussen sind bessere Leute?

Die „Wahrheit über Sowjetrußland“.

EPH. Der aus der Kirche ausgetretene frühere Mannheimer Pfarrer Eckert, der bekanntlich 6 Wochen lang in Rußland den bolschewistischen Aufbau studierte, reist gegenwärtig im Lande umher, um in kommunistischen Massenversammlungen die „Wahrheit über Sowjetrußland“ zu verkünden. Diese Verkündigung ist tatsächlich lehrreich genug.

Nach der „Augsburger Postzeitung“ führt Herr Eckert